Franz v. Wendrin

Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän





Alfred Hackenberg Hagen

Wyrad Ministerstwa Spraw.

Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän





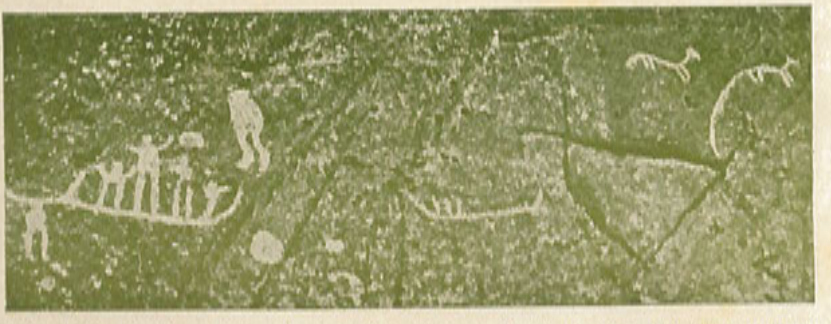


Bild 1 (oben): Typische Landschaft von Bohuslän (Dingle-Hunnebostrand) mit den durch eiszeitliche Gletscher gerundeten Felsen.
Bild 2 u. 3: Verwitterung der Felsen (Tanum-N'Trättelanda), die die Auffindung der Figuren sehr erschwert. Mit Kreide nachgezeichnet (nach Almgren.)

Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän

einschließlich der Urkunden über das biblische Paradies

Von

Franz v. Wendrin

Mit 62 Abbildungen im Text
und 9 Bildern auf 4 Kunstdrucktafeln

1926

Verlag Germanische Welt / Berlin O 27

Copyright 1926
by Verlag Germanische Welt, Berlin O 27
Holzmarktstr. 48a.

Klischees wurden hergestellt von der
Phönix-Illustrationszentrale, Berlin S.W. 68
Lindenstr. 3.

Gedruckt bei Gustav Feller, Neubrandenburg.

Printed in Germany.

Vorwort

Wieder einmal ruft mich die Pflicht vor das Forum der Geschichte, um einer Welt von Irrtümern, von Lug und Trug entgegenzutreten, damit die erhabene Wahrheit unter der goldenen Sonne endlich den Platz erhält, der ihr gebührt.

Mein Werk „Die Entdeckung des Paradieses" hat, wie vorauszusehen war, eine Flutwelle von Kritik und Meinungen hervorgebracht, deren Wogen eine nie gekannte Höhe erreichten. Beim Studium dieses Buches ist selbst der trockenste Kritiker plötzlich munter geworden und schnellte empor, als wenn der Blitz in ihn gefahren wäre. Denn wer wäre heute noch ernstlich auf den Gedanken gekommen, daß in dieser aufgeklärten (?) Zeit noch ein Forscher aufzutreten wagte, der die hübschen Bibelgeschichtchen als eine wissenschaftlich ernste Sache zu erklären beginnt, während uns doch bisher immer eingeprägt wurde, daß sich die Bibel höchstens zum *Glauben*, aber „nicht" zum *Forschen* eigne. Aber große Gedanken eilen ihrer Zeit stets voraus. Sie müssen es ja, um für das, was sie bringen, den Boden zu ebnen. So auch hier.

Es ist deshalb keineswegs etwas Besonderes, daß unser künstlich in eine falsche Richtung eingestelltes Wissen plötzlich einmal mit der ehernen Wahrheit zusammengerät und von ihr unter dröhnendem Lärm kurzer Hand in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt wird. Über dieses Feld der Zerstörung einstiger bizarr durcheinander gewirbelter Irrtümer hinweg, schreitet dann majestätisch die helleuchtende Wahrheit.

*

Alle großen Forscher und Entdecker, die solche neue Wahrheit verkünden, sind deshalb immer Anfeindungen ausgesetzt gewesen, um so mehr, je größer ihre Entdeckung, und soweit die Ergebnisse ihrer Arbeiten ohne tiefgründige Nachprüfung nicht verstanden werden konnten.

Bei Nichtfachleuten wäre eine solche Stellungnahme eher verständlich. Bei Fachleuten möchte man sich darüber zunächst wundern. Wenn man aber bedenkt, daß durch jede große Entdeckung der geistige Besitzstand der Fachleute mindestens zum Teil umgestürzt und eine neue Aufbauarbeit erforderlich wird, so versteht man angesichts der Geistesträgheit auch mancher Wissenschaftler, daß sie davor zurückschrecken und sich gegen das Neue wehren, ganz abgesehen davon, daß

sich viele nur ungern entschließen, fremde Verdienste neben den ihrigen anzuerkennen.

Dieselbe Erfahrung ist mir jetzt beschieden gewesen. Durch die Entzifferung der Felsenurkunden von Bohuslän und die daraus abgeleiteten Folgerungen, in erster Linie die Entdeckung des Paradieses, habe ich einen großen Teil unserer landläufigen Anschauungen über die germanische Vorgeschichte und den Kulturwert der Germanen und unserer Religion über den Haufen geworfen. Dadurch habe ich mir natürlich — wider meinen Willen, aber im Interesse der Wahrheit unvermeidlich — alle die zu Feinden gemacht, die bei dieser großen Umwälzung schwere Verluste erlitten haben, in erster Linie die Semiten und die Römlinge. Auf der anderen Seite sind natürlich die bisherigen Inhaber der deutschen Urgeschichts- und Altertumswissenschaft usw. aufs äußerste beunruhigt und suchen ihre bedrohte Position zu verteidigen, indem sie von allen Seiten zum Angriff gegen mich vorgehen.

Das alles hätte nun an sich nicht viel zu bedeuten, solange die Herren Gegner mit ehrlichen Waffen föchten. Es würde mir leicht werden, sie trotz ihrer Übermacht zu Paaren zu treiben. Aber da sie mir sachlich offenbar nichts anhaben können, so verzichten sie im Bewußtsein ihrer Schwäche von vornherein auf eine sachliche Widerlegung meiner Forschungsergebnisse, sondern greifen mich nach alter, aber unschöner Sitte persönlich an, um mich auf diese Weise mundtot zu machen. Alle diese Herrschaften sind auf diesem Gebiete übrigens nur Laien. Im Interesse der von mir vertretenen Sache muß ich ihnen etliche Nasenstüber versetzen, um sie in die ihnen gebührende Stellung zurückzuweisen.

Zunächst lief gleich nach Erscheinen des Paradiesbuches das Schreiben eines sehr erschreckten Philisters, des Herrn P. F. Remer aus Halle a. d. S. ein, der so entsetzlich aufstöhnte, als wenn ihm jemand einen Spieß durch seinen morschen Leib gejagt hätte. Er schrieb: „Nachdem ich das Buch durchblättert (also noch nicht einmal gelesen... Der Verf.) und heute in der Deutschen Pressekorrespondenz Nr. 20 (Oppermann, Rudolstadt) einen Auszug daraus gelesen habe, bin ich derart entsetzt, daß ich Ihnen dieses Buch, gleichgültig, ob Sie mir den Betrag vergüten oder nicht, zurücksende, nur um dieses unselige und verabscheuenswerte Werk los zu werden... Als gläubiger (Aha! D. Verf.) Christ, dem auf Erden nichts heiliger ist als der Name Jesus Christus, verwahre ich mich gegen diese gotteslästerliche (?) Auffassung. Geradezu grotesk und sinnlos ist die Behauptung, daß Jesus in Deutschland geboren sei. Das ist hirnlos!*)...." — Jahwe sei ihm gnädig dafür! Daß Jesus von niederrassigen Ebräern aus Palästina oder von stumpfsinnigen Negern aus dem Zululande abstamme oder daß er im Viehstall von einem unver-

*) Fromme Umschreibung für „wahnsinnig".

heirateten Weibe geboren sei, das findet eine solche Krämerseele durchaus richtig. Aber Jesus ein edler Germane und großer Gott-König, — brrr! Wie schrecklich! Das war für diesen armseligen Gauch doch zu arg.

Diese kleine Kostprobe zunächst für den Leser, damit gleich die richtige Stimmung in die Sache kommt.

So lange hat man uns dies und jenes als „richtig" erzählt, gelehrt, gepredigt, eingeprügelt oder gar, wenn nötig, mit Hilfe des niederrassig-römischen Gesetzes durch Gefängnisstrafen usw. beigebracht. — Und nun soll das alles nicht wahr sein? — Wenn man die Sache unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, so kann man diese ganze Aufregung zum großen Teil fast verstehen. Solche zwerchfellerschütternden Briefe kommen ab und zu noch vor und erheitern mir auf das Köstlichste mein Frühstück.

Kurz darauf blähte sich der sattsam bekannte Ebräer Prof. (?) „Walter" Wrzeszinski, Königsberg, über das Paradiesbuch auf und kläffte mich ebenfalls, und zwar in der Hartungschen Zeitung, an. Das muß doch jemand, dem umgekehrt dies Buch sehr gut gefallen hat, ärgerlich gemacht haben, da dieser nun für mich Partei ergriff, indem er dem sonderbaren „Walter" eine geharnischte Postkarte schrieb, die allerdings nicht gerade in sehr zartem Ton gehalten war. Sie lautet, wie man sie mir amtlich vorgelesen hat, ungefähr folgendermaßen: „Sie haben das Paradiesbuch in Ihrem Blatt herabgesetzt. Das Paradiesbuch wird mehr gelesen, als Ihnen lieb ist. Der deutsche Michel ist nicht mehr so einfältig und glaubt einem Ebräer selbst dann nicht, wenn er auch eine noch so edle Kreuzung zwischen Schwein und Affen wäre! Siegfried Eisenschwert!" Racheschnaubend lief „Walter" zum Kadi und bezichtigte ausgerechnet mich unter wüsten Verleumdungen der Autorschaft, indem er sich auf die „Deutsche Zeitung" berief. Hierbei holte er sich eine gründliche Abfuhr, da ich doch nicht für Zuschriften meiner Interessenten verantwortlich gemacht werden kann.

Dieser Vorfall ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie leicht man in Deutschland unschuldig in gerichtliche Verwickelungen geraten kann und was sich ein fremdrassiger Bastard in Deutschland erlauben darf.

Wenn jemandem ein Buch mißliebig ist, und es sachlich nicht widerlegen kann, so greift man, wenn man gewissenlos genug ist, zur Waffe der Verleumdung des Autors, um ihn gesellschaftlich zu erschlagen. So wurde ich auf alle erdenkliche Art aus niedrigsten Motiven von allerlei Hanswürsten und zweifelhaften Personen angegriffen, obwohl ich niemandem etwas zu Leide getan habe. Bin ich den Verleumdungen nachgegangen, so saß an der Quelle des Schmutzes stets ein Jude oder ein Jesuit, entweder mit dem Angreifer blutsverwandt oder mit ihm heimlich in Verbindung stehend.

Die „Deutsche" Zeitung in Berlin hat mich am 29. 7. 24 unter

ihrem sattsam bekannten Chefredakteur Max Maurenbrecher, ehemaligem Pastor und vieles andere, ohne jeden Grund verleumdet. Dies geschah durch einen Artikel, dessen Verfasser ein anonymer Feigling S. B. war. Ein Versuch, seines richtigen Namens habhaft zu werden, um dessen Träger wegen Verleumdung zur Rechenschaft zu ziehen, scheiterte unter bösen Szenen auf der Redaktion der „Deutschen" Zeitung. Dieser S. B. hat mich mit dem russischen Betrüger Notowitsch und seinem Gaunertrick verglichen, mich für geistig zerrüttet, für ideenflüchtig, für einen Hochstapler erklärt und mich der geistigen Nahrungsmittelfälschung beschuldigt. Dann griff mich das Prager Tagblatt an und nannte mein Buch ein Narren- und Verbrecherwerk, mich selbst einen Geisteskranken, Verleumder und Geschichtsfälscher, als wenn es ein Verbrechen wäre, Urkunden zu entziffern!

Der nicht weniger bekannte streitsüchtige ehemalige kgl. Landrat Herr v. Hertzberg konnte als alter Prügelheld nicht zurückstehen und beschuldigte mich auf Grund eines ähnlichen von den Gegnern zurechtgedrehten Artikels einer Inflationsmarkfälschung. Da ich mir das nicht ohne weiteres gefallen ließ und zu seiner großen Überraschung gesellschaftlich noch nicht abgemurkst war, sondern mich sehr derb wehrte,*) so schwebte der Landrat in tausend Ängsten. In dieser Angst verfälschte er rasch eine gegen mich ergangene gerichtliche Freisprechung durch Auslassung des wichtigsten Teiles, um mich nunmehr endgültig tot zu machen. Bei dieser Fälschung wurde er aber von mir ertappt! Nun ist mir der Herr Landrat sehr böse, versteckt sich keusch in seinen Schmollwinkel, hüllt sich samt der „Deutschen" Zeitung in Schweigen und verweigert dolos den geforderten Widerruf. Habeat sibi!

Ich halte aber den ehemaligen kgl. Landrat Herrn v. Hertzberg noch nicht für den schlechtesten, denn die wirklichen Schuldigen sind doch diejenigen Staatsbeamten, die ihn zu diesem Streich verführt haben, die unter leichtfertigem Bruch des Amtsgeheimnisses bei der Verleumdung meiner Person Vorschub geleistet haben, und zwar durch Herausgabe des Textes eines Freispruches wegen einer angeblichen Hehlerei. Man erklärte mich auch noch für geisteskrank, um mich samt meinen Forschungen zu vernichten. Als ich diese sonderbaren Beamten zur Rechenschaft ziehen wollte, waren sie alle, und zwar gleich nach dieser Tat, „versetzt" worden, so daß ich bis jetzt leider keinen fassen konnte. Es war mir trotz aller vorsichtigen Nachforschungen nicht einmal möglich zu erfahren, wer diese Herrschaften versetzt hatte. Da soll noch ein Mensch zu dieser „Ordnung" Vertrauen haben! Ich habe es noch nie gehabt.

Herr v. Hertzberg behandelt mich übrigens als einen Polen und nennt mich nur mit einem polonisierten und verstümmelten Namen. Das ist ja dasselbe, als wollte ich ihn mit „panje landrot Hetzbergski"

*) Vergl. Weltrundschau, Berlin vom 18. 10. 24.

anreden. Er versuchte auch, mir unter allerlei nichtigen Argumenten meinen uralten Familiennamen „v. Wendrin" zu bestreiten, und zwar deshalb, weil dieser Adel in der ihm zugänglichen Adelsliteratur von ihm nicht gefunden worden sein soll. Er gibt aber doch zu, daß ich wahrscheinlich von einem alten, vielleicht erloschenen (?) Adel abstamme; als wenn es einen erloschenen Adel gäbe, dessen Glieder noch leben!

Wir haben also recht sonderbare Zustände in Deutschland. Während jeder Ostjude, mag er nun Feitel, Schmul oder Itzig heißen, sich ohne jegliche Berechtigung den deutschen Namen Wendrin-er zulegen darf, nur deshalb, weil er einst als Schnapsjude auf einem der Stammgüter meiner Familie, Gut Wendrin bei Rosenberg in Schlesien, angestellt war, von den Behörden wohlwollend geduldet wird, werden umgekehrt mir von anderer Seite, wenn ich als Deutscher meinen echten uralten Namen vor Verfälschung bewahren will und mich gegen Slavisierung sträube, alle Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Eine Zeitung hat mich sogar des Namensschwindels verdächtigt.

Zahlreiche Zuschriften aus höchsten Kreisen haben mir aber andererseits bewiesen, daß kein Rechtlichdenkender durch diese häßlichen Angriffe das Vertrauen zu mir verloren hat. So schrieb man mir z. B.: „. . . . Nehmen Sie hierdurch meinen besten Dank für die so schnelle Beantwortung meiner Anfrage wegen der Angriffe der „Deutschen Zeitung" gegen Ihre Person und Ihr Werk entgegen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier Kräfte im Hintergrunde stehen, die bewußt über Ihre Person hinaus auf die Vernichtung Ihres Werkes ausgehen. Ich wünsche Ihnen Nerven von Stahl, damit Sie diesen Feldzug siegreich überstehen. Ich habe ihre Berichtigung allen mir nahestehenden Kreisen zur Kenntnis gegeben. Man ist sehr betroffen. . . . Ihr ergebener (X.) Generalmajor, K. (Bayern)."

„Für die Zusendung des Abwehrartikels in der Weltrundschau danke ich Ihnen sehr. Ich habe denselben mit großem Interesse gelesen. Daß das Buch viel Widerspruch erregen würde, war ja vorauszusehen. Mit den besten Grüßen Ihre ergebene Freifrau M. v. D., S. (Mecklbg.)."

Sogar ein persönlicher Bekannter des Herrn v. Hertzberg schrieb mir:

„Ich mache Sie auf den gehässigen Angriff der Dtsch. Ztg. in Nr. 409 aufmerksam. Die Hetze geht heimlich weiter gegen Sie. Ich kläre die Leute über diese Zustände auf, wo ich kann. Wehren Sie sich feste. Ihr ergebener XX, B."

Auffallend ist es nur, daß gerade die Deutsche Zeitung und Herr v. Hertzberg es so sehr auf mich und mein Werk abgesehen haben, obwohl mein Werk den Mitgliedern ihrer Partei höchst willkommen sein müßte. Dazu gibt uns aber Herr v. Hertzberg selbst die Aufklärung. Er bezieht diesen Schmutz von einer Berliner Auskunftei. Nun werde ich seit einer Reihe von Jahren von einer gemeingefährlichen Ver-

brechergesellschaft, die sich nach außen Auskunftei nennt, belästigt und verleumdet. Die Mitglieder derselben sind selbst vor Mordversuchen nicht zurückgeschreckt, und werden von den Berliner Behörden wohlwollend geduldet. Diese Verbrecher werden von einer ebräischen Klique bezahlt. Also von diesem Abschaum bezieht Herr v. Hertzberg seine Informationen.

Eine derart giftige Hetze war nur durch eine boshafte Verdrehung aller Tatsachen denkbar, der viele meiner Angreifer auf den Leim gegangen sind. Der erste und erbärmlichste Verleumder war der Landtags-Abgeordnete Dr. Hans Diebow, Berlin-Friedenau, Albestr. 10, ein „Stolz" der betreffenden Parteigruppe, der mich ohne jeglichen Grund und ohne mich zu kennen, unter wüsten Beleidigungen und Verleumdungen öffentlich in mehreren Zeitungen und Versammlungen für einen gerissenen Ebräer und mein Werk für einen Lausejungenstreich erklärte. (S. weiter unten.) Diesem völlig demoralisierten Zeilenschinder schloß sich ein mir gänzlich unbekannter J. Heinz-Darmstadt an, der mich der „wissenschaftlichen Falschmünzerei" beschuldigte, weil ich den Beweis für meine Inschriftendeutung schuldig bliebe (?).

Sein Artikel wurde abgedruckt in der „Neuen Badischen Landeszeitung", Mannheim, und der „Darmstädter Zeitung", die sich „Regierungs"-Blatt nennt. Die anderen Zeitungen haben wenigstens meine Berichtigung veröffentlicht.

Unvergeßlich machten sich auch zwei fromme Pastorlein, der sattsam bekannte Sonderling Friedrich Andersen, Flensburg, der mich durch Unterschiebung von etymologischem Unsinn, der im ganzen Paradiesbuch nicht enthalten ist, herabziehen wollte, also die Öffentlichkeit durch Fälschung über mein Werk täuschen wollte. Das ist ja jesuitische Art, Herr Pastor! Sein Freund, der zweite „fromme Seelenhirt" Bublitz, Redakteur des bescheidenen Blättchens „Die Deutschkirche", nennt mein Werk recht himmlischfromm „deutschen Drehwurm", und von dem wirklichen „ebräischen Drehwurm", von der einstigen niederrassigen „Beherrschung der ganzen Welt" weiß dieser „fromme Hirt" nichts, oder sollte sein pastorliches Blut schon so sehr niederrassig verseucht sein, daß er nicht mehr anders kann?

Von den ebräischen und jesuitischen Blättern haben mich besonders angegriffen: der „Volksfreund" (?), Braunschweig, der mein Werk mit Gemeinheit usw. tituliert, während das „Leipziger Tageblatt" es als ekelhaften Wahnsinn, Irrsinn, krankhaften Ausbruch eines Tollhäuslers, das „Chemnitzer Tageblatt" als greulichen Blödsinn bezeichnet. In der „Welt am Montag", Berlin, bedachte mich ein Dr. Frosch mit einem langen Artikel. Er ist derjenige, der den „Drehwurm" zuerst zurechtgedreht hat, weil ihm sein Sommerurlaub in Pommern durch mein Paradiesbuch vergrault wurde. Die „feine" „Kölnische Zeitung" erklärte mein Buch als Höhe des Irrsinns und die noch mehr berüchtigte Zeitung „Germania" mit ihrer Seeräuber-Taktik, die sich sehr gekränkt fühlte,

weil ich den Papst geärgert haben soll, bezeichnet es als „Strandgut". Man muß sich doch wundern, wie es möglich ist, daß, wie schon erwähnt, auch einige sogenannte „deutsch"-nationale bezw. völkische Zeitungen sich an der persönlichen Hetze beteiligten. Wer aber weiß, daß von sämtlichen sich „deutsch" oder „national" gebärdenden Zeitungen Deutschlands nur 6—7 Stück wirklich unabhängig sind, und alle anderen unter geheimer Leitung von Jesuiten oder Ebräern stehen, dem vergeht sicher das Wundern und er wird begreifen, warum ich so unverschämt angegeifert wurde. Erwähnenswert ist, daß einige religiöse Zeitungen viel Ruhe und Sachlichkeit walten ließen, so z. B. die „Allgemeine evangel.-lutherische Kirchenzeitung", Leipzig. Sie fordert mich rein sachlich auf, die Urkunden zu veröffentlichen, was in diesem Buche geschieht.

Wie jämmerlich alle diese schmutzigen Verleumdungen waren, will ich hier noch kurz an zwei weiteren Beispielen zeigen. Um mir recht viel Feinde zu schaffen, hat der berüchtigte Diebow ganz geriffen nicht nur den Text meines Werkes so verdreht, als wenn ich die Heilige Maria als eine „Dirne" bezeichnet hätte, ein Ausdruck, der in meinem Buche garnicht zu finden ist, sondern ich soll auch unseren Kronprinzen beleidigt haben, und zwar, weil ich erwähnt habe, daß Ols mit Elis identisch sei. Glücklicherweise ist das nicht meine Entdeckung, sondern schon seit dem Jahre 1819 bekannt, wie man sich durch Kruses „Budorgis", Leipzig 1819, Seite 26 oder Kruses „Archiv", Heft 1, S. 105 usw. selbst überzeugen kann, also zu einer Zeit, zu der weder der Kronprinz noch sein Vater, ja, noch nicht einmal sein Großvater geboren waren. Eine saftige Antwort hat ihm kurz darauf der bekannte Eddaforscher Rudolf John Gorsleben, Dinkelsbühl (Bayern), erteilt. All diese Verleumdungen kann man nicht anders als pathologisch nehmen.

Zweitens wurde in einer süddeutschen nationalen Zeitung unter anderem Unsinn die ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, daß ich heimlich in Berlin W, das soll bedeuten, in Ebräerkreisen, verkehre. Diese gemeinste aller Verleumdungen war darauf berechnet, alle Paradiesinteressenten von vornherein mißtrauisch zu machen. Auch diese Lüge stammt von der erwähnten Berliner Auskunftei. In einem neugeborenen hannoverschen Blättchen griff mich unlängst ein wegen seiner boshaften Art zur Genüge bekannter Dr. phil. Hoffmann-Knutschke aus Halle a. S. an. Durch Kritisierung einer Anzahl von Stichproben, die er aus meinem Paradiesbuch entnommen hat, will er sich einerseits das Mäntelchen eines Etymologen umhängen und andererseits der Öffentlichkeit vorgaukeln, es sei nichts mit meinen Forschungen. Wenn dieser sonderbare Kritiker aber z. B. nicht einmal weiß, daß das von ihm angeführte Wort Geiß wurzelverwandt mit „Gote" ist, so kann doch niemand diesen „gelehrten" Herrn ernst nehmen. Belehren wir ihn darüber: Geiß heißt slavisch: koza; schwedisch: get;

ebräisch: gedi; schottisch: gait; ungarisch: gido oder gedo; englisch: goat; usw. Alle diese Worte bedeuten soviel wie das Gotentier, woraus die Nebenbedeutung das „kauende Tier" entstand. Nach den Felsenurkunden sind die Goten die alleinigen Erfinder der Tierzucht, und sind es jahrhunderttausende lang allein gewesen, also schon zu einer Zeit, als die übrigen Menschen noch nichts von Tierzucht wußten. Auch in der Edda wird die Ziege „Heidrun" — Heiderenner, Steppenspringer genannt, wodurch sich die Ziege als ein uraltes Zuchtprodukt der Goten bezw. Germanen erweist. Das alles mußte doch ein so anmaßend auftretender Kritiker wenigstens wissen, ehe ein Ignorant wie er andere Leute als „meschugge" und böswillig anzupöbeln wagt. Am Schluß seiner Ausführungen macht er seinem Ärger über die große Verbreitung meines Buches Luft und stellt mit Bedauern fest, daß sein Geschreibsel so wenig Beachtung findet, was nach dem Obigen freilich kein Wunder ist. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit meinen etymologischen Aufstellungen vermeidet er dagegen peinlich.

Selbst mein Verlag blieb nicht unbehelligt. Er erhielt aus den verschiedensten Städten eine große Anzahl von Drohbriefen, die den Eindruck einer gegen das Paradiesbuch verschworenen, gewaltigen geheimen „Macht" — etwa nach der Art der Jesuiten — erwecken sollten. Es war recht plump gemacht und nur für ängstliche Gemüter berechnet. Denn als man all diese „unheimlichen" Drohschriften, die anscheinend verschiedenen Ursprungs waren, miteinander verglich, stellte sich zur allgemeinen Heiterkeit heraus, daß sie mit ein und derselben Schreibmaschine hergestellt waren. Kommentar über diese „gewaltige Macht" ist wohl überflüssig. Eine Anzahl Buchhändler, Redakteure, ja sogar Reichstagsabgeordnete, wurden mit solchen Drohschriften bedacht, um dieselben zu zwingen, mein Buch nicht zu verkaufen, bezw. nicht günstig zu erwähnen. So sehr wird also mein Buch von den Gegnern gefürchtet.

Um die besten Intelligenzen zu vernichten, hat sich das Niederrassentum eine ganz erbärmliche Lüge zurecht gedacht, daß alle großen Genies an Paralyse litten. Deshalb trug die „Deutsche Zeitung" vom 21. 11. 24 kein Bedenken, mich für einen Paralytiker zu erklären. Um auch dieser Unwahrheit gründlich entgegen treten zu können, war ich gezwungen, mich zu einem renommierten Psychiater zu begeben, um mich auf meinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Das diesbezüglich erlangte Gutachten hat folgenden lakonischen Wortlaut:

„Auf Grund einer eingehenden Untersuchung und Beobachtung, in Verbindung mit meinen Erhebungen, bescheinige ich Herrn Franz v. Wendrin, daß Herr Franz v. Wendrin, geb. am 4. 10. 1884 in Ratibor, wohnhaft in Berlin O 27, Holzmarktstr. 48 a, gegenwärtig nicht an Paralyse leidet und danach auch nie früher daran gelitten haben kann.

Berlin NO 18, den 16. Dezember 1924.

Geheimer Sanitätsrat Dr. Otto, früher dirigierender Arzt an der Irrenanstalt Herzberge." — — — Tiefer hängen! — — —

Die von der Zeitung erhobene Beschuldigung stützte sich lediglich auf die Tatsache eines Unglücksfalles, der in der Zeit geschah, als in Berlin die ebräische „Fraihaits"-Bestie tobte. Damals explodierte vor meinem Arbeitszimmer eine von den bolschewistischen Regierungstruppen abgefeuerte Granate, wodurch ich eine akute nervöse Erschütterung erlitt. Die Ausbeutung eines solchen Unglücksfalles, der mich zum Opfer der bolschewistisch-ebräischen Unruhen machte, durch meinen Gegner Herrn v. Hertzberg ist nicht gerade eine Heldentat. Die „Deutsche Zeitung" hat sich also nicht etwa dafür eingesetzt, daß mir die Stadt Berlin den entstandenen Schaden ersetzte, dessen Wiedergutmachung diese wahrscheinlich deshalb beharrlich verweigert, weil ich kein Ebräer bin. Jetzt sind also meine Gegner an der Reihe, sich auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen, von Diebow angefangen über den königl. Landrat, Dr. phil. Hoffmann-Knutschke hinweg bis Heinz, Schulmeister Blümel aus Schweidnitz und Genossen.

Ich bin nachweislich kein Jude. In meinen Adern fließt kein Tropfen semitischen Viehblutes. Ebensowenig bin ich ein Pole, sondern ein christlicher Preuße und stamme von durchweg christlichen deutschen Vorfahren. Auch bin ich weder wahnsinnig noch vorbestraft.

Gelegentlich dieser leider notwendig gewordenen Auseinandersetzung will ich nicht verfehlen, allen wackeren Helfern, Mitkämpfern und Gönnern für ihren Mut und die Schnelligkeit der Abwehr im Namen der guten Sache meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Denn nur der unverzüglich eingeleiteten Abwehr*) ist es zu verdanken, wenn gegenüber der Boshaftigkeit so mancher Angriffe ein rascher Erfolg erzielt wurde. Namentlich der über die Zeitungen, die die gehässigsten Verleumdungen brachten, verhängte Boykott erwies sich als so wirksam, daß sie in kurzer Zeit eine verhältnismäßig große Anzahl an Beziehern verloren, während andere Zeitungen bezw. Zeitschriften, die sachliche Berichte über die Ergebnisse meiner Forschungen veröffentlichten, ihre Auflage inzwischen bedeutend erhöhen konnten.

*

Was nun das vorliegende Werk anbetrifft, so habe ich mich wie in meinem ersten Buche bemüht, mich so leicht verständlich zu fassen wie nur irgend möglich, so daß mir auch der Nichtkenner glatt folgen kann. Trotzdem wird es sich im Hinblick auf die Fülle des neuen und ungewohnten Stoffes empfehlen, das Buch möglichst genau zu studieren und öfter durchzulesen, denn man muß bedenken, daß man auch hier wie beim ersten Werk auf Schritt und Tritt vor Tatsachen gestellt wird, die ganz anders ausfallen, als es in unserer lieben alten Schule seligen Angedenkens gelehrt worden ist, wo man uns von den „wildblickenden" Germanen erzählte, die faul auf der Bärenhaut gelegen hätten. Alles

*) Siehe Abwehrbund am Schluß dieses Werkes.

war ja Lüge, Lüge, und nichts als Lüge! Mit jedem Satz bricht vor uns eine dieser alten Lügen in sich zusammen und eine durch und durch neue, jetzt überaus erhabene uralte Welt der großen Germanen tritt mit gewaltigen Schritten vor uns hin, alles ebräisch-römische, orientalische unter sich zermalmend oder wie eine Geißel Gottes vor sich her peitschend. Wir durchleben jetzt eine Weltwende, wie sie in der Geschichte bisher nicht ihresgleichen hat.

Wie spaßig und bemitleidenswert erscheint uns da eine Mitteilung, die mir von einem sehr hohen Gönner über die Art und Weise gemacht wurde, wie sich Mießmacher und Neider zaghaft rühren und heimlich bemühen, Nichtfachleuten weiß zu machen, daß die gewaltigste aller Entdeckungen „nichts Neues" bringe:

„Haben Sie vielen Dank für Ihre freundliche Karte. . . . Ich glaube an ihre Entdeckungen und sage es auch allen Leuten. — *Plötzlich schwenkt aber die Wissenschaft um, und tut so, als hätte nie eine andere Ansicht bestanden als die Ihre.* Mit besten Grüßen stets ihr ergebener Graf v. H. (X.)."

Das war ja immer so. Erst sagt man: das ist nicht wahr, das ist Lüge, das ist Wahnsinn; alsdann: es streitet gegen den heiligen Brauch; und zuletzt: *das haben wir schon lange gewußt, das ist uns nichts Neues.*

Wirkliche Gelehrte sind mutig genug, meine Arbeit voll und ganz aus eigenem Antrieb anzuerkennen, wie wir es u. a. aus dem Artikel des bekannten Eddaforschers Rudolf John Gorsleben in der Oberpfälzer Abendzeitung, Regensburg, vom 10. 8. 24 ersehen können:

„Ich war mir bewußt, daß Wendrins Buch auf großen Widerspruch stoßen würde; das ist bei der Kühnheit seiner Darstellungen nicht zu verwundern. Wer mit der neuen Forschung arischer Kultur und Geschichte nicht vertraut ist; wer List, Döllinger, Wieland und manche Andere nicht gelesen hat; vor allem, wer die Methoden der Wortforschung dieser Neuerer nicht erfaßt hat; wer auf dem *vollkommen unfruchtbar* gewordenen Boden unserer offiziellen Sprachwissenschaft steht: muß ein Buch wie das Wendrins für dumm oder abgefeimt halten, obwohl es *auch für den Gegner* rein intuitiver Forschung leicht wäre, das *unbedingt Ernste* von Wendrins Arbeit in den *mannigfach erstaunlich treffenden Entdeckungen* zu erkennen. Der exakte, und das heißt mehr oder weniger immer materialistische Wissenschaftler von heute hat weder Augen zu sehen, noch Ohren zu hören, was wirklich in der Welt vorging und vorgeht. Unter seiner Führung ging der arisch-göttliche Forschergeist *unter*.

„Es ist hier nicht der Ort, Wendrins Arbeit im Einzelnen zu würdigen. . . . . Aber ich sehe nicht ein, weshalb das Paradies nicht in Mecklenburg gelegen haben soll. Wer die fünf oder sechs Gegenden kennt im Orient, wohin bisher noch *viel willkürlicher* dieser Garten der Menschheit gelegt wurde, der entschließt sich immer noch

eher für Mecklenburg. Nachdem es unzweifelbar geworden ist, daß der Ausgang der arischen Rasse und damit aller Kultur, vor allem der vorgeschichtlichen, von Norden kam, so ist das Paradies, die erste Wirkungsstätte der noch reinen Gottmenschen-Rasse, auch nur im Norden zu suchen. Wendrin weist ganz richtig darauf hin, daß der Welt- oder Lebensbaum auf die Edda deutet und Äpfel jedenfalls in jenen subtropischen Ländern nicht gedeihen.

„Aus diesem Grunde möchte ich dem Vorschlag Dr. Diebows in der Mitteldeutschen Rundschau widerraten, der kalten Herzens und Sinnes empfiehlt, vor dem Buche, das er sehr unüberlegt einen schandbaren Lausejungenstreich nennt, in allen völkischen Versammlungen zu warnen. Ich meine, solche Dinge gehören nicht unter die Entscheidung einer Stimmenmehrheit, die vom Gegenstand meist keine eigene Vorstellung hat, weil es ausgeschlossen ist, daß auch nur die meisten solche Dinge gelesen haben. Wir wollen diese Dinge doch der Forschung überlassen, die auf diesem Gebiete gerade in unseren Tagen Erstaunliches leistet. . . . Diebow sieht hinter dem Verfasser einen „jüdischen Frechling", einen „gerissenen Ebräer", der sich hinter einem Decknamen verbirgt. Ein aufmerksamer, in das neue Wissen vom arischen Menschen eingeweihter Leser wird das nicht finden können, ungeachtet verschiedener Schwächen in der Art seiner Darstellungsweise und schließlich auch in seiner Beweisführung (Die Urkunden als Hauptbeweise erscheinen erst jetzt. D. Verf.). Jeder Vorurteilslose aber muß sehen, daß Wendrin manches Gramm Gold aus seinem Sande herauswusch. Warum soll es aber eine Beleidigung des Kronprinzen sein, wenn W. annimmt, der Stall des Augias läge in Elis-Ols? Man lasse endlich die Fürsten aus dem völkischen Spiel.

„Diebow wittert auch eine Beleidigung in einer angeblichen Zusammenstellung von Dirne—Eva—Heiliger Maria, die ich aus der Seite 183 nicht herauslesen kann, noch weniger aus der Absicht des ganzen Buches. Blinder Eifer sieht hier mehr, als vorhanden ist.

„Diebow weiß auch nicht, daß die Wappentiere Christi in der Tat Lamm oder Schaf sind. . . . . Diebow scheint sich noch niemals eine mittelalterliche Kreuzigung angesehen zu haben, beispielsweise die von Grünewald am Isenheimer Altar, wo das Lamm am Fuße des Kreuzes erscheint. . . . .

„Damit genug für heute, sonst erklärt mich Herr Dr. Diebow auch noch für einen abgefeimten Ebräer, der die Völkischen irre führen will. Niemand ist aber von wirklich arischer völkischer Geisteskultur weiter entfernt, als der, dem diese Erkenntnisse, die man an arischdeutschen Hochschulen einst lehren wird, noch nicht aufgegangen sind. . . . ."

Wie sehr ich die wahre Krankheit unseres armen Volkes erkannt habe, geht aus den vielen Zuschriften und Danksagungen aller Kreise hervor, von denen ich hier eine anführen will.

„Mit allergrößtem Interesse und mit großer Freude habe ich ihr Buch über das Paradies gelesen und wiedergelesen. Die Germanen das einzigste und höchste Kulturvolk der Erde, das sie auch jetzt noch sein könnten, wenn sie erstens die heiligen Rassengesetze hochgehalten hätten und wenn zweitens nicht das verfl.... Juden- und Pfaffengesindel sie so heruntergebracht hätte. . . . Auf alle Fälle würde ich es als eine Heldentat ersten Ranges begrüßen, wenn das alte Testament dieses M.stbuch, endlich einmal ausgemistet würde. Es ist entsetzlich, was die Juden und die verfl..... Jesuiten am Deutschen Volke angerichtet haben. Also Ihr Buch ist glänzend. Aber eins muß ich Ihnen sagen, Sie tun mir leid! Sie werden derart verhöhnt, bespuckt, lächerlich gemacht und angefeindet werden, wie es bisher allen Männern gegangen ist, die von breitgetretenen Wegen abgewichen sind. Man wird sie als Idioten hinstellen, als Geisteskranken erklären, von den Juden und nicht zum wenigsten auch von unserer evangelischen Geistlichkeit, denen damit der Boden ihrer — ach! — so stumpfsinnigen Predigten (Bibelverse — natürlich mit Vorliebe aus dem alten Testament) — entzogen wird und damit die Plattform ihres Wissens kaput geht. Es ist ein Jammer! Diese Leute, die die größten Freunde des deutschen Volkes sein sollten, sind seine größten Feinde.

„Also wappnen Sie sich mit dem dicksten Fell, das es gibt; Rhinozeroshaut ist noch nicht dick genug, legen Sie außen noch Asbest; denn am liebsten würden die Juden und Pfaffen beider Konfessionen Sie auf den Scheiterhaufen bringen. Die Juden, dieses freche Sauvolk, bezeichnen sich als „heiliges" Volk, während wir nach dem Talmud als Vieh bezeichnet werden. Jetzt haben Sie den Spieß genau umgedreht (d. h. richtig gedreht. D. Verf.). Wann wird der Tag erscheinen, wo unseren armen Kindern dieser Bibelunrat nicht mehr gelehrt wird? Na, meine Kinder wissen Bescheid.

Mit herzlichstem Gruß Ihr sehr ergebener Oberst v. H. (X)."

Wenn mich der „Volksfreund", Braunschweig, der hemmungslosen Gemeinheit in riesigem Ausmaße bezichtigt, ohne zu begründen warum, so vergißt er damit, daß ich ja nur ein neutraler Forscher und kein einseitig voreingenommener Politiker und bezahlter Ebräerknecht bin, der oft gemein genug ist, besonders wenn er mit niederrassigen Ebräerweibern verheiratet ist, als heimlicher Spion, Lügen und Betrug gegen das edelste Volk der Welt offen oder heimlich zu unterstützen, während ich Mut genug habe, offen für die Wahrheit einzutreten, andererseits aber noch niemals Mitglied irgend einer politischen Partei war.

Es ist mir weiterhin der Vorwurf gemacht worden, daß ich zuerst die mehr oder weniger begründeten Folgerungen aus den Ergebnissen meiner Forschungen veröffentlicht hätte, ohne die Stichhaltigkeit meiner Voraussetzung durch Beilegen der Urkundenkopien samt genauer Transskription, wie es in dem vorliegenden Werk geschieht, zu beweisen.

Obwohl dieser Vorwurf an sich eine gewisse Berechtigung haben könnte, so ist er doch zu Unrecht erhoben worden. Denn man muß doch auch praktisch denken; wenn der hier erscheinende II. Band zuerst erschienen wäre, so würden sich außer einigen Fachgelehrten verhältnismäßig wenige Menschen darum gekümmert haben, weil selten ein Mensch hätte ersehen können, zu welchen weittragenden Folgerungen die Ergebnisse meiner Entzifferung führen müssen. Rein wissenschaftliche Arbeiten finden leider beim großen Publikum überall wenig Interesse, und so hätte mein so wichtiges Werk schon deswegen ungedruckt bleiben müssen, weil kein Verleger angesichts der Eigenart meiner Forschungen und wegen des aus diesem Grunde zu befürchtenden geringen Absatzes die Kosten dafür hätte aufwenden wollen. Anders aber bei den Folgerungen, die ich im I. Bande dem Publikum unterbreitet habe. Diese berührten jedermanns Interesse auf das lebhafteste, und so konnte ich erwarten, durch ihre Preisgabe eine günstige Atmosphäre für die Veröffentlichung meiner wissenschaftlichen Arbeiten zu schaffen. Und so ist es auch gekommen. Andererseits fehlte mir damals noch vieles, was die Herausgabe des vorliegenden Bandes als der ersten Publikation gewagt erscheinen ließ. Eine gründliche wissenschaftliche Durcharbeitung war erst nach einer persönlichen Untersuchung der Felsenurkunden an Ort und Stelle möglich, die erst später erfolgen konnte. Eine abschließende Beurteilung der Bohusläner Urkunden wird freilich erst nach einer planmäßigen Untersuchung sämtlicher Felsenbilder möglich sein. Zu ihrer Durchführung bedarf es einer sorgfältig vorbereiteten Expedition, die wegen der vielen natürlichen Hindernisse mit eigens dazu hergestellten Instrumenten und Werkzeugen ausgerüstet sein muß. Diese Expedition hätte die Aufgabe, das vorhandene Material in seinem vollen Umfange zu prüfen, zu vermessen und photographisch aufzunehmen. Die Kosten einer solchen Expedition, und das möchte ich besonders den kritisierenden und quängelnden Herren ans Herz legen, belaufen sich auf weit über 100 000 RMk., die durch private Opferwilligkeit aufgebracht werden.

Wie wäre es, da doch ein Drittel der deutschen Bevölkerung allerlei Sport treibt, um ihre Nerven und Muskeln fürs Vaterland zu stählen, wenn ein jeder Sportler zur Erforschung dieser hehren und in ihrer Größe und Bedeutung noch nicht annähernd erkannten Felsenurkunden ein kleines Scherflein beitragen und dafür im ganzen nur eine einzige Zigarette weniger rauchen würde? Das wären etwa fünf Goldpfennige, die somit meine dringend nötige Expedition ermöglichen helfen würden. In wenigen Tagen wären dann bestimmt 100 000 RMk. beisammen. Zum Dank für diese Unterstützung meiner Forschungen würde ich allen deutschen Sportvereinen eine angenehme Überraschung übermitteln, wie sie sie sich bisher nicht haben träumen lassen. Ich würde ihnen für das zu errichtende Sportmuseum eine große Anzahl echter germanischer Sportbilder überreichen. Denn man kennt zwar

orientalische Sportbilder, aber keine urgermanischen, die doch unvergleichlich viel höher einzuschätzen sind als alle bisher bekannten minderrassigen.

•

Was die Ergebnisse meiner bisher veröffentlichten Forschungen anbetrifft, so halte ich dieselben voll und ganz aufrecht, ich habe stets nur das veröffentlicht, was ich verantworten konnte.

Welchen ungeheuren Eindruck, Begeisterung und Zustimmung mein Paradies-Werk bei Menschen aller Stände und Länder hervorgerufen hat, kann man z. B. aus folgendem mir freundlich zugestellten Schreiben ersehen:

„Habe soeben ihr Buch über die Entdeckung des Paradieses fertig gelesen und kann nicht umhin, mich — noch unter dem überwältigenden Eindruck des Werkes stehend — mit einigen Bemerkungen an Sie zu wenden. . . . Durch Hanns Fischers „Weltwenden“ . . . . auf Sie, Herr v. Wendrin, aufmerksam gemacht, habe ich Ihr Buch mit lodernder Begeisterung gelesen. Sie haben mir eine ganz neue Welt aufgetan, die so groß, so anders als alles bisher Gehörte ist, daß ich mich anfangs kaum recht in die ganze Sache hineinfinden konnte. . . . zeichne ich mit vorzüglichster Hochschätzung als Ihr stets ergebener Dr. Ernst Joseph Graf Zichy, Aes-Komarom, Ungarn.“

Trotz all der vorerwähnten Angriffe konnte von meinen Aufstellungen bisher auch nicht ein Wort widerlegt werden, so daß der gewaltige Ansturm der Gegner, wie er in der Geschichte der wissenschaftlichen Literatur kaum seinesgleichen findet, völlig zerschellte.

Siegreich auf der ganzen Linie, allen feigen Grillen und Wühlwürmern zum Trotz, steht meine Arbeit stolzer denn je.

Am Tage der Sommersonnenwende des Jahres 1925.

Der Verfasser.

Einleitung

An vielen Orten Skandinaviens, bis nach Lappland hinein, über das ganze Land verteilt, besonders im Gebiet von Bohuslän (Schweden) begegnet man in mehr oder weniger großer Häufigkeit Felsen, die mit einer großen Anzahl von Figuren geschmückt, welche in sehr harten Granit eingehöhlt sind. Schon seit langer Zeit haben die Gelehrten auf diese Zeichen ihre Aufmerksamkeit gerichtet und Fragen aufgeworfen, deren endgültige Lösung für die Geschichte in erster Linie der nordischen Länder von großer Bedeutung sein muß. Die Folgerungen, die aus den Lösungen gezogen werden müssen, erstrecken sich nicht nur auf Schweden oder die Germanen überhaupt, sondern sie sind für die Geschichte der ganzen Welt von großer Bedeutung, die hierdurch in hohem Maße beeinflußt, ja in ihrer alten Form schon völlig zum Zusammenbruch gebracht wurde.

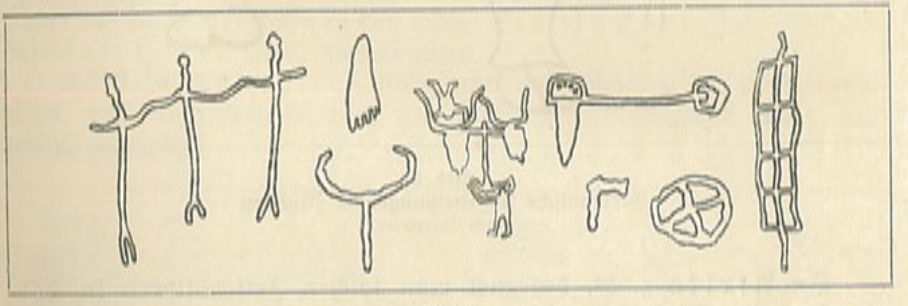


Abb. 1
Ligurische Felsenbilder von Laghi della Maraviglie,
vom Monte Bego und Monte Petit Cuco
Nach Montelius.

Felsenritzungen ähnlicher Art findet man zwar in allen Erdteilen in den verschiedensten Abarten, jedoch sind die skandinavischen Inschriften von entscheidender Bedeutung, weil sie, soweit ich bis jetzt feststellen konnte, nicht nur die ältesten von allen, sondern alle anderen Felsenritzungen und Bilderschriften von den Bohusländern abgeleitet sind.

In Europa, wenn wir von den bunten Höhlenmalereien Südfrankreichs und Nordspaniens absehen und nur die bildlichen Felsen-

gravierungen (Petroglyphen) betrachten, gibt es solche z. B. in Archangelsk, Olonez (nach Danzel), am Ostufer des Onega-Sees, bei Tzerdyn im Permischen, am Pasiegafelsen in Nordspanien sowie auch in den Ligurischen Alpen (Laghi della Meraviglie am Monte Bego, Val d'Inferno, Fontanalbatal, Valauretta, Orco Feglino und Acquasanta), nach Dr. Schierholz auch im Teutoburger- sowie im Wasgenwald.

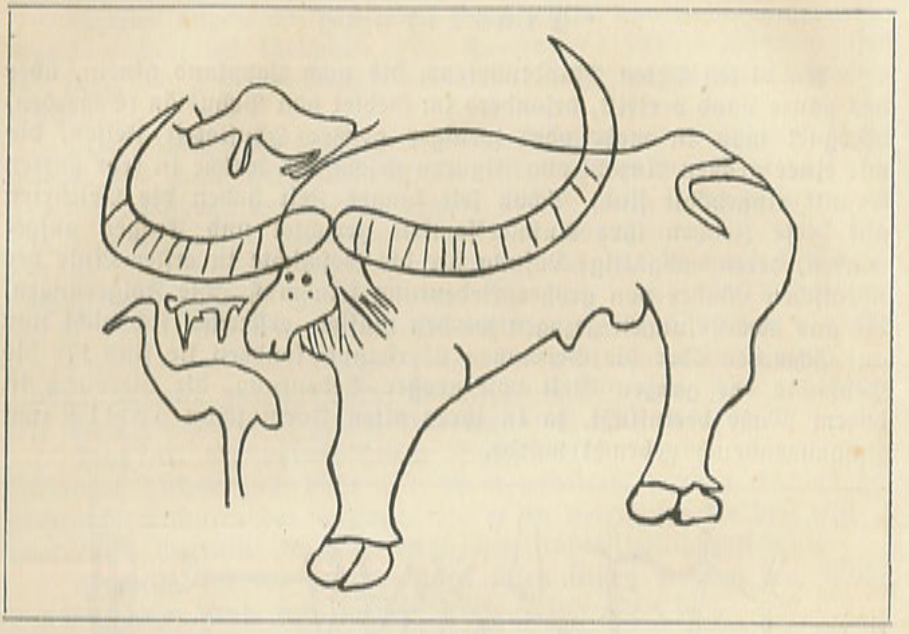


Abb. 2
Germanische Felsenritzungen in Algerien
Nach Obermeier.

In Afrika z. B. begegnet man solchen Felsenbildern in Südalgerien, in Ostafrika westlich vom Tanganjikasee bei der Station Ungoni.

In Nordamerika sind sie bei Berkleby, Dighton Rock (Massachusetts), am Eriesee, 130 Meilen südlich vom großen Salzsee, in Neumexiko, auf der Guadeloupe- und St. Vincent-Insel zu finden.

In Südamerika trifft man sie in Bassin de Courentyn, Exequibo, Orinoko, Rio-Negro — diese Felsen heißen heute noch beispielsweise: Tamurumu-Felsen, lies Danenruhm oder Danen-Runen, Timerifelsen, lies Dan-meeri = Seedänen = Schifferdänen — Guayana, Nord-Brasilien, Rio Grande do Sul (Südbrasilien), Peru und auf den Galapagos-Inseln, an.

Auch Asien weist eine große Anzahl von Felsenbildern auf, besonders Kleinasien (Hettiterinschriften), Mentawei-Inseln (bei Sumatra),

Sibirien (am Jenissei zwischen Krasnojarsk und Akabansk, wenige Werst oberhalb des letzten Ortes, und zwar so hoch am Uferfelsen angebracht,

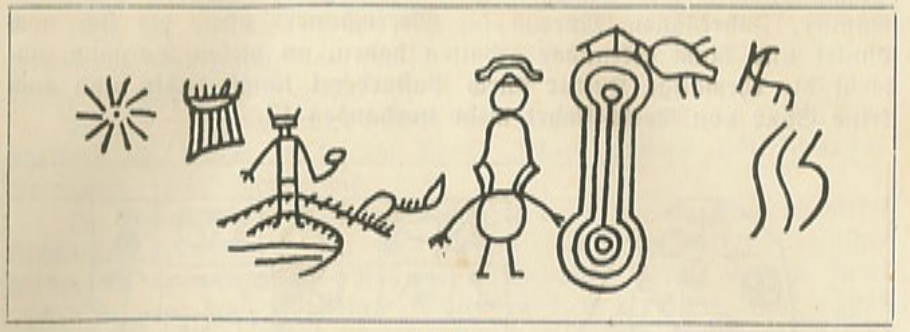


Abb. 3
Felseninschrift in Utah U. S. A.
130 Meilen südlich vom Gr. Salzsee
Nach Faulmann.

daß es als ein Rätsel erscheint, wie Menschen dahin gelangen konnten, um dort diese Inschriften einzuarbeiten; ferner am Strandfelsen südlich von Tomsk am Tomflusse, nördlich von Kusnetzkoi usw.). Ähnliche Felsenbilder befinden sich nach Mitteilung von Prof. Shingi Nishimura von der Waseda-Universität Tokio und A. Heyn-Hamburg, in Japan auf der Insel Jesso in der Höhle Temija Cave (lies: dänischer Hafen) bei Otoru (lies: Gotenrunen).

Selbst in Australien stößt man auf solche, z. B. in Neusüdwales, auf der Osterinsel (auf den alten Steindenkmälern usw.), auf Hawai (Molokai).

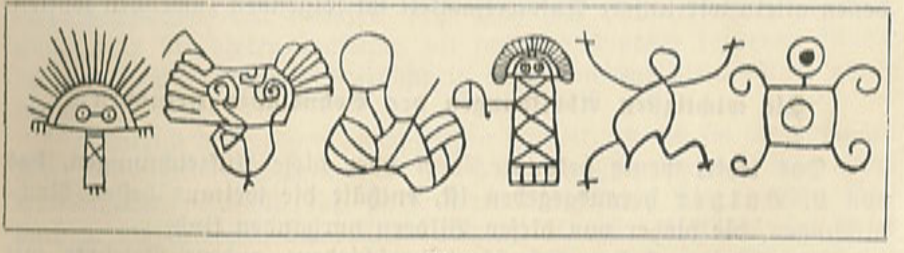


Abb. 4
Südamerikanische Felsenzeichnungen
Nach Koch—Grünberg.

Diese Felsenbilder sind entweder einzelne Erinnerungsbilder oder ganze Gruppeninschriften nach Art der schwedischen, wobei gerade die australischen Einzelfiguren durch die Ursprünglichkeit ihrer Formen die Tatsache der einstigen germanischen Einwanderung beweisen. Nur noch einige wenige Spuren sind bis heute als stumme Zeugen dieser Zeit übriggeblieben. Außer den Bildinschriften und den manchmal den

Europäern auffallend ähnlichen Gesichtern, erinnern auch einzelne Stammesnamen wie Gurugalla — Germangallier, Workii (— Fahrmänner, Fahrkühne), Moroha (— Meermänner) usw., die sich noch dunkel und kaum erkennbar erhalten haben, an diesen Vorgang, obwohl die ehemalige Kultur durch Bastarderei längst dahin und auch keine Spur von Seeschiffahrt mehr vorhanden ist.

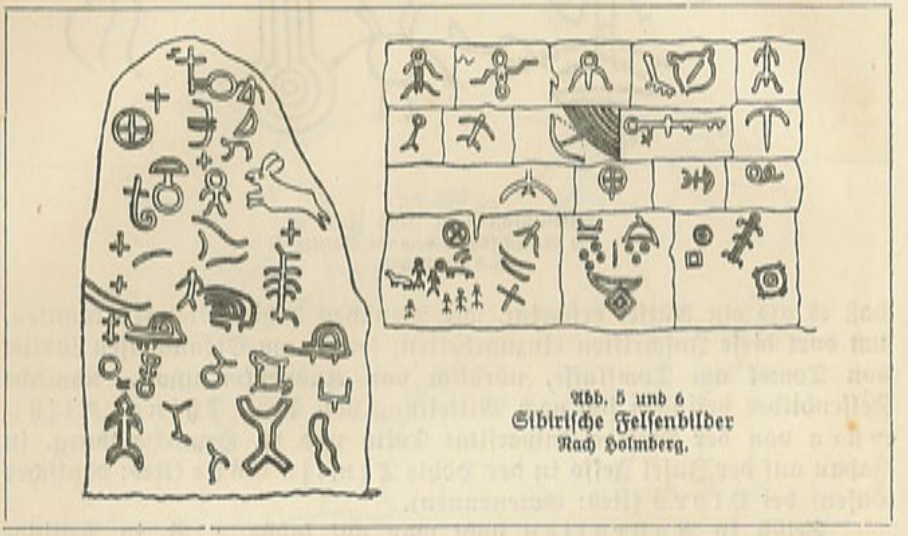


Abb. 5 und 6
Sibirische Felsenbilder
Nach Holmberg.

Diese über alle Erdteile zerstreuten Felseninschriften interessieren uns hier weniger als die Felsenbilder von Schweden bezw. Bohuslän, denen allein wir unsere Aufmerksamkeit im folgenden zuwenden wollen.

Die wichtigsten Abbildungen der Bohusläner Urkunden

Das letzte, wenig bekannte Werk über diese Aufzeichnungen, das von L. Baltzer herausgegeben ist, enthält die weitaus besten Nachbildungen, die bisher von diesen Bildern vorhanden sind.

Vor Baltzer haben sich schon verschiedene andere Gelehrte mit diesen eigenartigen Inschriften beschäftigt. Der erste war Prof. Peder Olsson am Gymnasium zu Oslo, der im Jahre 1627 einige Figuren, und zwar fast nur solche von dem Felsen Backa (Brastad) (vergl. Baltzer, Tafel 3ff) aufgezeichnet hat. Er übergab diese Zeichnungen an Prof. Ole Worm in Kopenhagen, die dann von Suhms 1784 in „Samlinger til den danske Historie" veröffentlicht wurden.

Auch der Zeichner Hilfeling sammelte 1792 derartige Bilder, die 1794 von Pehr Tham in „Göthiska Monumenter Stockholm" veröffentlicht wurden.

Prof. Karl Brunius zeichnete ebenfalls diese Bilder ab, und zwar in den Jahren 1815—17, die aber erst viel später in seiner „Nordiska fornlämningar" herausgegeben wurden.

Auch Dr. Lennert Aberg kopierte in den Jahren 1837—38 verschiedene der Inschriften, die in „Annaler för nordisk Olokyndighet" 1838—39 publiziert wurden.

Darauf zeichnete Axel Emmanuel Holmberg diese Inschriften ab, die er in seinem Werk: „Skandinaviens Hällristningar Stockholm 1848" herausgab.

In geradezu vorbildlicher Weise ging dann der am Eingang dieses Abschnittes erwähnte L. Baltzer an die Abzeichnung der Felsenbilder heran, die er nach etwa 30jähriger mühevoller Arbeit in dem Werk „Hällristningar fran Bohuslän", Göteborg, I. u. II. Serie, 1881—1908 auf zusammen 81 Tafeln veröffentlichte. Abgesehen von einigen vereinzelten Kopien, die unterdessen anderweitig wiedergegeben wurden, stellt dieses Werk in vieler Hinsicht die beste Arbeit dar, obwohl daran noch viel zu wünschen übrig bleibt.

Vor dem Jahre 1627 waren diese Felsenbilder der breiten Öffentlichkeit selbst in Schweden so gut wie unbekannt.

Die ursächlichen Verhältnisse

Was die Felsenzeichnungen selbst anbetrifft, so sind sie in sehr harte Felsen eingearbeitet, die durchweg mit dem Boden verwachsen sind, also in die natürlichen Berghänge, soweit es diese Flächen der Felsenberge zuließen. Äußerst selten fand man solche Zeichnungen auf losen Blöcken; ein anderes Bild mag sich vielleicht noch ergeben, wenn man die vielen tausende, oft mehrere Zentner schweren Blöcke, die zur Begrenzung der Viehkoppeln aufeinandergeschichtet sind, näher untersucht.

Während der großen europäischen Eiszeit, die ich im Gegensatz zu der bisherigen Annahme als die drittletzte ansehe, war ganz Skandinavien einschließlich ganz Nord-Deutschland bis an die Karpathen, die Sudeten, quer durch Sachsen, bis an den Thüringer Wald und den Harz, sowie bis zur Ruhr- und Rheinmündung vollständig mit einer 500—1000 Meter hohen Eiskalotte bedeckt.

Wenn man die schwedische Landschaft, besonders die von Bohuslän, betrachtet, so sieht man, wohin man seine Blicke auch schweifen lassen mag, die von den damaligen Gletschern glatt geschliffenen Felsenberge, die einen eigenartigen Charakter in ihrer Form aufweisen. Als die ungeheure Eismenge nach Jahrhunderttausenden zurückschmolz, begann der Mensch auch diesen öden Boden langsam von neuem zu besiedeln und zu kultivieren.

Damals war freilich ein großer Teil von Schweden noch Meeresboden, und Bohuslän ist als eine der ersten Landschaften aus dem Meer emporgestiegen und mit der Zeit zu Land geworden, wobei es zeitweise über Dänemark in unmittelbarer Verbindung mit Deutschland stand.

Die Felsenzeichnungen stammen zum Teil sogar aus diesen Zeiten, in denen die Urgermanen Schweden von neuem besiedelten. Jedoch sind davon nur ganz geringe Spuren erhalten, und zwar nur insoweit, als sie irgendwie mit Erde verschüttet oder durch das Alluvium verdeckt oder mit Moos bewachsen waren und so einen natürlichen Schutz fanden. Selbstverständlich wird man mit der Zeit noch eine größere Menge solcher Inschriften finden, wenn man nur an den betreffenden Stellen die Erdschicht wegräumt. Ich selbst bin der Überzeugung, daß sich bis jetzt kaum 10—20 % aller Inschriften erhalten haben, von denen wir erst einen Bruchteil, also nur kümmerliche Reste kennen, so daß gerade in Schweden für die germanische Geschichte noch eine überaus reiche vorgeschichtliche Ausbeute zu erwarten ist. Aber selbst diese kümmerlichen Reste sind von solcher Bedeutung, daß schon einzelne dieser Inschriften imstande waren, unser Wissen über die Entstehung der Kultur völlig auf den Kopf zu stellen. Umgekehrt konnte man aber auch eine Anzahl noch ungeklärter Fragen mit ihrer Hilfe lösen.

Die merkwürdigsten Figuren dieser Urkunden

Wenn nun diese Bilder schon in so frühen Zeiten entstanden sein sollen, so müssen sie, wenigstens die älteren von ihnen, im großen und ganzen das Gepräge jener Zeiten tragen und das darstellen, was den damaligen Menschen in der Natur umgab. Man wird deshalb vergebens nach „griechischen" Helmen — die in Wirklichkeit meistens von Germanen hergestellt waren — oder nach einer Bundeslade o. ä. suchen, obwohl auf den späteren Bildern der sehr zu Unrecht sogen. „griechisch-römische", hinten offene Streitwagen zu finden ist, der aber gerade dort beweist, daß den Griechen und Römern auch dieses Kultur- und Kriegsmittel, wie so ziemlich alles andere „griechisch-römische", von nun an in ihrer Kulturliste recht derb gestrichen wird. Denn diese sog. jüngeren Bilder mit dem Wagen sind immer noch an die 100 000 Jahre alt und beweisen uns dadurch, daß dieser Wagen *in Germanien* und niemals in Rom oder Athen erfunden sein kann. In diesen fernen Zeiten krähte noch kein Hahn nach griechisch-römischer oder gar ebräischer Auch-Kultur.

Diese Felsenbilder zeigen in der Tat, abgesehen von Tieren, die noch heute bei uns in Deutschland zu finden sind, wie Pferden, Rindern, Schweinen und Hühnern, auch *andere uralte* Tiere, die auf *keramischen Scherben* usw. nicht mehr nachweisbar sind,

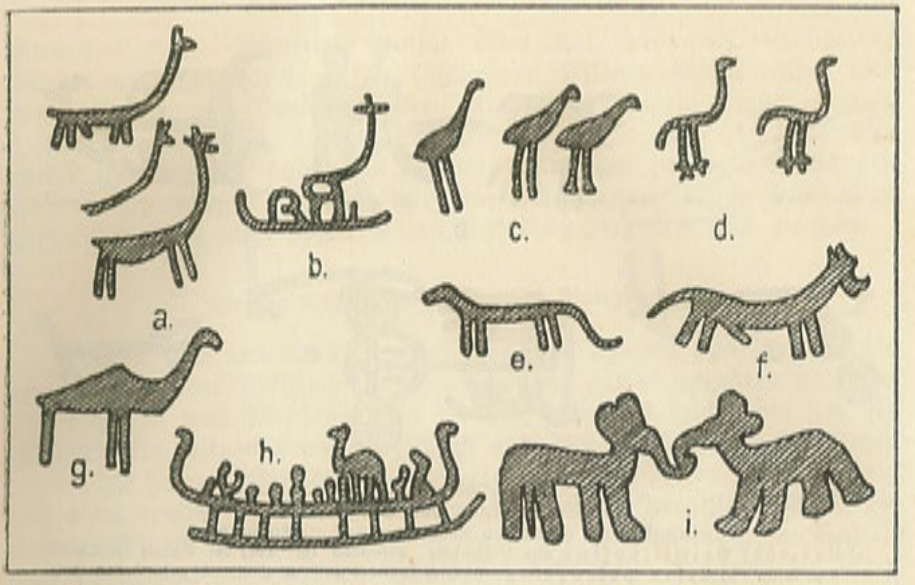


Abb. 7
Wichtige Tierbilder aus Bohuslän.
a) Giraffen. b) Giraffen im Kahn. c) Moa (ausgestorbener Riesenstrauß aus Madagaskar). d) Jetzt noch lebende Straußenart. e) Panther. f) Nashorn. g) Kamel. h) Kamel (und andere Tiere) im Schiff. i) Elefanten.

einst aber, vor hunderttausenden von Jahren, in unseren Breiten heimisch waren, z. B. Elefanten, Mammute, Elche, Riesenhirsche, Löwen, Panther, auch solche, die in Deutschland schon in der letzten Zwischeneiszeit als ausgestorben gelten, wie Krokodile, Strauße, Moas, sogar Megatherien, Triceratopse (eine Dinosauerierart bezw. Nashörner mit fast känguruhartigen, dicken und langen Schwänzen), ja sogar Iguanodone (Saurier) und Plesiosaurus, die doch damals noch gelebt haben müssen. Und so bezeugen gerade diese Tiere ein ungeheures Alter dieser Felsenurkunden, die sogar meine bisherigen, fast schon für allzu groß gehaltenen, uns kaum faßbaren Zeiten noch zu verlängern drohen. Weiterhin begegnen uns riesenhafte, langbeinige, schlanke Menschen, echte Germanengestalten, daneben Affenmenschen, die beschwänzt sind und auf kurzen Hinterbeinen umherhüpfen, sowie affenartige Urebräer (= Neandertaler), Affenbastarde und Ebräerbastarde. Diese letzten Figuren sind Beweis genug, um die ganze bisherige menschengeschichtliche Entwicklungslehre glatt über den Haufen zu werfen.

An Geräten fallen uns besonders die vielen hunderte von Schiffen aller Arten und Größen auf, vom kleinen Boot bis zu den beträchtlich großen Hochseeschiffen, die bis zu 125 Mann Besatzung faßten und zur Beförderung von Kamelen, Giraffen, Pferden, ja sogar Elefanten über

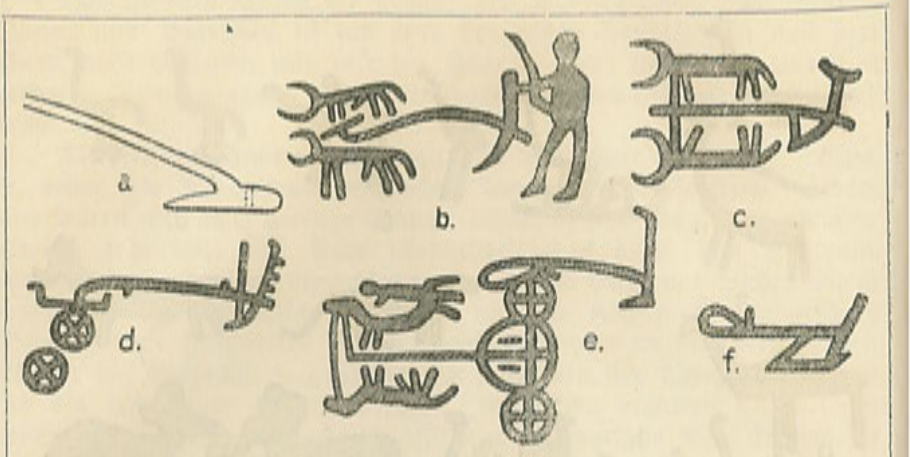


Abb. 8

Entwickelung des Pfluges,

dargestellt auf Grund von Bohusläner Felsenzeichnungen.

a) Ur- oder Primitivpflug aus Eichenholz, gefunden im Torf bei Papau (b. Thorn) 3 m lang. b) Loser Hakenpflug, ähnlich dem bei Dostrup (Jütland) gefundenen Holzpflug, 3,40 m lang, von Rindern gezogen. c) Versteifter Hakenpflug, wie er bei der im vorliegenden Werk erwähnten Warthe-Einwanderung unter König Thorson in Gebrauch war, gleichfalls von Rindern gezogen. d) Erster Räderpflug, verstellbar, aus der Uebergangszeit. e) Späterer Räderpflug, von Pferden gezogen. f) Jüngster Schienengleitpflug, ebenfalls für Radgestell eingerichtet.

das Weltmeer dienten. Man muß sich daher ganz überrascht fragen, wie es möglich war, daß unsere glorreichen Ahnen mit den einfachen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, so gewaltige Schiffsbauten ausführen konnten. Der Umstand, daß dies möglich war, widerlegt mit einem Schlage auch das unverschämte Märchen von den „wilden" germanischen „Barbaren" und der sog. „hohen orientalischen (?) Kultur" recht gründlich. Außer diesen Schiffen sind noch allerlei Räder, verschiedene Wagen und fast sämtliche Pflüge (vom Urpflug bis zum

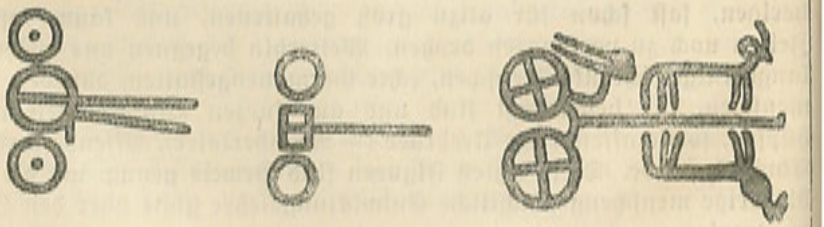


Abb. 9.

Entwicklung des Wagens,

dargestellt auf Grund von Bohusläner Felsenzeichnungen.

1) Aeltester Wagen mit zwei Deichseln und Scheibenrädern. 2) Späterer Wagen mit einer Deichsel. 3) Jüngerer Prunkwagen (hinten offen) mit Felgenrädern, erst viel später in Rom und Griechenland als Rennwagen bekannt.

Radgestellpflug), Schlitten, Waffen aller Art, wie auch verschiedene Speere und Streitäxte, auf den jüngeren Bildern Metallwaffen und sogar Luren, dann auch Kometen, eine große Anzahl kleiner runder Höhlungen (Punkte), die einen Durchmesser von etwa 4—10 Zentimeter und darüber haben, in den verschiedensten Zusammenstellungen angebracht. Ferner erblicken wir eine beträchtliche Menge von allen möglichen nicht ohne weiteres verständlichen Figuren und Zeichen.

Ernste Urkunden und keine Spielereien

Schon nach Erwähnung dieser wenigen Figuren und Gegenstände vermag selbst der Nichtfachmann zu erkennen, daß es geradezu unerhört ist, wenn es noch Menschen gibt — und besonders solche, die sich als Fachgelehrte ausgeben und tatsächlich auch den Rang solcher innehaben — die die Frage aufwerfen, ob diese Inschriften nicht etwa Spielzeichen, die ohne ernstes Ziel und nur zum Zeitvertreib hergestellt seien. Ja leider gibt es Gelehrte (z. B. Danzel), die in großzügig angelegten Werken gerade diese Bilder summarisch behandeln, während sie sämtliche Bildchen, die vielfach gar keine Schrift sind, von den letzten Hottentotten oder tiefstehenden Dajak zusammensuchen und sie als Inschriften ausgeben, dagegen eigenartigerweise gerade diese wunderbaren, schon durch ihre Größe so riesenhaft wirkenden Bohusläner Felseninschriften und Zeichnungen kalten Herzens für rohe Spielzeichen erklären, ja außer einer kurzen Fußbemerkung überhaupt keine Notiz davon nehmen. Ich glaube, solche Gelehrte haben sich diese großartigen, in überwältigendem Umfange sich darbietenden Felseninschriften wohl garnicht angesehen, geschweige denn so eingehend studiert wie die oft wirklich primitiven Negerbilder, sondern kraft ihrer Stellung und ihrer Titel ohne jede Logik leichtfertig irgend eine beweislose Behauptung aufgestellt. So sehr hat der Orientalismus und vor allem die sog. griechisch-römische oder gar ebräische Kultur — eine solche hat es ja nachweislich niemals gegeben — die Köpfe unserer Gelehrten verwirrt. Leider gehörte auch der auf anderem Gebiete so erfolgreiche Chemiker Berzelius dazu. Vor ihm war der Norweger Peder Olsson der Meinung, daß diese Felseninschriften ihr Dasein phantastisch veranlagten arbeitslosen Steinarbeiterlehrlingen verdankten. Von diesem absurden Gedanken wurde neuerdings auch E. Fuhrmann-Darmstadt gründlich angesteckt, wie aus seinem Buch „Germanen V" hervorgeht. Er deutelte an den Urkunden herum, und da ihm keine einzige Entzifferung gelungen ist, so erklärte er kurzerhand gerade die wichtigsten und interessantesten von ihnen als undeutbar, z. B. Baltzer, Tafel 27 bis 29, obwohl dieselben in dem vorliegenden Werk in einwandfreier Umschrift veröffentlicht sind. Eine andere wichtige Urkunde (Tafel 33 bis 34, Fig. 5), die ich ebenfalls schon vor Jahren entziffert habe, hat Fuhrmann recht einfältig, ohne diese sonderbare Behauptung irgendwie

zu begründen, als ein „Übungsbild" bezw. als kindliche Spielerei erklärt.

Schon Viktor Rydberg, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie, ist diesem Glauben gründlich entgegengetreten. Er war der Ansicht, daß dieser Behauptung schon allein die gewaltige räumliche Ausdehnung der einzelnen Bilder widerspräche, ganz abgesehen von der Frage, wer den arbeitslosen Lehrlingen nur die Gerüste, die zur Ausführung der Arbeit oft nötig waren, gebaut, wer ihnen die vielen zur Bearbeitung des harten Gesteins erforderlichen Werkzeuge geliefert, wer für den Lebensunterhalt und für Sand und Wasser gesorgt haben mag, deren Beschaffung oft ein nicht groß genug einzuschätzendes Hindernis war? Außerdem widerspricht ihr die lebhafte Phantasie und der großartige Wirklichkeitssinn bei der Wiedergabe von überraschend genauen geographischen Karten mit sicherer Orientierungsmöglichkeit usw. sowie der Umstand, daß, wie schon erwähnt, eine ungeheuer große Menge von Inschriften außer in Bohuslän auch in Östgotland, Wärmland, Dalsland, Uppland, Angermanland, Jemtland, Schonen, Blekinge und in Norwegen vorhanden ist. Das müßten ja recht sonderbare Lehrlinge gewesen sein! Denn wenn Spieltrieb und Müßiggang die Ursache der Felsenbilder gewesen wären, so müßten erst recht sämtliche anderen Bilderschriften, und vor allem die ägyptischen Hieroglyphen, ebenfalls nur bunte Spielereien sein. Ich bin im Gegensatz zu derartigen unbegründeten Anschauungen zu der Überzeugung gelangt, daß die schwedischen Felsenzeichnungen eine große Zahl von wohlgeschulten Steinhauern erfordert haben, und zwar über lange Zeiten hinaus, weil die Arbeit viel schwieriger und umfangreicher war als das Aufstellen von Dolmen oder Pyramiden.

Der Stil der Figuren

Die sehr große Härte des schwedischen Granits, in dem die Inschriften eingehöhlt sind, und die einfache Art der steinernen Werkzeuge, mit denen die Figuren eingearbeitet werden mußten, schließen von vornherein eine ins einzelne gehende Darstellung aus. Man war also gezwungen, die Bilder in einer einfachen Linienführung oder in Flächen auszuführen, so daß scheinbar roh aussehende Figuren lediglich aus diesem Grunde nicht anders gegeben werden konnten. Da übrigens verschiedene Begriffe halb symbolisch und absichtlich unvollständig dargestellt wurden, so ist es nur unsere bisherige Unkenntnis gewesen, die uns eine Dürftigkeit der Figuren vortäuschte, obwohl diese Felseninschriften natürlich verschiedene Grade von Geschicklichkeit aufweisen.

Es gibt in der Tat eine Reihe von Felseninschriften, die recht roh und primitiv ohne viel zeichnerisches Verständnis ausgeführt sind, wie einige Felseninschriften der nordamerikanischen Indianer, die genau

so dürftig sind wie die berüchtigten modernen ebräischen Futuristenzeichnungen, bei denen man ja meist jede Spur von Kunst vermißt.

Wie bei manchen anderen alten Zeichen, Symbolen und Ornamenten, die früher als das Ergebnis einer unnützen und müßigen Spielerei angesehen wurden, so bricht sich auch hier die Erkenntnis Bahn, daß die Felseninschriften Berichte über Vorgänge und Zustände früherer Zeiten sein müssen, bis es mir endlich gelungen ist, sie als überaus wichtige Geschichtsurkunden zu erkennen (vergl. meinen Aufsatz in Westermanns Monatsheften, Juli 1923: „Germanen vor 20 000 Jahren" sowie mein Werk: „Die Entdeckung des Paradieses"), und auch als solche zu beweisen. Damals stand den Menschen noch kein anderes Material zur Verfügung, um ihre Erlebnisse möglichst der Zeit trotzend zu verewigen, als nur diese kahlen Felsenflächen. So waren sie gezwungen, ihre Aufzeichnungen mühsam in den Granit einzuarbeiten; denn bloß gemalte Schrift wäre, wenn nicht besondere außergewöhnliche Umstände für ihre Erhaltung sorgten, wie es etwa in schwer zugänglichen Höhlen der Fall ist, in kurzer Zeit verschwunden. Wir können es

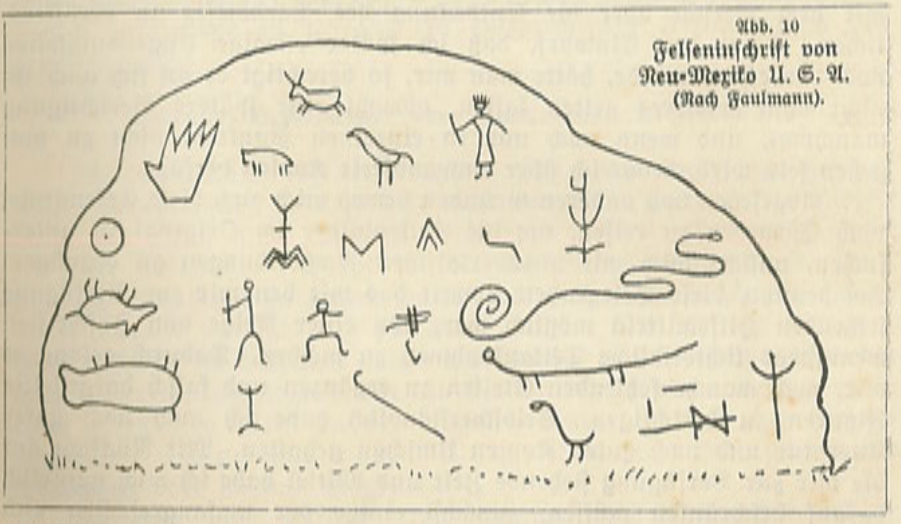


Abb. 10
Felseninschrift von Neu-Mexiko U. S. A. (Nach Faulmann).

unseren genialen Vorfahren garnicht genug danken, daß sie trotz aller sich darbietenden Schwierigkeiten uns solche überaus wertvollen Berichte hinterlassen haben, die jetzt ein helles Licht auf diese fernen Zeiten werfen, die uns sonst vollkommen verschlossen wären.

Mängel der bisherigen Nachbildungen

Für das Gelingen der Entzifferung ist die Beschaffenheit der Vorlagen von ausschlaggebender Bedeutung. Von einer guten Kopie muß man verlangen, daß sie die Eigenart der einzelnen Figuren genau wiedergibt, weil sonst Fehldeutungen begreiflicherweise nicht zu ver-

meiden wären. Solche Vorlagen sind leider noch nicht vorhanden, aber schon aus dem Grunde ein unbedingtes Erfordernis, weil die Bilder, wie ich mich an Ort und Stelle wiederholt überzeugen konnte, nicht nur meisterhaft modelliert sind, sondern darüber hinaus einen individuellen Stil aufweisen, durch den besondere Begriffe zum Ausdruck gebracht werden.

Da nun weder Baltzer noch seine Vorgänger diese Inschriften lesen konnten, so war es ihnen beim besten Willen nicht möglich, genaue Kopien herzustellen, was besonders dann Schwierigkeiten verursacht, wenn die Inschriften durch Beschädigung der Felsen undeutlich geworden sind. Wenn man aber hinter das Geheimnis solcher fremdartigen Inschriften gekommen ist und sie zu deuten und zu lesen vermag, ist man ohne Frage weit eher befähigt, die vorhandenen Unklarheiten zu beseitigen und die in der Kopie etwa vorkommenden Fehler zu entdecken, denn ein anderer, der in diesen Dingen nicht mitsprechen kann.

Dieser Einwand allein ist stark genug, den Grund verständlich zu machen, der mich bewogen hat, die Paradiesurkunden nicht gleichzeitig mit dem Bericht über die Entdeckung des Paradieses zu veröffentlichen. Denn den Einwurf, daß ich später etwaige Ungenauigkeiten noch verbessern würde, hätte man mir, so berechtigt er an sich auch ist, nicht ohne weiteres gelten lassen, obwohl eine spätere Berichtigung manchmal, und wenn auch nur in einzelnen Punkten, nicht zu umgehen sein wird, bevor ich über einwandfreie Kopien verfüge.

Abgesehen von anderen Gründen bewog mich auch diese Erkenntnis, nach Schweden zu reisen, um die Felsenbilder im Original zu untersuchen, anstatt mich mit unzuverlässigen Nachbildungen zu begnügen. Ich benutzte diese Gelegenheit, soweit das mit den mir zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln möglich war, von einer Reihe von Inschriften wenigstens lichtbildliche Teilaufnahmen zu machen. Dadurch gelang es mir, noch manche fehlenden Stellen zu ergänzen und falsch dargestellte Figuren zu berichtigen. Selbstverständlich habe ich auch nach guter Literatur und nach guten Kopien Umschau gehalten. Mit Rücksicht auf die mir zur Verfügung stehende Zeit und Mittel habe ich mich natürlich darauf beschränken müssen, zunächst einige der umfangreichsten und wichtigsten Urkunden, die die reichste Ausbeute versprachen, allseitig gründlich an Ort und Stelle zu prüfen, so daß insoweit keine Einwände gegen die Zuverlässigkeit dieses Materials bezw. gegen mich erhoben werden können. Die von mir geplante Expedition wird diese Prüfung noch viel eingehender und umfassender vornehmen müssen.

Urkunden von so erhabener Bedeutung verdienen es wohl, daß alle zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmittel herangezogen werden, um ihre genaue Erforschung zu ermöglichen und um sie für unsere glorreiche Geschichte zu retten. Wir wären sonst unserer Ahnen nicht würdig.

Zuverlässigkeit der Bohusläner Felsenurkunden

Bei Veröffentlichung meiner Bohusläner Entzifferungsergebnisse habe ich, als ich den ungeheuren Wert dieser Felseninschriften erkannte, von Anfang an begreiflicherweise nur von Felsen„urkunden" gesprochen. Daß sie als solche zu gelten haben, hat freilich bis jetzt niemand, auch nicht der verwegenste Kritiker, bestritten, und man kann es ja den Umständen nach auch garnicht tun. Wenn ich diese Frage hier dennoch aufwerfe, so geschieht es lediglich in der Absicht, den Grad der Beweiskraft dieser uralten Urkunden gebührend festzulegen, weil leider einer Anzahl scheinbarer, verfälschter und falscher Urkunden heutzutage zu Unrecht ein entsprechender Urkundenwert beigemessen wird.

Höchste Beweiskraft der Bohusläner Urkunden

Die Bohusläner Felsenurkunden sind, wie wir schon gesehen haben, bodenständig, konnten also nicht von einer Hand in die andere, sowie vor allem nicht räumlich verschleppt werden. Das ist zunächst ein ganz gewichtiger Umstand für die Echtheit dieser Urkunden. Freilich, um ganz sicher zu gehen, müssen wir auch wissen, was man unter einer Urkunde versteht, also die Frage stellen: Was ist eine Urkunde? Eine Urkunde im weitesten Sinne des Wortes ist jeder körperliche oder auch körperlose Gegenstand, der die Spuren irgend eines Geschehens in einer erfaßbaren Weise in sich trägt, im engeren Sinne des Wortes gewöhnlich eine geschriebene Darstellung, sei es durch Schreiben, durch Einritzung oder sonstwie hergestellt.

Ist eine solche Urkunde nur irgendwie mündlich, ohne nähere Beweisstücke überliefert und dann erst später, gewöhnlich beträchtlich später niedergeschrieben oder dargestellt, so kann sie nur eine entsprechend beschränkte Beweiskraft besitzen. Wir nennen sie dann auch nur Zeugnis, das vielfach im Wert nur zu dunklen Sagen, wenn nicht zu erdichteten Märchen herabsinken kann, obwohl ohne gleichwertigen Gegenbeweis auch diese als nicht ganz wertlos angesehen werden dürfen. Besser ist es mit solchen geschriebenen Urkunden bestellt, die unmittelbar nach dem Geschehen von öffentlich glaubwürdigen Personen mit Fachkenntnis in den Grenzen ihrer Machtbefugnisse oder im Bereich ihres Fachwissens abgegeben wurden, sofern die Nieder-

schrift eine spätere Fälschung nicht zuläßt, was leider mit dem steigenden Alter, besonders bei leicht vergänglichen und ersetzbaren Urkunden sehr leicht möglich ist. Die Bohusläner Urkunden waren bisher als solche aber unbekannt und nicht auswechselbar. Sie besitzen also den höchsten Grad der Beweiskraft, zumal die Hersteller über die damaligen Schriftkenntnisse verfügten und sie unter dem Eindruck des Erlebten ausfertigten. Beweiskraft kommt einer Urkunde also nur dann zu, wenn sie echt und unverfälscht ist und nicht im Widerspruch zu den gegebenen Tatsachen steht, sei es in zeitlichem, räumlichem, tätigem und anderem Sinne, immerhin auch dann nur unter Vorbehalt etwaigen Gegenbeweises unrichtiger Beurkundung. Die Bohusläner Urkunden können schon deshalb nicht im Widerspruch zu den Tatsachen stehen, weil sie unmittelbar nach dem Ereignis ausgestellt wurden und weil sie bis heute als solche seit Vorzeiten vergessen, unerkannt geblieben und meistens auch so wenig bekannt und verdeckt sind, daß weder ein Interesse noch eine Möglichkeit zu Fälschungen und zwar schon wegen der späteren Unkenntnis der Schriftart vorhanden war. Denn solche Fälschungen setzen die genaue Beherrschung der Schriftart und genaue Kenntnis des ursprünglichen Wortlautes voraus. Auch diese Möglichkeiten sind bei den Bohusläner Urkunden völlig ausgeschlossen. Eine schriftliche Urkunde ist umso wertvoller, als die Urkundspersonen, d. h. die Aussteller der abgegebenen Urkunden über die stattgehabten Vorgänge als öffentlich glaubwürdig bekannt waren. Auch das trifft für die Bohusläner Urkunden zu, weil sie in der Regel nach öffentlichem Beschluß des betreffenden Germanenstammes unter Vorsitz des Königs und Ältesten ausgeführt wurden. (Siehe weiter unten.)

Selbst eine Zerstörung solcher festen Urkunden, die einer passiven Fälschung durch Verheimlichung gleichkommt, ist in kurzen Zeiträumen und ohne öffentlich bemerkbare Mittel unmöglich. Dies trifft für Papierurkunden nicht zu. So können z. B. in der Edda, Ilias oder Bibel wichtige Teile bei der Abschrift leicht weggelassen, verändert oder hinzugesetzt sein, ohne daß man eine solche Veränderung feststellen kann, höchstens durch plumpe Widersprüche oder Heranziehung anderer, in Menge oder Art kräftigerer Gegenbeweise.

Bibel, Edda oder Ilias usw. sind, da sie sich leider in der Obhut von Germanengegnern befanden, die zu ihrem Nutzen an Fälschungen ein Interesse hatten (Rom und Ebräer), in ihrer Beweiskraft zunächst gleich null einzuschätzen, und nur den Teilen könnte eine solche zugeschrieben werden, die man durch andere, unabhängig von diesen Büchern gefundene Beweise stützen kann.

Die Bohusläner Urkunden sind alt, sehr alt, ja sogar die ältesten Urkunden, die je ein Menschenauge erblickte. Sie sind unter Benutzung direkter Quellen, d. h. nach Berichten von unmittelbar beteiligten Personen hergestellt. Das sie umgebende Land, ihr Aufbewahrungsort, hat später am Verfälschen — und dies auch in die Zukunft hin-

ein — kein Interesse haben können, weil sie Großtaten beurkundeten. Die alten Teile der Bibel, Ilias und Edda dagegen sind nur mittelbare vielfache Umschriften, die von Personen oder Körperschaften aufbewahrt wurden, denen an Veränderungen und Verschleierungen der Vergangenheit sehr viel gelegen ist. Fälschungen waren möglich, ohne daß sich die Öffentlichkeit dieser bewußt wurde. Auch hier haben die Bohusläner Urkunden als Beweise ersten Ranges zu gelten, vor denen sich alle anderen jüngeren Urkunden, falls abweichend, als verfälscht zu beugen haben.

Beweiskraft der Sprache und Logik

Fast in gleichem Range der Beweiskraft wie die Felsenurkunden steht, wie ich festgestellt habe, die Sprache, nicht nur wegen ihrer räumlichen Ausdehnung und Entfernung, sondern weil es so gut wie unmöglich ist, eine ganze Sprache und kaum schon eine größere Anzahl von Wörtern zu verbieten oder zu verfälschen, zumal man die meisten Fälle natürlicher Lautverschiebung nicht nur lautgesetzlich wiederfinden, sondern das gefundene Ergebnis durch Beibringung anderer Wörter in seiner Richtigkeit stützen kann. Dasselbe gilt auch von öffentlich bekannten Bildern oder Wappen, zumal dann, wenn auch diese den obwaltenden Umständen nach in ihrer Art nicht beeinflußt werden konnten. Weiterhin besonders dann, wenn sie noch durch irgend einen weiteren Beweis gestützt werden können.

Von geringerer Beweiskraft sind mündliche Berichte oder Erzählungen, die sich mit der Zeit vielfach zu Sagen oder gar zu Märchen abschleifen und so stark verändern. Noch unter den Märchen stehen die sogenannten frommen durch und durch verlogenen Heiligen-Legenden, weil sie in interessierten Kreisen entstanden sind, die von Anfang an darauf bedacht waren, damit irgend einen ihnen passenden Zweck zu verfolgen.

Sagen können aber ebenfalls mit dem Augenblick zu sehr wertvollen Urkunden erhoben werden, sofern es gelingt, sie durch andere übereinstimmende Beweise irgend welcher Art zu stützen, bei denen gegenseitige interessierte Beeinflussung ausgeschlossen war. Dies umso mehr, wenn auch hier mehrere solcher beweiskräftigen unabhängigen Stützen beigebracht werden, die dann wenigstens allgemein ein gutes Bild ergeben können, wie es bei den Paradiesbeweisen geschehen ist.

Gerade die Beweiskraft der Sprache, der Sagen, der Wappen und bildlicher Darstellungen, wie auch der Gegenstände (Überbleibsel) mußte ich hier beiläufig berühren, weil scheinbar, wenn nicht aus interessierter Absicht, vielfach solche festen Beweise bisher stillschweigend übergangen wurden, vielleicht um den Eindruck zu erwecken, als wenn in meinem Paradiesbuch damit zu wenig oder garnichts bewiesen wäre. Das wäre aber nach dem oben gesagten eine völlige Verkennung ihres Wertes.

Bei dem Begriff Beweis kommt es, wie bei der Urkunde darauf an, festzustellen, was man im wissenschaftlichen Sinne darunter versteht. Ein Beweis ist eine Ableitung der Wahrheit aus einer anderen Wahrheit, um eine Tatsache als solche zu erkennen. Bei so uralten, fast traumhaften Zeiten sind jedoch nur äußerst selten dingliche Beweise — dazu gehören auch Sagen, Einzelworte usw. — aufzubringen. In solchen Fällen treten an ihre Stelle als Beweise logische Geistesschlüsse, die mit der Anzahl solcher mehrseitig übereinstimmenden Bestätigungen die fehlenden dinglichen Beweise vollkommen ersetzen können.

Wollte man die Richtigkeit all dieser Tatsachen aus irgend einem Grunde leugnen, so wäre dem entgegenzustellen, daß man nach dieser Art sogar das Dasein einer beliebigen Persönlichkeit bestreiten könnte, deren Existenz von keinem lebenden Augenzeugen mehr bestätigt werden kann, z. B. könnte man mit gleichem Recht behaupten, Friedrich der Große habe nie gelebt. Man muß hier nicht vergessen, daß logische Geistesschlüsse, da sie auf ganz bestimmten kategorischen Tatsachen fußen, durch die Gegensätze gesichert sind und gerade darum eine Begriffsverschiebung und vor allem eine Widerlegung nicht zulassen und somit als viel kräftigere Beweise zu gelten haben denn alle anderen leicht fälschbaren Urkunden. Beispiele: Man muß zwar manchmal den Kindern in der Schule, die das Rechnen erlernen sollen, noch durch Dinge beweisen, daß 2 + 2 = 4 ist, aber nicht mehr Erwachsenen, weil sie überzeugt sind, daß die bloße Rechnung mindestens so sicher ist wie eine amtlich beglaubigte Urkunde, die doch vor Hunderttausenden von Jahren noch nicht zu haben war. Ebenso ist schwarz stets schwarz im Gegensatz zu weiß, das ebenfalls stets weiß ist.

Solche erdrückend einfachen Beweise lassen sich natürlich auch in gegenwärtiger Zeit erbringen, z. B. tausenden logisch denkenden Personen war schon lange vor mir die Bibel, so wie sie ist, durch logischen Geistesschluß zu einem Märchenbuch herabgesunken. Daß diese Personen durch ihre Geistesschlüsse entgegen allem staatlich geförderten Bibelglauben in Schule und Kirche recht hatten, beweist die Entdeckung des Paradieses. Es ist also nicht immer Wahrheit, was wir alle gern glauben, sondern nur das, was einen logischen Zusammenhang hat oder sich logisch beweisen läßt. Gerade das scheinen wir künstlich so schwer verwirrten Menschen vergessen zu haben.

Unzuverlässigkeit alter Papier- und anderer Urkunden.

Wie wenig alte Schriften als Beweise gelten können, geht aus folgendem Beispiel hervor:

Der englische Schriftsteller Saladin hat berechnet, daß die Ebräer bei dem Auszug aus Ägypten nach der Angabe der Bibel in der

Stunde 120 km (einhundertundzwanzig Kilometer) hätten marschieren müssen. Weiterhin berechnete er, daß jede Ebräerin 68 (sic!) Kinder geboren haben müßte, wenn die biblischen Angaben über die schnelle Vermehrung der Ebräer stimmen sollten. Delitzsch hat ausgerechnet, daß die ebräische Kolonne um Jericho neunzigmal länger gewesen sein müßte als der ganze Weg um diese Stadt. Friedrich Döllinger entdeckte, daß die Psalmen nicht auf Palästina passen, weil Palästina keine Inseln hat. Christen Europas, es ist tief beschämend, was für einen Bären euch die „auserwählten" heiligen niederrassigen Galizier aufgebunden haben! Das alles wurde bis vor einigen Jahren als ernste Urkunden angesehen!

Nicht allein das alte Testament ist eine große Fälschung, sondern in noch viel höherem Grade das sogenannte neue Testament, wie z. B. aus den Verfälschungen der Evangelisten hervorgeht.

Zu besonderem Danke verpflichtet sind wir für die Entlarvung des ebräischen Betruges einem

Julius Wellhausen, der 1894 eine „Geschichte Israels" schrieb, wie auch dem bekannten

Friedrich Delitzsch für sein Buch „Die große Täuschung" und vor allem einem

Wieland, Verfasser von „Atlantis, Edda und Bibel" sowie

Döllinger für sein „Baldur und Bibel".

Alle diese Forscher haben die ebräische Geschichtsschiebung entlarvt und eine erdrückende Menge Unwahrheiten nachgewiesen und damit festgestellt, daß die Bibel eine ebräisch-römische Geschichtsfälschung ist, wie sie größer die Welt nicht gesehen hat. Nur durch die Verflachung des logischen Denkens konnte soviel Unglück über uns kommen. Wenn es nun den Ebräern gelungen ist, den Sinn der Bibel so zu verdrehen, daß sie als tiefstehende Bastardrasse sich zum „heiligen auserwählten Volke Gottes" emporgeschwindelt und andererseits uns Edelgermanen zu Tieren (siehe Talmud) herabgelogen haben, so kann doch die Bibel unmöglich eine zum Glauben geeignete Schrift sein. Darum lasse man mich mit der Bibel, so wie sie heute ist, nur zufrieden; denn dann hört jede weitere Debatte darüber auf. In ähnlicher Weise wurde die Edda verfälscht: die edlen Wanen wurden zu Halbgöttern herabgedrückt, und die verbastardierten Asen zu edlen Götterasen erhoben. Das Wort Wanen (Wanen), das früher Danen hieß, wurde zur Verschleierung der Wahrheit verfälscht. Es ist selbstverständlich, daß schon allein durch die Richtigstellung des Wortes Danen die ganze Edda mit einem Schlage ein anderes Gesicht bekommt.

Wie alle hier zur genüge erklärten anderen Urkunden, so stehen wegen ihrer ehemaligen Ortsveränderlichkeit auch alle archäologischen Funde tief unter dem Wert der Bohusläner Urkunden, wobei besonders die orientalischen Funde, die sich obendrein einst sogar noch in Händen von Bastarden, also Germanenfeinden, befanden,

gleich ob Keilschriften oder sonst etwas, mit starkem Mißtrauen zu behandeln sind.

Die unverändert gebliebenen Felsenurkunden haben nicht nur die Kraft, die Wahrheit zu zeigen, sondern auch die bisherigen Verdrehungen richtigzustellen.

Die Entstehung der Inschriften

Begreiflicherweise war bei allen denen, die diese großartigen Felsenritzungen näher untersucht haben, das Interesse rege geworden, zu erfahren, in welcher Weise unsere Vorfahren die Bildinschriften auf den Felsen angebracht haben. Da die Verteilung der Figuren auf eine wohlüberlegte Arbeit hinweist, so ist anzunehmen, daß vorher von einer solchen Urkunde sicher eine genaue Skizze gemacht worden sein muß, höchst wahrscheinlich in stark verkleinertem Maßstabe auf einer Tierhaut oder einem ähnlichen Material, die dann um so sorgfältiger verbessert, berichtigt und schließlich in der gewünschten Größe auf den ausgesuchten Felsen übertragen wurde.

Die nordamerikanischen Indianer, die die Geschichte ihrer Stämme auf Büffelhäute gemalt oder geschrieben haben, sind in ähnlicher Weise verfahren. Alljährlich versammelte sich der ganze Stamm, um darüber zu beraten, was für ein Zeichen auf die Büffelhaut gemalt werden solle. Erst nachdem man sich darüber einig geworden war, wurde die beschlossene Zeichnung oder Inschrift angefertigt. So ähnlich muß es auch bei den Germanen hergegangen sein, nur mit dem Unterschied, daß es sich dabei nicht nur um ein oder einige wenige Zeichen gehandelt hat wie bei den Indianern, sondern um eine umfangreiche Inschrift, die schon deswegen sicher einer Versammlung zur Prüfung in Form einer vorher angefertigten Skizze vorgelegt werden mußte. Man wird dann unter dem Vorsitz des Königs die einzelnen Darstellungen besprochen haben, bis das betreffende Manuskript genehmigt und dem zuständigen Grafen, der die Oberaufsicht über die Ausführung einer solchen Urkunde hatte, wie wir es noch aus dem Wort Graf erkennen können, übergeben wurde. Die Bezeichnung Graf ist verwandt mit dem Begriff eingraben, gravieren, grapp (= reiben), Kraft, Greif, sowie einkerben, sogar mit Cherub(im) (= Kherub), Rabe, Griffel, Schrift, schreiben, Farbe usw., aber auch mit der Inversion Werk, Berg, wirken, wirklich, Wirklichkeit usw. Die Grafen waren die Schriftkundigen, die Schriftgelehrten, die Archivare und Bibliothekare der alten Germanen.

Die Herstellungsweise der Inschriften

Die nächste Aufgabe wird es sein, festzustellen, wie das auf dem Felsen vorgezeichnete Bild in diesen eingehöhlt wurde. Schon der oft sehr verwitterte Zustand der Bilder schließt zunächst eine Nachprüfung

der Arbeitsweise meistenteils aus oder erschwert sie zum mindesten sehr. Die starke Verwitterung deutet vor allem auf ein sehr hohes Alter. Brunius war der Meinung, daß die Figuren mit Steinwerkzeugen entweder eingerieben oder eingeklopft worden wären. Holmberg nimmt dies sonderbarerweise als unmöglich an, obwohl er zugeben muß, daß die gleiche Arbeitsweise schon bei steinzeitlichen Grabsteinen vorkommt.

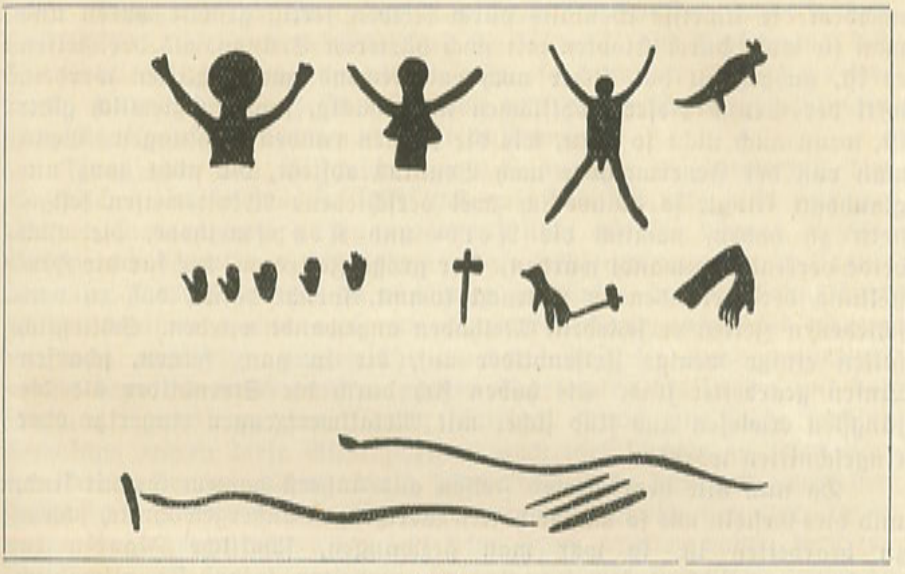


Abb. 11
Höhlenritzungen und Zeichnungen aus Australien.

Selbst die tiefstehenden Australier haben in harten Felsen ohne Zuhilfenahme von Metallen Hohlzeichnungen angebracht, so daß die Meinung von Brunius gewiß etwas für sich hat.

Brüsewitz vertrat die Auffassung, daß diese Zeichnungen mit Hilfe des Feuers gemacht werden konnten, nachdem sie vielleicht mit Pech oder Harz vorgezeichnet worden waren, welches dann angezündet, vielleicht auch mit Wasser abgeschreckt wurde, wodurch diese Stellen mürbe geworden seien.

Ich selbst habe gerade diese Frage an Ort und Stelle wiederholt untersucht, jedoch ist es mir noch nicht möglich, darüber ein abschließendes Urteil zu fällen, und deshalb muß versucht werden, gerade diese wichtige Frage noch durch weitere genaue Nachforschungen zu lösen. Infolge näherer Untersuchung der vielen kleinen Höhlungen, die etwa die Größe eines Talers bis zum Durchmesser einer Kaffeetasse haben, glaube ich annehmen zu dürfen, daß sie durch drehende Reibung,

also Bohrung, mittels eines Holzstabes oder schlanken harten Steines oder ähnlichen und nassen Sandes ausgeführt wurden. Denn die kreisförmige Gleichmäßigkeit des Umfanges, die gleichförmige Vertiefung, wie auch die auffallend ruhige, glatte, gerundete Ebene der Schleifstelle, die besonders beim Abtasten mit dem Finger festzustellen ist, spricht sehr für diese Annahme. Was die übrigen Zeichen, insbesondere die Linien anbetrifft, so ist ein solches Reib- und Schleifverfahren auch hier nicht unwahrscheinlich. Die oft vorkommenden ausgehöhlten Flächen sind, nachdem die Umrisse ebenfalls durch Reiben fertig gestellt waren und man sie wohl durch Klopfen mit noch härteren Steinen, als der Felsen es ist, ausgehöhlt hat, sicher noch entsprechend nachgeschliffen worden, weil der Grund dieser Hohlflächen nicht hackig, sondern ziemlich glatt ist, wenn auch nicht so glatt, wie die kleinen runden Höhlungen. Wenn man von der Feuermethode nach Brunius absieht, die nicht ganz unglaubhaft klingt, so glaube ich zwei verschiedene Arbeitsweisen festgestellt zu haben, nämlich die Reib- und Klopfmethode, die auch beide vereint angewandt wurden. Der große Zeitraum, der für die Herstellung der Urkunden in Betracht kommt, spricht dafür, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Methoden angewandt wurden. Schließlich fallen einige wenige Felsenbilder auf, die in ganz feinen, scharfen Linien gearbeitet sind. Sie haben sich durch die Sternbilder als die jüngsten erwiesen und sind sicher mit Metallwerkzeugen eingeritzt oder eingeschnitten worden.

Da nun alle bearbeiteten Felsen aus äußerst hartem Granit sind, und dies Gestein mit so mangelhaften Werkzeugen außergewöhnlich schwer zu bearbeiten ist, so war man gezwungen, sämtliche Figuren in wenigen, möglichst einfachen Linien einzuarbeiten, so daß sich allmählich ein ganz der Sache angepaßter Stil ausbildete, den wir mit modernen Werkzeugen ausgestatteten und verwöhnten Menschen bei flüchtiger Besichtigung nur zu gern, aber mit Unrecht, als primitiv bezeichnen möchten. Das sind aber die Inschriften keineswegs, sondern sie stellen sich bei näherer Betrachtung als sehr fein durchdacht heraus und sind, wie schon erwähnt, auch sehr fein durchmodelliert. Die proportionalen Abweichungen, die bei verschiedenen Figuren vorhanden sind, und durch die wohl eine Verwechselung mit primitiven Zeichen entstand, sind mit Absicht ausgeführt, um der betreffenden Figur eine andere Bedeutung zu geben.

Die Gesteinsproben, die ich an Ort und Stelle entnommen habe, haben sich als äußerst hart erwiesen. Die weichste Granitart hatte mindestens die Härte $4\frac{1}{2}$. Sie war aus stark vorherrschendem mittelkörnigen Quarz zusammengesetzt, mit wenig Glimmer und nur mit Spuren von Feldspat vermischt, in der Farbe fast weiß. Die zweite Probe bestand aus gneisartigem rotbraunen Granit mit merkbaren Schichten. Ihr Härtegrad war etwa 6. Die dritte Probe bestand aus dem härtesten Granit mit bräunlicher Färbung, sie hatte etwa die

Härte 7, so daß man damit ohne Mühe Glas schneiden konnte. Bei einer so enormen Härte des Gesteins hört jede Verunglimpfung der Bildhersteller von selbst auf.

Wenn wir uns nun die Riesenarbeit vorstellen, die auf dem harten Granit die Ausführung einer einzigen Figur erforderte, und dann die Herstellung einer ganzen, oft sehr umfangreichen Urkunde in Betracht ziehen, so können wir die viele Mühe, die aufgewendet werden mußte, kaum erfassen. Stellen wir hier noch in Rechnung die Herstellung und rasche Abnutzung der Werkzeuge, das Herbeischaffen des Schleifsandes, des Wassers, oft aus beträchtlicher Entfernung, die Versorgung der Steinarbeiter mit Nahrungsmitteln usw., so kann der sonderbare Gedanke, als wären diese Felsenbilder von arbeitslosen Steinmetzlehrlingen ausgeführt worden, überhaupt nicht aufkommen.

Wenn wir nun Bilderschriften aus anderen Gegenden mit den schwedischen vergleichen, so fällt uns auf, daß fast alle nicht nur gezeichnet, sondern auch farbig ausgemalt sind, wie die Maya-, mexikanischen und ägyptischen Hieroglyphen, die Höhlenzeichnungen in Frankreich usw. Deshalb glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Bohusläner Felseninschriften früher auch mit Fettfarben bunt ausgemalt waren, die wohl alljährlich aufgefrischt wurden. Daß sie bunt ausgemalt waren, kann man auch aus der großen Sparsamkeit der Linien und der häufigen Anwendung von Flächen schließen. Durch eine solche farbige Bemalung waren diese Bilderschriften auch viel leichter zu lesen und man konnte sie vor allem richtig sehen, das ist ja doch der Zweck der Inschriften. Leider konnte sich aber begreiflicherweise von der Farbe wegen ihres hohen Alters bis jetzt keine Spur erhalten haben, was im Hinblick auf die Entzifferung, die dadurch natürlich bedeutend erschwert wird, sehr bedauerlich ist.

Wenn ich mich recht erinnern kann, so ist es in der Tat einem schwedischen Archäologen gelungen, ausfindig zu machen, daß es in Schweden noch heute Bauern gibt, die die kleinen runden Löcher mit Fett einreiben. Wenn dies heute noch geschieht, so bestätigt uns diese an sich unwichtig aussehende Handlung, daß die Felsen einst bemalt wurden, wobei man diese runden Vertiefungen deshalb mit Fett einrieb, damit sie wie Sterne glänzen sollen. Man sollte sich deshalb beim Weiterforschen durch nichts abschrecken lassen, da man gewiß noch manches Wichtige durch sorgfältige Beobachtung wird feststellen können.

*

Was die öfters angenommene Möglichkeit, die besonders auch jetzt noch herumspukt, daß diese Felseninschriften mit Metallwerkzeugen gefertigt seien, anbetrifft, so ist zu erwähnen, daß Metalle und ihre primitive Verarbeitung in kleinen Mengen wohl seit Hunderttausenden von Jahren schon bekannt waren, wie aus den großen Schiffsbauten zu schließen ist. Jedoch waren sie so rar wie heute das Gold. Bei einem so

seltenen Artikel, wie es die Metalle damals sein mußten, wird man sie zum Verarbeiten auf Waffen oder Schmucksachen wohl kaum verwendet haben, zumal eine genügende Menge wohlfeilen Feuersteins, an dessen Bearbeitung man gewöhnt war, zur Verfügung stand. Die Richtigkeit dieser Annahme wird dadurch bewiesen, daß man bis in die jüngste Bronzezeit hinein immer noch Steinwaffen herstellte, obwohl man bereits Metalle hatte, die damals nur in verhältnismäßig geringen Mengen greifbar waren. Es hat also garnichts zu bedeuten, wenn man etwa darauf hinweist, daß unsere Museen von alten Bronzesachen voll stecken. Wenn man sie auf die ungeheuren Zeiträume verteilt und dann noch die Kopfzahl der damaligen Germanen in Betracht zieht, so schrumpft die sogenannte Menge recht bedenklich zusammen. Noch viel ungünstiger war das Verhältnis bei den nichtgermanischen Völkern oder den Bastarden.

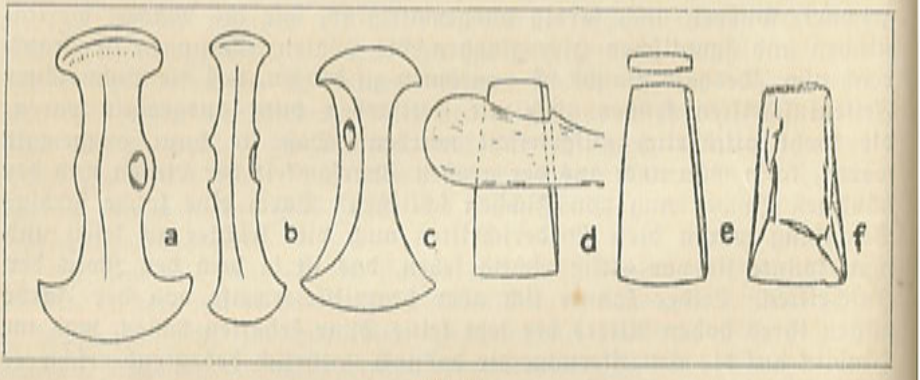


Abb. 12
Verschiedene vorgeschichtliche Axtformen.
Der Leser wird geneigt sein anzunehmen, daß alle dargestellten Äxte aus Metall (außer f) hergestellt seien. Das ist aber nicht der Fall. Die kompliziertesten darunter sind aus Stein, und den metallenen durchaus ebenbürtig. a Steinaxt mit Loch aus Dalsland; b Kupferaxt aus Schonen; c Steinaxt mit Loch aus Skane; d Feuersteinaxt mit Holzstiel aus Dänemark; e Kupferaxt aus Skane; f Feuersteinaxt aus der älteren Steinzeit Skane.

Sogenannte Steinzeiten, wie die ältere oder jüngere Steinzeit, ohne Metalle und dann ein fast plötzliches Einsetzen von Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit gab es in Wirklichkeit nicht. Das sieht zwar auf dem Papier recht schön geordnet aus, ist aber nach Ausweis der Bohusläner Urkunden nicht mehr ohne Einschränkung haltbar. Die Tatsache, daß man in steinzeitlichen Gräbern bisher keine Spur von Metallen gefunden zu haben glaubt, ändert an der Sache ebenfalls nichts. Wir können uns nur fragen, ob auch alle gefundenen Gräber, besonders solche, die recht wenig Metalle oder nur Spuren davon aufweisen, archäologisch richtig eingeordnet sind. Sie können trotz ihrer Metallbeigaben bedeutend älter sein und schließlich der sogenannten Steinzeit

angehören, weil solche Gräber oft mit älteren Steinwaffen versehen sind und darum in eine spätere Zeit nicht hineinpassen. Vor dem großen Weltkriegsraubzug gegen uns Germanen waren wir eines der reichsten Völker der Welt: auch die ärmeren Leute hatten Goldstücke zur Hand. Wenn wir nun nicht nur unsere derzeitigen Gräber nach Gold absuchten, sondern auch alle Schutthaufen, so wäre, obwohl wir Gold mehr als genug hatten, der Erfolg gleich null. Nicht einmal die goldenen Fingerringe der Eheleute werden mit ins Grab gelegt, von goldenen 10- und 20-Mark-Stücken ganz zu schweigen. Eben weil Gold im Verhältnis zur Menschenmenge zu knapp ist, deshalb geht man damit noch heute recht sparsam um. So wird es wohl immer gewesen sein, und damals wird man mit Metallen, da sie noch seltener waren als heute, noch viel sparsamer umgegangen sein. Zu lebenswichtigen Zwecken, z. B. für den Schiffbau ist man wohl sicher gezwungen gewesen, die damals so spärlichen Metalle zu gebrauchen. Denn man wird zugeben müssen, daß seetüchtige Schiffe von der schon damals üblichen Größe nicht ganz ohne Metall hergestellt werden konnten, was beweisen würde, daß man Metalle, wenn auch nur in spärlichen Mengen, kannte. Ein ganz Schlauer wendete mir ein, daß man die Felsenbilder deshalb mit Metallwerkzeugen gearbeitet haben muß, weil es in Schweden ganze Berge und hausgroße Blöcke von hochprozentigen Eisenerzen gibt. Diese Erze müssen aber doch erst verhüttet werden, und wenn wir von der Verhüttung eines ganzen Berges vorsichtshalber gern absehen wollen und im Geiste nur einen viele Zentner schweren Block zu verhütten versuchen, so glaube ich, daß es bis heute noch keine Hochöfen gibt, die solche Blöcke auf einmal zu schmelzen vermögen. Diese müßten zunächst doch zerkleinert werden. Nun möge mir aber einer erzählen, wie man einen solchen mannshohen Eisenblock am besten mit einem faustgroßen oder auch größeren Steinhammer zertrümmern könnte. Ich kann es wirklich nicht, die alten Germanen konnten es sicher auch nicht. Daran wird es also wohl gehapert haben. Eisen hat Schweden von jeher genug gehabt, das will ich nicht bestreiten. Wäre aber die Menge der Eisenerze für das Metallalter entscheidend, so hätten die Germanen sicher nicht zunächst mit der Verarbeitung von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bronze und dann erst mit Eisenschmelzen begonnen, sondern sich von vornherein an das viel härtere Eisen herangemacht. Aus der Tatsache, daß gerade Eisen trotz der großen offen zutage liegenden Menge von Eisenerz als letztes von allen Metallen verarbeitet wurde, ersehen wir, daß damit etwas nicht in Ordnung war und, wenn man mit den damaligen Verhältnissen rechnet, auch nicht in Ordnung sein konnte. Damit wollte ich nur zeigen, wie leichtsinnig oft Kritik geübt wird. Aber selbst wenn außer den großen Eisenerzblöcken früher in Schweden auch kleinere, etwa faustgroße Stücke vorhanden waren, so ist es denkbar, daß diese Erzstücke wohl recht bald erschöpft wurden, und da man damals noch keine

Mittel kannte, größere Blöcke zu zertrümmern, d. h. kein Dynamit oder Pulver hatte, so war an eine Verhüttung dieser Blöcke gar nicht zu denken. Ebensowenig konnte man Felsen zum Anlegen von Schächten sprengen, weshalb jede Bergwerkstätigkeit im harten Gestein unmöglich war. Freilich hatte man früher, als auch mit der Zeit die größeren Feuersteine zur Waffenanfertigung knapp wurden, diese bergmännisch gegraben, aber, und das ist das Entscheidende, nur in weichen Kreideschichten.

Gewiß müßten die Germanen nach meiner Meinung schon in der ältesten Steinzeit Metalle und wahrscheinlich vor allem das Eisen gekannt und in geringeren Mengen verhüttet haben, aber während so langer Zeiten sind solche Eisengegenstände, zumal in der feuchten Erde, wie in Schweden, in kurzer Zeit vom Rost vernichtet worden. Nachher wurden diese Eisensalze durch Bodenwasser ausgelaugt und sind so völlig verschwunden. Nur deshalb wird man in den Gräbern der älteren Zeiten niemals Eisengegenstände finden können.

Alle die oben besprochenen sogenannten „kritischen" Einwürfe der Gegner erweisen sich bei näherer Betrachtung als gerade meine Meinung stützend und nicht etwa widerlegend. Darum wäre es den Kritikern sehr zu empfehlen, sich jedes Wort und jede Behauptung etwas mehr zu überlegen.

Anordnung und Art der Einzelzeichen

Wenn man nun diese Inschriften auf ihre Eigenart untersucht, so zeigen verschiedene der einzelnen Figuren schon auf den ersten Blick eine wohldurchdachte Ordnung. Wo dies aber nicht der Fall zu sein, vielmehr eine Art Verwirrung vorzuherrschen scheint, da stellt es sich nach längerem Betrachten und geistiger Vertiefung in diese Schriften doch heraus, daß auch diese scheinbare Unordnung irgend eine Besonderheit darstellen soll und daß die einzelnen Bilder einer gegenseitigen Beziehung durchaus nicht ermangeln und gerade durch ihre eigenartige Anordnung bestimmte Begriffe zum Ausdruck bringen wollen.

Diejenigen Forscher, die diese Inschriften kennen, geben dies auch ohne weiteres zu, selbst dann, wenn sie es vorher nicht glauben wollten. So auch Holmberg, der diese Ordnung und Beziehung zuerst bestritt, dann aber unter dem Drucke der vielen Beispiele selbst zugab, daß alle diese scheinbaren Verwirrungen eine wohl gewollte Entwickelung der Darstellung bedeuten,. in der alle Einzelheiten ihre entsprechende Bedeutung haben. Den schlagendsten Beweis für die Berechtigung dieser Auffassung liefern uns folgende Beispiele.

Auf einer Anzahl von Inschriften sind Fußsohlen abgebildet, bald nackt, bald mit Stiefeln bekleidet, diese wiederum entweder recht primitiv und plump oder aber sehr elegant in der Form, die ganze

Fußfläche ausgehöhlt oder nur umrissen, bald in größeren Gruppen, bald einzeln oder paarweise, die Stiefel teils mit Absatz versehen, teils ohne diesen, bald mit Nebenzeichen, bald ohne sie. Einmal sind die Sohlen klein, ein andermal groß, teils gegeneinander gerichtet, teils auseinandergehend, nach oben oder unten gewendet, schräg nach rechts oder links, oder nur mit einem Teil dargestellt.

Auf anderen Bildern finden wir Räder, entweder mit oder ohne Speichen dargestellt, einzeln oder doppelt, klein oder groß, mit Achsenlager oder ohne dieses nur in einfacher Kreisform, die ganze Radfläche ausgehöhlt oder mit acht bezw. vier Speichen, mit einem Umfassungsring oder kleinem Innenring oder auch mit mehreren Ringen, wobei der Kreis genau rund oder verbogen ist, als Scheibe mit Auswüchsen oder ohne diese, in den menschlichen Körper eingezeichnet oder an einem der Schiffe angebracht.

Die schon erwähnten kleinen schalenartigen Höhlungen begegnen uns bald einzeln, bald in Gruppen, oft in bestimmter Anordnung oder scheinbar durcheinander gewürfelt.

Alles dies können nur entsprechende Symbole oder müßige Dummheiten sein. Gegen die letzte Annahme spricht entschieden vor allem die äußerst schwierige Herstellung dieser Zeichen in dem harten Granit, besonders im Hinblick auf die sehr mangelhaften Werkzeuge, mit denen die Arbeit ausgeführt wurde. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß es sich hier nur um eine Bilderschrift handeln kann, die auf eine sehr lange Entwicklung zurückblickt und mit einer eigenartigen Raum-, Stellungs- und Gruppierungssymbolik ausgestattet ist.

Die Germanen bedienten sich, da sie noch keine Buchstabenschrift kannten, einer eigenartigen Begriffsbilderschrift, um das Andenken an wichtige Begebenheiten zu bewahren. Zwar hat man zwischen den Bildern auch recht altertümlich anmutende Runen gefunden, aber es bedarf noch der näheren Untersuchung, inwieweit sie zu den Bilderinschriften in Beziehung zu bringen sind. Vielleicht läßt sich aus dem Grade der Verwitterung noch feststellen, ob diese Runen zeitlich zu den Bildern gehören, was als nicht ganz unmöglich erscheint, da z. B. auf einem der goldenen Hörner von Gallehus (Tondern) ebenfalls eine Bilderschrift mit Runen angebracht ist. Am Meeresstrande von Sotenäs (Pfarrei Askum) befinden sich, in den Granit eingegraben, Zeichen anderer Art, die wie willkürliche Figuren aussehen, mit dazwischen eingearbeiteten Runen, Kreuzen u. dergl. Auch an der Spitze des schroffen, fast unzugänglichen Felsens sind Inschriften ähnlicher Art sichtbar, ebenso in großer Menge auf den Inseln von Tanum und Quille. Dieser Umstand läßt vermuten, daß diese sonderbaren Runenzeichen mit ihren eigenartigen Nebenzeichen jünger sind als die Bilderschrift, aber doch immer noch ein Alter von vielen tausend Jahren aufweisen.

Die Entzifferung der Bohusläner Inschriften ist besonders deshalb sehr schwierig, weil diese Bilderschriften — wir können sie mit Recht so bezeichnen — nicht vom natürlichen Bilde abgetrennt sind. Diese Schrift ist noch nicht zeilenmäßig geordnet und nicht einmal in einzelne Begriffe, sondern in Begriffsgruppen zerlegt, wie wir dies schon von den unvergleichlich viel jüngeren urägyptischen oder ursumerischen Schriften her kennen. Wir stehen hier der Quelle der ältesten Bilderschriften weit näher als bei sonst einer anderen Schrift. Wären bei dieser Schrift die einzelnen Bilder nicht so klar und deutlich, d. h. wenn den Kern der Begriffe nicht die Bilder selbst bildeten, so gelänge es uns wohl nimmermehr, sie richtig zu entziffern, zumal ihr Alter so hoch ist, daß davor alle anderen sogenannten Kulturen, ganz gleich ob Babylon, Ägypten, China oder Kreta, vollkommen verblassen.

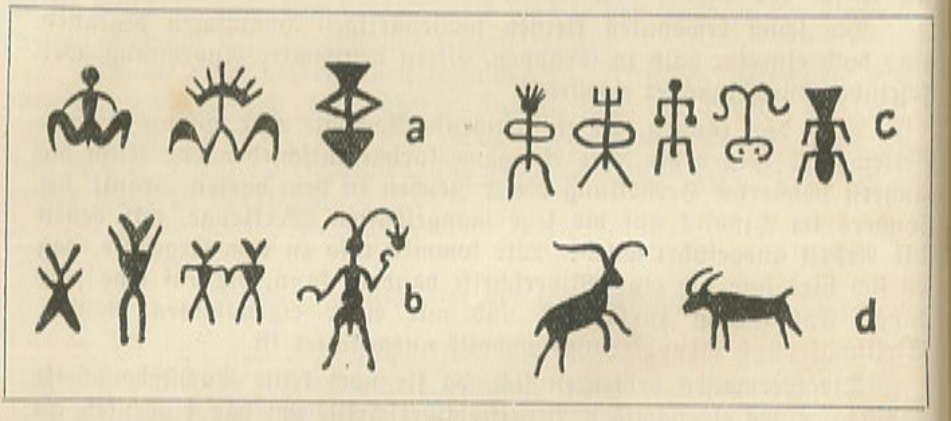


Abb. 13
Stilisierte konventionelle Zeichen aus der Azylienzeit
a von Fuencaliente (Piedra escrita); b von Velez Blanco (Piedra escrita); c von anderen Orten Andalusiens; d von Las Batuecas. Nach H. Breuil.

Wie wir sahen, ist hierbei an eine Schrift im heutigen Sinne freilich nicht zu denken. Es fehlt ihr, wie schon betont, in erster Linie die Zeile als führende Hauptordnung: ebenso sind wiederkehrende gleiche Typen bedeutend weniger vorhanden als bei den ägyptischen Hieroglyphen, weil die einzelnen Figuren noch lange nicht alle zu einem bestimmten konventionellen Zeichen erstarrt sind, so daß bereits die älteste Schrift von Bohuslän eine Entwicklungsstufe bildet, die gerade erst mit der Ausbildung konventioneller Zeichen begonnen hatte.

Fertige allgemein gültige Zeichen sind nachweislich nicht nur in der Azylienperiode, sondern auch in der Magdalenienperiode zu finden; jedoch sind die Bohusläner Bilder in ihrer Art noch unvergleichlich altertümlicher und einfacher als die Magdalenienbilder, da die ersteren rein naturalistisch sind, was uns auf das beste beweist, daß die Bohus-

läner Felsenbilder weit älter sein müssen. Wir gehen deshalb nicht fehl, wenn wir annehmen, daß man an vielen Orten der Welt die von Germanien aus mit Hilfe der damaligen großen germanischen Flotte verbreiteten gleichen Bildzeichen zerstreut findet, die bei den verschiedenen Völkern in den verschiedensten Abarten zu fertigen Zeichen erstarrt sind, was lange vordem bei uns geschehen ist. Diese Tatsache wird uns einst am besten den einheitlichen Zusammenhang bestätigen. Es ist auch nicht unmöglich, daß wir mit Hilfe solcher uns jetzt fremd erscheinenden Zeichen noch manche unbekannten Einzelfiguren werden entziffern oder aber zweifelhafte vielleicht als richtig bestätigen können.

Die Entwickelung der Schrift

Die Entwickelung der Schrift überhaupt hat mit einfachen einzelnen Merkzeichen oder Bildern begonnen, die lediglich als Gedächtnisstütze dienten, wozu noch eine Tradition nötig war. Von da aus vervollkommnete sie sich zur Bilderschrift nach Art der Bohusläner Schriften. Dann verflachte sie teils zu einer ärmlichen Bilderschrift, wie es die sogenannten „roten Zeichen" von Marsoulas sind, oder sie blieb bildartig wie die ägyptischen Hieroglyphen. Auf der anderen Seite bildete sie sich zur Silbenschrift aus, deren einzelne Buchstaben noch Bildcharakter tragen, wie die Guptaschrift. Auf die gleiche Art sind die Runen in Germanien erfunden worden. Sie mögen zunächst einfache Bilder gewesen sein, wie dies teilweise noch bei den Kieseln von Mas d'Azil der Fall ist. Besonders diese sind sehr beachtenswert, weil sie die phönikisch-ebräische Lüge, Abraham habe die Schrift erfunden, gründlich widerlegen. Von da an war, alle möglichen gegenseitigen Beeinflussungen der einzelnen Abarten vorausgesetzt, der Schritt nicht mehr weit zu einer wirklichen Buchstaben- oder reinen Lautschrift.

Freilich war das im zeitlichen Sinne ein ungeheuer langer Weg. Was die Entwickelung der Schrift überhaupt anbetrifft, so ist hierüber noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden. Wir werden in dieser Beziehung noch manche Überraschungen erleben, besonders hinsichtlich der Entstehung der Runen. Denn das eine ist gewiß, daß auch sie mehrere Jahrtausende alt sind.

Unvollständigkeit des Urkundenmaterials

Was bis heute alles an Bohusläner Felsenurkunden veröffentlicht wurde, bietet noch lange kein einigermaßen zusammenhängendes Bild. Vielmehr erweist sich bei näherem Zusehen außer einer Anzahl mehr oder weniger vollständiger Tafeln oder Berichte der größere Teil fast nur als einzelne kleinere Bruchstücke noch nicht gefundener oder nicht

vollständig ausgegrabener Urkunden. Zu den bisher bekannten einzelnen, für sich allein fast wertlosen Figuren, die eben nur Bruchstücke oder Reste eines großen, bisher noch nicht gefundenen Hauptberichtes sind, müssen recht bald und unter allen Umständen die noch fehlenden Teile gesucht werden, um die Entzifferung vornehmen zu können. Vielfach sind diese noch fehlenden Teile obwohl bekannt, aber wegen irgend welcher Umstände noch nicht abgezeichnet worden; besonders deshalb nicht, weil die meisten von ihnen entweder zu schwach sichtbar, d. h. schon zu stark verwittert oder aber auf andere Weise stark beschädigt sind. Wenn man die Baltzersche Arbeit durchstudiert, so findet man unter den etwa 20 Heften kaum eines, in dem nicht der Satz zu lesen ist, daß aus den obigen oder anderen Gründen diese oder jene Inschrift nicht abgezeichnet wurde. Das gleiche ist oft auch bei Zeichen der Fall, die zu einer Urkunde gehören.

Bis hierher kann ich Baltzer, dem wir recht dankbar sein müssen, daß er sich dieser schweren Aufgabe gewidmet hat, wohl verstehen. Er hatte ja noch keine Ahnung davon, wie wichtig jede einzelne Figur oder jeder einzelne Punkt ist. Denn nachdem ich festgestellt habe, daß es sich um Urkunden handelt, so dürfte keine Mühe gescheut werden, um die höchste Vollkommenheit der Kopien zu erreichen. Um nun solche guten Kopien zu beschaffen muß es die nächste Aufgabe der Wissenschaft sein, jedes einzelne noch vorhandene, bisher noch nicht veröffentlichte Zeichen mit allen Mitteln der Technik so schnell wie möglich zu erfassen, um es der Menschheit nicht für immer verloren gehen zu lassen. Die Felsenurkunden sind je nach Alter und infolge anderer Umstände oft so schwach, daß man sie manchmal lange Zeit bei verschiedener Beleuchtung beobachten muß, um sie überhaupt als solche zu erkennen. Deshalb ist es höchste Zeit, daß gerade die schwachen Teile auf mechanischem Wege erfaßt werden, wo das Menschenauge wegen der zu starken Verwitterung und Abnutzung versagt. Ähnliches gilt auch für die vielen Beschädigungen, die leider oft sehr stark sind und zunächst oft die ganze Entzifferung der Urkunde in Frage stellen.

Die Anzahl der bisher bekannten Urkunden

Die Untersuchung der Bohusläner Inschriften, die ich nach einer eigens erdachten Methode vornehmen konnte, indem ich die von mir vor etwa einem Jahrzehnt aufgefundenen Kategorien, wie Zeit, d. i. Alter; Raum, d. i. Lage; gegenseitige Beziehung usw. heranzog, brachte es mit sich, daß ich in der Lage war, die Anzahl der selbstständigen Urkunden annähernd festzustellen. Diese langwierige und äußerst schwierige Arbeit ist von mir beendet worden, obwohl sie die vollzogene Entzifferung sämtlicher Urkunden, abgesehen von den Bruchstücken, zur Voraussetzung hat. Das Ergebnis ist äußerst interessant und für die weitere Forschung sehr wertvoll.

An Hand der 81 Tafeln der Baltzerschen Veröffentlichung habe ich folgendes feststellen können:

I. Etwa 97 Abbildungen sind selbständige und voneinander völlig unabhängige Urkunden bezw. Urkunden-Bruchstücke. Jede einzelne dieser Urkunden besteht entweder nur aus einer einzigen Inschrift oder aus mehreren zusammengehörigen und dabei räumlich oft weit auseinanderliegenden Teilen, die nur durch mühsame Untersuchung als zusammengehörig festgestellt werden konnten. Die Bruchstücke sind meist stark beschädigte Urkundenreste, zu denen gleichfalls zerstreute Stücke oder Einzelfiguren gehören.

II. Bei etwa 26 weiteren Teilen ist die Zugehörigkeit zu einer Haupturkunde wegen der z. Zt. noch spärlich vorhandenen Unterlagen fraglich. Ich konnte noch nicht feststellen, ob diese Stücke selbständige Urkunden sind, ob sie zu einer der Haupturkunden gehören oder ob sie nur Bruchstücke von jetzt noch unbekannten Urkunden sind. Dagegen steht es fest, daß sie untereinander nicht zusammengehören.

III. Weitere 8 Bruchstücke, die nach Holmberg bekannt sind, konnte Baltzer nicht mehr auffinden. Entweder sind sie mittlerweile zerstört worden oder so stark verwachsen, daß man ihre Lage nicht mehr feststellen kann.

IV. Etwa 90 Teile bezw. ganze Urkunden sind von Baltzer erwähnt und örtlich bestimmt, aber, weil sie teils zu stark beschädigt, teils zu sehr verwittert oder abgenutzt sind, noch nicht gezeichnet worden. Schon allein aus den Punkten II—IV können wir deutlich genug ersehen, daß eine wissenschaftliche und vor allem technisch gut ausgerüstete Expedition nicht nur dringend nötig ist, sondern sich auch als sehr lohnend erweisen würde.

V. Einige weitere Urkunden und Urkundenteile sind mir aus anderen Quellen bekannt.

Demnach sind vorläufig rund 230 verschiedene, d. h. voneinander völlig unabhängige Urkunden festgestellt, sofern die unter II—V erwähnten Bruchstücke mit Hilfe besserer Unterlagen ihre gegenseitigen Verhältnisse nicht verändern sollten, was in hohem Grade wahrscheinlich ist.

Für die wissenschaftliche Weiterarbeit kommen in erster Linie die unter I erwähnten 97 Urkunden in Betracht, deren Kopien in den von Baltzer angefertigten Zeichnungen vorliegen. Sie sind fast zur Hälfte vollständig oder annähernd vollständig erhaltene Urkunden von überaus hohem Quellenwert und von großer Bedeutung für die Geschichte Skandinaviens und Deutschlands, aber z. T. auch Englands, Amerikas und der gesamten Menschheit. Ein weiterer Teil besteht aus guten, zusammenhängenden Inschriften, die ebenfalls wertvolle Hinweise abgeben und sich auch ohne die noch fehlenden Teile notgedrungen zur Veröffentlichung eignen würden. Der Rest besteht jedoch in der Hauptsache aus kümmerlichen Einzelfiguren oder kleineren

Zeichengruppen, die sich vorläufig zur Weiterbearbeitung bezw. Veröffentlichung noch nicht eignen, da sie bei Entzifferungsversuchen noch keinen zusammenhängenden Sinn ergeben haben. Selbstverständlich sind sie trotzdem sehr wertvoll, da die fehlenden Teile doch mit der Zeit noch gesucht werden müssen, wovon ein großer Teil unter den bei Punkt II—V erwähnten Urkunden zu finden sein wird.

Eine Ausgabe sämtlicher bisher bekannter Felsenurkunden von Bohuslän, nach ihrer Lagerung, nach ihrer Zusammengehörigkeit, nach ihrem Alter geordnet, unter deutlicher Kennzeichnung der Bezirke, in denen sie liegen, befindet sich in Vorbereitung. Die Vorarbeiten sind, soweit die mir zur Verfügung stehenden Unterlagen dafür ausreichten, bereits abgeschlossen. Es ist aber dringend erforderlich, daß die Urkunden vor der Veröffentlichung einer eingehenden Nachprüfunng durch die geplante Expedition unterzogen und daß die dem Manuskript einstweilen einverleibten Handzeichnungen durch getreue Lichtbildaufnahmen ersetzt werden. Denn nur dann wird das Werk einen Anspruch auf höchste wissenschaftliche Brauchbarkeit erheben können.

Die Behandlung der beschädigten Teile

Bei wiederholtem genauen Studium dieser Beschädigungen habe ich viele Merkmale an diesen gesehen, sei es die Aderung des Gesteins und anderes, mit deren Hilfe sich ein Teil der zerstörten Zeichen wieder erfassen läßt. Ist das bis zu einem gewissen Grade geschehen, so bietet sich als zweites Hilfsmittel die Entzifferung selbst, indem sich oft das fehlende Zeichen aus dem Zusammenhange logischerweise von selbst ergibt. Freilich, wenn es sich dabei gerade um ein entscheidendes Zeichen handelt, dann ist allerdings die Sache recht unangenehm. Der Grundsatz der nächsten Forschung muß sein, nicht nur überall einzelne Reste von Felseninschriften zu suchen, sondern auch besonders darauf Wert zu legen, daß man möglichst jede Urkunde vollständig in allen ihren Teilen findet und veröffentlicht, was bis heute noch nicht geschehen ist. Dazu gehört, daß alles, wenn es auch noch so schwach und beschädigt ist, genau kopiert und photographisch aufgenommen wird. Gerade von den ganz schwachen Stellen müssen mehrfache Aufnahmen mit verschiedenseitiger Beleuchtung gemacht werden, bis man mit Hilfe der verschiedenen Aufnahmen das verschwundene Bild feststellen kann. Das gleiche muß mit allen beschädigten Stellen geschehen, die wieder nach anderen Methoden untersucht werden müssen, um die fehlenden Zeichen durch irgend welche Mittel, wenn auch vorläufig nur in allgemein gehaltenen Ergebnissen wenigstens ihre Spuren, nachweisen zu können, wodurch erstens schon die Entzifferung bedeutend erleichtert und zweitens aus dem entzifferten Zusammenhange noch manche Lücke ergänzt werden kann.

Die verwitterten Urkunden lassen sich am leichtesten erneuern, auch wenn die Verwitterung noch so stark ist. Schwieriger ist die Aufgabe,



Bild 5: Felsenurkunde, durch eine Straße verdeckt (Tanum-Hvitlycke). Entdeckt und aufgenommen vom Verfasser.



Bild 4: Urkunde, in felsigen Grund geritzt, mit Rasen bedeckt (Tanum-Tegneby-N'gard). Aufnahme des Verfassers.

stieß ich mit dem Fuße den Sand etwas zur Seite, so daß der nackte Felsen zum Vorschein kam. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich unter mir eine sehr gut erhaltene Felsenurkunde (vergl. Tafel II, Bild 5) die ich leider nicht untersuchen konnte, weil sie durch die Straßenanlage verschüttet war. So ähnlich wird es noch vielfach sein. Als ich das dem Gastwirt des Ortes mitteilte, meinte er, das käme wohl öfters vor, und er erzählte mir von ähnlichen Fällen.

Ich selbst bin der Überzeugung, daß einst alle dortigen Berge stellenweise beschrieben waren, als dann aber die große europäische Eiszeit, die drittletzte über Europa kam, wurde der größte Teil der schon damals vorhandenen Urkunden vollständig zerstört. Nur kümmerliche Reste, die sich gerade an der Seite des Berges befanden, wohin der Gletscher nicht reichte, oder die durch den Gletscher mit Geröll verschüttet wurden, so daß sie dadurch mehr oder weniger geschützt waren, haben sich erhalten. Später sind sie durch Abspülen der Erd- und Sandschichten wieder bloßgelegt worden. Man kann aus diesem Grunde ruhig annehmen, daß etwa 80 % der damaligen Urkunden leider vernichtet wurden. Während der vorletzten Eiszeit haben die Gletscher Bohuslän nur wenig und nur während ganz kalter, kurzer Zeitabschnitte erreicht und auch hierbei große Beschädigungen an den Urkunden verursacht. Sonderbar ist es nun, daß die einzelnen Zeichen auf ein und derselben Urkunde schon von Anfang an verschiedene Tiefe zu haben schienen. Das ist schon Baltzer aufgefallen. Denn wenn man auch berücksichtigt, daß einzelne Teile des Felsens etwas weicher und durch Verwitterung mit der Zeit flacher geworden sind oder aber an einigen Stellen von Wasser oder Menschenfüßen abgenutzt wurden, so bleibt doch eine Anzahl von Urkunden, bei denen alle diese Einwände nicht zutreffen. Baltzer scheint dabei das Richtige getroffen zu haben, indem er der Meinung war, daß die wichtigsten Teile des Berichtes am tiefsten eingearbeitet, während die weniger wichtigen entsprechend flacher gehalten wurden. Gerade diese sog. unwichtigeren Teile sind aber für die Entzifferung von äußerster Bedeutung, da diese ohne sie unmöglich ist. Da die flacheren Ritzungen vielfach nur noch sehr schwach, wenn sie überhaupt nicht schon ganz verschwunden sind, so wird es wohl große Mühe kosten, diese Teile zu retten. Es werden alle denkbaren mechanischen Hilfsmittel herangezogen werden müssen, wodurch sich freilich die Unkosten bedeutend vergrößern werden. Aber schließlich muß es eben in Anbetracht der Bedeutung dieser einzigartigen Urkunden trotz alledem geschehen. Die Herstellung all dieser vielen prachtvollen Urkunden, die nur mit großer Mühe erzeugt werden konnten, muß, worauf ich schon oben hingewiesen habe, einen erheblichen Aufwand an Zeit und Kraft erfordert haben. Doch sind die Inschriften wahrlich der vielen Arbeit wert gewesen. Denn sie werden uns Germanen aus Verzweiflung und Untergang retten und aus unserem Volke das machen, wozu es berufen ist.

Die Entzifferung der Felsenbild-Inschriften von Bohuslän

A. Grundlagen der Entzifferung

Der Wert der bisherigen Nachbildungen

Nachdem ich die allgemeinen äußeren Umstände mit ihren Folgerungen und Ursachen, sowie den Zustand der Felsenbilder behandelt habe, kann ich nunmehr die Felsenurkunden selbst und besonders ihre einzelnen Zeichen auf ihren begrifflichen Inhalt hin einer kritischen Beleuchtung unterziehen, um sodann zu der Entzifferung schreiten zu können.

Da der Endzweck der Felsenbildforschung die Entzifferung ist, so ist bei dieser so sehr fremden Materie, wie es die Felsenbildinschriften nun einmal für uns sind, das Vorhandensein recht deutlicher und genauer Kopien als Unterlagen zu ihrer Erforschung das Haupterfordernis. Die ersten Abbildungen von Prof. Peder Olsson waren nur einfache, von dem Charakter der Zeichnungen völlig abweichende, und wie man mit Recht sagen kann, dürftige Kopien, die weder genau noch deutlich, ja nicht einmal räumlich richtig verteilt waren. Solche Darstellungen wären, selbst wenn davon auch eine große Anzahl, ja selbst vollständige Kopien der Urkunden vorhanden wären, für die Entzifferung nachweislich ungeeignet, weil, abgesehen davon, daß die Entzifferung bei Benutzung derartiger Vorlagen an sich unmöglich wäre, vor allem bei jedem derartigen Versuche soviel Mißverständnisse entstünden, daß man sich über kurz oder lang in eine Sackgasse verrannt hätte. Denn bei der Entzifferung solcher alten Inschriften muß auch ihr ursprünglicher Charakter naturgetreu wiedergegeben werden, damit der Forscher sich zunächst in die Eigenart unserer Vorahnen in Gedanken hineinversetzen kann. Ist das nämlich nicht der Fall, so ist die Gefahr vorhanden, daß der in der Inschrift zum Ausdruck kommende Gedankengang viel zu modern aufgefaßt wird, und an einer solchen Klippe müßte jeder Deutungsversuch, und wäre er auch noch so geistreich, von vornherein scheitern.

Aber nicht nur der natürliche Charakter der Inschriften muß gewahrt werden, sondern die Kopien müssen auch deutlich, d. h. übersichtlich sein. Der schon genannte Olsson hat aber auch dafür nicht gesorgt, da er nur einfache Umrisse in nichts besagenden Linien zeichnete. Ein weiterer Mangel seiner Kopien war die willkürliche, rein schematische Anordnung der einzelnen Zeichen, die die des Originals völlig unbeachtet läßt.

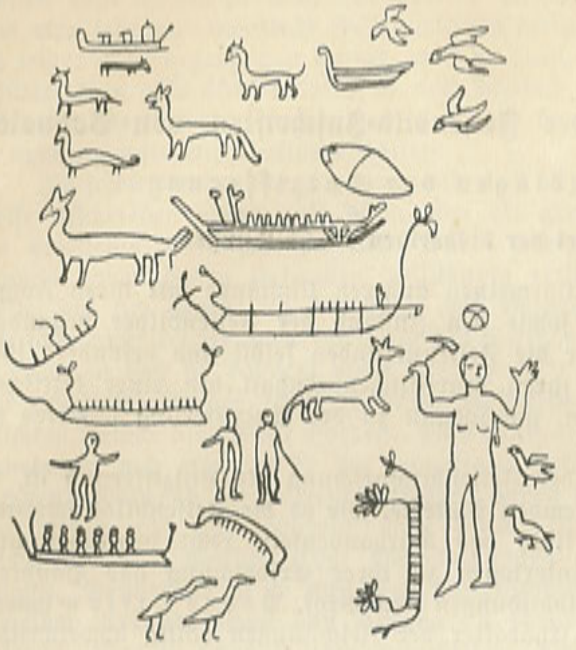


Abb. 14
Erste Darstellung der Bohusläner Ritzungen von Prof. Peder Olsson-Oslo. Entspricht größtenteils der Tafel III nach Baltzer.

Etwas besser waren die Kopien von Holmberg. Zunächst waren sie recht deutlich, weil er alle Figuren völlig schwarz auszeichnete wie die australischen Bilder (vergl. Abb. 11), und daher auch genügend übersichtlich. Aber auch er hat sie viel zu flüchtig gezeichnet, den Charakter versuchte er nur ab und zu zu wahren und im Gegensatz zu Olsson hat er auch einigermaßen die Raumverhältnisse darzustellen versucht, jedoch das alles, wie aus den Zeichnungen ersichtlich, nur nach Augenmaß, so daß diese und auch die Größenverhältnisse der verschiedenen Figuren nur bedingt richtig wiedergegeben sind. Außerdem sind die Kopien der einzelnen Urkunden selbstverständlich noch bei weitem nicht vollständig; was Holmberg nicht für wichtig hielt, das hat er fortgelassen. Die Nebenumstände, die doch mit dazu gehören, wie die vielen Beschädigungen, hat er überhaupt nicht angegeben, so daß die beschädigten Stellen, an denen man mit einem gewissen Recht Zeichen vermuten kann, überhaupt nicht berücksichtigt werden können, weil jede Andeutung fehlt. Von den vielen an sich so wichtigen schon mehrfach erwähnten kleinen runden Vertiefungen hat er nur einige wenige aufgezeichnet. Immerhin haben diese Vorarbeiten ihren Zweck insofern erfüllt, als sie wenigstens das Interesse für die Felsenbilder bei den Gelehrten wachhielten.

Die Zeichnungen von Baltzer

Die weitaus besten Vorlagen sind unbestreitbar die von L. Baltzer. Die Mühe und die Peinlichkeit, die er auf die genaue Wiedergabe verwendet hat, ist selbst dem, der die vielen Schwierigkeiten kennt, kaum zu beschreiben möglich, und es tut mir leid, diese Arbeiten hier kritisieren zu müssen. Diese Kritik ist auch nur in wissenschaftlichem Sinne gemeint, und es lag eben an den betreffenden Umständen, wenn Baltzer nicht mehr leisten konnte. Baltzer hat als erster versucht, soweit einem Zeichner das überhaupt möglich ist, den Charakter der einzelnen Figuren zeichnerisch wiederzugeben. Da Baltzer ein sehr geschickter Zeichner war, so versuchte er auch, die Vorlagen künstlerisch zu gestalten. Er ist aber in dieser Hinsicht wohl etwas zu weit gegangen, da er zu den Tafeln graues Papier wählte, obendrein noch einen grauen Ton aufdruckte, die einzelnen Figuren aber nur mit einer Linie umriß und die Flächen mühsam ausschraffierte, so daß das Ganze oft stark an Übersicht verlor. Er wollte damit den natürlichen Gesamteindruck erzielen, der aber hierbei nicht entscheidend, sondern erst in zweiter Linie von Bedeutung, wenn auch durchaus wichtig ist. Das wären aber keine groben Fehler, und in der Tat waren deshalb auch einige seiner Vorlagen, wenn auch nur bedingt, für die Entzifferung der Urkunden geeignet.

Abgesehen davon, daß auch bei Baltzer fast sämtliche Tafeln nur mehr oder weniger vollständige Nachbildungen der Urkunden bringen, von denen wie bei Holmberg meist noch recht beträchtliche Teile fehlen, so sind zudem selbst die aufgezeichneten Stücke der Urkunden unvollständig, besonders soweit es die Punkte bezw. runden Höhlungen anbetrifft, da er nur die zeichnete, die ihm wichtig erschienen.

Ebenso sind auch die Lage-, Raum- und Größenverhältnisse nicht nur bedeutend besser als bei Holmberg, sondern man könnte auch sogar damit fast zufrieden sein, wenn nicht, wie es sich erst bei der Entzifferung herausstellte, gerade die bisher so wenig beachteten kleinen Höhlungen und Punkte sich als von so großer und entscheidender Wichtigkeit erwiesen hätten.

Diese Höhlungen bilden einen der wichtigsten Bestandteile der ganzen Zeichnung. Sie müssen in ihren Größenverhältnissen, in ihrer räumlichen Entfernung und in ihrer Winkelstellung zueinander genau aufgenommen werden, damit man an einer solchen Zeichnung die genauesten Messungen nach Graden und Millimetern ausführen kann. Wird z. B. auch nur ein Punkt ausgelassen, so muß die Entzifferung sehr darunter leiden oder unter Umständen mindestens in einer der betreffenden Begriffsklassen unmöglich werden.

Eine derartige Genauigkeit konnte man damals von Baltzer nicht verlangen, da sie sich durch Handzeichnung nicht erreichen läßt. Diese Felsenbilder können also nur photomechanisch aufgenommen werden,

denn nur die Lichtbildaufnahme verbürgt uns ausreichende Genauigkeiten. Wie schon bemerkt, versuchte auch Baltzer schon, den Raumverhältnissen dadurch gerecht zu werden, daß er die abzuzeichnenden Felsen mit einem Netz von Hilfslinien in der Größe eines Geviertmeters versah und diese Quadratmeterflächen durch ein Drahtnetz von 20 cm großen Maschen unterteilte. Der Gedanke war an sich gut; da aber der Felsen oft uneben war, so verbogen sich die einzelnen Drahthilfslinien, wie man es auch auf dem letzten Bilde des Schlußheftes seiner Ausgabe genau sehen kann. Weil diese Verbiegungen sehr stark waren, so kann auch hier von einer geometrischen Genauigkeit nicht gesprochen werden.

Weiter hat Baltzer nur das gezeichnet, was er unbeschädigt vorfand; war ihm etwas zweifelhaft, so hat er die Stelle entweder überhaupt nicht gezeichnet oder, falls sie beschädigt war, ohne weitere Untersuchung nur provisorisch als nichtsbesagende Beschädigung dargestellt. Auch das ist ein großer Fehler. Übrigens hat er leider nur einen Teil solcher Beschädigungen aufgenommen, während er die übrigen verhältnismäßig genau kopiert hat. Bei der genauen Darstellung der beschädigten Stellen kann man schon nach der Schattierung die fehlenden Zeichen oft ziemlich gut ergänzen. Die anderen Beschädigungen sind allerdings, soweit sie gezeichnet sind, nur flüchtig angegeben. Wie bereits erwähnt, hat Baltzer die schwach sichtbaren Zeichen und die schwer erkennbaren ebenfalls nicht gezeichnet, obwohl er sich bedeutend mehr Mühe gegeben hat als alle seine Vorgänger. Einesteils deshalb nicht, weil solche Zeichen ohne mechanische Hilfe nicht mehr zu erfassen waren, und andernteils, weil er ohne alle Hilfsmittel an einer genauen Wiedergabe mit Recht zweifelte. Gewiß war seine Absicht gut. Nachdem wir aber die Bedeutung der Urkunden und ihrer Einzelzeichen begriffen haben, muß nunmehr selbst das scheinbar Unmögliche möglich gemacht werden, um endlich brauchbare Kopien zu erhalten, wie sie zur Entzifferung nötig sind. Man darf nicht vergessen, daß diese Felsen von Bohuslän von so ungeheurem Werte sind, wie es sich die Gelehrten bisher nicht erträumt haben. Darum müssen sie noch völlig ausgegraben, gesäubert, untersucht und vor allem kritisch durchforscht, in den feinsten Einzelheiten festgelegt oder mechanisch erfaßt werden, um so jede individuelle Beeinflussung des Zeichners ausschalten zu können. Zuletzt muß das ganze mit einem guten Apparat aufgenommen werden. Grundsätzlich sind Handzeichnungen zu vermeiden und nur bei weniger wichtigen Zeichen anzuwenden.

Die bisherigen Bohuslän-Forscher haben sich also bis dahin wohl bemüht, diese Felsenzeichnungen immer deutlicher und genauer darzustellen. Fuhrmann schlägt aber sonderbarerweise gerade den umgekehrten Weg ein, indem er seine Bildertafeln in einer billigen völlig unzulänglichen und unzuverlässigen Rastermanier herausbringt, die noch dazu alle Konturen vermissen läßt, wodurch die so dringend nötigen

Feinheiten vernichtet sind, so daß dieses Buch, gelinde gesagt, nur als ein wertloses Bilderbuch für große Kinder angesehen werden kann.

Andere Versuche, z. B. mit Gipsabgüssen, die dann photographiert werden sollten, haben sich, abgesehen davon, daß sich diese großen Felsenflächen nur schwierig abformen lassen, als unverwendbar herausgestellt, da sie trotz der großen Genauigkeit zu wenig übersichtlich sind. Auch sind sie, wenn die Zeichnung beschädigt oder unscharf ist, meistens sehr schwer zu erkennen.

Gipsabdrücke sind wohl für einzelne Teile, d. h. für kleine Stücke gut zu gebrauchen, nicht aber zur Wiedergabe vollständiger Urkunden. Auch hieraus läßt sich erkennen, daß gute, kritisch geprüfte Vorlagen, wie sie allein zu weiteren Forschungen zu gebrauchen sind, bis jetzt noch vollständig fehlen. Sie müssen aber unter allen Umständen geschaffen werden. Für nebensächliche Neger- und Indianer-Altertümer ist immer Geld da. Und für die wichtigsten Urkunden der Welt sollte kein Geld zur Verfügung gestellt werden können? Wäre es da nicht besser, wenn die Nobelgesellschaft diese Arbeiten einmal unterstützte, anstatt unbedeutende Romane mit Preisen zu krönen?! Daß ich keine Märchen erzähle, geht aus den hier zur Genüge erwähnten, lautschreienden Tatsachen und meiner streng wissenschaftlichen Schrift hervor.

Die Versuche zur Erkennung der Einzelfiguren

Ich stehe mit meiner Meinung über die genaue Wiedergabe der Urkunden durchaus nicht allein da. Denn schon Rydberg fielen die unzähligen kleinen Höhlungen auf, die er mit vollem Recht für sehr wichtig hielt, während die anderen Forscher davon kaum Notiz nahmen. Er glaubte aber, daß es kaum einen Menschen geben könne, der es wagen würde, diese Arbeit zu unternehmen, die soviel Zeit erfordert und so wenig Hoffnung auf ein Gelingen bietet, ohne auch die Gewißheit zu haben, daß die Zahl dieser Zeichen, ihre Stellung zueinander, ihre Entfernung von den umgebenden Figuren auf den Kopien naturgetreu wiedergegeben sind. Rydberg hatte also durchaus recht, wenn er auf die genaueste Wiedergabe der Punkte in allen Stücken Wert legte: Dies ist bisher jedoch ein großer Gedanke und frommer Wunsch geblieben, der leider noch heute seiner Erfüllung harrt.

Versuche, die mehr oder weniger deutlich dargestellten Einzelfiguren zu erkennen, soweit sie nicht einfache und bekannte Bilder zeigten, sind selbstverständlich immer wieder, und zwar auf verschiedenste Weise gemacht worden. Am leichtesten machten es sich die „Gelehrten", die diese Urkunden summarisch als wertlose Spielzeichen erklärten wie Danzel. Eine solche geistesträge Behauptung wurde nur zu oft von den Kritikern aufgegriffen und krebst auch heute noch ab und zu herum, z. B. bei Fuhrmann. Sehr bequem machte es sich eine Zeitung in Flensburg, indem sie ihren geduldigen Lesern den Bären aufband, diese schwedischen Bilderrunen seien schon „längst" entziffert worden, und meine Arbeit

biete deshalb garnichts Neues. Ob sie sich hierbei als Sprachrohr des über mein Paradiesbuch so sehr erschrockenen Pastors Friedrich Andersen hergegeben hat, konnte ich nicht feststellen.

Versuche, auch die weniger leicht deutbaren und uns unbekannten Figuren zu erkennen, wurden begreiflicherweise schon seit langer Zeit gemacht. So erklärte man z. B. die runden Figuren, also Räder mit und ohne Speichen, für Monde, Sonnen, Gehöfte, Herde, Frühling, Opferzeichen, Mondgötter, Sonnengötter usw., die Spiralen für Monde, die Menschengestalten für Götter oder sonst irgend welche Geister. Den Fußspuren maß man vielfach gar keine Bedeutung bei. Die Punkte faßte man als Zahlzeichen oder, wie Aberg es tat, als Sterne auf. Jedoch konnte man für alle diese Vermutungen auch nicht den geringsten Beweis erbringen. Die Deutung dieser Punkte hielt Rydberg schon als das wichtigste Erfordernis, weil dieselben sehr oft und in verschiedenen Zusammenstellungen vorkommen und weil gerade diese verschiedenen Gruppierungen von vornherein auf ganz verschiedene Bedeutung hinweisen. Noch verwirrter war die Meinung über diejenigen Figuren, die uralte Geräte zeigen, die uns heute unbekannt sind.

Fehlschlag der Deutungsversuche Magnusens

Weit schlimmer steht es bisher mit den Deutungs- und Lösungsversuchen der ganzen Urkunden. Alle diese waren bisher nur hypothetische und gänzlich systemlose Tastversuche, meist ohne jegliche Begründung; oder diese war so fade, daß man ihnen von vornherein jede Wissenschaftlichkeit absprechen muß.

Trotz all dieser inhaltslosen Deutungs- und Entzifferungsversuche kann man sich bei näherer Betrachtung nicht der Meinung verschließen, daß nicht nur in Deutschland — hier wohl deshalb, weil bei uns die Felsenbilder noch zu wenig bekannt sind — sondern vor allem bei den nächstinteressierten Gelehrten Skandinaviens eine gewisse Lauheit für die Entzifferung der Urkunden zu herrschen scheint. Von einem Göteborger Archäologen wird sogar die ganze Bohusläner Frage völlig ignoriert. Diese eigenartige Stellungnahme müssen wir der Verantwortung seines Gewissens überlassen. Der Skandinavier ist in seinem Charakter, im Denken und im Gebrauch seiner an sich hohen Intelligenz und Bildung ruhiger und langsamer. Aber das wird wohl nicht die wirkliche Ursache sein, sondern die Sache hat nach meiner Meinung einen anderen Grund, und zwar diesen:

Der skandinavische Forscher Magnusen hat schon am Anfang des letzten Jahrhunderts die Felsenzeichnungen von Massachusetts (Amerika) teilweise entziffert und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich dabei um die Reise Thorfinns nach Amerika im Jahre 1007 nach Beginn unserer Zeitrechnung handelt, wie sie uns aus den Sagen oder aus der Beschreibung von Erik Rödc und Thorfinn Karlsefne bekannt ist.

Darüber wurden diese Gelehrten ausgelacht, aber ich möchte hier behaupten, wohl sehr zu unrecht. Der Vorgang ist nach den Sagen, die in den Einzelheiten etwas abweichen, sonst aber von einer Quelle stammen, folgender: „Thorfinn ist mit 160 Mann und einigen Frauen auf seinen Schiffen, die er auch mit Vieh beladen hatte, nach Nordamerika, das von einem anderen Germanen nicht lange vorher entdeckt worden sein soll, verschlagen worden und kam bis Massachusetts, wo er sich ansiedelte. Sein Bruder Thorwald setzte diese Entdeckung bis Kap Cod am Gurnet Point fort, wo er von den Eskimos getötet wurde. Bei den verschiedenen Kämpfen wurde mit einer Kriegsmaschine geschossen, die man in Schweden „Valsungan" (was verdächtig an Welsunge anklingt) — deutsch Walzenlunge — Rohrlunge — Lunge — Atem — blasen — schießen nennt. Die Geschosse waren kugelrund und explodierten mit großem Knall, man nannte sie Wetterbomben (— Explosionsbomben), (man denke an die trichterförmige Wetterkanone). Die Sage spricht davon, daß die Eskimos auf die Normannen geschossen hätten. Das scheint aber eine christlich-mönchische Verdrehung zu sein, wie wir noch sehen werden. Bei diesen Kämpfen rissen sich die mitgenommenen Stiere, die durch die Geschosse wild gemacht waren, los und die Eskimos, die solche Tiere noch nicht gesehen hatten, ergriffen die Flucht. Da aber die Feinde mit großer Übermacht immer wieder anrückten, so beschloß man, das Land zu verlassen. Von den 160 Mann und einigen Frauen, von denen die Sage erzählt, haben sich 9 Mann abgetrennt und sind nach Island geraten, wo sie gefangen und zu Leibeigenen gemacht wurden. So blieben nur 151 übrig. Thorfinn begab sich etwas später nach Island, wo er der Stammvater einer großen Familie wurde. — Das klingt ja ganz biblisch! Sollte das nicht auch ein Beweis dafür sein, daß selbst der Stil der Bibel germanisch ist? — der bis auf den heutigen Tag berühmte Leute entstammen." Nach Aall (von Holmberg erwähnt) ist Kolumbus vor seiner Entdeckung Amerikas und zwar 1477 von England aus nach Island gekommen, wo er hörte, daß im Westen ein großes Land sei. Kolumbus hat diese Nachricht spekulativ — wie alle Orientalen — verheimlicht und auf diese Kunde hin seine Entdeckung im Jahre 1492 gemacht. Diese Feststellung wirkt sehr ernüchternd und wird den Ruhm des Kolumbus, der auch nach anderen Nachrichten ehrgeizig und ein großer Spekulant war, und zwar mit Recht stark beschneiden und Kolumbus zum Plagiator stempeln, zumal es bekannt ist, daß die Germanen nicht etwa erst um das Jahr 1000 Amerika entdeckten, sondern diesen Erdteil schon von jeher gekannt haben. Diese Tatsache wird durch die geographische Lage begünstigt und zugleich bestätigt.

Sehr interessant ist die Tatsache, daß man an diesen Stellen in Massachusetts altertümliche nordische Geräte gefunden hat. Die Felseninschrift ist stark symbolisch und nur in ganz und gar stilisierten Figuren dargestellt.

In der linken Hälfte des Bildes (vergl. Abb. 15) befindet sich die Hauptfigur, eine steif stilisierte menschliche Gestalt (Fig. a) mit einem uralten Schlüssel (= Herrschgewalt Fig. b), wie man ihn in den nordischen Gräbern findet. Links davon ist ein Zeichen angebracht, das dem nordischen |○ = th ähnelt (Fig. c); rechts von der Hauptfigur, und zwar in der Mitte des ganzen Bildes finden sich in recht altertümlicher Schrift die Buchstaben ○rfins = orfins = |○ orfins = Thorfins (Fig. d). Darüber ist eine Zahl ΓXXXI–CXXXI (Fig. e), sowie ein halb Runen-, halb Latein-Wort: NAA (Fig. f), das zu einer Ligatur zusammengezogen ist. Das wurde zusammen als Zahl und das Wort als Mann gedeutet. Die Zahl Γ (Fig. g) oder C bedeutet 100, im Altnordischen aber Großhundert = 120, 120 und XXXI (Fig. h) = 31, das sind zusammen 151 Mann. Unter dem Namen Thorfinn befindet sich ein stark stilisiertes Tier (Fig. i) mit gestrecktem Schwanz und zwei Hörnern (Fig. j), das gegen die rechts stehenden fliehenden Eskimos (Fig. k) schnaubend anrennt, — das ist der vorerwähnte Stier. Die Eskimos lassen Krüge (Fig. l) und andere Tauschware (Fig. m) liegen und fliehen. Rechts über dem Stier erblickt man ein stilisiertes Fell (Fig. n), womit Tauschhandel getrieben wurde. Neben der Hauptfigur Thorfinn steht eine kleine Frauengestalt (Fig. o) = wenig Frauen. Zwischen den beiden Personen ist ein Strich mit Punkt (Fig. p) wohl = Kind = Geburt Leifs. Über der Zahl ist ein großer Schild = Schutz (Fig. q) mit einem rechts angegebenen stilisierten Helm = bewaffneter Schutz (Fig. r) angebracht. Über den fliehenden Eskimos fliegt eine der in der Sage erwähnten Bomben (Fig. s). Fast soweit wurde die Inschrift von Magnusen entziffert; weiter aber kam er nicht, und zwar nicht nur wegen der äußerst schweren Verdrehung, als hätten die Eskimos geschossen, sondern auch aus den folgenden Gründen, die jegliche Lösung vereiteln mußten.

Die richtige Entzifferung der gleichen Urkunde — Die Entdeckung Amerikas durch Thorfinn

Der Lösungsversuch sieht an sich gar nicht so phantastisch aus, wie man es hingestellt hat. Die Hauptbeweise sind ja doch da und stimmen überein. Und nun kommt die Hauptsache. Ich will das Rätsel endgültig lösen. Ich vermutete bald, daß die Sage, die uns darüber überliefert ist, von interessierter Seite, d. h. von den damaligen christlichen Priestern verdreht und verfälscht wurde, wie wir es auch an Bibel, Edda und Ilias sehen, um den Germanen ihre Kulturhöhe künstlich aus dem Gedächtnis zu bringen, als die damalige Intelligenz von den christlichen Priestern gewaltsam ausgerottet wurde. Man nannte die Priester damals schon, eben wegen der Verdrehungen, in Skandinavien „Spiegelfechter", d. i. soviel wie Wortverdreher. Die Fahrt Thorfinns war weiter

nichts als eine Flucht vor den entsetzlichen christlichen Vernichtern, falls diese nicht etwa weit älter und nur damit vermengt ist. Dafür sprechen die Bruchstücke in der Sage, daß die 9 von Thorfinn-Leif getrennten Männer, die nach Island verschlagen, von den christlichen Priestern gefangen genommen und zu Leibeigenen gemacht wurden. Die Germanen hätten ein solches Verbrechen an ihren eigenen Volksgenossen nicht begangen. Man spricht auch davon, daß man die Eskimos Skrälinge genannt habe. Auch das ist verdreht, denn im Schwedischen bedeutet skräll = krachen, schmettern, also soviel wie explodieren, skral = Gebrüll, also auch Krach, skrällig = klirrend, skrälle = zerbrochener Topf, Scherben, also wieder explodieren; skri = Geschrei, Lärm; skräck = Schreck usw. Dies sind alles echt nordische Wurzeln. Die Skrälinge waren eben die geflüchteten Germanen, so daß das Wort heute den Wert von Kanonieren (Artilleristen) hätte. Wir haben es der mühevollen ruhmreichen Arbeit des Germanenforschers Jens Jürgens zu verdanken, der mit Hilfe der Bibel einwandfrei feststellte, das Berthold Schwarz das Pulver nicht erfand, sondern das Rezept dazu den betrogenen Germanen gestohlen hat, die seit vielen Jahrtausenden das Geheimnis der Pulver- und Dynamitherstellung kannten. (Vergl. seine Broschüre: „Der biblische Moses als Pulver-, Sprengöl- und Dynamitfabrikant", Großdeutscher Verlag, Weißenburg in Bayern.) Auch Moses hatte den Germanen das Geheimnis schon einmal entwendet und dann die Erscheinung Gottes am Sinai (Zobtenberg) unter Feuer und Donner in Szene gesetzt. Und nun kommt der Beweis: Dieses Felsenbild zeigt eben nicht, daß die Eskimos mit Bomben schießen, sondern die Skandinavier schießen und zwar gegen die fliehenden Eskimos. Damit ist dieser Betrug entlarvt. Auch alte chinesische Berichte erzählen uns, rötlich blonde Auswanderer mit blauen Augen hätten etwa um 1500 vor unserer Zeitrechnung das Geheimnis der Pulverherstellung nach China gebracht. Wahrscheinlich ist dies aber schon viel früher geschehen. Dort sei im Jahre 618 v. Chr. die erste Kanone entstanden. Daher das große von einer bezahlten Meute angefachte Geschrei und künstliche Gelächter über den Forscher Magnusen u. a. Die Angst, daß die Wahrheit ans Licht komme, jagte die heimlichen Feinde, die über die bisherige Ohnmacht der Germanen ängstlich wachten, gegen die Gelehrten und es gelang ihnen, diese Tatsache für ein paar Jahrzehnte totzuschweigen. Darum darfst du dich, lieber Leser, nicht wundern, wenn die gleiche Meute (Zeitungen und Niederrassige) unter der Maske von „Deutschen" usw. über mich und mein Paradiesbuch hergefallen ist und alles versuchte, um mich und mein Buch als lächerlich hinzustellen. Merket euch, Germanen, die Zeitungen und die von Rom und Ebräern bezahlten Kreaturen, die mich, meine Arbeit und den Verlag zu verunglimpfen suchen, sind die gleichen Fälscher: Ebräer, Halbebräer, Römlinge und sonstige Bastarde.

Aber weiter zum Bild, um zu erklären, was ich noch weiter darauf entdeckte und entzifferte, das Magnusen nicht mehr lösen konnte, weshalb er auch, obwohl zu Unrecht, so schwer angegriffen wurde. Auf dem oberen Schilde in der Mitte ist das Bild des Kreuzwappens (Fig. 2). Das uralte Kreuz war ja nur ein Zeichen der Germanen und niemals von Rom, und dieses, weil flächig gehalten, bedeutet: Land beherrschen (Kreuz — schwedisch kors — kort — gort — Garten — Gartenkreuz), Mitgart war ja Germanien mit dem Triton-Kreuz-Fluß. In dem Kreuze befinden sich 3 Punkte, die 3 Siedelungen bedeuten (Fig. 1). Über der Inschrift Torfinn ist ein Zeichen mit einem Viereck — Land (Fig. 3) angebracht mit zwei zirkelartigen Spitzen (Fig. 4), die auseinandergespreizt sind und Trennung, Verlassen der Siedelung (Fig. 4a) bedeuten. Von dieser Figur geht eine gebogene Linie ab (Fig 5), die auf eine runde Kugel (Fig. 6) zeigt, die die Explosionsbombe darstellt und den Kampf versinnbildlicht. Das ganze heißt: Wegen der Kämpfe verlasse ich das unruhige Land (schiefstehendes Viereck). Von dem wütenden Stier geht eine Linie aus (Fig. 7), die anzeigt, daß er aus seiner Umzäunung (Fig. 8) ausgebrochen ist, also genau entsprechend dem Bericht der Sage. Vom Stier bis zum Fell ist ein großer Fisch gezeichnet — großer Fischreichtum, Ausbuchtung — fette Fische (Fig. 9a). Die Bomben wurden aus einem trichterartigen Rohr (Fig. 10), das wir noch heute an Wetterkanonen finden, auf die Eskimos abgefeuert. Die andere Kanone liegt zwischen dem Schilde mit dem Kreuz und dem Fell (Fig. 11). In ihr steckt ein Ladestock (Fig. 12), und die nach unten weisenden Linien (Fig. 13) zeigen an, daß die Munition ausgegangen — unbrauchbar ist, weil von der Heimat keine mehr bezogen werden konnte, da dort die feindlichen Christen herrschten. Das ist auch der Grund der Rückfahrt nach Island, wo sie dann wohl das Christentum annehmen mußten, daher Leif — der Glückliche oder der Heilige. Links von dem Schilde ist eine Fußsohle (Fig. 14) sichtbar, wie in Bohuslän, also ein uraltes, echt schwedisches Zeichen, und eine umgebogene Linie, die auf Rückkehr (Fig. 15) deutet (— dem Christentum ergeben) und auf die 151 Mann weist, die in Island nicht gefangengenommen wurden, was dagegen bei den 9 Mann, die sich nicht taufen ließen, der Fall war. Tiefer als die Fußsohle finden wir nochmals eine Kugel (Fig. 16), die auf die kleine Frauenfigur weist. Das bedeutet, die Frauen hätten ihre Männer wegen der Kämpfe zur Rückkehr bewogen. Links von der Hauptfigur sehen wir zwei Berge und dicht an der Hauptfigur ein 8förmiges Zeichen (Fig. 17), das in Verbindung mit der Zickzacklinie Verwirrung, Unruhe, Revolution (Fig. 18) bedeutet. Die beiden Berge (Fig. 19) bezeichnen ein Gebirgsland, also Skandinavien. Von dort führt eine gebogene Linie (Fig. 20), die zu zwei stilisierten Augen (Fig. 21) abzweigt. Diese Augen bedeuten, da sie viereckig sind, Land und, da sie zugleich Augen sind, „Land gesehen" oder

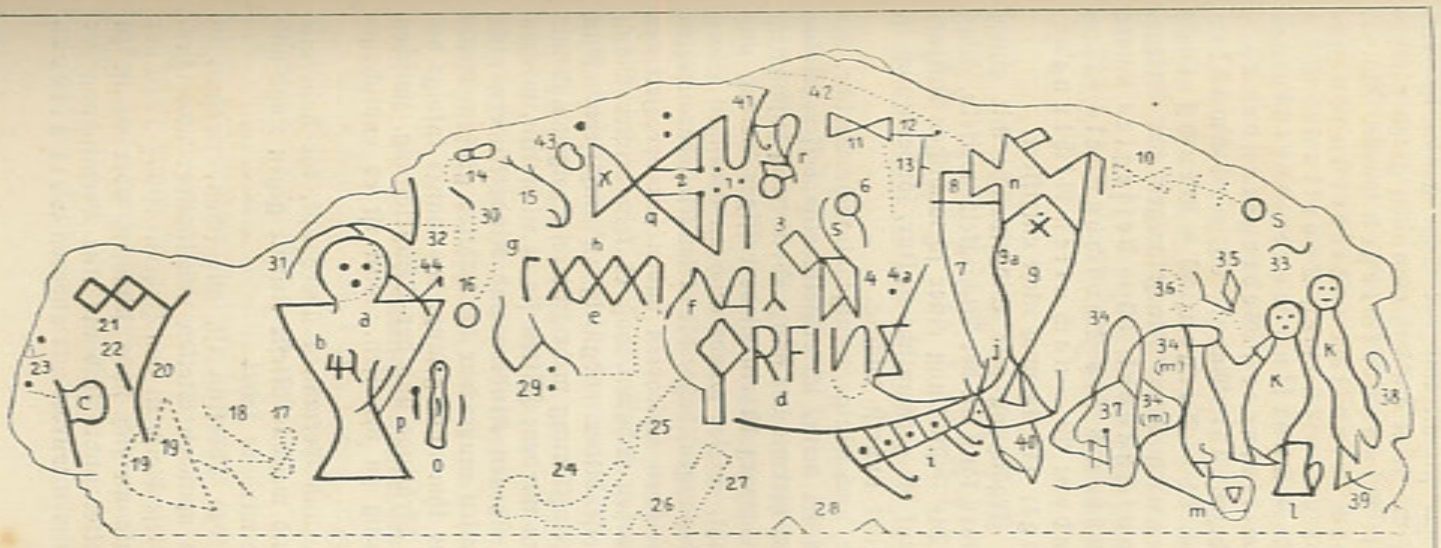


Abb. 15

Germanische Felseninschrift am Dighton-Rock in Massachusetts (Nord-Amerika),

mit dem Bericht über die Entdeckung (Kolonisation) Amerikas durch die Germanen unter Thorfinn, die laut der noch erhaltenen, aber verstümmelten Sage angeblich um 1000 nach Chr., in Wirklichkeit aber vor mehreren Jahrtausenden (etwa 8000—12000) Jahren erfolgte. Schon der Däne Magnusen erkannte bruchstückweise den Sinn der Urkunde und deutete sie als Thorfinns Kampf mit den Strälingern (in Wahrheit Kampf der Thorfinnschen Strälinger [-Artilleristen] mit den Ureinwohnern). Sein Versuch diese Urkunde ganz zu entziffern, scheiterte an der Verstümmelung der Sage. Da Kolumbus 15 Jahre vor „seiner" Entdeckung Amerikas nachweislich auf Island war, — die Italiener wollen uns glauben machen, daß er nur zum Vergnügen an der Küste Islands herumgegondelt ist, wo er das Vorhandensein Amerikas erfuhr, — so ist Kolumbus durch diese Urkunde als Plagiator entlarvt. Sein Charakter, der als geizig, neidisch, habgierig usw. bezeichnet wird, verstärkt diese Erkenntnis noch. Diese Urkunde beweist aber auf das deutlichste, daß die Germanen schon damals das Schießpulver zu Kriegszwecken kannten und Geschütze hatten. Damit ist auch bewiesen, daß der Mönch Berthold Schwarz, wie Kolumbus ein Betrüger und Plagiator war.

„Land entdeckt". Auch das stimmt mit der Sage genau überein. Die kurze gerade Linie (Fig. 22) zeigt an, daß man vom geraden Kurs abgewichen — verirrt, vom Winde verschlagen wurde. Fig. 23 bedeutet bis dicht an die feindlichen Siedelungen geherrscht; 24 — Island; 25 — Rückweg Thorfinns; 26 — in die alte Heimat; 27 — Thorfinn wurde dorthin gerufen; 28 — daheim im kleineren Gebirgslande; 29 — Uneinigkeit der 160 bezw. 151 Mann; 30 — Schwanken Thorfinns wegen der Abreise; 31 — Sorgen; 32 — Bruch seines Vorsatzes; 33 — Bewegung bezw. Flucht wegen der Kriegsmaschine; 34 (m) — Tuchtauschhandel; 35 — besiegtes Land (?) oder Pfeil (?); 36 — Abbruch des Tauschhandels; 37 — Schreck; 38 — verschwunden; 39 — nach allen Richtungen; 40 — auseinandergejagt; 41—44 noch nicht entziffert.

Nun sind durch meine Ergänzung alle Widersprüche mit einem Schlage beseitigt. Nur ein Narr kann an der Richtigkeit zweifeln. Man beweise mir das Gegenteil. Die Feststellung einer so wichtigen Kulturtat ist nicht nur in Hinblick auf die germanische Kultur, sondern auch in allgemein-geschichtlicher Hinsicht äußerst wichtig.

Es verbleiben also nur noch einige wenige einfache Striche, die ich nicht zu deuten wage, es sei denn, ich erhielte eine bessere Kopie der Inschrift. Nun bricht auch hiermit der ganze Weltbetrug zusammen. Die Pulvererfindung durch Schwarz ist ein niederrassiger Betrug und ein entsetzlicher Kulturdiebstahl. Dieser wurde auch an deutschen Bier-, Back- und anderen Rezepten begangen, daher die vielen Klosterbrauereien in München usw. Die schwedischen Gelehrten haben seit der Zeit des künstlichen Gelächters den großen Schaden, daß es kein ernster Mann mehr wagte, von neuem Felsenbilder endgültig zu entziffern. Nun hoffe ich, daß sie nach dieser Aufklärung mehr Interesse zeigen und mir bei der schweren Arbeit helfen werden; sollten sie es nicht tun, werden es die Germanen vor ihren eigenen Kindern und Kindeskindern nicht verantworten können. Magnusen mußte vor der zahllos großen Meute den Rückzug antreten, weil es ihm nicht gelang, das Ganze infolge der Widersprüche hinsichtlich der Skrälinge und der Schußrichtung, zwischen Auswanderung und Entdeckung zu beweisen. Nun ist es endlich gelungen!

Schweden und Deutsche, und Germanen überhaupt, ihr habt alle Ursache, eure große uralte und weitaus älteste Kultur gegen Lüge und Betrug zu verteidigen! Zeit wird es sehr!

Diese Entdeckungsfahrt des Thorfinn ist, wie schon erwähnt, in zwei Sagen erhalten, die an manchen Stellen voneinander abweichen. Man ist der Meinung, daß diese Reise in den Jahren 1007—1010 vor sich gegangen ist. Das könnte an sich schon stimmen, aber es ist zu vermuten, daß die Sagen weiter nichts sind als eine Vermischung der Reise, die um 1007 unternommen wurde, mit anderen weit älteren

Erzählungen über solche Fahrten. Denn selbstverständlich haben die Nordgermanen seit jeher mit Amerika Verkehr unterhalten, wie auch die Felsenbilder zeigen. Aus diesem Grunde ist es möglich, daß die Inschrift von Massachusetts, die Thorfinn einritzen ließ, trotz aller Lateinbuchstaben unter Umständen mehrere Jahrtausende alt ist, und auch seine Reise in die gleiche Zeit fällt. Er muß also vor sehr langer Zeit gelebt haben. An dieser Tatsache vermag auch das lateinartige Aussehen der Buchstaben nichts zu ändern. Denn man hat in Schweden uralte Runen gefunden, z. B. bei Skärkind (Östgotland), deren Buchstaben in ähnlicher Weise sich an Lateinbuchstaben anschmiegen. Doch kann ich mir hier ein abschließendes Urteil noch nicht erlauben. Man darf nicht vergessen, daß ähnliche Lateinbuchstaben schon in der Azylienperiode,

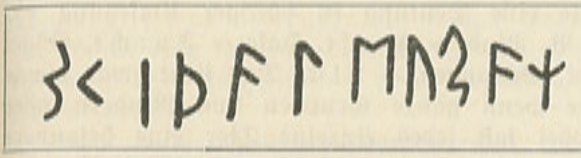


Abb. 16
Runenschrift auf einem Stein bei Stärkind Östergötland
etwa 10000 Jahre alt, wenn nicht noch bedeutend älter.

also vor rund 40 000 Jahren, vorkamen, so daß sich der Kern der isländischen Sagen, obwohl erst später niedergeschrieben und verfälscht, um viele Tausende von Jahren zurückdatieren läßt.

Wenn wir nun schon von unbefriedigenden Entzifferungen sprechen wollen, so kommt hier höchstens die im Jahre 1851 durch G. Johnston (Sauls de St. Marie, Michigan) erfolgte in Betracht, der einige Figuren einer Felseninschrift am Erie-See zu deuten versucht hat, was ihm aber nicht gelungen ist. So hat er z. B. 28 verschiedene Figuren summarisch einfach als „verschiedene" Gegenstände indianischer Staatsklugheit (?) bezeichnet. Daß diese Figuren sehr verschieden aussehen, darin mag er recht haben. Aber auch sein Versuch ist trotzdem nicht ganz als lächerlich hinzustellen, denn einige Teile seines Deutungsversuches können wirklich doch noch einigen Wert haben.

Symbolische Deutungsversuche

Wenn wir nun nach dieser kurzen, aber interessanten Abschweifung zu den Felsenurkunden von Bohuslän zurückkehren, so müssen wir feststellen, daß die Gelehrten seit langer Zeit vor den zahlreichen darüber entstandenen Streitfragen noch immer ohne jegliche Antwort stehen, und daß trotz aller mühevollen Versuche ein logischer Anhaltspunkt bisher noch nicht gefunden werden konnte.

Sind die Felsenurkunden doch etwa nur zum Zeitvertreib, ohne ernstes Ziel hergestellt worden? Oder handelt es sich vielleicht um eine Kunst, die irgend einem heiligen Zwecke gedient hat, seien es Opfer oder magische Zauberformeln, Toten- oder Götterkult oder sonst etwas?

Diese Fragen riefen begreiflicherweise auch die verschiedensten Antworten hervor. Aber man ist trotz alledem nicht über mehr oder weniger geistreiche Vermutungen hinausgekommen, wobei die von Liljegren wohl die eigenartigsten sind. Er hat in den Felsenzeichnungen eine durch und durch symbolische Schrift sehen wollen, wie sie von der isländischen Poesie gehandhabt wurde, z. B. eine Biene, eine Wellenlinie (Woge) und ein Schiff vereinigt, sollen bedeuten: „Das Schiff der Bienenwoge, d. h. das Gefäß, welches das von Bienen hergestellte Getränk enthält." Das Ganze wird gekürzt gefaßt und soll dann nur noch „Methorn" ergeben. Zu einer solchen Idee gehört denn schon ein anderer Verstand, meine ich; für solche Wirrköpfe wage ich die Germanen nicht zu halten. Der Unsinn Liljegrens wurde nur von Fuhrmann noch übertroffen.

Brunius versuchte eine Deutung in völliger Umsetzung der Dinge in Sinnbilder, z. B. Rind = Kraft, Hase = Furcht, Vögel = Glück oder Unglück, Schlangen = List. Das sieht zwar etwas verständlicher aus. Aber wenn ganze Gruppen von Rindern oder Pferden vorkommen, wobei fast jedes einzelne Tier eine besondere Stellung oder Nebenzeichen hat bezw. anders ausgeführt ist oder sich anders verhält, so muß uns der ganze Deutungsversuch sehr problematisch bezw. verwirrend und nichtssagend erscheinen.

Holmberg meinte deshalb, daß diese Gedankenbegriffe nur ein beschränktes Gebiet hätten, und suchte nach einfacheren Erklärungen. Zweifellos war das ein gesunder Gedanke. Die Fußsohlen hielt er ebenso wie Brunius für Landung oder Wanderung.

Die schon öfter erwähnten, sehr zahlreichen kleinen Höhlungen wollte der kühne Liljegren als sinnbildlich „flüssig" deuten, Brunius dagegen als „Niederlage (im Kampf)", Aborg als „Sterne", Holmberg als „Zahlen". Aber niemand von ihnen konnte all diese tastenden Vermutungen irgendwie beweisen.

All diese schwankenden inhaltsleeren Vermutungen haben nicht einmal dazu geführt, die Bedeutung der einzelnen Zeichen zu erkennen. Dies ist doch die erste Vorbedingung zur Lösung und Deutung der Inschriften.

Phantastische Deutungsversuche

Selbstverständlich wurde immer wieder versucht, auf irgend eine phantastische Art die Frage der Bedeutung selbst ganzer Urkunden zu lösen. Je nachdem auf einem Gesamtbilde irgend ein eigenartiges Zeichen in größerer Zahl vertreten war, trieben hier Unvernunft und überschwängliche naive Phantasie die absonderlichsten Blüten. So glaubte man, die vielen Schiffe als „Lebensschiffe" des Schicksals, die über den Ozean des Lebens fahren, deuten zu können. Oder eine krumme Linie wurde ohne viel Besinnen für ein „kultisches Seil" erklärt.

Eine menschliche Gestalt mit großen Händen, die auf einer Urkunde abgebildet ist, hat man ohne Umstände zu einem „Händegott" proklamiert. Waren Pferde daneben, so wurde die auffallendste Menschenfigur gleich zu einem Pferdegott umgestempelt. Oder wenn sich auf einem Kopfe irgend welche Zeichen befanden, seien es Hörner oder die bekannten altgermanischen Flügel, so erniedrigte man eine solche Gestalt zu einem Bocks-, d. h. Ziegengott. In gleicher Weise glaubte man Fruchtbarkeits-, Axt-, Speer- oder Schwertgötter zu sehen und was des Unsinns, könnte man sagen, noch mehr ist.

Man redete und schrieb sich die Finger wund über kultische Darstellungen mit Göttern und Göttinnen, Rindern usw. Meist faßte man sie als Totenkulte auf, jedoch mit einer sehr platten negativen Begründung, sofern überhaupt ein solcher Versuch gemacht wurde. Danach könnte man fast den Eindruck bekommen, die Germanen hätten nur irgend welche Prozessionen oder Begräbnisse auf den Felsen verewigen wollen.

Alle diese schweren Phantastereien wurden aber durch Fuhrmann in der unglaublichsten Weise übertroffen, indem er sich meine Ausführungen aus „Westermanns Monatsheften" vom Juli 1923, Seite 456, unberechtigterweise aneignet, ohne sie zu verstehen. Fuhrmanns Phantasie kennt keine Grenzen und feiert geradezu Orgien. So verrät er uns z. B. in höchster Ekstase, daß nicht alle Urkunden von Bohuslän irdisch sind, sondern daß es dort auch solche „himmlischen" Ursprungs gebe!

Eine einfache Jagdgeschichte auf Elefanten, Giraffen usw. verdreht er zu dem widersinnigsten Reiseabenteuer, das man einem gewöhnlichen Verstande sonst nicht zuzutrauen wagt. — Er läßt die Germanen von Schweden an der Küste Westafrikas entlang in den Kongo und Ubangi (vielleicht auch Nil) bis in den tiefsten Sudan reisen, von da zurück über den Atlantischen Ozean in den Amazonenstrom hinein bis auf die Anden hinauf (mutmaßlich mittels einer Art Gebirgsmarine) bis zum Titikaka-See fahren. Von dort zurück, auf den Anden entlang bis Quito. Und das alles mit den wilden Elefanten und anderen Tieren. Weiter ging die Reise bergab bis in den Golf von Mexiko durch den Mississipi, die Kanadischen Seen nach Neufundland, von dort zurück bis in das Felsengebirge, wo die Gebirgsmarine versagt zu haben scheint. Da man hier nicht weiter konnte, so fuhr man zu den Antillen und Karaiben zurück. Dann drehte man wieder um und fuhr auf den Gebirgen von Colorado und Arizona umher bis auf das Hochland von Mexiko und von dort wieder zurück tief in den Orenoko hinein. Als nun die Elefanten von der nicht zu kurzen Reise sehr müde wurden, fuhr man plötzlich nach Schweden zurück. — Die Länge dieser ganzen Reise beträgt, in Luftlinie gemessen, nur „70 000" Kilometerchen. So geht dieser haarsträubende Unsinn weiter bis zum Schluß. Es ist

selbstverständlich, daß auch sämtliche anderen Behauptungen Fuhrmanns, ganz gleich, ob es sich um Sternberechnungen, Flußväter, Meere, Vulkane usw. handelt, mit denen er dauernd umherjongliert, durchweg falsch sind. Das Buch steht begreiflicherweise unter jeder Kritik und richtet sich von selbst.

Wenn nun ein gewisser Schwantes diese vielen Entgleisungen als wildeste Phantasien der deutschen Schriftsteller der Gegenwart bezeichnet, die damit der Beurteilung der Vorgeschichtsforschung gefährlich werden könnten, er meinte wohl Fuhrmann und Mellenthin damit, so muß ich ihm beistimmen. Jedoch darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß gerade solche Phantasten meine streng wissenschaftlich und logisch aufgebaute Arbeit ohne die geringste Begründung heimlich oder offen zu verunglimpfen suchten. Schon deshalb, weil diese Sonderlinge auch nicht den geringsten Beweis gegen die Richtigkeit meiner Arbeit erbringen konnten, — was sie doch gewiß unter allen Umständen getan hätten, wenn es eben möglich gewesen wäre, — könnte man meine Arbeit als gut aufgebaut beurteilen. Von Laien, gleich welchen Berufes oder Standes, die keine Ahnung von der Wichtigkeit dieser Forschung haben und aus Mangel an anderen Gründen meine Person herabzusetzen versuchten, will ich schweigen. Bis jetzt hat sich stets herausgestellt, daß es sich um ebräische Bastarde oder geheime Jesuiten oder ähnliches handelte, wenn sie sich auch noch so „deutsch" gebärdeten.

Wie man aus all diesen sonderbaren Versuchen ersehen kann, war man sich bis jetzt auch nicht über die Bedeutung des geringfügigsten Zeichens klar. Umso unbegründeter war jede Kritik an meinem Buche, sofern dies Wort überhaupt am Platze ist; denn der allergrößte Teil der Schreier sind vollkommene Laien. Soweit es sich um Gelehrte handelt, so mögen sie auf anderen Gebieten vielleicht Beachtung verdienen, aber nicht in der schwierigen Felseninschriftenfrage.

Lautsymbolische Deutungsversuche

Rydberg fiel es auf, daß bis jetzt noch niemand die Vermutung ausgesprochen hat, daß einige Zeichen der Felsenurkunden die Namen von Völkern, Stämmen, Personen, Ländern, Schiffen und anderem darstellen könnten. Diesen Gedanken griff zunächst Ernst Fuhrmann-Darmstadt in seinem anonymen Werke „Schwedische Felsbilder etc." auf, in dem er den Versuch machte, die Zeichen als Lautsymbole anzusprechen. Dieser Versuch war aber genau wie alle anderen Tastversuche von vornherein zum Mißlingen verurteilt. Das um so mehr, als Fuhrmann ähnlich wie Liljegren auch hier seine Wortklaubereien Blüten treiben läßt, die jeder Vernunft spotten. Er erklärt z. B. den Namen der zwischen Norwegen und Jütland befindlichen Meeresstraße „Kattegat" tollkühn mir nichts dir nichts als „Katzen-Pfoten"-Straße. Schon der Nichtfachmann, zumal wenn er noch ein wenig Schwedisch kann, wird

diesen Namen als eine Schwundform des Namens „Goten-Gasse" deuten, schon deshalb, weil Goten an der Küste dieser Meeresstraße gewohnt haben, und zweitens weil Straße auf Schwedisch noch heute Gata heißt. Darum kann „Katte-gat" nur Gaten-gata — Goten-Gasse heißen. Kann man es unter diesen Umständen jemandem verübeln, wenn er auf den folgerichtigen Gedanken kommt, daß Fuhrmann unter der Maske eines Germanisten — er gebärdet sich nämlich als solcher — lediglich die größten aller deutsch-germanischen Taten vor der Welt lächerlich machen und schädigen will. Dieser Gedanke wird ja noch dadurch verstärkt, daß Fuhrmann, entgegen allen bisherigen Forschungsergebnissen und allen Überlieferungen, in seinem Buch „Germanen V", Seite 115 ganz ironisch erklärt, daß ausgerechnet die niederrassigen, schwarzkrausshaarigen, zwerghaften Ebräer mit den edelrassigen blonden, hochgewachsenen Goten identisch sein sollen. Selbst in der Bibel wird unzählige Male gerade das Gegenteil erklärt, nämlich, daß die Amaleкiten (= Amaler-Goten) die größten Feinde der Ebräer waren. Wer weiß, welche niederrassigen Kräfte hinter solchen „Bücherschreibern" stehen, die ihm bei diesen Verrenkungen und Geschichtsverdrehungen Beihilfe leisten. Immerhin weiß man jetzt, wohin Fuhrmann mit seinem „Entzifferungs"-Manöver und Bücher-Phantastereien steuert. Hoffentlich werden keinem echten Germanen diese Winke mehr entgehen.

Tatsache ist, daß man bis heute noch nichts über die wahre Bedeutung weder der Gesamtbilder noch der Einzelzeichen wußte, wie es auch Rydberg besonders betont. Im allgemeinen geht die Annahme der Forscher heute dahin, daß es sich bei den Bohusläner Felsenbildern entweder um Kulturdarstellungen, magische Zauberbilder, Spielzeichen, Schicksalsprophezeiungen, Sagendarstellungen, Jagdzauber, magische Seeschutzzeichen, Beschwörungs- und Zaubersymbole, Götter-Sagen oder gar um Poesiebeschreibungen handele.

Meine praktische Grundanschauung

Abgesehen davon, daß die Felsenbilder auch nicht den geringsten Anhalt für alle diese allzu flauen Vermutungen bieten, so müßte als entscheidender Einwurf die Erkenntnis ernüchternd wirken, daß alle diese dunklen und mystischen Spitzfindigkeiten meist kraftlose wenig eindrucksvolle Einbildungen oder Ideen sind, die schon deshalb kaum aufgezeichnet worden wären. Ganz anders dagegen bei direkt wirkenden Ereignissen oder Taten!!!

Wir können nicht mit der Möglichkeit rechnen, auf den Bohusläner Felsenbildern orientalische Prahlereien, sei es religiöser oder magischer Art, zu finden, da der Germane weit ruhiger und praktischer denkt als der Orientale. Ferner erforderte die Herstellung so gewaltiger Ur-

kunden einen großen Überschuß an Arbeitskräften und Nahrungsmitteln, wie er wohl im Orient, nicht aber in nordischen Gebieten vorkommt. Deshalb können flaue Berichte, wie Märchen und Sagen, hier kaum einmal eine solche Beachtung gefunden haben wie vielleicht im Orient, daß man auf ihre Aufzeichnung kaum soviel Zeit, Kraft und Mühe verschwendet haben dürfte.

Ganz anders steht es, wenn es sich um die Aufzeichnung der eben erwähnten großen Ereignisse handelt, die die Germanen auf das höchste, sei es in gutem oder schlechtem Sinne, erregten. Solche Geschehnisse wird man viel eher und, wie ich meine, ausschließlich dargestellt haben. Soviel ich weiß, hat gerade an diese einfache und nüchterne Möglichkeit, ja hohe Wahrscheinlichkeit, die frei von aller Phantasterei ist, bisher kaum ein Forscher gedacht, mindestens nicht in entscheidender Weise. Es ist deshalb ein geradezu lächerliches und groteskes Unterfangen, mich der Phantasterei bezichtigen zu wollen: Diesen Vorwurf weise ich weit von mir ab. Nur boshafte wirkliche Phantasten, Spintisierer oder krankhafte Rabulisten können mir eine solche Handlungsweise unterschieben. Es bleibt sich vollkommen gleich, wer diese sonderbaren „Kritiker" sind, welches Amt sie bekleiden und welchen Rang sie auch einnehmen mögen. Ich empfehle ihnen daher sehr ernsthaft, von nun an vor ihrer eigenen Tür zu fegen.

Unter dem Drucke dieser neuen Erkenntnis, der sich kein vernünftig denkender Forscher verschließen kann, ist es mir auch endlich zum ersten Male möglich gewesen, in der sehr schwierigen Frage der Entzifferung wirkliche und richtige Ergebnisse zu erzielen. Freilich sind etliche einfache, also völlig ungekünstelte symbolische Darstellungen, wenn auch nur zu geringem Teil, bestimmt auch auf den Felsenurkunden erkennbar. In diesem Falle muß man durch dauernde Vergleiche mit anderen Überlieferungen und Forschungsmitteln diese dunklen Stellen zu klären suchen. Aber an Zeitvertreib im müßigen Sinne des Wortes oder an zusammenhanglose Einzelheiten ist hier wirklich nicht zu denken.

Diese Felsenbilder können durch meine Erkenntnis nur ernste Mitteilungen alter Geschlechter sein, die den Wunsch hatten, ihren Nachkommen Kunde zu geben von erinnerungswürdigen Taten und Ereignissen. Sie wurden deshalb mit kundiger Hand eingearbeitet, damit man sie anstaunen und bewundern könne, um die Nachkommen zu begeistern oder zu warnen. Sie sind demnach eine Schrift, wenn auch nur auf unterer Stufe, sicher aber eine Art Bilderschrift, die höchste Bewunderung erregen muß. Das wäre also eine äußerst wichtige Erkenntnis.

Unter einem so nüchternen, natürlichen Gesichtspunkte betrachtet, sind wir viel eher in der Lage, schon aus dem allgemeinen Zusammenhang, das zu finden und zu entdecken, was zunächst die Einzel-Bilder und -Figuren darstellen, trotzdem die Kopien, wie besprochen, sehr mangelhaft sind und oft kaum die Unterscheidung der einzelnen

Gegenstände gestatten. Sie stellen Ereignisse, Errungenschaften, Erfindungen, Entdeckungen, Kämpfe zu Lande und zu Wasser, Land- und Seereisen, Jagd- und andere Abenteuer, große Unglücksfälle, vielleicht auch Kulthandlungen, Schlittenwanderungen usw. dar, besonders aber Seeereignisse, worauf die fast unzählige Menge von Schiffen aller Größen schließen läßt. Sie können demnach lediglich zu dem Zweck hergestellt sein, die Kunde dieser Taten der Nachwelt zu übermitteln, d. h. um gelesen und bewundert zu werden. — So stehen wir nun staunend vor den überwältigenden Leistungen unserer glorreichen Vorfahren. — — Ein großes Volk — — !!!

Ein Volk, das Geschichte schreibt, kann keine Barbarenhorde sein, und ein so erhabenes Volk, das eine große Flotte sein eigen nennt, erst recht nicht. Dieses große Volk hat uns seine Taten und andere Ereignisse auf den Felsen verewigt und so für uns wirkliche Geschichte geschrieben, die in der Welt nicht ihresgleichen hat. Und sogar eine Geschichte mit Zeitangaben, die dadurch nicht nur für alle Wissenszweige der Germanistik, sondern schon wegen des hohen Alters für die ganze Menschheit von allergrößter Wichtigkeit sind.

Plagiate

Als es mir nach geraumer Zeit auf Grund dieser Erkenntnis möglich wurde, zunächst eine und dann mehrere der Urkunden wirklich vollkommen zu entziffern, und ich die Ergebnisse vorläufig, um meine Priorität zu wahren, in Westermanns Monatsheften, Juli 1923, veröffentlichte, wurde es plötzlich sehr lebendig um mich. Mein Gedanke, der doch so logisch und einfach war, mußte jedem gesunden Menschenverstande als durchaus richtig erscheinen, wenn nicht etwa jemand ein besonderes Interesse daran hatte, ihn entgegen aller Wahrheit durch List oder Bosheit zu verunglimpfen.

Da ich mich begreiflicherweise gegen solches Geschmeiß wehrte, so versuchte das feige Gelichter seine Bosheiten umsomehr durch heimliche List und Verdrehung der Wirklichkeit zu erreichen, um dadurch die große Sache zu vernichten. Vor allen anderen erlangte eine traurige Berühmtheit ein sogenannter „Studienrat" a. D. H. v. Mellenthin-Fürstenwalde. Zwei Wochen nach der Veröffentlichung meines Aufsatzes „Die Germanen vor 20 000 Jahren nach der Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän" erschien der Intrigant in meiner Wohnung stellte sich als Korrespondent einer großen Berliner Zeitung vor — was aber nicht auf Wahrheit beruhte — und bat mich nach allerlei neugierigen Fragen, die den genauen Inhalt der Urkunden betrafen und die ich zunächst ohne Mißtrauen beantwortete, um ein Diktat über die Entzifferung für seine Zeitung, wobei noch viele andere Fragen besprochen werden mußten, die ich ihm ebenfalls beantwortete. Sämtliche Besprechungen sollten vertraulich behandelt werden. Ich machte große Augen, als sich dieser feine Herr als ein berüchtigter Prioritäts- und

Literaturräuber entpuppte. Er hatte den traurigen Mut, hinter meinem Rücken die mit ihm vertraulich besprochenen Entzifferungsergebnisse plötzlich für seine eigene geistige Arbeit auszugeben und somit sich selbst als den Entzifferer der Felsenurkunden zu bezeichnen, obwohl er außer meiner vertraulichen Information davon nicht die geringste Ahnung hatte. Sein Plagiat ließ er sich in einer großen Anzahl von Exemplaren auf einer Postkarte drucken, die er zur Verschärfung der Wirkung überall verteilte, um sich auf diese verblüffend einfache Art recht schnell den Namen eines Gelehrten zu verschaffen. Nachdem ich das in Erfahrung gebracht hatte, war ich gezwungen, diesem Täuschungsversuch am 21. Oktober 1923 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" mit folgenden Ausführungen entgegenzutreten:

„. . . . Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch darauf hinweisen, daß H. v. Mellenthin sich in mein Vertrauen eingeschlichen hat und die dadurch erlangten Kenntnisse, Schriften, Bilder usw. dazu benutzt, um für sich daraus Kapital zu schlagen. Er versucht so, die Öffentlichkeit zu täuschen, da er selbst unfähig ist, die Bilder zu entziffern. Neuerdings hat er sogar die Unverfrorenheit, meinen Namen bei seinen Veröffentlichungen zu verschweigen und sich selbst als den Entzifferer der Bohusläner Felsenbilder zu bezeichnen, wie die von ihm falsch erklärte Rhein-Donau-Postkarte und anderes beweist. Ich erhebe dagegen hier öffentlich Protest und behalte mir weitere Schritte vor. Näheres darüber in der von anderer Seite gegen ihn geführten, soeben (September 1923) erschienenen Warnungsschrift ‚Halali'!"

In dieser dickleibigen Broschüre werden alle „Taten" Mellenthins, die er schon auf dem Kerbholz hat, aufgezählt, wobei er zuletzt noch als ein „politisches Chamäleon" bezeichnet wird. Trotz alledem hatte er bei seinem Vorgehen doch noch einigen Scheinerfolg. Es gelang ihm z. B., abgesehen davon, daß er in der Regel überall schnell durchschaut wurde, den Verlag der Deutschen Zeitung in Berlin von der weittragenden Bedeutung „seiner" wichtigen Entzifferungen zu überzeugen, worauf es ihm hilfreich bequem gemacht wurde, eine weitere Drucksache über die angebliche Entzifferung als „Felsurkunden großer Geschichte in Flugblättern" herauszubringen. In seiner angeblichen Entzifferung wetteifert Mellenthin mit Fuhrmann an Unsinn und Naivität. Danach wurde er noch kecker und wiederholte nicht nur seine frühere Behauptung, „er" habe die Felsenbilder entziffert, sondern er erklärte, um die Angelegenheit vor der urteilslosen Menge zu verschleiern, mich obendrein für „seinen" gelegentlichen Mitarbeiter, obwohl ich nie mit diesem krankhaft veranlagten Menschen zusammengearbeitet habe. Diese Täuschung erklärt auch, warum gerade die Deutsche Zeitung wiederholt ungerechterweise so gehässig gegen die Entzifferung, und besonders gegen meine Person aufgetreten ist. Als ich dann Anstalten machte, gegen diesen v. Mellenthin vorzugehen, stellte es sich heraus, daß er

wegen seines gerichtlich festgestellten geistigen Defektes gerichtlich nicht zu belangen ist, was er mir auch selbst bestätigte. Aber auch Fuhrmann darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, der glaubte, für seine „Taten" ungestraft unter Palmen wandeln zu können. Fuhrmann entnahm kurzerhand dem schon erwähnten Aufsatz in „Westermanns Monatsheften", der in vollem Umfange mein geistiges Eigentum ist, die von mir gemachte, überaus wichtige Entdeckung von Sternbildern, wonach man endlich in der Lage ist, das ganze entzifferte Geschichtsmaterial chronologisch zu ordnen. Um aber besser im Trüben fischen zu können, erklärte er diese Sternbilder so nebenbei als „unwichtig".

Auch die zweite von mir gemachte, so überaus wichtige und grundlegende, mühevolle Entdeckung der geographischen Zeichen wie Städte, Flüsse, Länder, Flußmündungen, Meere usw. die er dem gleichen Heft entnommen hatte, stellte er als „seine" eigene Leistung hin, und verschwieg auch hier in rigoroser Weise meine zweifelsfrei dastehende Autorschaft und Priorität. Um auch diesen Raub an meinem geistigen Eigentum zu verschleiern, gaukelt er seinen Lesern „großmütig" vor, daß — auch sein Freund, der Studienrat v. Mellenthin, einiges davon und zwar ausgerechnet die Rhein-, Neckar- und Donau-Gewässer entdeckt habe.

Jetzt erst kann man den Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Schuchardt, Direktor des Museums für Völkerkunde, Berlin, und andere Gelehrte verstehen, wenn ihnen durch dieses Treiben der Fuhrmanns und Mellenthins die Galle überläuft, wenn sie ihrem berechtigten Zorn Luft machen und sich in geharnischten Worten gegen derartige „gelehrte (?) Germanisten" wenden, um die deutsche Wissenschaft vor solchen „Helden" zu schützen. Auch ich stelle hiermit diese beiden „Gelehrten" an den Pranger und bin überzeugt, daß sie bald dem Fluche der Lächerlichkeit anheimfallen werden.

Dies zur Klärung der Affäre, damit die Öffentlichkeit selbst darüber urteilen kann, und zwar deshalb, weil die v. Mellenthinschen Hintermänner immer wieder vorgeben, „deutsche" und nicht etwa jesuitische Interessen zu vertreten, wenn sie Räuber geistigen Eigentums unterstützen.

Nach diesen dringend nötigen Feststellungen wollen wir uns wieder der Betrachtung der Felsenbilder zuwenden.

Die Entwicklungsstufe der Bohuslän-Inschriften

Wenn wir annehmen, daß es sich bei den Felsenbildern nur um Inschriften handeln kann, die uns bis jetzt völlig fremd und unbekannt sind, so müssen wir versuchen, ihre Schrift näher kennen zu lernen, um sie irgendwie entziffern zu können. Um das zu erreichen, müssen wir uns vor allem darüber klar werden, was man unter Schrift ver-

steht, bezw. wie sie zur Darstellung von Mitteilungen verwendet werden kann.

Um die einzelnen Begriffe irgendwie markieren zu können, bedienen wir uns der flüchtigen Worte und, um irgend welche Begebenheiten schildern zu können, verbinden wir sie zu Sätzen und ganzen Erzählungen. Die in Worte gekleideten Begriffe sind also das Mittel zu einer zeitlich mehr oder weniger begrenzten Verständigung. Wünschen wir einer solchen Mitteilung einen dauernden Bestand zu geben, so müssen wir die einzelnen Begriffe mit Schriftzeichen, die genau so konventionell sein müssen wie die Worte, auf einen festen Untergrund wie Papier, Felle, Rinde, Muscheln, Blätter, Holzplatten, Stein oder auch Schnüre usw. schreiben, zeichnen oder knüpfen, die ein Kenner dieser Zeichen jederzeit lesen kann.

Diese schriftlichen Darstellungen zerfallen, abgesehen von den verschiedenen Übergängen, grundsätzlich in zwei Hauptarten: die lautliche Schreibweise mit Lautzeichen — Buchstaben, d. h. wie man „spricht", und die begriffliche Darstellung durch Bilder, wie man auf natürliche Weise „denkt". Beide Schriftarten können, unabhängig voneinander angewandt, eine erschöpfende Fixierung unserer Gedanken allein nicht erreichen, stellen also keinesfalls ein Ideal dar. Während man durch die Lautschrift wohl alle gesprochenen Worte mehr oder weniger erfassen kann, versagt sie bei Einflechtung sichtbarer eigenartiger Gegenstände so gut wie vollständig, so daß man gezwungen ist, einer solchen Erzählung die nötigen Bilder beizufügen, weil die behandelten Dinge nur schwierig oder garnicht zu beschreiben sind.

Die andere Art, die Erzählung durch Begriffsbilder darzustellen, ist eigentlich die idealste Art, aber der Aufbau eines Begriffsbild-Alphabets ist so schwierig, daß es der Menschheit bis heute noch nicht gelungen ist, ein solches vollständig aufzustellen, obwohl es an vielen, vielen Versuchen, die schon so alt sind wie der Schriftgedanke selbst, keineswegs gefehlt hat. Die Aufstellung einer solchen Begriffsbilderschrift liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit, jedoch sind die Schwierigkeiten zurzeit noch zu groß, besonders dann, wenn es sich darum handelt, gemeinverständliche Zeichen für die Bezeichnungen der Gedanken (Abstrakta) und für die Eigennamen zu finden.

Eigenartig ist es, daß die Kulturmenschheit mit der schwierigeren Art der Begriffsschrift angefangen hat und erst nach einer Entwicklung von mindestens einer Million Jahren allmählich zur Lautschrift übergegangen ist.

Anfangs war die Bilderschrift eine dürftige Gedächtnisstütze, die nur die wichtigsten Geschehnisse darstellte, wobei der Zusammenhang mündlich übermittelt und vererbt wurde. Solche Schriften können von einem Uneingeweihten schwer oder garnicht bezw. nur unvollständig entziffert werden.

Der zweite Schritt der Bilderschrift ist der, daß man möglichst alle Begriffe auf irgend eine logische Art darstellt, meistens noch ohne grammatische Abwandlungen. Eine solche Schrift sind nun die Bildurkunden von Bohuslän, abgesehen von verschiedenen Übergängen aus der erstgenannten Form.

Die dritte Stufe bringt schon eine gute Bezeichnungsweise grammatischer Biegungen und weist zeilenmäßige Anordnung auf wie die ägyptischen Hieroglyphen.

Die vierte Stufe wäre eine Bilderschrift, die alle Begriffe vollkommen darstellt, auch alle grammatischen Biegungen, und die vor allem so kurz ist, daß man damit schnell schreiben kann wie mit einer Stenographie. Eine solche Bild- oder Begriffsschrift ist, wie schon erwähnt, bis heute noch nicht erfunden.

Tradition und konventionelle Zeichen

Es ist wahrscheinlich, daß eine mündliche Überlieferung das Verstehen dieser Bilderschrift erleichterte, ja zum Verständnis einiger Urkunden geradezu notwendig war. Zu dieser Frage schreibt Montelius wörtlich: „Diese Tradition ist unwiederbringlich verloren, und so ist die Hoffnung gering, jemals die direkte Sprache unserer Felsenbilder vollständig zu deuten." In gleicher Weise äußert sich V. Rydberg und alle Gelehrten, die sich mit der Entzifferung der Felsenbilder beschäftigt haben. Sie sind sich darüber einig, daß es unmöglich ist, die Felsenbilder zu entziffern.

Diese Annahme ist nach unserer bisherigen Kenntnis leider nur allzu berechtigt. Trotzdem muß sich irgend ein Ausweg finden lassen. Wenn alle bisher bekannten Möglichkeiten versagen, so müssen andere Mittel und Wege gesucht werden, uns eine Grundlage zum Verständnis der Bilder zu geben.

Wenn auch diese Inschriften nur eine Vorstufe der Schrift darstellen, so muß zunächst doch ein Teil der Zeichen konventionell, d. h. feststehend und allgemein bekannt gewesen sein. Aus diesem Grunde müssen bestimmte Zeichen auf verschiedenen Urkunden gleich sein und gleichen Wert haben, sofern sie aus gleichen oder annähernd gleichen Zeitperioden stammen. Ist ihr Alter aber sehr verschieden, so müssen wir damit rechnen, daß die Form der Zeichen sich mehr oder weniger stark verändert oder daß eine Verschiebung des Begriffes stattgefunden hat. Wo diese beiden Möglichkeiten zusammentreffen, was häufig vorkommt, da wird die Entzifferung äußerst schwierig. Gerade dadurch, daß die einzelnen Urkunden zeitlich sehr weit auseinanderliegen, wird die Entzifferung beträchtlich erschwert, weil sich die Zeichen und auch die Begriffe unterdessen verändert haben können.

Nutzloser Rückschluß auf Champollion

Wenn man nun auf einen so schwierigen Punkt stößt, wie es hier der Fall ist, so sieht man sich unwillkürlich nach Hilfe um, d. h. man vergewissert sich, ob nicht schon andere Forscher vordem eine ähnliche Arbeit unternommen oder wenigstens versucht haben, um durch Vergleich festzustellen, wie diese Forscher in derartigen Fällen die Schwierigkeiten umgangen bezw. mit Hilfe welcher Mittel sie den Sinn der Inschriften erfaßt haben.

Wenn wir von Magnusens und Johnstons und anderen unvollständig gebliebenen Entzifferungsversuchen, die uns hier nichts nützen können, absehen, so finden wir leider recht wenig Vorläufer. Denn die fruchtlosen Tastversuche von Liljegren, Brunius, Bing, Holmberg usw. können uns, wie wir gesehen haben, nichts nützen.

Der bekannte Entzifferer der Keilschrift, Grotefend, hat keine Bilderschrift, sondern nur eine Buchstabenschrift gedeutet, weshalb uns seine Methode hier keinen Vorteil bieten kann. Auch die Entzifferung des Sumerischen durch Delitzsch gehört nicht hierher. So bleibt als einziger nur noch Champollion, der bekannte Entzifferer der ägyptischen Hieroglyphen, übrig. Andere Bilderschriften sind noch nicht gedeutet worden, weder die der Osterinsel noch die hettitischen oder die der Maya usw.

Da nun Champollion neben dem Hieroglyphen- und dem demotischen Text auch den gleichen Wortlaut in griechischer Sprache auf dem gleichen Stein vor sich hatte, so brauchte er keine besondere Regel zur Entzifferung der Hieroglyphen zu erfinden, sondern nachdem er durch einen glücklichen Zufall auf den Einfall gekommen war, daß die eingerahmten Teile Eigennamen sein müßten, brauchte er nur durch verhältnismäßig leichte Vergleiche den Rest der fehlenden anderen Buchstaben bezw. Zeichen zu finden, was ihm bei längerer Bemühung ohne weiteres gelingen mußte. Wir sehen also, daß wir auch an diesem Beispiel nichts lernen können. Denn bei einer so fremdartigen Schrift, wie die Felsenbilder sie aufweisen, kann uns ein glücklicher Zufall oder auch mehrere solcher garnichts nützen, weil hier überhaupt kein Anhalt bezw. Anschluß an eine andere bekannte Schrift oder Sprache vorhanden ist. Wir sind also gezwungen, von vornherein nach einem völlig neuen Wege zu suchen, um irgendwie zum Ziele zu kommen.

Feststellung der Entzifferungsregeln

In erster Linie handelt es sich darum, Regeln zu finden, um die einzelnen Begriffe und ihre symbolische Gruppierung zuverlässig zu erkennen und so die scheinbare Unordnung oder Verwirrung zu ordnen und um das verstehen zu lernen, was uns bis jetzt noch unverständlich ist.

Diese Frage berührt auch die nächstfolgende, nämlich die, ob die Zeichen nur Gegenstände bezw. Dinge darstellen oder nur Gedankenbegriffe (Abstrakta) symbolisieren oder ob beides zusammen zutrifft. Dies müssen wir jetzt zuverlässig erfahren. Brunius, Holmberg, Liljegren usw. nehmen das letzterwähnte an, was schon bei flüchtiger Beobachtung als mehr oder weniger selbstverständlich erscheinen muß. Die große Anzahl eigenartiger Figuren, die man nicht als Gegenstände ansprechen kann, beweisen, daß es sich hier nur um Gedankenbegriffe handeln kann, da wir sie nach den bisherigen Feststellungen unmöglich als bedeutungslose Spielereien ansehen können, während andere Figuren, wie Wagen, Schlitten, Schiffe mehr oder weniger Dinge sein müssen. Schon deshalb können wir annehmen, daß sich diese Schrift hoch über die plumpen Schriftversuche der sogenannten Wilden erheben muß.

Haben wir nun Regeln zur Erkennung der Begriffe gefunden, so kann es sich in zweiter Linie noch darum handeln, die zum Verständnis dringend notwendigen Regeln der Beziehung festzustellen.

Nach jahrelangem Suchen und Hin- und Herüberlegen bin ich zu der festen Überzeugung gekommen, daß unsere damaligen Vorfahren unmöglich andere Gedankengänge gehabt haben können als wir. Also nur die gleichen logischen Gedanken können in Betracht kommen, indem z. B. ein Baum stets nur ein Baum sein konnte und niemals etwas anderes. Ich glaube deshalb die erste Frage gedanklich in jeder Beziehung geklärt zu haben, um auf diesem Wege weiterschreiten zu können. Sind nun aber einige der sogenannten Dingbegriffe nur Symbole, so müssen sie sich als solche durch die gegenseitige Beziehung der einzelnen Zeichen zueinander feststellen lassen, sofern man einen größeren Teil der Dingzeichen richtig entziffert hat.

Sollte es uns nun bei irgend einer ganz alten Urkunde gelingen, die dinglichen Bildzeichen einwandfrei festzustellen, so wäre es nach dieser Erkenntnis freilich nicht unmöglich, durch die gegenseitige Lage der betreffenden Zeichen unter Umständen wenigstens die Grundbeziehungen zu erkennen, so daß man dann selbst die Urkunden deuten könnte, die nur aus einfachen Merkzeichen aufgebaut sind, also meist noch keinen festumrissenen Wortsinn besitzen und so immer innerhalb einer Berufsgruppe pendeln. — Deshalb gehörte zur Lesbarkeit solcher Urkunden die schon erwähnte, uns aber verlorengegangene Tradition. — Das Erkennen der Grundbeziehungen wäre freilich eine ganz besondere wissenschaftliche Leistung. Als ganz unmöglich erscheint eine solche Deutung nach dieser Erkenntnis also keineswegs.

Begriffe und Beziehungen

Die Lösung der zweiten Frage, die der Feststellung der gegenseitigen Beziehungen, ist freilich der schwierigste Punkt der Entzifferung, liefert aber tatsächlich den Schlüssel dazu. Aber im Grunde genommen,

muß auch diese Frage genau so liegen wie die erste, wenn sie auch zunächst als bedeutend verwickelter erscheint. Jedoch muß es auch hier trotz alledem möglich sein, irgend einer Grundregel auf die Spur zu kommen.

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, daß sich alle Menschen eines Sprachgebietes über ihre eigenen Gedanken und Wünsche genau verständigen können, so könnte man wohl zunächst auf den naiven Gedanken kommen, daß dies nur infolge einer allgemein bekannten Konvention möglich sei. Die Sache stimmt aber doch nicht. Denn eine Konvention ist nicht die Ursache, mindestens nicht die Grundursache gegenseitiger Verständigung. Denn durch eine Konvention lassen sich nicht einmal alle dazu nötigen Wörter praktisch erfassen — wenn das möglich wäre, so brauchte man von jeder Sprache nur das ganze Wörterbuch ohne Berücksichtigung der Grammatik auswendig zu lernen, um sofort mitsprechen zu können.

Der schwere Irrtum, daß nur eine Konvention zum Verstehen nötig sei, kann nur dann entstehen, wenn ein Forscher seine Vergleiche auf einem allzu stark beschränkten Gebiete macht, wie es, um nur ein Beispiel von vielen zu erwähnen, bei der Schriftforschung leider immer noch geschieht. Auf lächerliche Art erklärt man, indem man vielleicht 3—4 Schriftproben gibt, recht naiv, aus dem phönikischen oder ebräischen Alphabet sei alle Schrift entstanden, obwohl sich aus anderen vollständigen Vergleichen ergibt, daß sich der Vorgang tatsächlich ganz anders abgespielt hat.

Dann hat man aber noch den traurigen Mut, gegen mich aufzutreten und zu erklären, ich zöge alles mögliche Material zum Beweise heran. Das ist ja eben die starke Seite meiner Forschung, daß ich mich niemals ängstlich in ein enges Forschungsgebiet verschließe, sondern das gesamte Wissen untersuche, so daß ein einwandfreies Ergebnis herauskommen muß, und zwar auch dort, wo sonst alle Gebiete für sich allein völlig versagen, wie es die Untersuchung der sehr schwierigen Frage nach der Lage des Paradieses in der Tat gezeigt hat.

Wäre es aber tatsächlich der Fall, daß eine Verständigung nur durch Konvention zustande kommen könnte, so wären wir vor die Tatsache gestellt, daß jeder Versuch, die Felsenbilder zu entziffern, von vornherein völlig zwecklos wäre. Denn das ist es ja eben, was uns vollständig verloren gegangen ist. Und man könnte dann wirklich mit Montelius, Rydberg usw. seufzen, daß wir die Bilder leider nimmermehr verstehen werden.

Um diese schwierigste aller Fragen, die zu der Entzifferung führen muß, lösen zu können, müssen wir uns nach weiterem Hilfsmaterial umsehen. Die Meinung, als wäre die Konvention hierbei ausschlaggebend, ändert sich sofort, wenn wir zu unserer Untersuchung eine Anzahl von Sprachen heranziehen, und zwar nicht nur etwa diejenigen, die untereinander verwandt sind, sondern gerade solche, die einander scheinbar ganz fernstehen. Denn je weniger die Sprachen mit

einander verwandt sind, umso eher muß es möglich sein, gerade aus dem Unterschiede das herauszufinden, was diese Sprachen dennoch mit einander verbindet. Diese Verwandtschaft ist die Ursache dafür, daß jeder Mensch, besonders aber der wissenschaftlich vorgebildete, eine beliebige fremde Sprache erlernen kann, und wäre sie ihm noch so fremd. Es muß also noch ein Etwas vorhanden sein, das eben das Erlernen und vollkommene Verstehen einer Sprache ermöglicht oder stark begünstigt. Dieses sonderbare Etwas, das der Durchschnittsmensch nicht ohne weiteres erkennen kann, weil es nicht wörtlich zu erfassen ist, sondern sozusagen unsichtbar oder unmerklich die einzelnen Wörter regiert und in eine verständliche Beziehung bringt, nennen wir Grammatik. Sie setzt die einzelnen Wörter in eine uns verständliche Beziehung, und zwar auf ganz natürliche Weise und nach strengen unverrückbaren Naturgesetzen, deren Regeln uns aber nicht unmittelbar bewußt werden. Nach logischen Regeln redet der Australneger genau so wie der Afrikaneger oder der Eskimo und wer sonst noch. Nur darum ist es möglich, daß ein Eskimo die Sprache des Australnegers oder dieser die Sprache jenes mit der Zeit erlernen kann. Mit Hilfe einer Grammatik ist es also möglich, jede Sprache zu erfassen.

Gewiß wird mir ein Fachphilologe einwenden, diese Behauptung könne nur mit einer gewissen Einschränkung gelten, denn man könne z. B. die an sich verhältnismäßig gut auf die europäischen Sprachen passende Grammatik für die afrikanischen Sprachen und andere fast garnicht gebrauchen. Eine solche Entgegnung wäre an sich richtig, würde aber letzten Endes nur beweisen, daß unsere Grammatik zu einseitig ausgebildet und doch noch recht dürftig, mit anderen Worten unvollkommen ist. Durch diese Feststellung sind wir endlich auf den richtigen Punkt gekommen.

Logische Beziehungen

Die Beziehungen, die wir Grammatik nennen, sind oder müssen ursächlich von rein natürlicher Folgerichtigkeit sein. Durch jahrelange Forschung auf dem Gebiete der Logik, Grammatik, Begriffsverwandtschaft und besonders der Kategorienlehre bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kategorien Logik und Grammatik in ihrer höchsten Entwickelung identisch sind. Diese Feststellung ist auch für die vorliegende Arbeit von entscheidender Bedeutung. Dabei ist aber die Frage aufzuwerfen, ob jeder Mensch, wenigstens im Durchschnitt, auch imstande ist, logisch zu denken. Wie wir schon gesehen haben, muß das der Fall sein; denn wäre es anders, so müßte ja jede Verständigung aufhören. Wenn man nun wenigstens die einfachsten Begriffe mit den Regeln der kategorischen Logik bearbeitet, so müßte, meine ich, doch die Welt voll Teufel sein, wenn es nicht gelänge, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Die Regeln der Logik bezw. einer natürlichen, d. h.

kategorischen Grammatik sind an sich fest und starr und müssen es auch sein, so daß bei einigermaßen vorsichtiger Anwendung ein Fehlschlag nicht zu erwarten ist. Aber man muß doch diese Regeln, von denen ich hier spreche, kennen. Daran fehlt es aber leider gänzlich. Denn bis heute ist eine vollkommen logische, also natürlicherweise höchstentwickelte Grammatik der Wissenschaft noch nicht bekannt. Unsere gegenwärtige Grammatik ist noch keine Universalgrammatik. Sie ist noch voll innerer Widersprüche, voll unnützen Ballasts. Man kann sie mit vollem Recht als eine Karikatur der Logik bezeichnen.

Wenn wir nun von der wertlosen Grammatik der sogenannten Weltsprachen, wie dem bekannten Esperanto-Unsinn absehen, das nur scheinbar einfach, tatsächlich aber völlig unlogisch ist, so sind wir, ehe wir an die Entzifferung der Felsenbilder herangehen können, gezwungen, uns diese sich nicht widersprechende kategorische Grammatik selbst erst aufzustellen, um einen Universalschlüssel für die Entzifferung zu erhalten. Einen derartigen Schlüssel anzufertigen, ist freilich nicht jedermanns Sache. Wer es tun will, ist gezwungen, das umfangreiche Gebiet der Begriffs- und Sprachkunde systematisch durchzuarbeiten, und muß es verstehen, die bisherigen Fehler *nicht nur zu finden, sondern auch zu verbessern*. Dazu gehören viele Jahre geduldiger Arbeit und große Geistesschärfe. Diese Arbeit habe ich glücklicherweise vorher in jahrelanger Forschung geleistet und bin so befähigt worden, mich an die schwierigsten Probleme der Wissenschaft heranzuwagen. Die Veröffentlichung dieses Schlüssels würde hier zu weit führen, und ich halte sie übrigens auch für ganz unnötig. Es soll doch der, der sich dafür interessiert, erst einmal selbst eine solche Grammatik aufzustellen versuchen, nachdem ich hier schon, wenigstens in großen Zügen, angegeben habe, daß es sich um eine Neuordnung der Logik und Grammatik bezw. der Kategorienlehre handelt. Dadurch wird man schon von vornherein vor langwierigen, nutzlosen Anfangsversuchen nebst ihren Grundfehlern bewahrt. Besonders empfehle ich es den leichtsinnigen Kritikern, an diese Arbeit heranzugehen, damit ihnen nächstens die Lust vergeht, an meinen Arbeiten, von denen sie nichts verstehen, boshaft und einfältig herumzunörgeln.

Haben wir nun einen solchen Schlüssel, so können wir getrost mit der Entzifferung beginnen. Trotzdem türmen sich neue Schwierigkeiten auf. Jedoch sind wir mit einem guten Hilfsmittel bewaffnet, mit dem wir nach und nach, d. h. nach jahrelanger Forschung die Aussicht haben, die einzelnen sich immer wieder in den Weg stellenden Schwierigkeiten zu überwinden. Darum konnten die bisherigen Forscher bei den Lösungsversuchen weder einen, wenn auch noch so geringfügigen, Anfang machen noch auch eine solche Arbeit fortsetzen. Eine systematische heuristische Methode fehlte ihnen eben völlig.

Wenn wir nun mit der Entzifferung beginnen wollen, so halte ich es für ratsam, zunächst einige Versuche an einfachen Bildern zu machen, und zwar deshalb, damit jedermann, vor allem auch der Nichtfachmann den größeren Entzifferungen folgen kann. Ich halte zu diesem Zweck für besonders geeignet das Bild des schwarzen Bisons von Niaux (Frankreich), das schon wegen seiner Einfachheit hierfür zu empfehlen ist.

Bei der Entzifferung solcher fremdartigen Bilder kommt es zunächst, wie bei allen Sprachübungen, in erster Linie auf eine richtige kategorische Fragestellung an, selbst wenn uns die Frage auf den ersten Blick als noch so überflüssig oder selbstverständlich, um nicht zu sagen, naiv erscheint.

Was sehen wir auf diesem Bilde? Einen Bison. Was sehen wir an dem Bison nicht? Die Vorderbeine. Schon diese beiden fast nichts besagenden Fragen und Antworten geben uns zu denken. Aus ihrer Beantwortung ergibt sich für uns: Wir haben die Zeichnung eines Bison vor uns, dem die Vorderbeine fehlen. Wenn wir nun nicht gerade annehmen wollen, daß die Vorderbeine im Laufe der Zeit weggewischt wurden und die Zeichnung des Bisons ursprünglich vollständig gewesen ist, so muß das doch etwas zu bedeuten haben. Tatsächlich ist ein großer Teil aller derartigen Bilder mit unvollständig gezeichneten Beinen wiedergegeben. Da die Bisons in der Steppe leben, wo das Gras ihre Beine verdeckt, so werden sie fast stets mit nicht ausgezeichneten Beinen dargestellt, also so, wie sie der in seiner zeichnenden Art streng naturalistisch geneigte Mensch in Wirklichkeit gesehen hat.

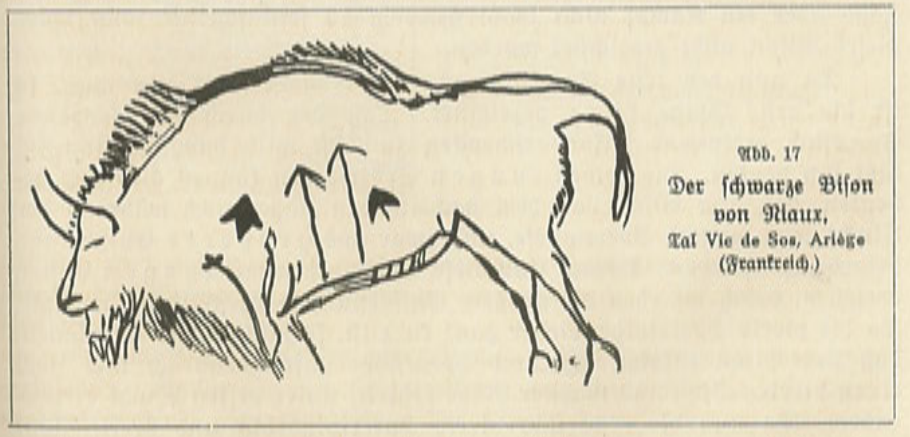


Abb. 17
Der schwarze Bison von Niaux, Tal Vic de Sos, Ariège (Frankreich.)

Da ihre Beine in dem hohen Grase unsichtbar waren, so wurden diese Tiere ohne Beine gezeichnet. Die sichtbar ausgezeichneten Hinterbeine können vielleicht auf eine Flucht hindeuten, wenn nicht, so sind sie ohne weitere Bedeutung.

Höchst merkwürdig mutet es uns an, daß auf der Brust dieses Bisons, wenn wir von den langen Haaren absehen, vier Speerspitzen aufgemalt sind. Sie zeigen uns, daß der Bison mit Menschen zusammengeraten ist. Daß er erlegt worden ist, wird selbstverständlich sein, aber die Inschrift will zweifellos mehr besagen. Auffallend ist es, daß die vier Speerspitzen verschiedenartig gezeichnet sind. Da es Speere sind, so können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß dieser Bison erstochen wurde, und zwar beim Grafen. Da der Bison in der Freiheit ein sehr schneller Läufer ist, so läßt sich das nicht leicht bewerkstelligen.

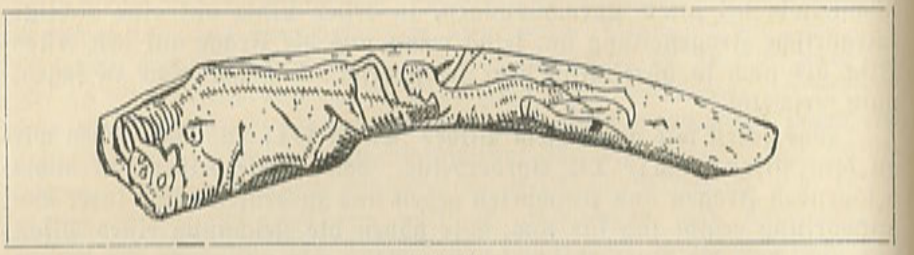


Abb. 18

Knochen mit einem Jäger (Kopfform germanisch), der einen Wiesentstier beschleicht, von Laugerie basse, Vezèretal.

Indes zeigen uns andere Bilder, wie z. B. das auf dem Knochen von Laugerie basse (Vezèretal, Frankreich), daß das Wild damals von dem Jäger beschlichen wurde — wie es die Naturmenschen auch heute noch tun. So ähnlich muß es auch hier gewesen sein. Den Hergang wollte der Jäger durch das Bild mit den vier Speerspitzen verewigen. Es muß ein recht großer und starker Bison gewesen sein, mit dem eine Jagd oder ein Kampf nicht leicht gewesen zu sein scheint; sonst wäre dieser Bison nicht gezeichnet worden.

Da nun der erste Speerstoß aus der Nähe erfolgt sein muß, so ist die erste Spitze kurz gezeichnet. Daß der durch den schweren Speerstoß getroffene Bison erschrocken zunächst wild davongestürzt ist, läßt sich denken. Die beiden langen Speerspitzen können also nur bedeuten, daß dem Bison von dem nacheilenden Jäger noch während der Flucht zwei weitere Speerwürfe, und zwar aus größerer Entfernung beigebracht wurden. Darum sind diese Speerspitzen mit langen Linien versehen, durch die eben die größere Entfernung dargestellt werden soll. Da die vierte Speerspitze wieder ganz kurz ist, so müssen wir annehmen, daß der Bison infolge der drei Speerstöße zusammenbrach und noch einen vierten Stoß aus nächster Nähe erhielt, unter dessen Wucht er verendete. Da nun die erste und vierte Speerspitze dick und breitflächig, die anderen aber feinlinig gehalten sind, so müssen diese Unterschiede ebenfalls eine besondere Bedeutung haben. Die Antwort liegt auf der Hand. Der erste Speerstoß aus der Nähe wird ein wohlgezielter, entscheidender Stoß gewesen sein, der den Bison auf das schwerste,

vielleicht tödlich verletzte. Die aus der Ferne waren von geringerer Bedeutung, während der vierte Stoß, der ebenfalls aus größter Nähe abgegeben wurde, dem zusammengebrochenen Bison völlig den Garaus machte.

Man ersieht, wenn man die alten Zeichnungen zu deuten vermag, aus diesem einfachen Bildchen eine vollständige Jagdgeschichte, die als folgende Mitteilung zu gelten hat: „Einen großen und starken Bison, der im Grase weidete, ist mir gelungen, durch vier Speerstöße zu erlegen. Ich habe mich an ihn herangeschlichen und ihn durch einen wuchtigen Stoß aus größter Nähe tödlich getroffen. Während der kurzen Flucht jagte ich ihm noch zwei weitere Speere nach, die ihn ebenfalls trafen, worauf er zusammenbrach. Durch einen vierten Stoß aus nächster Nähe wurde er dann vollends erlegt." Wir sehen also, daß es sich bei diesem einfachen, auf den ersten Blick nichtssagenden Bildchen nicht etwa um eine zeichnerisch-spielerische Tätigkeit handelt, wie es die „exakten Gelehrten" bisher angenommen haben, daß es vielmehr eine triumphierende Jagddarstellung ist — ohne alles heute so übliche Jägerlatein.

Der Babylonische Siegelzylinder

Keine der Abbildungen, die mit irgend welchen anderen Dingbegriffen vereint gezeichnet wurden, sind Spielzeichen, sondern es handelt sich fast durchweg um Inschriften. Dazu gehören auch die Ornamente, die keinesfalls nichtssagende Verzierungen sind, wie wir sie heute irgendwo anbringen. Für den früheren Menschen waren fast alle



Abb. 19
Mesopotamisch-babylonischer Siegelzylinder.

Zeichen, auch wenn er sie auf keramischen Geschirren anbrachte, dem Zwecke des Geschirrs entsprechende Verzierungen, also passende Inschriften.

Man kann die Beispiele, die für diese Auffassung sprechen, beliebig vermehren. Wenn wir den babylonischen Siegelzylinder, den ich schon in meinem Werk „Die Entdeckung des Paradieses" besprochen habe, betrachten, so sehen wir die Eva auf einer viereckigen Figur sitzen. Viereck ist ein Zeichen für Land. Adam, der mit den geraubten mecklenburgischen Hörnern dargestellt wird, sitzt ebenfalls auf einem Viereck, dessen untere Linie gewellt ist und soviel wie Wasser bedeutet. Das

ganze heißt: Adam hat sich der Landeskönigin bezw. Prinzessin Eva-Maria bemächtigt und ist so Beherrscher des Landes am Meere geworden. Vom „Lande am Meere" erzählt uns ja die Bibel ständig, und Mecklenburg liegt am Meere. Desgleichen berichtet uns die Bibel von den vielen Inseln, und da doch Palästina gar keine Inseln hat, so ist der Betrug offensichtlich. Hingegen finden wir in nächster Nähe von Mecklenburg eine Reihe von Inseln, darunter auch sehr große. Nicht nur die Inseln Rügen, Usedom und Wollin, sondern auch Fehmarn und die dänischen Inseln. Es ist doch zum Lachen, daß dieser Schwindel über Palästina mit „seinen Inseln" vor Döllinger (vergl. Baldur und Bibel) niemandem aufgefallen ist.

Zusammenfassung der Teilergebnisse

Den allgemeinen Inhalt der Bohusläner Bilder habe ich schon zu Anfang gestreift. Sie zeigen von bisher nicht genannten Tieren, abgesehen von Rindern und Pferden, auch andere leicht erkennbare Tiere, wie Gazellen, Hirsche, Rehe, Renntiere, Schlangenungeheuer, Pinguine, Schwäne, Schweine, Füchse, Esel, also auch eine Anzahl von einheimischen Tieren.

Aus allen bisher aufgezählten Tieren, Menschen und Dingen könnten wir je nach der Kraft unserer Phantasie entweder recht viel oder garnichts herauslesen. Da wir aber ohnehin davon überzeugt sind, daß es sich bei den Felsenbildern um Inschriften handelt, die zum Lesen und Verstehen für die späteren Nachkommen hergestellt worden sind, so muß dies möglichst in einfachen und leicht deutbaren Zeichen geschehen sein. Man sollte nicht vermuten, daß die Inschriften nur aus konventionellen, undeutbaren Zeichen bestehen, da man doch annehmen muß, daß sich unsere glorreichen Vorfahren die Frage der späteren Lesbarkeit sicher mehr als einmal vorgelegt haben. Sie werden versucht haben, die Inschriften im höchsten Grade der Verständlichkeit darzustellen, denn ohne diesen ausdrücklichen Wunsch wären ja die Inschriften so gut wie zwecklos.

Aus diesem Grunde können wir von vornherein nur ganz einfache und logisch klare Bilder annehmen, niemals komplizierte, unbegründete Phantastereien. Andernfalls wäre es mit der Entzifferung sehr schlecht bestellt, und wir erlebten sie wohl nicht mehr.

Gewiß, wenn man die Inschriften betrachtet, so muß man zugeben, daß man zunächst, und zwar nicht nur einmal, sondern monate- oder jahrelang vollkommen ratlos vor ihnen steht, und daß sie jedem Versuch, sie auch nur in Einzelheiten zu deuten, glattweg spotten. Man glaubt, vor vielen unlösbaren Rätseln zu stehen. Freilich haben wir schon sämtliche in Betracht kommenden allgemeinen Fragen so gut wie völlig klären können. Wenn wir aber unsere Aufmerksamkeit auf eine einzelne Inschrift richten, so wiederholt sich diese Ratlosigkeit trotz der schon

erzielten Klärung fast in gleichem Maße, obwohl wir, um nur eine Zahl zu nennen, durch die Klärung der Vorfragen vielleicht 50 % der Lösung schon gesichert haben. Auf Grund all der als richtig gelöst anzunehmenden Vorfragen können wir, je nachdem wir dieses oder jenes Bild betrachten, jetzt schon im allgemeinen feststellen, daß es sich um Jagd-, Kriegs- und Beutezüge, Reiter-, Speer- und Axtkämpfe usw. handelt. Besonders die stark vorherrschenden Schiffsbilder zeigen an, daß es sich vielfach um Seereisen handelt, woraus wir wiederum ersehen können, daß unsere Vorfahren eine gewaltige seebeherrschende Rasse bildeten und sicher auch praktischen Sport — im Gegensatz zu dem orientalischen, krankhaft entarteten — getrieben haben, daß die Leibesübungen sie zu ihren Leistungen zweifellos erst befähigt haben. Weiter ist es selbstverständlich, daß von den Seereisen eine Menge Naturalien und Lebensmittel in die nordische Heimat geschafft wurden, was einen gewissen Überschuß zur Folge hatte. Diese Tatsache macht es erst verständlich, daß sich unsere Vorfahren an die zeitraubende Herstellung von Inschriften überhaupt heranwagen und uns so große unersetzliche Geschichtswerke schenken konnten, die allein imstande sind, unser von niederrassigem Betruge so tief heruntergebrachtes Volk und Land vor dem Untergange zu bewahren. Denn ein Volk, das eine Geschichte hat, die noch dazu in ihrer Art so einzig groß und hehr ist, kann nicht untergehen, sofern es sich ihre Lehren zu eigen macht und unverzüglich die Konsequenzen daraus zieht.

Aber zurück zu der Entzifferung!

Die negative Frage.

Um den Bann der fatalen Unkenntnis zu brechen, müssen wir die Ergebnisse anderer Wissenschaften, in erster Linie die der Prähistorie und der Archäologie heranziehen, außerdem die der Kulturgeschichte, der Menschheitsgeschichte, der Geographie, der Mythologie, der Philologie und anderer Wissensgebiete. Dann erst beginnen uns langsam die Schuppen von den Augen zu fallen.

Wir fangen mit dieser neugewonnenen Kenntnis an, manches zu verstehen, was uns bisher unbekannt war, und manches Geheimnis wird dabei aufgedeckt. Durch das Studium der ältesten Archäologie, besonders der Waffen und ihrer Entwickelung, erkennen wir die einzelnen Zeichen zwar und lernen sie besser verstehen, aber es dauert nicht lange, so befinden wir uns abermals auf einem toten Punkte, wo es kein Weiter mehr gibt. Hier kann uns die von mir mit Recht als Schlüssel empfohlene kategorische Grammatik und Begriffsklassifikation noch nicht viel helfen, sondern erst dann, wenn wir die Einzelzeichen (= Substantive) erkannt haben. Aber etwas beginnen die Kategorien, sofern wir sie verstehen, doch zu wirken, und sie helfen uns über die neuen Schwierigkeiten hinweg.

Was uns die Inschriften an Begriffen und Dingen usw. zeigen, haben wir nach allen Richtungen hin schon berührt und ausgeführt. Weiter kamen die bisherigen Forscher nicht. Wir haben vor ihnen den Vorteil, daß wir ganz bestimmte Wege eingeschlagen haben, die jene noch nicht kannten.

Die von mir entdeckten Kategorien regieren festumgrenzte Begriffsklassen. Daher müssen wir mit ihrer Hilfe auch unsere Kenntnis über die Begriffe der Felseninschriften zu begrenzen imstande sein. Je genauer wir das erreichen, umso bestimmter nähern wir uns der Lösung. Wenn wir von dem Alter der Inschriften absehen und dies als bekannt annehmen, wodurch wir unsere Begriffsfeststellung auch dem Alter nach kategorial begrenzen, so lehren uns die Kategorien, daß wir noch vor allem die Frage der Richtigkeit stellen müssen, um unser Forschungsgebiet dadurch noch weiter verengern und begrenzen zu können. Wir wissen also, was für Figuren die Inschriften aufweisen, aber nicht, was sie nicht zeigen. Diese Figurenaufzählung haben, wenn auch nur in geringem Maße, fast alle bisherigen Forscher vorgenommen, während ich diese Sammlung der Begriffe nur gründlich vervollständigte und genauer ordnete. Nach der bekannten Regel der Logik muß oder soll man jeden Begriff umkehren können. Das gleiche gilt für die Kategorien. Ich möchte daher nicht nur einen einzigen Begriff begrenzen, sondern unser gesamtes bisher aufgezähltes Wissen über die Felseninschriften umkehren und stelle die ganz neue Frage: Was zeigen uns diese uralten Inschriften nicht?

Mit dieser einzigen Frage und ihrer Beantwortung erreichen wir mit einem Schlage eine große und genaue Einengung aller Begriffe, die für die Entzifferung in Frage kommen und somit unser Forschungsgebiet beträchtlich verkleinern.

An diese äußerst wichtige negative Frage hat noch kein Forscher gedacht bezw. die Antwort darauf nicht folgerichtig oder erschöpfend entwickelt, oder man war sich der Wichtigkeit einer solchen kategorialen Fragestellung der Richtigkeit überhaupt nicht bewußt. Ich will hiermit zeigen, daß die bisherige exakte induktive Forschungsmethode trotz aller Bemühungen zu lau und nicht streng genug durchgeführt war. Eben weil ich völlig andere Wege bei der Entzifferung gehe, muß ich doch zu einem günstigen Ergebnis kommen oder mindestens vorwärts gelangen.

Was zeigen uns die Bohusläner Inschriften nicht?

Wenn wir begreiflicherweise von modernen Gegenständen absehen und nur die alten, unumgänglich notwendigen primitiven Bedürfnisse des Menschen oder besondere Auffälligkeiten, seien es in Form, Farbe, Menge oder sonstwie sich aufdrängende Dinge oder Wesen in Betracht ziehen, so können wir eine Reihe sehr interessanter Tatsachen feststellen.

Nur in einem einzigen Exemplar kommt das Bild eines Fisches vor, und kaum das einer Schildkröte, weil das alltägliche Erscheinungen sind, die entweder nichts Neues oder nichts Interessantes bieten. Die Schildkröte z. B. muß längst bekannt gewesen, also recht unwichtig erschienen sein.

Von den kleinen, durch ihre Form und ihr Benehmen sehr auffallenden Lebewesen fehlen zunächst vor allem die auf der ganzen Welt verbreiteten Schmetterlinge, sowie die Schnecken, dann Libellen, Spinnen, Käfer aller Art, Heuschrecken, Würmer, überhaupt sämtliche Insekten.

Die Germanen waren große Seeleute, und da die Felsenbilder in der Nähe der Küste liegen, so müßte man annehmen, daß wenigstens die an sich auffallenden Tiere, wie Krebse, Polypen, Seeigel, Seesterne, Rochen oder sonst ähnliche auf den Felsen vorkommen sollten. Auch das ist aber nicht der Fall, weil diese Tiere eben nicht gefährlich waren, und der Umgang mit ihnen keine aufregenden Abenteuer mit sich brachte. Desgleichen finden wir auch keine Frösche, Eidechsen, Nager, Kleintiere, wie Mäuse usw., ja nicht einmal Wale, weil sie ebenfalls zu alltäglich sind. Von Vögeln können wir weder Enten noch Singvögel noch Papageien auffinden, obwohl sie gewiß bekannt waren. Adlern oder gar Störchen begegnen wir schon deshalb nicht, weil die Felsenurkunden keine Kindermärchen bezw. Aberglauben oder Prophezeiungen bringen. An Huftieren sind so ziemlich alle vertreten, dagegen kein einziges Känguruh, weil Australien gar zu weit entfernt liegt, und die Germanen, die aus irgend einem Grunde dahin verschlagen wurden, wohl kaum zurückgekehrt sein dürften. Sicher aber haben sie dann keine Känguruhs mitgebracht.

Vom Pflanzenreich kommen nur spärlich verschiedene Bäume vor, einzelne Zweige, dagegen keine Blätter, Blumen, Früchte, Pilze oder Cerealien, obwohl großzügiger Garten- und Feldbau schon auf den ältesten Bildern nachweisbar ist.

Von Nahrungsmitteln vermissen wir außer den schon erwähnten Früchten Eier, Rüben, Schinkenkeulen und anderes. Man könnte hier vielleicht einschalten, daß gerade Eßwaren bildlich nicht gut darstellbar sind, mindestens nicht auf farblosen Bildern, die vielleicht vorhanden waren, aber kaum nachweisbar sind.

Von den Erzeugnissen der Geschicklichkeit fehlen zunächst alle Ornamente, obwohl die uns als etwaige Ansätze dazu erscheinenden einzelnen Zeichen sich als bestimmte Begriffszeichen erwiesen haben. Diese Feststellung ist schon deshalb interessant, weil Ornamente doch bereits in sehr alten Zeiten in irgend einer Art nachweisbar sind. Sie erschienen dem Menschen damals eben als nicht bedeutsam genug.

Grundsätzlich fehlen also alle Dinge oder Wesen, die allgemein bekannt waren, oder solche, die keinen besonderen Eindruck hinterlassen haben.

Von kunsttechnischem Material fehlen sämtliche Schmucksachen, gleich welcher Art.

An praktisch-technischen Dingen fehlen vollkommen: Spinnwirteln, Nadeln, Töpfe, überhaupt alle Hausgeräte. Sicher sind also schon deshalb fast sämtliche Inschriften als der älteren Steinzeit angehörig nachweisbar. Denn obwohl wir ja viele Felseninschriften noch nicht entdeckt haben, so dürfen wir doch mit Sicherheit annehmen, daß die so wichtige Keramik oder ihre Erfindung irgendwo verzeichnet sein wird. Sie ist doch eine äußerst wichtige und praktische Erfindung, und die Erzeugnisse der Keramik sind im Haushalt sehr begehrte Artikel gewesen. Wohl ist eine Anzahl verschiedener Bronzewaffen und anderer Metallgegenstände, wie schön gebogene Luren zu finden, so daß gerade das Fehlen von Keramik und das Vorhandensein von Gegenständen der weit später erscheinenden sogenannten Bronzezeit tatsächlich sehr zu denken gibt. Unsere bisher so schön eingeteilten Entwickelungsperioden beginnen also bedenklich zu schwanken.

Man wird diese Frage schon im Interesse der Wahrheit von neuem untersuchen müssen, und ich glaube nicht, daß auch nur ein einziger ernster Forscher gedankenlos über sie hinweggehen wird. Man sieht gerade an diesem Beispiel, wie wichtig es war, bei den Bohusläner Felsenbildern auch die kategoriale negative Frage zu stellen, woran noch kein Forscher gedacht hat; die exakte, induktive Wissenschaft geht in der Regel über solche „Kleinigkeiten" schweigend hinweg.

Geräte zur Gartenarbeit fehlen ebenfalls. Da nun aber der Feldbau längst bekannt war, so läßt es sich denken, daß Gartenbau schon weit vor der Herstellung der Felsenurkunden etwas Selbstverständliches war.

Von mechanisch-technischen Geräten fehlen besonders Sägen, Zangen, Ambosse, die später, in der Zeit der Runen, bestimmt vorkommen.

An architektonischen Gegenständen fehlen uns, von dürftigen Hinweisen abgesehen, besonders Darstellungen von Häusern oder Hütten, die bestimmt vorhanden waren, jedoch als etwas selbstverständliches angesehen wurden. Städte waren in Germanien schon längst, nämlich bereits vor Jahrhunderttausenden bekannt, wie wir aus den wohldurchdachten Stadtgründungsplänen, die auf den Felsenurkunden wiederholt erscheinen, entnehmen können.

An Waffen fehlen vor allem die Keulen, was ein absolut sicherer Beweis dafür ist, daß die Germanen schon damals keine primitiven Naturmenschen mehr gewesen sein können.

Von den verschiedenen Tätigkeiten unserer Vorfahren fehlen uns Darstellungen aller Einzelheiten der Jagd, wie Fallenstellen, Netze zum Fischfang, da dieser täglich ausgeübt und eben darum als uninteressant empfunden und einer Verewigung als nicht würdig angesehen wurde. Der Umstand, daß diese Tätigkeiten nicht dargestellt sind, beweist uns, daß die Inschriften nicht einmal müßige Zeichnungen von Erwachsenen, geschweige denn von Lehrlingen sein können, da die Erwachsenen doch sicher Fischereiszenen dargestellt hätten. Wiedergegeben sind nur großzügige Jagdresultate, verhältnismäßig seltene und aufregende Abenteuer, so daß kaum Bärenjagden zu finden sind, weil auch diese keine Seltenheit waren.

Sodann fehlen Darstellungen aller Hausarbeiten, wie Körnerreiben, Fleischtrocknen, Feuerreiben, Mattenflechten, die ja alle sogenannten Wilden schon verstehen; ferner Bau von Wohnungen und Waffenherstellung.

Dagegen ist der Bau von Hochseeschiffen für große Transporte sowie von anderen wichtigen Beförderungsmitteln wiederholt zu finden.

An Vergnügungen und Volksfesten ist gleichfalls nichts vorhanden, also keinerlei Tänze, auch nicht die alten Feuertänze (Feuerkult), keine Spiele usw., kein Herdfeuer, keine Tätowierungskünste, keine Feierlichkeiten wie Königsfeierlichkeiten, Leichenfeiern, dagegen Transporte von Verwundeten und Mitnahme von Toten, die unterwegs verunglückten, Eheschießungen und Szenen des Wiedersehens, vielleicht irgend eines Heldenkönigs nach Rückkehr von seinen Abenteuern.

Nicht einmal Dolmen sind erkennbar; schon deshalb nicht, weil sie wohl um vieles jünger sind.

Ich glaube mit der Aufzählung des Fehlenden alles Wesentliche erwähnt zu haben, und die Kritiker haben alle Ursache, sich zu wundern, was man für eine Menge von Dingen zur Kontrolle heranziehen muß, bevor man auch nur eine einzige dieser Urkunden entziffern kann.

Aus der Fehlliste ist zwar nicht etwa zu schließen, daß alle diese Dinge nicht bekannt gewesen sind, sondern nur, daß sie für eine Geschichtsdarstellung als zu unbedeutend erschienen.

Wenn wir uns mit dem Fehlen der Mehrzahl der hier aufgeführten Dinge als verständlich abfinden, so ist doch das völlige Fehlen von Schmetterlingen, Schnecken, Blumen, Blättern, Pilzen usw. sehr bemerkenswert, weil es äußerst einfache Formen sind, die zu spielerischem Zeitvertreib sicher gezeichnet worden wären. Hierdurch wird auf das Beste bewiesen, daß von spielerischer Tätigkeit, der wir die Entstehung der Felsenbilder zu verdanken hätten, gar keine Rede sein kann.

Die Beantwortung unserer negativen Frage hat uns den Vorteil gebracht, daß wir die in Frage kommende Reichweite der Gedanken be-

grenzt haben und unsere Lösungsversuche deshalb niemals irgendwie phantastisch ausarten können. Gerade durch diese Feststellung bekommen wir festen Boden unter die Füße. Je besser es uns gelingt, das ganze in Betracht kommende Gedankengebiet genau zu umgrenzen, umso leichter wird die Entzifferung, die bei einem so schwierigen Forschungsgebiet nicht einfach genug gemacht werden kann.

Nach dem heutigen Stande der induktiven Wissenschaft müßten zur Entzifferung der Felseninschriften viele Millionen von Begriffen untersucht werden. Praktisch würde man auf diese Art, eben wegen der verwirrenden Menge dieser Begriffe, in den nächsten 1000 Jahren nicht zum Ziel kommen. Soll aber die Entzifferung dennoch gelingen, so wird es erforderlich sein, die große Zahl der Begriffe auf wenige Grundbegriffe zurückzuführen, die der Wissenschaft bisher noch unbekannt sind. Mit dieser Arbeit will ich nur zeigen, daß die Methoden unserer heutigen Wissenschaft zum mindesten für so schwierige Probleme, wie es die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän ist, gänzlich verfehlt und ungenügend, wenn nicht gerade lächerlich naiv sind.

Germanen — die Hersteller der Inschriften

Da ich von Anfang an immer von Germanen gesprochen habe, so bleibt uns nur noch eine Klarstellung der letzten Frage übrig, nämlich der, warum die Hersteller der Urkunden Germanen gewesen sein müssen. Ich werfe diese Frage nicht etwa auf, weil darüber überhaupt noch zu reden nötig wäre, sondern nur, um diese Frage wegen ihrer Bedeutung abzutun. Dafür lassen sich folgende Beweise erbringen.

1. Der ursächliche Beweis.

Es liegt die Tatsache vor, daß Germanen heute noch, wie früher, das Land bewohnen; da Rassen bodenständig sind, kann dieser Beweis als erbracht gelten. Germanen sind von jeher als in Mitteleuropa wohnend bekannt, solange es Götter bezw. Germanen und schlechtweg Menschen gibt. Man gewöhne sich deshalb schleunigst die lächerliche Auffassung ab, daß unsere Vorfahren aus Asien eingewandert wären. Von Asien ist stets, solange wir die Geschichte kennen, nur der Abschaum und das Ungeziefer der Menschheit, kurz, das erbärmlichste Raubgesindel gekommen. Eine Anzahl erdrückender Beweise, daß ihre Urheber nur Germanen gewesen sein können, liefern uns die Felsurkunden selbst. Von den geschichtlichen Quellen, die uns nur Germanen in Skandinavien, Deutschland, Altösterreich, Polen, Holland usw. nachweisen, können wir absehen. Tatsache ist jedenfalls, daß die Germanen stets nur in einer nördlichen, kälteren Gegend lebten. Dies wird bestätigt:

2. durch den tierkundlichen Beweis, nämlich durch die überwiegend nördliche Fauna, wie die vielen Pferde, Rinder, Renntiere, Elche usw.

3. Völkerkundlicher Beweis ist die überragende Zahl einer großen schlanken, langbeinigen Rasse, Frauen wie Männer, jene sogar mit langem Zopf. Alle diese Gestalten nehmen eine beherrschende Stellung ein. Die kleine kurzbeinige Gegenrasse einschließlich der Bastarde ist stets untergeordnet, z. B. als Sklaven oder Gefangene.

4. Geographischer Beweis. Einen erdrückenden Beweis bildet die Fundstätte selbst, die ja mitten in Germanien liegt, sowie die heute noch erhaltenen Stadtanlagen, die von denselben Germanen herrühren, die die Felsenbilder eingegraben haben. Das Land der Felsenbildgermanen war ein Gebirgsland, Skandinavien ist es auch. Ferner deuten Seeschiffe das Küstenland an.

5. Klimatischer Beweis. Daß in dem Lande der Herstellung das kalte gemäßigte Klima vorherrschend war, beweist das Vorhandensein von Stiefeln als Fußbekleidung zum Schutz gegen Kälte sowie langer Pelzmäntel und Schlitten.

6. Pflanzenkundlicher Beweis ist das Vorkommen von Tannenbäumen sowie nordischen Laubbäumen und nordischen Zweigen.

7. Kriegskundlicher Beweis: Sämtliche Waffen sind germanischer Art.

8. Astronomischer Beweis ist die erdrückende Menge von Sternbildern des nördlichen Sternhimmels, sowie der urkundliche Nachweis der Benennung der Sternbilder auf den Felsen, wie sie noch heute erhalten ist.

9. Mythologische Beweise sind die Entdeckung der Urkunden über die Erhängung Wotans in Bohuslän sowie die Entdeckungen des Paradieses, von Tribsees-Troja, der Inseln der Seligen, des biblischen Schilfmeeres, des Sinai-Zobtenberges, des Oderdurchbruchs, des Eridanus usw.

10. Dauer- und Mengenbeweis ist der allgemeine Eindruck der Umfänglichkeit dieser Bilder, die nur von einem eingesessenen Volke herrühren können, aber niemals von einem Volke, das nur zeitweise eingedrungen war.

11. Negativer Beweis ist das Fehlen jeglichen Nachweises, daß in diesen alten Zeiten ein fremdes Volk mit größerer Kultur zu den Germanen gekommen ist.

12. Quell- und Zielbeweis ist der felsenurkundliche Nachweis, daß der Ausgangspunkt aller Reisen stets Skandinavien war, und das Ziel eben darum anderswo lag, wie die Karten des Nildeltas und des Odergebietes, die Donau-Rhein-Darstellung usw. zeigen.

Wir ersehen aus diesen Tatsachen, daß es von jeher nur eine einzige, und zwar rein germanische Kultur gab. Niemals bestand eine

andere Kultur, wie etwa die orientalische, asiatische, inkaische usw. oder gar eine „ebräische". Alle diese nichtgermanischen „Kulturen" sind von den Germanen aufgebaut und von einer germanischen Oberschicht weiter entwickelt worden. Sind nun die Germanen dabei durch Bastarderei aufgesaugt worden, so war es auch mit diesen Kulturen vorbei. Bastarde können keine Kulturen aufbauen, ja nicht einmal fertige Kulturen erhalten, sondern stets nur zerstören.

Seit vielen Jahrhunderttausenden steht unerschütterlich die germanische Hochkultur, bis die niederrassigen falschen Spiegelfechter aus Rom und Galizien kamen und sie bedrohten. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die hehre germanische Rasse durch ihre eigene Leichtgläubigkeit aufgerieben worden. Da unsere niederrassigen Gegner immer noch von unserem Untergange träumen, so reden sie unseren Gelehrten heimlich ein, daß jedes Volk und jede Rasse kulturell nur kurze Zeit emporsteige, um bald für immer zu versinken. Als üble Beispiele werden uns das große Römerreich, Karthago, Babylon und die „ebräische Herrlichkeit Salomons", die niemals existierte, vorgelogen. Und wirklich der größte Teil unserer Gelehrten plappert diese Lügen vor unserem Volke gewissenlos nach. Das gleiche geschieht in Kirche und Schule und in unseren Akademien, bis zuletzt der völlig verwirrte Michel dieses Gift in sich aufnimmt.

Es wird uns dabei aber wohlweislich verschwiegen, daß alle die untergegangenen Reiche von Bastarden, den Ebräern und Roms, vernichtet wurden. Es liegt also an uns, ob wir leben wollen; wenn wir es nur wollen, so können wir Germanen, und zwar nur wir Germanen allein, Jahrhunderttausende, ja ewig weiterblühen, während allen anderen Völkern, die aus halben und ganzen Bastarden bestehen, zeitlich sehr kurze Grenzen gezogen sind.

B. Entzifferung der Felseninschrift von Tanum-Bro-Litsleby

Innere Erkenntnisse

Mit dem Vorstehenden glaube ich alle Fragen, die die Entzifferung der Urkunden im allgemeinen angehen, besprochen und geklärt zu haben, so daß wir nach der umfangreichen Vorarbeit nunmehr an die Entzifferung herangehen können.

Zu der vorzunehmenden Entzifferung eignet sich am besten die von mir an Ort und Stelle und nach allen Richtungen wiederholt geprüfte große und so gut wie vollständige Urkunde aus Baltzers Werk „Hällristningar fran Bohuslän", Tafel 27—29, die schon wegen ihrer eigenartigen, riesenhaften männlichen Gestalt in Lebensgröße von etwa $2^1/_4$ m stark auffällt. Damals sind die Germanen, bevor sie sich mit den niederrassigen Halbmenschen vermischten, Riesen von so gewaltiger Körpergröße gewesen. Später dagegen haben sie viel von ihrer ursprünglichen Schönheit verloren.

Diese Urkunde ist in sehr harten rötlichen, gneisartigen Granit eingearbeitet. Das Hauptbild der Urkunde liegt nur etwa 8 m von der Straße, die von Litsleby nach Tegneby und weiter nach Tanum-Kyrke führt, und zwar etwa 100 m nördlich der Schmiede des Peter Utberg in der Nähe des Felsenberges Bro. Der Felsen ist nach Westnordwest um etwa 10—15 Grad geneigt., Die Härte des Gesteins ist etwa 6, teilweise noch größer. Nach der Höhenmessung des Ingenieurs A. Söderström-Göteborg erhebt sich dieser Fels nur um 26,8 m über den Meeresspiegel und liegt mit dem leicht ansteigenden Gelände in gleicher Ebene.

Eine nicht zu unterschätzende Hilfe bei der Entzifferung ist es, wenn der Forscher, der sich die Aufgabe gestellt hat, geistig sehr feinfühlig ist und auch die Fähigkeit besitzt, sich von der störenden Umwelt loszulösen, um sich ganz in die zu entziffernde Urkunde zu vertiefen. Analog einem Schauspieler der sich in die ihm zugeteilte Rolle ganz so einfühlen muß, als wenn er das, was er spielt, tatsächlich erlebe. Das sind bekanntlich ja auch die besten Schauspieler.

Das Beste ist und bleibt ja freilich, wenn man sich während der Entzifferung in der Nähe des betreffenden Felsens selbst befindet, weil schon die Umgebung auf den Geist des Forschers sehr stark klärend wirkt. Bei einer solchen geistigen Vertiefung lösen sich oft die schwierigsten Bilder kettenartig auf, die meist gut brauchbare Teilstücke zur Entzifferung der Urkunde bieten. Jedoch kann solche gedankliche Auflösung nicht als wissenschaftlicher Beweis gelten; sie ist vielmehr nur ein unbewiesenes heuristisches Mittel. Die wissenschaftlichen Beweise müssen erst mühsam zusammengesucht werden.

In zweiter Linie ist es erforderlich, daß der Forscher die Fähigkeit besitzt, den Bericht der damaligen Zeit gedanklich mitzuerleben. Das mag für manchen sog. Wissenschaftler freilich etwas phantastisch klingen. Man darf aber nicht vergessen, daß gerade zu der Entzifferung so schwieriger Inschriften eine große Menge gesunder Phantasie gehört. Die ganze Kunst liegt eben darin, daß man es versteht, diese Phantasie in natürlichen logischen Grenzen zu halten und ebenso zu gebrauchen. Mit exakten Stumpfsinn läßt sich hierbei gewiß nichts ausrichten und ein Phantast im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist dazu genau so wenig geeignet wie zu jeder anderen Forschung. Denn wer mit seinen Gedanken den Boden unter den Füßen verliert und seinen Geist wie ein Dichter auf den Wolken umherspazieren läßt, der ist für die Wissenschaft verloren.

Gerade die schwierigsten Inschriften verlangen zu ihrer Lösung den gewandtesten und anschmiegsamsten Geist. Es ist deshalb, gelinde gesagt, auch eine Unverantwortlichkeit vieler Kritiker gewesen, mich als einen Phantasten und noch mehr zu bezeichnen. Ich weiß doch selbst am besten, was ich zu tun und zu lassen habe. Wenn es jemand besser versteht, warum hat er diese Schriften dann noch nicht entziffert?

Sonderbarerweise schreibt Baltzer gerade über diesen Felsen sehr ungünstig, und zwar folgendes:

„Mit Ausnahme einiger Löcher ist die große Menschengestalt dieses Felsens die einzige, die noch ziemlich (?) klar zu erkennen ist. Die anderen sind nur bei einer gewissen Beleuchtung sichtbar und dann noch so schwach, daß es schwierig ist, die Formen zu erkennen. Wahrscheinlich sind sie von Anfang an nicht tief genug eingeritzt worden."

Nach meiner eigenen persönlichen Untersuchung sind diese Angaben nicht ganz zutreffend. Der Felsen ist nicht mit Moos bewachsen, sondern frei. Seine Oberfläche ist schön glatt, so daß man auch die geringste Ritzung, sei es durch Nachfühlen mit dem Finger, sei es durch Beobachten bei schräg fallendem Licht, so gut wie ohne allen Zweifel feststellen kann. Gewiß sind einige Teile davon abgeschliffen, doch lange nicht in dem Maße, wie man es nach der Äußerung von Baltzer annehmen müßte. Kommt man aber im Hochsommer zur Mittagsstunde hin, wenn die Sonne recht hoch steht, dann allerdings ändert sich die Sache. Da dann die Einritzungen keine Schatten mehr werfen, glaubt man zunächst, die Zeichnung sei bis auf einige Reste verschwunden, d. h. man verliert vollkommen die Übersicht. Bei näherem Zusehen kann man jedoch, wenn auch mit etwas mehr Mühe, noch Zeichen für Zeichen finden. Wenn man nun am nächsten Tage ganz früh wiederkommt, wenn die Sonne noch nicht zu hoch gestiegen ist, so sind alle Figuren wieder genau so prächtig zu sehen, wie das erste Mal. In ein oder zwei Stunden verschwinden sie aber wieder so gut wie völlig. Damit löst sich der scheinbare Widerspruch zwischen den beiderseitigen Beobachtungen von selbst. Baltzer mußte, um die Felsenritzungen abzeichnen zu können, von seinem Quartier jedesmal eine längere Fußreise bis zum Felsen unternehmen. Da in den Morgenstunden, auch im Sommer, der Felsen unangenehm kühl ist und sich erst um die Mittagszeit stark erwärmt, so ist Baltzer wohl erst um die 9. oder 10. Stunde dort angelangt. Um diese Zeit mag aber die Zeichnung schon im Schwinden begriffen gewesen sein. Bis er nun das Auspacken all seiner Zeichenutensilien und seine sonstigen täglichen Vorbereitungen beendet hatte, war das Felsenbild gewöhnlich, wenn er zu zeichnen anfangen wollte, man könnte sagen, unter seinen Händen verschwunden. Er war gezwungen, es mühsam abzutasten und mit Farbe sichtbar nachzuzeichnen, um es dann auf das Papier zu bringen. Diese Verhältnisse ändern sich aber den ganzen Tag über nicht, denn zufällig sind die Figuren größtenteils Nachbildungen von Schlitten und Schiffen und laufen in ihren Hauptlinien von Nordost nach Südwest. Je mehr nun die Sonne ihren Höhepunkt überschreitet, um so mehr scheint sie in die Linien hinein, die damit völlig verschwinden, was bis zum Abend nicht besser werden kann. Eine Ausnahme machen lediglich, wie Baltzer schon bemerkte, die

kleinen Löcher, die von allen Seiten Schatten werfen, sowie die große Menschengestalt, die als einzige quer liegt und gerade am Nachmittag, wenn alle anderen Zeichnungen verschwinden, besonders deutlich erscheint. Aus ähnlichem Anlaß sind auch die anderen Klagen Baltzers entstanden. Er behauptet wiederholt, daß er an verschiedenen Stellen sehr schwache Zeichnungen entdeckte, die aber, als er sie abzeichnen wollte, plötzlich verschwanden, so daß er sie nicht mehr feststellen konnte und auf ihre Abzeichnung verzichten mußte. Wenn nur alle Felsenritzungen so deutlich wären wie gerade die von Tanum-Bro-Litsleby, dann wäre die Qual der Aufnahme nicht so groß.

Die Beschädigung der Inschrift durch die vorletzte Eiszeit

Baltzer weiß noch über einen anderen Nachteil dieser Felsenzeichnung zu berichten, was er mit folgenden Worten tut:

„Man muß hinzufügen, daß der Felsen infolge seiner Lage durch den Seewind abgeschliffen wird, der die Figuren nicht nur in sehr starker Weise abnutzt, sondern besonders auch noch auf dem Felsen gewisse Rillen oder Furchen ausschleift (oder ätzt), die den ursprünglichen Linien der Figuren äußerst ähnlich sind."

Obwohl die erwähnten Rillen tatsächlich vorhanden sind, so ist doch die Annahme Baltzers hinsichtlich ihres Ursprunges grundfalsch. Diese eigenartigen Rillen können unmöglich vom Seewind oder von ähnlichen atmosphärischen Einflüssen herrühren. Dagegen ist es Tatsache, daß die Beschädigungen des Felsens erst entstanden sind, nachdem die Felsenurkunden längst angebracht worden waren. Das wird auch durch den Augenschein zweifelsfrei bestätigt. Wären die Rillen schon vor Herstellung der Ritzungen vorhanden gewesen, so hätten die Germanen sie sicher herausgeschliffen, da sie die Zeichnung zweifellos stark verletzen und das ganze Bild sehr stören. Das Vorhandensein der Rillen ist ein außergewöhnlich wichtiger Beweis für das Alter der Inschriften, ja, neben dem astronomischen der wichtigste. Sie beweisen nämlich, daß die Felseninschrift älter ist als die Eiszeit, denn sie sind nichts anderes als Gletscherschliffe, die die im Eis mitgeführten Gesteine beim Vorschreiten der Gletscherzunge gewaltsam eingerissen haben. Damit bricht jede Kritik gegen das sogenannte phantastische Alter dieser Urkunden völlig in sich zusammen.

Eine Beschädigung des Felsens durch den Seewind darf als ausgeschlossen gelten. Der Seewind wirkt auf die ganze Fläche gleichmäßig, und eine sogenannte Auslaugung oder Ausätzung des Felsens würde sich nur dort stärker bemerkbar machen, wo das Gestein weicher wäre. Folglich würde der Seewind oder der angewehte Sand flächenartige, vor allem unregelmäßige Vertiefungen ausfressen, die sich höchstens dem Gesteinsfluß oder den Aderungen an-

passen könnten, aber von alledem finden wir hier nichts. Vielmehr läuft der Gesteinsfluß bezw. die Aderung in anderer Richtung unabhängig von den Rillen. Übrigens sind Gesteinsschliffe, die vom Sande herrühren, der durch Wind verweht wird, vollkommen glatt. Das sind aber diese Rillen nicht, sondern sie sind rauh und hackig und leicht von den glatteren Linien der Zeichnung zu unterscheiden.

Weiterhin laufen die Rillen ganz gerade, und zwar alle in einer und derselben Richtung. Sie gehen von der Landseite aus, wie es Gletscher stets tun, und das ist das Entscheidende. Die Rillen sind also typische Gletscherschliffe und erweisen auf das beste alle meine Forschungsergebnisse als richtig.

Die Rillen sind sehr tief, von feinsten Ritzungen bis etwa Fingerbreite und noch stärker. Sie laufen von Nordost nach Südwest und sind schon bei flüchtiger Betrachtung als richtige Kratzer zu erkennen. Da nun die Felsen nahe der Küste liegen und diese durch das stets höher temperierte Seewasser erwärmt wurde, schmolzen die Gletscher ab, noch bevor sie die Küste erreichten, zumal das Land sehr bergig ist, jedoch im allgemeinen fast gar kein Gefälle hat, so daß der Gletscherstrom sehr langsam wanderte und in der Regel Zeit zum Schmelzen hatte. Nur bei zeitweiser starker Kälte wird er einige Male bis über die Felsplatte mit den Urkunden, aber nur für verhältnismäßig kurze Zeit, gewandert sein, um bald wieder zurückzuschmelzen. Während eines solchen Vorstoßes hat er die Urkunde nicht nur arg zerkratzt, sondern bei langsamerem Fortschreiten, das sich bis zum Stillstand fortsetzte, ist der Felsen gründlich geglättet und dort, wo der Eisdruck am stärksten war, am meisten abgenutzt worden. Darum ist die Zeichnung stellenweise nur sehr schwach sichtbar. Diese Feststellung ist wissenschaftlich von höchstem Wert und wird die gesamte Anthropologie und Entwicklungslehre, wenigstens zeitlich, vollkommen verändern.

Übrigens liegt der Felsen nicht in der Nähe der Küste, sondern etliche Kilometer davon entfernt und zwar in einer von Bergen gut geschützten Lage, so daß der Seewind kaum Zugang zu ihm hätte finden können. Sandmassen fehlen dort vollkommen, so daß eine Abschleifung durch Sand überhaupt nicht in Frage kommt.

Warum nicht andere Gelehrte die Rillen schon als Gletscherschliffe angesprochen haben, liegt abgesehen von der Jugend der Gletscherforschung und dem geringen Interesse, das den Felsenurkunden bisher entgegengebracht wurde, vor allem daran, daß die etwaigen Fachkenner schon aus den oben erwähnten Tatsachen zweifelsfrei ersehen können, daß die Kratzer nach der Herstellung der Urkunden und nicht schon vorher entstanden sind. Deshalb schreckten diese Gelehrten zunächst vor der notwendigerweise sich ergebenden Folgerung zurück, erklären zu

müssen, daß in Schweden schon vor der Eiszeit in die Granitfelsen von Kulturmenschen Schriftzeichen eingegraben wurden. Vor allem mußten die Forscher, die eine derartige Behauptung aufgestellt hätten, von vornherein damit rechnen, sofort ausgelacht zu werden, wie man es mit mir zu tun versucht hat, obschon gerade die Kritiker der berüchtigten Lachsorte geistig nur sehr dürftig ausgestattete Personen sind, die sich, weil sie zu etwas anderem unfähig sind, dadurch bei ihrer Zeitung oder Partei ein „schmusen" wollen, um irgend eine Futterkrippe als Korrespondent oder Abgeordneter zu erhaschen. Weiter stecken noch heute vielen Gelehrten die biblischen 6000 Jährchen, wenn auch manchmal unbewußt, allzusehr in den Knochen. Was die Archäologen nicht über sich brachten, das haben nun die Astronomen um so kräftiger getan.

Wir wollen deshalb die Bedeutung der Gletscherschliffe für die zeitliche Einordnung der Felsenbilder von Bohuslän gebührend verzeichnen, damit den Herren Gegnern, Partei- oder Korrespondenz-Hanswürsten recht schnell das Kläffen vergeht.

Das Suchen der Urkunden

Sehr schlecht ist es mit dem Auffinden der Urkunden bestellt. Die Bewohner von Bohuslän kennen von den Felsenurkunden nur wenige, in der Regel kaum ein oder zwei Stück, sicher aber nicht die Urkunde, die man gerade sucht. Bei Baltzer ist die Lage der gezeichneten Urkunden vielfach sehr mangelhaft angegeben. Wenn die Angabe in Metern gemacht wurde, so ist das sehr gut zu heißen, sofern die Himmelsrichtung stimmt und die Urkunde nicht manchmal gerade in entgegengesetzter Richtung liegt. Druckfehler und andere Versehen sind nämlich recht häufig. Manchmal fehlt sogar die Angabe des Hauptausgangpunktes, sodaß alle weiteren Entfernungsmaße hinfällig werden. An vielen Stellen kann man lesen: „etwa 250 Schritt", „5 Minuten davon", „ein gutes Stück nach Süden", was mehreren hundert Metern der Wirklichkeit entspricht. Einmal heißt es sogar „ein Stück Weges nach rechts, dann links abbiegen; von dort aus sieht man das Dach einer Scheune, dann muß man wieder rechts gehen, einige Schritt nach vorn, von dort aus nur noch etwa 70 m links, wo man einen wagerechten Felsen findet, von dem rechts, wenige Minuten entfernt, die betreffende Inschrift liegt." Nun, lieber Leser, suche einmal nach dieser „genauen" Angabe, dazu noch in gänzlich unbekanntem Gelände. Da helfen die besten geographischen Kenntnisse nichts, und aus diesem Grunde sind einige bekannte Inschriften überhaupt noch nicht wieder aufgefunden worden. Obendrein sind die Felsenzeichnungen leider 150 Kilometer weit in ganz Bohuslän zerstreut. Außer der Nebenbahn Munkedal-Lysekil führt nur noch die Linie Göteborg-Strömstad in die Nähe der Urkunden. Es läßt sich denken, daß man zu Fuß und wegen der bergigen und felsigen weiten Wege nicht einmal mit einem Fahr-

rade etwas ausrichten kann. Es bleibt also nur noch übrig, einen Kraftwagen zu mieten, um zu den Felsen zu gelangen. Begreiflicherweise liegen die einzelnen Zeichnungen aber höchst selten in der Nähe des Weges. Vom Wagen aus muß man meistens quer über Feld und Gestrüpp, Fels und Geröll klettern, oder über tief eingeschnittene Bäche und Morast springen. Selten findet man eine Quelle, um den Durst zu löschen. Also man muß alle Unannehmlichkeiten eines Bergmarsches auf sich nehmen. Auch muß man leider die traurige Wahrnehmung machen, daß die Felsenbilder, diese ehrwürdigen uralten Urkunden, der größte Stolz der Germanen, ja der Menschheit, also unsere heiligsten Stätten, vollkommen verwahrlost und jeglicher Zerstörung preisgegeben sind. Man findet sie vollkommen mit Flechten und dichtem Moos bedeckt, das meist zäh mit dem Felsen verwachsen ist und dadurch eine Nachkontrolle der Zeichnungen — denn nur darum handelte es sich bei der von mir unternommenen Reise — aufs stärkste erschwert. Hätte ich nicht als Helfer Herrn Hans Rydbo aus Tanum bezw. Göteborg bei mir gehabt, so hätte ich unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen. Was dieser nur irgend erfahren und erspähen konnte, teilte er mir mit, damit ich zum Ziele käme.

Die Urkunde, die wir im Folgenden behandeln wollen, ist eine der besterhaltenen, und ihre Kopie bei Baltzer ist eine der vollkommensten. Sie ist sehr leicht zu finden und stets in sauberem Zustande, d. h. nicht mit Moos überwachsen oder mit Erde bedeckt. Ferner ist sie, wenn man von den Gletscherschliffen absieht, nur wenig beschädigt, und zwar, soweit es sich aus der Entzifferung ergab, nur an einer unwichtigen Stelle. An zwei anderen Stellen, die allerdings sehr wichtig sind, ist sie von Algen zerfressen. Da sich diese aber nicht allzu tief eingefressen haben, so lassen sich alle ursprünglichen Figuren durch Tasten und Abfühlen noch zweifelsfrei erkennen.

Abgesehen von der Haupturkunde (vergl. Baltzer, Tafel 27—29, Figur 1 und 2, die beide auf dem gleichen Felsen liegen, Figur 2 etwa 5 m südöstlich von Fig. 1) gehören zu der gleichen Erzählung noch 20 kleinere Inschriften, die im Gelände zerstreut liegen, zwei davon fast 600 m vom Hauptbild entfernt, aber in der Nähe von Bro, sofern einige davon durch ihre Figuren dem Inhalt der Haupturkunde nicht widersprechen, was nach heutiger Kenntnis nicht der Fall ist. Andernfalls müßten sie zu einer anderen noch nicht gefundenen Urkunde gehören. Von diesen Zusatzurkunden haben nur zwei einen etwas größeren Umfang. Neun dieser kleinen Zusatzurkunden hat uns noch Baltzer bildlich überliefert, eine weitere hat Holmberg gezeichnet, und die anderen, die nichts Besonderes bieten, sind mit einer Ausnahme ziemlich gut beschrieben. Diese, gerade eine größere, konnte noch nicht einmal beschrieben werden, weil sie mit einer Mauer bezw. einem Schuppen verbaut ist, doch ist auch hier der Hauptsinn leicht zu deuten gewesen, so daß dieser augenblickliche Verlust ohne weiteres verschmerzt werden





Bild 6 (oben): Ansicht des Felsens mit der Lugier-Urkunde (König Thorson Orion) von Tanum-Bro-Litsleby.

Bild 7 (unten): Typische eiszeitliche Gletscherschliffe der Urkunde von Tanum-Bro-utmark. (Nach L. Baltzer und Ekhoff.)

kann, zumal die Urkunde an dem Gesamtergebnis der Entzifferung nichts zu ändern vermag. Sie gibt vielmehr nur eine Ergänzung dazu. Die Zeichnung von Baltzer, die einzige halbwegs brauchbare, die bisher erschienen ist, stellte sich als verhältnismäßig genau, jedoch nicht vollständig kopiert heraus. Auch Baltzer konnte mit den geringen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, — er hat die Ausgaben genau wie ich aus seiner Tasche bestritten — unmöglich mehr leisten. Leider werden die Felsenbilder auch in Schweden genau so wenig der Beachtung für wert gehalten wie bei uns. Baltzer, der fast ganz auf sich selbst und auf die Hilfe der Bewohner von Bohuslän angewiesen war, lobt deshalb einen alten Bauern namens Andreas Paulson aus Kyrkoryk, der ausnahmsweise eine größere Anzahl der dortigen Felsenurkunden kannte und Baltzer zeigte. Die Hilfskräfte, die Baltzer zur Verfügung hatte, waren ein oder zwei 16jährige Burschen, die mit dem Reinigen der Felsen beschäftigt wurden und allerlei Handlangerdienste, wie Wasserzutragen usw. verrichteten. Deshalb konnte Baltzer nicht alles so zeichnen, wie er es bei besserer Unterstützung getan hätte, und daher fehlt, wie wir noch sehen werden, eine große Anzahl oft wichtiger Figuren. Aus diesen und anderen Gründen sind die Baltzerschen Handzeichnungen, trotz aller großen Mühe, die darauf verwendet wurde, für die Weiterforschung und Untersuchung ungeeignet. Aus diesem Grunde habe ich als vorsichtiger Forscher die bis dahin noch ungeprüfte Paradiesurkunde meinem ersten Werke nicht beifügen können.

Die Untersuchung der Urkunde an Ort und Stelle

Die Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby habe ich bei meiner letzten Forschungsreise nach Bohuslän nach allen Regeln kritisch untersucht und dabei eine Reihe wichtiger, bisher nicht gezeichneter oder nicht bekannter Zeichen festgestellt und in die Baltzersche Zeichnung eingesetzt. Diese äußerst wichtigen Berichtigungen verändern das erste in Westermanns Monatsheften vom Juli 1923 veröffentlichte Entzifferungsergebnis nicht, sondern sie ergänzen es nur, und zwar um überaus wichtige Berichte, die besonders für Geologen, Archäologen, Zoologen und Astronomen von eminenter Bedeutung sind. Um nicht weniger als rund 30 neue Zeichen habe ich diese wichtige Urkunde auf Grund meiner kritischen, als lesekundiger Forscher bewußt kritischen Untersuchung vermehrt.

Selbstverständlich ist diese Berichtigung durch die vorangegangene Entzifferung sehr erleichtert worden, da schon bei der Entzifferung, wenn auch nicht gerade Widersprüche entstanden, so doch Zeichen zu fehlen schienen, durch die irgend ein Stück einzelner Teilberichte nicht völlig abgeschlossen war. Ich mußte daher annehmen, daß es sich dabei entweder um Fehlstellen handelte, die durch die einst vorhandene Überlieferung ergänzt wurden, oder daß sie aus irgend einem Grunde auf der Kopie Baltzers fehlten, weil sie kaum erkennbar waren.

Infolge meiner zielbewußten Überlegenheit ging ich beim Anblick der Urkunde gleich auf diese Fehlstellen zu und fand die Zeichen zum allgemeinen Staunen meiner schwedischen Begleiter genau so, wie ich sie erwartet bezw. wie ich sie mit diesen meist vorher besprochen hatte. Jetzt erst verloren sie ihren Zweifel und glaubten an eine tatsächliche und vor allem richtige Entzifferung, während dies vorher begreiflicherweise nicht der Fall war. Auf diese Weise ergänzte ich an den bisher stark vernachlässigten Sternbildern die bis dahin noch fehlenden Sterne und konnte sie nicht nur als soche nachweisen, sondern ich habe sie auch genau vermessen, so daß es den Astronomen erst jetzt möglich sein wird, sie bedeutend genauer zu berechnen. Für Zoologen wird es von Interesse sein, zu erfahren, daß zur Zeit der Aufzeichnung der Inschrift östlich der Oder nicht nur Wildpferde, sondern auch Wildesel und Riesenhirsche majestätisch umherstolzierten. Die Zeichnung eines solchen Riesenhirsches mit gewaltigem Geweih, des grimmigen Schelchs der Edda, habe ich ebenfalls gefunden.

Die überraschenden Ergebnisse der Untersuchung für die Wissenschaft

Neben den Astronomen haben die Geologen den Haupttreffer gemacht, da es gelungen ist, die auf dem Felsen eingegrabene uralte Karte des alten Oberlaufes zu finden und festzustellen, samt dem in meinem ersten Werke (siehe daselbst Seite 84—85, 188—192 und 223—226) erwähnten Schilfsee, den uns die Ebräer als das „Rote Meer" vorgegaukelt haben, einschließlich des Oderdurchbruchs zwischen Parchwitz und Steinau.

Die Entdeckung einer so ungeheuer wichtigen Urkunde ist für die gesamte Gelehrtenwelt eine unerhörte Tatsache, der sich kein Vernünftiger mehr verschließen kann, denn sie beweist ja alle geologischen Annahmen der Urstromtäler auf das allerstärkste. Für die Bibelbetrüger ist es ein Menetekel, wie es gewaltiger die Welt noch nie gesehen hat. Eine solche Entdeckung allein beweist ja unerschütterlich sämtliche meiner bisherigen Entdeckungen, und zwar nicht nur die Entdeckung des Paradieses als solche, sondern auch sämtliche Folgerungen, vor allem den ebräisch-römischen Bibelbetrug von dem Zuge Moses über das Rote Meer samt den faulen Sinai-Märchen, die hierdurch in ihrer ganzen Erbärmlichkeit bloßgestellt werden.

Wagt noch ein einziger der traurigen Kritiker, auch nur ein Wort gegen meine Arbeit zu riskieren? Es ist, Michel, tief beschämend, wie du deine größten Entdeckungen durch die Gosse schleifst. Kein Wunder, daß es dir so schlimm ergeht.

Für die Archäologen habe ich aus Schweden das sehr wichtige Ergebnis mitgebracht, daß, abgesehen davon, daß die Inseln Usedom und Wollin schon bewohnt waren, und die Stadt Jüneda (Vineta) dort bestand, wie die Urkunde zeigt, auch bestimmt schon die Städte Demmin,

Tribsees, Malchin, Alt-Kalen und Stettin bestanden haben. Unsere Gräcisten, Romanisten und Ebräisten wollten uns bisher und wollen uns noch immer den alten jämmerlichen Schwindel von Trier, Köln („Colonia") usw. als den ältesten Städten, die ganze 2000 Jährchen alt sein sollen, einreden. Vorher haben die Germanen wohl auf Bäumen gewohnt und sind darauf herumgeklettert, wie einst die Niederrassigen? Die vorerwähnten Städte sind also viel älter als die Paradiesvorgänge und bestanden schon damals, also bereits vor Herstellung dieser wichtigen uralten Urkunden. Vor allem Tribsees, welches doch identisch ist mit der „heiligen Stadt Gottes" aus Johannis Offenbarung.

Die Festigkeit der Regeln

Die Urkunde, an deren Entzifferung wir nunmehr herangehen wollen, kann nur dann als richtig entziffert betrachtet werden, wenn die einfachen kategorischen Regeln nicht durchbrochen werden. Sollte sich aber dennoch eine solche Ausnahme an den einzelnen Zeichen einstellen, so müssen die Beweise für eine solche beabsichtigte Ausnahme klar ersichtlich sein. Durch die Folgerichtigkeit der Regeln ist jedem Forscher, der sich an dieser Entzifferung versucht, von vornherein das Betreten aller Abwege der Phantasie abgeschnitten.

Die Urkunde fällt uns, abgesehen von dem großen Manne, besonders durch die vielen Schiffe auf. Diese können auf Grund der gegebenen logischen Regel stets nur als Schiffe gelten bezw. ihre symbolische Grundbedeutung unverändert behalten. Weiter fallen uns die vielen Schlitten auf. Auch diese können nur eine Grundbedeutung haben. Desgleichen auch die Tiere, die Menschen und überhaupt alle Zeichen, die mehrfach vorkommen. Wenn wir nach dieser Regel verfahren, so kann uns kein Gelehrter den Vorwurf machen, daß die Entzifferung „phantastisch", also willkürlich sei, am allerwenigsten die Kritiker der Diebow-Sorte mit ihrem bescheidenen Verstande.

Anders aber sind die phantastischen Tastversuche Fuhrmanns. Ganz willkürlich und ohne sich um irgend ein logisches Gesetz zu kümmern erklärt dieser famose „Forscher" einmal Bäume, dann gleich darauf Menschen oder Schiffe, ja sogar menschliche Beine für Gewässer oder auch Land, also für Meere, Flüsse, Inseln usw. — Einen Mann, der selbstverständlich etwas ganz anderes bedeutet, erklärt er kurz und bündig für den „Vater Rhein", eine Fichte für die Donau, einen anderen Mann daneben für den Vater „Schwarzes Meer", nachdem er kurz vorher ein in der Nähe befindliches Schiff für das gleiche Schwarze Meer erklärt hatte. Die Felsenbildtafel, an der Fuhrmann herumgedeutelt hat, ist glücklicherweise mit schwarzer Farbe gedruckt. Wäre die Tafel zufällig mit blauer Farbe hergestellt, so hätte er sicher diesen Mann für das „Blaue Meer" erklärt

usw. Man lasse mich mit solchen Phantastereien und solchem durch und durch willkürlichen Unsinn zufrieden!

Aber was haben nicht auch die deutschen Gelehrten der alten Schule und der sogenannten „exakten" Wissenschaft alles auf ihrem Gewissen? Durch ihre entsetzlichen Phantastereien, die sie über unsere glorreichen Vorfahren zusammen gedichtet und ihnen unterschoben haben, ist schon eine Menge Unheil angerichtet worden. Das soviel Unglück stiftende Märchen von den „wildblickenden Barbaren", die „faul" auf der Bärenhaut gelegen haben und Meth getrunken hätten, ist noch als das mildeste davon anzusehen. Stützten sich doch alle diese sattsam bekannten sogenannten „exakten" Ergebnisse auf lächerliche, völlig unbegründbare Theorien, wenn nicht auf bloße römische Tendenzschriftstellerei oder Bosheit neuerer Römlinge und anderen Lug und Trug.

Zum *ersten Male* fußt in dem vorliegenden Werk endlich die gesamte germanische, ja menschliche Urgeschichte grundsätzlich auf *unverfälschten geschriebenen*, also durch und durch sicheren und unumstößlichen Felsenurkunden und nicht mehr auf faulen, schleimigen Theorien wie bisher. Es ist ja selbstverständlich, daß sich für einige minderwichtige Einzelheiten schon wegen des ungeheuren Alters vorläufig nicht immer direkte oder gar amtlich bescheinigte Beweise beibringen lassen, wenigstens nicht solche, die auch der Nichtfachmann leicht erkennen kann, und daß deshalb einige minderwichtige Dinge zum direkten auch dem Laien verständlichen Beweis späteren Zeiten vorbehalten werden müssen.

Da es aber noch andere Mittel gibt, um auch diese schwierigeren, ja äußerst verworrenen Teile zu erforschen, so wäre es widersinnig, mit den wichtigen Forschungen noch Jahrtausende zu warten, bis vielleicht die Germanen von den niederraffigen Bestien aufgefressen sind. Ein schneller und auch sicherer Weg ist die *kategorische Deduktion*, die im Gegensatz zu der veralteten Deduktion steht und die ich ab und zu angewandt habe. Mit der heute in Übung befindlichen induktiven Methode allein kommt man selbstverständlich aus obigen Gründen nicht weit, und ich mußte dann und wann zur deduktiven Methode übergehen, indem ich feststellte, welche Möglichkeiten für die Lösung eines Problems in Betracht kommen.

Freilich, solange man noch nichts von Kategorien wußte und solange man deshalb auch nicht mit genügender Sicherheit alle in Betracht kommenden Möglichkeiten abwägen konnte, solange waren bei der Entzifferung Irrtümer nicht zu vermeiden. Denn es konnte immer noch Möglichkeiten geben, die der betreffende Forscher nicht kannte und infolgedessen übersehen hatte. Heute kann das nicht mehr vorkommen, weil ich bei jedem Problem im voraus genau weiß, daß es nur *acht* Möglichkeiten gibt — keine mehr und keine weniger — nach denen sich ein Ereignis abspielen kann. Fallen nun bei der Untersuchung eines

Problems sieben Möglichkeiten aus, so ist mit kategorischer Bestimmtheit die a c h t e übrig gebliebene die richtige.

Hieraus allein ersieht man immer wieder, was für riesige Vorarbeiten die Entzifferung der Bohusläner Felsenbilder erforderte. Meine beispiellosen Erfolge bestätigen auf das beste die Richtigkeit meiner Arbeitsmethode. Da auch die Induktion nicht imstande ist, Irrtümer auszuschließen, so soll man doch endlich aufhören, sie als die a l l e i n s e l i g m a c h e n d e Methode zu preisen.

Wer sich diesen laut schreienden Tatsachen aus irgend einem Interesse zu verschließen sucht und sich blind stellen will, handelt nicht mehr aufrichtig und hintergeht dadurch seine eigene ihm anvertraute Nation wissenschaftlich, ganz gleich, welchen Rang er bekleidet, ob „exakter" Professor oder Geheimrat, ob Museumsleiter oder Politiker. Hier nützt kein Neinsagen und kein heimliches Wühlen gegen die Forschungsergebnisse nur aus dem Grunde, weil sie nicht nach einer orthodox-induktiven Methode erzielt sind.

Der Mann, der den Mond erstochen

Wenn wir die Inschriften betrachten, so drängt sich unserem Auge der gewaltige Mann mit dem großen Speer auf, der als eine Riesengestalt angesprochen werden muß. Seine Körperlänge vom Scheitel bis zur Sohle beträgt 2,25 m. Das Bild scheint in Lebensgröße gezeichnet zu sein, so daß wir getrost annehmen können, daß unsere Vorfahren eine Rasse von so gewaltiger Größe waren.

Mit dieser Mannesfigur haben die bisherigen Bohusläner Forscher schon alle erdenklichen Versuche gemacht. Wurde sie als eine Art „Speer- oder Lanzengott" gedeutet, so ging es noch an. Andere meinten, er werfe den Speer auf irgend ein Ziel, um dies zu treffen. Das wäre scheinbar in Ordnung. Da aber im Zielpunkt des Speeres zufällig nichts Auffälliges zu finden war, so kam man auf den Gedanken, diese Sache etwas genauer anzufassen. Als man den Speer sorgfältig über die Spitze hinaus verlängerte, wollte es der Zufall, daß die gezogene Hilfslinie eine runde Scheibe streift (vergl. Abb. 28, Fig. 90 der Urkunde Ic von Tanum-Bro-Litsleby) und nun glaubte man, das Rätsel gelöst zu haben. Unglücklicherweise wurde gerade diese Scheibe als ein wahrhaftiger Mond gedeutet, obwohl sie keine Spur einer Ähnlichkeit mit einem solchen zeigt. Der Leser kann sich den „exakten" Unsinn, der dabei herauskommt, selbst ausdenken. Der arme Riese wurde allen Ernstes verdächtigt, er wolle den Mond erstechen. Wenn er sich aber so etwas erdreisten durfte, so konnte er kein gewöhnlicher Mensch, sondern mußte irgend ein Gott sein, meinte man offenbar recht tiefsinnig. Weil er nun einen Speer hatte, so proklamierte man ihn logischerweise zu einem Speergott, und da er ein männliches Geschlechtsglied aufweist — als wenn das etwas außergewöhnliches wäre — so

meinten andere, er wäre ein Phallusgott, und was des jämmerlichen Unsinns noch mehr ist. Ohne jegliche Kritik wurden solche und ähnliche Behauptungen in sogenannten „ernsten wissenschaftlichen" Blättern, wie z. B. in Kossinnas „Mannus" usw. geduldet und weiter verbreitet.

Aber meine wichtigen Entzifferungsergebnisse wurden bis heute nicht nur böswillig verschwiegen, sondern auch in feiger Weise heimlich und offen bekämpft. Die germanischen Völker, die doch sicher *ihre Gelehrten nicht dazu* bezahlen, um in einer so wichtigen Angelegenheit hintergangen zu werden, haben alle Ursache, dafür zu sorgen, daß solche gelehrten Fossilien aus Universitäten und Museen schleunigst entfernt und durch tüchtigere Kräfte ersetzt werden. Aber genug damit!

Wollen wir doch wieder bescheidener werden, indem wir auf unserer schönen Erde bleiben. Hier ist Platz genug, ohne daß wir uns in so ferne Regionen bis zum Mond hinauf verlaufen müssen. Wäre mit dem Speer irgend etwas zu treffen beabsichtigt, so hätte man den betreffenden Gegenstand doch nicht nur auffälliger gezeichnet, sondern auch bedeutend näher vor die Speerspitze gestellt. Da aber vor dem Speer kein wichtiger Gegenstand zu finden ist, sondern nur eine Anzahl unauffälliger Dinge, besonders viele Schlitten verschiedener Größe, so wird die Deutung anders ausfallen müssen. Schlitten gehören in die Begriffsgruppe der „Bewegungsgeräte". Mit Schlitten kann man Lasten transportieren, reisen oder auch rodeln. Da wir auf Grund unserer vorhergehenden Erwägungen kaum annehmen können, daß Vergnügungen in den Felsen eingearbeitet seien, so bleiben uns als einzige Möglichkeiten nur Lastenbeförderung und Reisen übrig. Schon wegen der Vorerwägungen können wir nicht auf den Einfall kommen, daß die Germanen zu Ehren der Erstechung des Mondes Schlittenpartien gemacht hätten. Als meine Kritiker mir arg zusetzten und mich sogar als einen Ebräer verdächtigten, war dieser Bohusläner Mann stets mein Trost, da man ja mit ihm noch schlechter verfuhr als mit mir und ihn sogar der Ermordung des Mondes beschuldigte.

Die vier Grundfragen zur Lösung der Urkunde

Der Eindruck, daß der Mann mit dem Speer auf irgend etwas hinweise, läßt sich nicht von der Hand weisen. Er wird noch dadurch verstärkt, daß auf dem Speer ein bemanntes Schiff herabgleitet, und zwar in der gleichen Richtung, die der Speer angibt. Schiffe gehören zu der gleichen Begriffsgruppe wie Schlitten, bedeuten also „Reisen", und zwar Reisen zu Wasser, während die Schlitten Reisen zu Lande darstellen. Diese Annahme würde schon durch die große Zahl der Schlitten und Schiffe mehr oder weniger bestätigt werden. Sollte es sich wirklich um eine Reise handeln, so müßte man zur Erreichung einer Lösung noch folgendes erfahren: 1. *die Ursache, warum* man reiste, 2. *den Ursprungsort, von dem aus* man reiste, 3. *das Ziel, wohin*

man reiste und 4. die Wesenheit, wer reiste. Diese ganz einfachen, selbstverständlichen und zugleich logischen Fragen müssen zunächst beantwortet werden, und es wird wohl jedem Leser schon bei kurzer Betrachtung des Bildes klar sein, daß es sich hier um eine sehr harte Nuß handelt, die geknackt werden muß.

Weil sich die erste Frage wegen ihrer Schwierigkeit für den Nichtkenner zunächst nicht gut eignet, obwohl von ihrer Lösung die der anderen abhängt, so will ich die zweite und dritte Frage zuerst behandeln, zumal sie räumlich zusammenhängen. Der zweite und dritte Fall der grammatischen Deklination besagen Ähnliches, nämlich eine Art räumlicher Beziehung: „des" — Quelle, „dem" — Ziel oder auch „von" und „nach". Diese Beziehungen müssen in der Inschrift unter allen Umständen dargestellt sein. Da es sich vermutlich um eine Reise, also um eine Ortsveränderung handelt, so muß eine solche Orts- oder Raumbezeichnung vorhanden sein, sei es die Angabe eines Gebirges, eines Landes oder dergleichen, wenn wir von dem Monde vorsichtigerweise absehen wollen. Das ist eine grammatisch-kategorische Bedingung, ohne die eine Inschrift immer unvollständig bleiben wird. Eine so scharfe Frage haben die bisherigen Bohusläner Forscher bewußt noch nie gestellt, weil ihnen eine vollkommene, kategorische Grammatik, wie sie zu einer solchen Entzifferung als Schlüssel nötig war, eben fehlte.

Die Unzulänglichkeit der Grammatik

Wollte man z. B. die deutsche Grammatik, und zwar die Umstandswörter (Adverbien) zu Hilfe nehmen, so gerieten wir mit der sonderbaren Klassifikation sofort in eine Sackgasse. Sämtliche deutschen Sprachlehren, gleich, ob frisch von der Quelle nach Grimm oder von wem sonst, haben die fatale Einteilung: Es gibt Umstandswörter des Ortes, der Zeit und der Art und Weise. Schon die letzte Klasse, die der Art und Weise, wird sehr unbestimmt gelassen und durch zwei verschiedene Begriffe nur allgemein bezeichnet, so daß man nicht weiß, ob es sich um eine Klasse oder um mehrere handelt oder um etwas überhaupt noch nicht endgültig Gelöstes. Selbstverständlich ist das letzte der Fall. Wir haben also alle Ursache, auf unsere „echt griechische" Grammatik nicht gerade stolz zu sein, auch wenn sie von Grimm herrührt. In Wirklichkeit ist sie von den Griechen den Germanen gestohlen und mißverständlich angewendet worden, weil sich die Griechen mit ihrem niederrassigen Verstande niemals in eine harmonische Grammatik hineindenken konnten. (Vergl. auch mein Werk: „Die Entdeckung des Paradieses", S. 101—102). Aber bei der Einteilung der Adverbien kommt noch ein schlimmerer Verstoß gegen die Regeln der Logik in Frage. Wenn wir schon eine Klasse der „Art und Weise" annehmen, ja, was sind dann eigentlich die Klassen des Ortes und der Zeit? Sie stellen ja doch auch nur eine Art und Weise der Begriffe dar.

Einen solchen sich völlig widersprechenden Unsinn lehrt man uns in der Schule und man verprügelt die Kinder, wenn sich ihr natürlicher Verstand dagegen sträubt, solche Unvernunft aufzunehmen; man lasse lieber die Finger weg von Grimm und seinen Nachfolgern! Deshalb konnte sich keiner der bisherigen Forscher mit bewußter Bestimmtheit erlauben, irgend einen festen Teilbegriff der Inschriften zu fordern, weil er durch seine bisherige Grammatik irregeführt wurde und ihr niemals eine heuristische Kraft zuschreiben durfte. Er wäre unter Umständen noch dazu ausgelacht worden. Da ich aber eine feste, kategoriale Universalgrammatik besitze, durfte ich mit diesem guten Werkzeuge auch alles wagen. Das ist also der Unterschied zwischen mir und den bisherigen Forschern. Ich habe die Forschungen auf festem Boden begonnen, während die anderen in der Luft schwebten und deshalb niemals etwas Vernünftiges zustandebringen konnten.

Die Karten der Naturvölker und der Orientalen

Die Germanen mußten, um die Inschrift lesbar zu machen, vor allem in irgend einer Form die Richtungen woher und wohin bezeichnen und in diesem Falle irgendwelche geographischen Bezeichnungen auf der Urkunde anbringen. Das ist also eine ganz bestimmte Forderung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Zur Bezeichnung der Richtungen verwandten sie Karten und Pläne. Ja — sollten die Germanen als „wildblickende Barbaren" schon damals Karten gezeichnet haben können? Bisher erzählte man uns immer, daß hierzu nicht einmal die „hochstehenden" Ägypter fähig gewesen seien, und daß ausgerechnet die niederrassigen Römer oder gar die Ebräer die ersten Karten angefertigt haben sollen. Die Art ihrer Ausführung zeigen uns die berüchtigten „genauen" römischen Karten, z. B. die „Peutinger'schen Tafeln".

Da ich auf den niederrassigen orientalischen Schwindel niemals etwas gegeben habe, so habe ich unverdrossen, nachdem ich einmal die

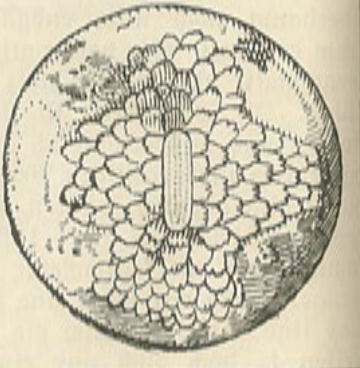


Abb. 20

Eine semitische „Weltkarte" aus Ninive

Aus dem „Weltspiegel", Verlag Rudolf Mosse, Berlin. Diese sonderbare „Karte" steht unter jeder Kritik. Einen solchen Unsinn wagen die Ebräer als eine „Kulturleistung" anzusprechen.

Frage gestellt, alle Bohusläner Inschriften nach solchen Karten abgesucht. Kartenähnliche Figuren fand ich schließlich, wenn auch in geringer Zahl, aber diese als Karten verdächtigen Figuren spotteten jeder Entzifferung. Alle möglichen Gedanken kamen mir in den Sinn. Entweder sind sie so primitiv, daß wir ihre Identität nicht mehr feststellen können, oder vielleicht hat sich das Gelände oder die Landmasse so stark verändert, daß sie einigermaßen genau von uns nicht mehr erkannt werden können. Das erschien mir aber eigentlich als unmöglich, da doch schon geringe geographisch-geologische Veränderungen ungeheure Zeiträume beanspruchen.

Da ich nun wußte, daß mit der grundlegenden Frage nach dem Woher und Wohin die für die Entzifferung absolut entscheidend ist, jeder Entzifferungsversuch steht oder fällt, so habe ich immer wieder von neuem nachgeforscht und versucht, diese verdächtigen Zeichen zu entziffern. Denn wenn ich Quelle und Ziel einer Handlung weiß, so wird mir die Feststellung der Ursache und besonders des Zwecks der Reise bedeutend erleichtert, und ein großer Teil aller Schwierigkeiten ist mit einem Schlage gelöst. Mit dem Reste werde ich dann schon fertig, indem ich die anderen Fragen entsprechend benutze.

Wenn wir von den berüchtigten orientalischen oder altchristlichen „Karten" absehen, so finden wir Karten, mögen sie auch noch so primitiv sein, bei allen Naturvölkern, die in einem Gebiete wohnen, in dem man sich schwer zurechtfindet, selbst bei den Eskimos und den Polynesiern. Jene schneiden die Fjorde der zerklüfteten Küste Grönlands durch Kerbschnitte in ein Stück Holz, diese machen sich Karten der Inseln, mit denen sie in Verkehr stehen, aus dünnen Ruten, die sie entsprechend

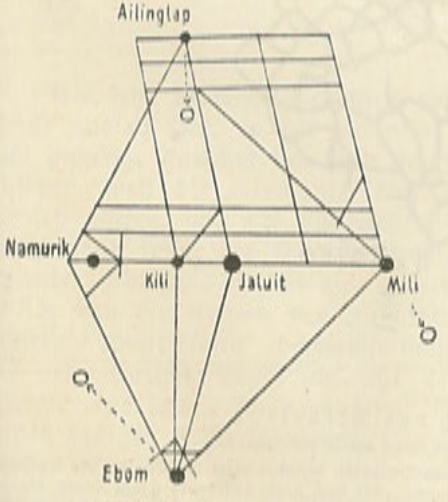


Abb. 21

Seekarte der Marschall-Insulaner

Sie ist aus dünnen Stöcken zusammengebunden und die Inseln sind durch Steine angegeben. Die Stöcke geben zugleich die Richtung der Wogen an. Die natürliche Lage der Inseln ist durch Kreise angegeben, woraus man die enorme Abweichung von der Wirklichkeit, besonders die der Insel Ebom ersieht.

verbinden. Wenn nun solche Völker für ihre mehr oder weniger nähere Umgebung Karten anfertigen, um wieviel bessere Karten mußten die Germanen hergestellt haben, zumal sie weit schwierigere Reisen unternahmen.

Germanische Kartographie

Als ich nun die Durchsuchung des Materials nach allen erdenklichen Regeln bereits mehrfach wiederholt hatte, glaubte ich plötzlich, eine überraschend gute Karte des Nildeltas auf den Bohusläner Inschriften entdeckt zu haben, die jeder Kritik standhält. Ich habe den Germanen vieles zugetraut, aber die Herstellung einer topographisch derartig genau vermessenen Karte eines so großen und dazu von ihren Sitzen weit entfernten Gebietes, wie es das Nildelta ist, überstieg bei weitem alle meine Erwartungen. In einem späteren Werke über den Hochstand germanischer Kultur in der alten Steinzeit werde ich alle diese Fragen, die ich hier nur streifen kann, ausführlich behandeln, weil gerade diese

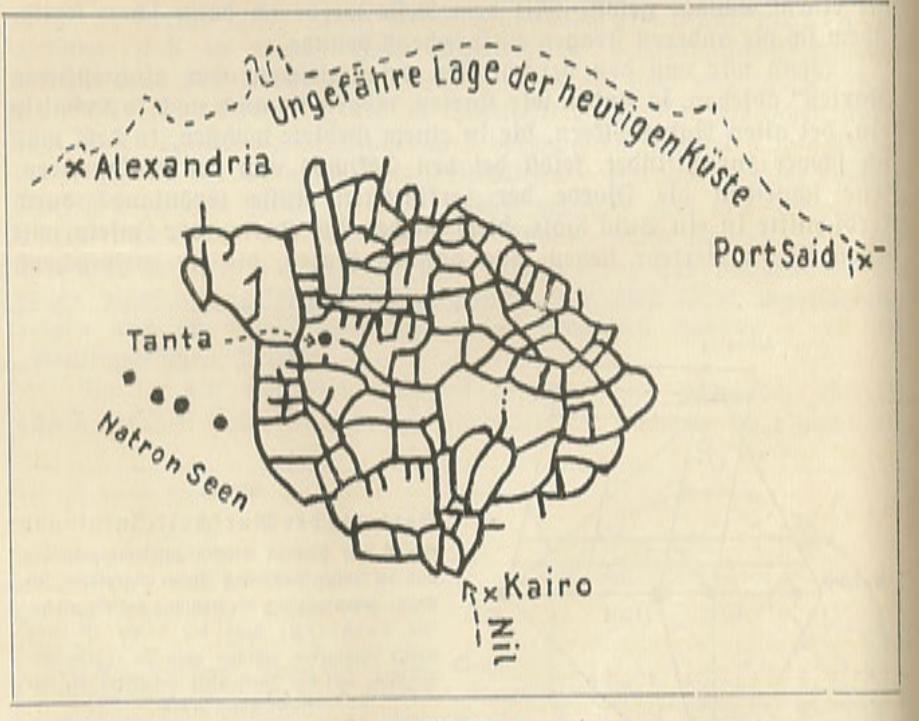


Abb. 22
Kanalisierung des Nildeltas
durch die Germanen vor mehr als 50000 Jahren.

Diese Karte des Nildeltas, die sich auf den Felsen von Bohuslän befindet, zeigt den Beginn des Aufbaues der ägyptisch-orientalischen Kultur durch die Germanen. Die noch heute bestehende Stadt Tanta, die damals von den Germanen gegründet wurde, ist viel älter als Abydos und andere bisher als die ältesten angesehenen Städte Ägyptens.

Punkte für den Hochstand der germanischen Kultur entscheidende Beweisstücke bilden. In dem Nildelta findet sich auch die Hauptstadt dieser germanischen Kolonie eingezeichnet, die die Germanen vor vielen Jahrzehntausenden gegründet haben, und die heute noch besteht. Durch sie wurde der Keim zu aller orientalisch-ägyptischen Kultur gelegt. Diese Stadt, die im westlichen Nildelta liegt, heißt heute noch Tanta (= Danenstadt), daher suchen die Ägyptologen in Abydos (= Hasendons = germanische Schiffer) und in Negada (= Neugota) vergebens die älteste Kultur. Sie muß sich folgerichtig zuerst im Nildelta anstatt in Oberägypten entwickelt haben. Man grabe nur ruhig in Tanta nach, dort wird man die älteste Kultur Ägyptens tief unter der Erde finden (vergl. auch mein Werk „Die Entdeckung des Paradieses", Seite 235).

Die Entdeckung des geographischen Hauptmerkmals

Nach dieser überraschenden Entdeckung untersuchte ich nach gleicher Methode noch einmal die fragliche Urkunde mit den vielen Schlitten und dem großen Manne samt dem Speer, zumal ich schon durch meinen wichtigen Fund wußte, auf welche Weise die alten Germanen ihre Karten herzustellen verstanden.

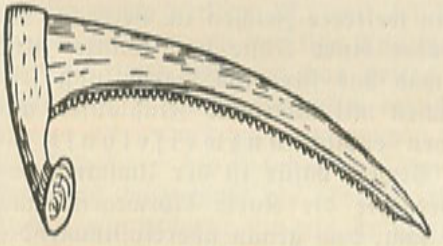


Abb. 23
Alt-Ägyptische Holzsichel, mit feinen Feuerstein-Zähnen besetzt (nach J. de Morgan).

Als sehr verdächtig erschien mir bald ein Zeichen, das wie eine Sense aussah (Nr. 1a der Urkunde, Ia, Abb. 25). Ich mußte es, wie alle anderen Forscher vor mir, schon deshalb zunächst als eine Sense ansehen, weil die Germanen eigenartigerweise ähnliche Sicheln und Sensen hatten, wie wir aus nebenstehender Abbildung ersehen, wobei anscheinend selbst die Feuersteinzähne auf der Karte nicht zu fehlen schienen. Übrigens ist das hier ein typisches Beispiel dafür, wie wichtig es ist, daß die Kopien der Inschriften auch im einzelnen genau sein müssen, damit keine Verwechselungen vorkommen. Ich drehte nun die vermeintliche Sense um und erkannte darin zu meiner höchsten Freude eine schöne kartographische Skizze des südlichen Norwegen mit seiner zackigen Küste (den vorher erwähnten Feuersteinspitzen) und zwei großen Fjorden. Also auch hier erwiesen sich meine Suchmethoden als durchaus richtig bis auf einige scheinbare Unstimmigkeiten, die sich bei einer weiteren kritischen Prüfung ergaben, sich aber nach langwierigem

Studium in wichtige neue Erkenntnisse auflösten. Kurz und gut, es stand absolut fest, daß es sich um eine kartographische Darstellung ersten Ranges handelte, und zwar um die Südwest- und Südküste Norwegens, etwa von der Stadt Molde ab bis nach Bohuslän.

Nun belebte sich mein Eifer von neuem. Ich überlegte mir, daß vielleicht noch andere Karten auf der gleichen Urkunde vorhanden sein könnten, und es wurde mir klar, daß die Germanen schon wegen der schwierigen Bearbeitung des Granitfelsens alle Linien auf den Felseninschriften möglichst vereinfacht wiedergaben, wie sich an der Wiedergabe der an sich ziemlich unregelmäßigen Fjorde erkennen läßt, die als einfache gerade Striche erscheinen. Da nun das Schiff als Hauptverkehrsmittel nur Wasser befahren konnte, so glaubte ich trotz des uns sattsam vorgegaukelten Märchens von dem unzulänglichen germanischen Einbaum, daß auf den Karten, abgesehen von den Küstenlinien, auch ganz sicher die Flüsse, soweit sie schiffbar waren, eingezeichnet sein müssen. Dies um so sicherer, als die vielen Schlitten der gleichen Urkunde auf eine Reise ins Land hinein deuten. Eine Landreise in Schweden konnte keinesfalls in Betracht kommen, da der große Mann mit seinem Speer, wobei er Skandinavien den Rücken kehrt, eben von dort nach einem anderen Gebiete zeigt. Folglich war Skandinavien das Ursprungsland.

Für das Ziel der Reise kam ein weiteres Zeichen in Betracht, das vielleicht die Karte eines Flusses oder einer Küste sein konnte. Und nun wurde hin und her gedacht, was das für eine Darstellung sein könnte. Nach langwierigen Vergleichen mit allerhand Flußläufen und Küsten Europas wurde dies Zeichen endlich unzweifelhaft als die Oder festgestellt. Ein sicherer Beweis dafür ist der Umstand, daß sämtliche schiffbaren Nebenflüsse des wie die Karte Norwegens nach Nordwesten gerichteten Hauptflusses samt dem genau übereinstimmenden Mündungsteil wiedergegeben sind. Nun war ich mir ohne weiteres darüber klar, daß diese Reise von Skandinavien nach dem Odergebiet ging. Nur dies neuentdeckte Gebiet konnte das Ziel der Reise sein. Darüber kann nun kein Zweifel mehr obwalten.

Die Entdeckung des Sognefjords

Unter steter Beobachtung aller anderen Zeichen untersuchte ich die Urkunde, einschließlich der Tellurkunden, nach weiteren wichtig erscheinenden Merkmalen, und so fand ich noch ein drittes Zeichen, das den Verdacht einer kartographischen Skizze erregte. Hier war die Sache ein wenig schwieriger, weil ich mir noch nicht darüber klar werden konnte, zu welchem Zweck eine dritte Karte eingezeichnet war, nachdem doch Ausgangspunkt und Ziel der Reise so gut wie fest lagen. Wenn wir die Ursache der Ausreise vorläufig noch weiterhin beiseite stellen, so muß man sich den Vorgang in Gedanken genau vergegenwärtigen, um

zu verstehen, welche Schwierigkeiten eine solche Reise für die damaligen Bewohner von Bohuslän mit sich bringen mußte. Wir können uns denken, daß die Entscheidung über die Ausreise nur durch eine größere Volksversammlung oder mindestens durch die Ältesten der Stämme getroffen sei. Ein solcher Beschluß mußte vorausgegangen sein, denn die Germanen waren ja keine wilden Barbaren, sondern sie hatten schon damals ein wohlgeordnetes Stammes- und Staatswesen.

Eine Versammlung, die über eine so bedeutende Angelegenheit zu beschließen hatte, mußte eigentlich ebenfalls irgendwie dargestellt worden sein. Eine entsprechende Zeichnung konnte ich aber zunächst nicht finden. Jede Versammlung besteht doch aus einer mehr oder weniger großen Zahl Menschen. Menschengruppen kommen aber auf keiner der Urkunden vor, wahrscheinlich, weil es zu schwierig war, diese Begebenheit in Stein darzustellen. Daher wird man danach getrachtet haben, sie symbolisch in gekürzter Form wiederzugeben, wie die Stenographen es mit ihren Sigeln tun. Wie ich feststellen konnte, wurde jeder einzelne Stamm oder seine Vertreter durch je einen Punkt in einem Kreise um einen Mittelpunkt, den Vorsitzenden oder Wortführer, herum gruppiert. Die Richtigkeit dieser Annahme wurde durch eine Reihe anderer sich aus sich selbst ergebender Tatsachen bestätigt, sofern man nicht annehmen will, daß die Germanen eine führerlose Horde waren, was schon aus diesem Grunde nicht denkbar ist, weil selbst niedrige Naturvölker Versammlungen abhalten, um wichtige Angelegenheiten zu besprechen.

Nun löste sich auch das dritte Rätsel der kartographischen Darstellung. Darin wurde nämlich der Ort näher bezeichnet, an dem diese wichtige Versammlung stattgefunden hat. Es ist weiter klar, daß nicht alle Bewohner des Landes die Versammlung besucht haben können. Man wird dazu wohl die obersten Vertreter, die Landgrafen oder die Ältesten der Stämme hingeschickt und die Versammlungen unter Vorsitz des Königs abgehalten haben.

Diese Annahme wurde weiter dadurch bestätigt, daß es tatsächlich gelang, das Gelände als ein in Skandinavien befindliches Gebiet zu erkennen. Es handelt sich hier um den wegen seiner Länge auffallenden Sognefjord, der tief ins Land einschneidet. Diese Gegend war für die Versammlung sehr geeignet, weil dadurch auch den Teilnehmern, die im Innern des Landes wohnten, der Besuch der wichtigen Versammlung ermöglicht wurde, während die Küstenbewohner sie viel bequemer zu Schiff erreichen konnten.

Aus dem Fehlen einiger der innersten Fjordausläufe auf der Zeichnung läßt sich die wichtige Tatsache erkennen, daß die noch heute in der Nähe des Versammlungsortes befindlichen Gletscher zur Zeit dieses Vorganges viel größer waren, als sie es heute sind, und die fehlenden Fjordteile begruben. Dies ist ein Beweis dafür, daß damals gerade die Eiszeit im Heranrücken begriffen war. Höchstwahrscheinlich hat der Gletscher auch die inneren Teile des großen Hardanger Fjords

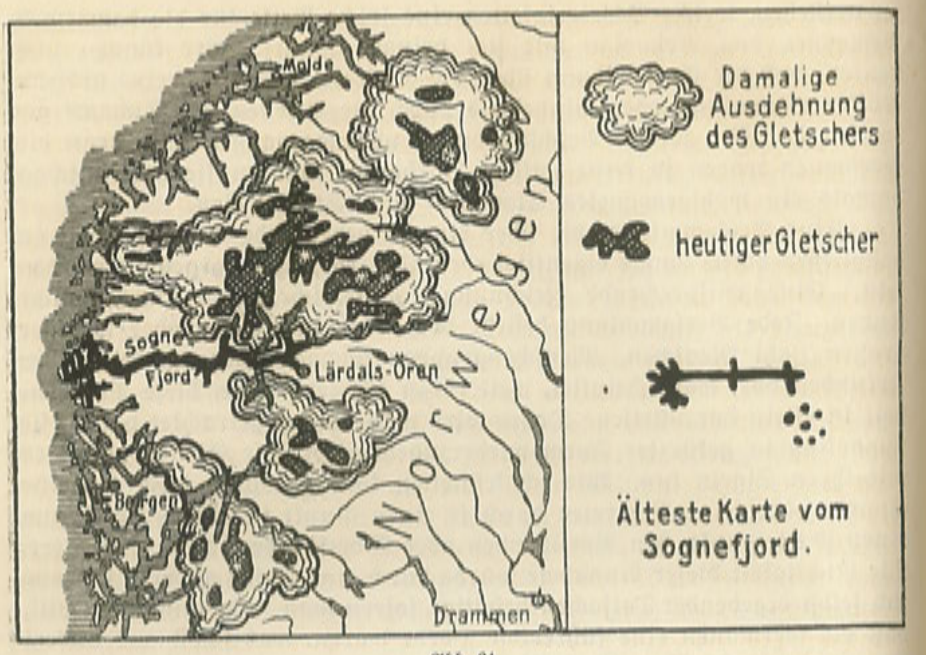


Abb. 24

Die Gletscher vom Sogne-Fjord

bei Beginn der vorletzten Eiszeit vor 200000 Jahren, verglichen mit dem heutigen Zustand, nebst ältestem Fjordplan der Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby, Bohuslän.

und des Aakre-Fjords begraben, sowie den Nordfjord, Storfjord, Ostfjord, wie beiliegende Karte zeigt. Die schon besprochene norwegische Übersichtskarte dieser Urkunde verzeichnet nur zwei längere Fjorde, nämlich außer dem Sognefjord den Bukkenfjord, der eisfrei gewesen sein muß, und zwar nicht nur der innere Hylsfjord, sondern auch der Suldalsfjord, mit dem damals noch eine Verbindung bestanden haben kann, da durch das gewaltige Gewicht dieser vergrößerten Eiskalotte die norwegische Scholle sich wahrscheinlich um einige Meter gesenkt haben wird, und dann wohl der letzterwähnte Fjord bis Roalkvam befahrbar gewesen ist. Das entspräche dann genau der inschriftlichen Kartenurkunde.

Die Ursache der Wanderung

Nun wird es Zeit, sich mit der Frage über die Ursache der Reise bezw. der Auswanderung zu beschäftigen. Wenn wir die große Mannesgestalt mit dem Speer betrachten, so stellen wir fest, daß sie nackt ist, und daß sich unterhalb ihres Zeugungsgliedes (Fig. 3 der Abb. 25) zwei Bogenlinien befinden, die den unteren Teil einer Frau darstellen (Fig. 3e). Hieraus muß man auf einen Begattungsakt schließen, womit eine starke Vermehrung der Bevölkerung ange-

deutet wird. Damals waren die Sitten der Germanen noch nicht so krankhaft verworren, daß man vor einer derartigen Darstellung zurückgeschreckt wäre. Man hat einen solchen Akt, der doch nicht nur die Volksvermehrung, sondern auch die Erhaltung des von Gott geschaffenen Menschengeschlechtes bezweckte, als selbstverständlich und logischerweise als eine heilige Pflicht angesehen.

Zu jener Zeit gab es noch keine ebräisch-römisch-christlichen Spiegelfechter, die den Germanen die Ausübung dieses von Gott und der Natur geschenkten Triebes, der an sich recht unschuldig ist, als eine *schwere Sünde* oder gar als *Verbrechen* hingestellt und verboten haben, um mit Hilfe einer völlig naturwidrigen, gesetzlich unterstützten geschlechtlichen Enthaltsamkeit, also durch niederträchtige „heilige" List und durch teuflischen Betrug die gewaltigste und edelste Menschenrasse der Welt zum Aussterben zu bringen, während das „Bürgerliche" Gesetzbuch einen anderen ungeheuren Germanbetrug duldet, daß jeder schmutzige, syphilitisch verseuchte niederrassige Galizierbengel tagtäglich edle Germanenmädchen und -frauen beschlafen und so den Untergang unserer Edelrasse unter diesem gesetzlichen Schutze weiter beschleunigen kann. Es sollte im Gegenteil sofort die Todesstrafe für jeden einzelnen Fall solcher Untat eingeführt werden, um unsere Edelrasse vor Verseuchung und Untergang zu bewahren. Diese niederrassigen und schmutzigen Scheusale rücken aber heute noch in die höchsten Staatsstellungen ein. Auf Grund eigener jahrelanger Beobachtungen kann ich sagen, daß allein in Berlin durch jeden einzelnen der niederrassigen Wüstlinge im Durchschnitt jährlich rund 50—100 verschiedene deutsche Mädchen und Frauen, und zwar die edelsten ihrer Art, d. h. die Blondesten, Tag für Tag, geschlechtlich mißbraucht werden und damit für immer unserer Edelrasse verlorengehen. Der Edelgermane dagegen darf nur *eine Frau* heiraten bezw. begatten, sonst wird er wegen Bigamie mit Zuchthaus bestraft und zeitlebens zu Unrecht gesetzlich geschändet! Die von den Niederrassigen gezeugten Bastarde müssen wir Germanen, ohne es zu wissen, ernähren. Sie arten später zu den berüchtigten „weißen" Juden aus und sind noch schlimmer als die echten Niederrassigen. Alle von ihnen und den echten Niederrassigen in Deutschland und im Auslande angestellten Bosheiten werden uns Germanen in die Schuhe geschoben; und wir müssen Gut und Blut, Ehre und Leben unserer besten Söhne opfern, um den zu unrecht gegen uns entstandenen Welthaß zu bekämpfen.

Germanen, gehen euch über dieser schwersten aller ebräisch-römischen Religionsbetrügereien nicht bald die Augen auf? Einst haben die Germanen ganz Europa beherrscht und bewohnt, bis der orientalische Betrug kam. Innerhalb weniger Jahrhunderte sind wir auf Deutschland und Skandinavien eingeengt worden, während alle Niederrassigen, ob blutsverwandt oder nicht, um uns sich mit kaninchenartiger Schnelligkeit vermehren und damit das edelste Volk in kürzester Zeit der völligen

Vernichtung zuführen. Germanen, denkt an den Weltkrieg! Ändert euch und schafft solche niederrassigen Betrugsgesetze sofort ab! Denn es geht um die Erhaltung der höchststehenden und einzigen Kulturrasse! Sonst werden euch eure Kinder und Kindeskinder in eurem Grabe verwünschen und verfluchen.

Aber zurück zu der Urkunde. Die Annahme, daß es sich um eine Vermehrung der Bevölkerung und dadurch entstandene Not handelt, wird noch durch ein eigenartiges Zeichen unerschütterlich bestätigt. Dicht über dem Kopfe der großen Mannesgestalt und gleichzeitig auf den zur Auswanderung weisenden Speer gerichtet, ist ein abgenagter Hungerknochen (Fig. 4 der Abb. 25) eingezeichnet, der uns mit einem Schlage die wahre Ursache einer durch den Ausbruch einer Hungersnot erzwungenen Auswanderung mit frappanter Deutlichkeit beweist. Die Not war es also, die diese Auswanderung erzwungen hat. Die starke Vermehrung der Bevölkerung, die anbrechende Eiszeit, in deren Folge die Felder nicht mehr so viel Ertrag lieferten und die dadurch entstandene Hungersnot haben noch das ihre getan. Damit löste sich auch die vierte Frage von selbst. Man muß das Bild ohne alle Phantasie zu lesen verstehen, um ein Drama zu entschleiern, wie wir es in der Geschichte nicht wiederfinden. Und da wagten es von Germanenfeinden bezahlte geistesarme Gestalten, die selbst unfähig sind, ein vernünftiges Buch zu schreiben, mich der Phantasterei oder gar des Wahnsinns zu beschuldigen! Aber keiner hat es an Hand des Paradiesbuches auch nur versucht, mir das Gegenteil zu beweisen, weil es eben, wie die Gegner wohl wissen, nicht möglich ist. Die Germanen haben es mit einigen rühmlichen Ausnahmen stillschweigend geduldet. Man war zu „fein", um dieses Gelichter zu Paaren zu treiben.

Umschrift der großen Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby

Nach Festlegung und Lösung aller drei grundlegenden Fragen können wir nunmehr zu der vollständigen Entzifferung schreiten. Um zum Ziele zu kommen, müssen wir von der Erklärung jedes einzelnen Zeichens absehen. Ohne Schönfärberei müssen wir wegen des festgestellten gewaltigen Dramas die entzifferte Urkunde in dem gleichen erhabenen Ton halten, wie ihn diese schlichte Inschrift aufweist.

*

Stolze Germanen, lauschet! Jahrhunderttausende alte Wahrheit geben euch diese heiligen Felsen kund, und das zu einer Zeit, wo das gesamte habgierige Niederrassentum uns Germanen in rohester Weise unschuldig bedroht.

Wachet auf, Germanen, und höret diese uralte Botschaft! Eure edelsten Götter reden zu euch:

Abb. 25

Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby mit dem Bericht über die Einwanderung der Lugier nach Ostdeutschland und Polen

vor 200 000 Jahren (astronomischer Berechnung)

Teil I a-b

Zum besseren Verständnis ist diese Urkunde durch eine punktierte Linie in zwei Teile geteilt. (Zeichenerklärung siehe Karte der beiden Oberflüsse Abb. Nr. 35.)

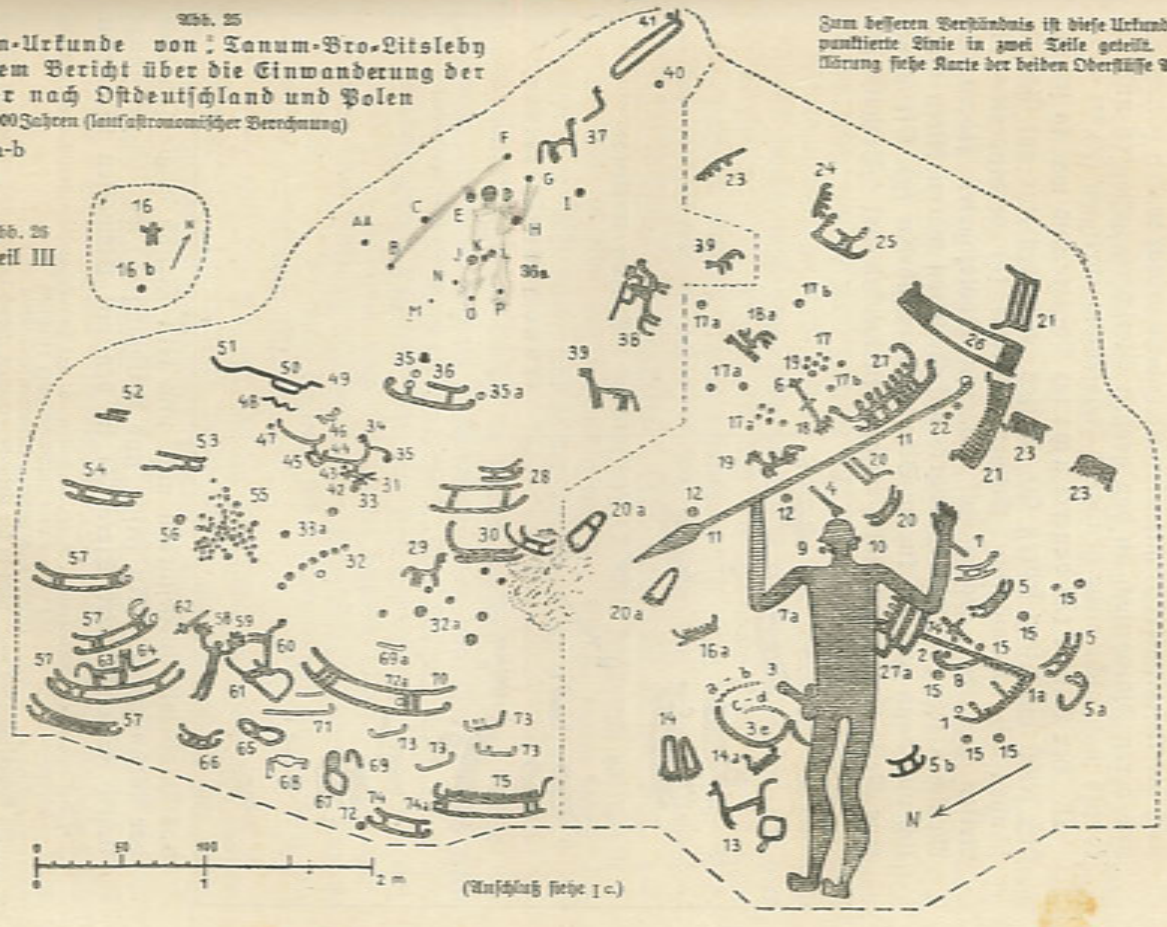


Abb. 26
Teil III

Ia. „In den weiten Landen vom Molde-Fjord (1)*) bis tief gen Mittag zum Göta-Elf (2) herrschte vor 200 000 Jahren (32a) infolge einer eingetretenen Übervölkerung (3, 3a—b und 3c) eine große Hungersnot (4). Den sonst so kahlen Heimatbergen (5), deren Gipfel noch bis tief hinab (5b) mit Eis und Schnee bedeckt waren (5 und Z), und deren Fjorde noch an den großen Gletschern leckten (6 und Z), konnte man nicht mehr genügend Feldfrüchte abringen (Z).**)

II. Der Winter (Z) dauerte a c h t (a) Monate und war so streng, daß selbst die Tiere froren (b). Reisen (c) waren nur auf Schneeschuhen (?) (d) möglich. Schwere Stürme (e) verhinderten die Reisen zur See. Schon auf kürzeren Bootsfahrten froren die Menschen sehr (f). Lasttransporte auf Schlitten waren selten möglich und dann nur auf kurzen Strecken durchführbar (g). Oft mußte eine Reise wegen der Kälte aufgegeben werden (gg). Deshalb sah

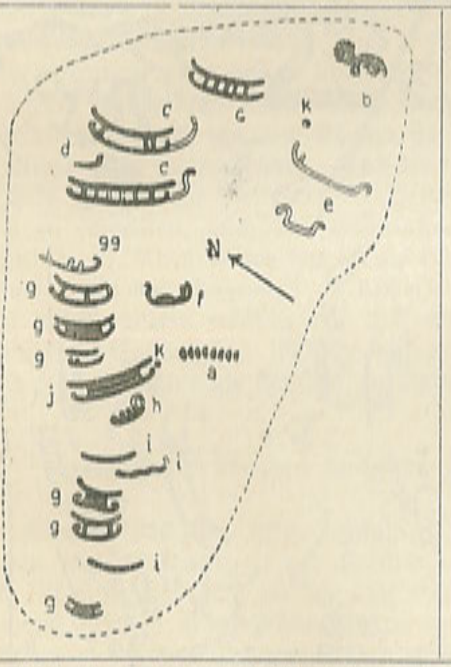


Abb. 27

Felsen-Urkunde

von

Tanum-Bro-Litsleby

Teil II

mit dem Bericht über den Beginn

der vorletzten Eiszeit.

das Land wie ausgestorben aus, und kein Mensch wagte sich aus der Wohnung (Z). An Fisch- und Wildfang (h) war wegen gänzlichen Fehlens dieser Tiere (Z) in den mit Eismassen verdeckten

*) Die beigefügten Nummern, z. B. (4), verweisen auf das betreffende Begriffszeichen der Urkunde
(Z) = aus dem Zusammenhang ersichtlich.
(A) = nach anderen Urkunden erschlossen.
— zwischen Gedankenstrichen — nicht in der Urkunde erhalten, jedoch logische Ergänzung zum besseren Verständnis. Ia — Id = Haupturkunde II, III usw. = Zusatzurkunden.

**) Die nordischen Germanen waren nämlich schon Jahrhunderttausende vor dieser Zeit fleißige Ackerbauer und kannten bei der Aufzeichnung der Inschrift längst den dreiteiligen Stachelpflug — im Gegensatz zu dem primitiven bei Thorn gefundenen einteiligen Hakenpflug — vor den sie zwei Kühe spannten, nicht etwa ihre Frauen, wie andere Völker es beim Pflügen heute noch tun.

Bergen (Z) nicht zu denken. Die nötigsten Arbeiten blieben liegen (i), und die wenigen für Schlitten befahrbaren Eisflächen (j) genügten nicht, um den Verkehr zwischen den weit auseinanderliegenden Ortschaften (k) aufrechtzuerhalten, so daß sie voneinander abgeschnitten waren. Und das Volk geriet dadurch in große Not (Z).

Ia. In dieser schweren Zeit machte der damalige König Thorson-Orion*) (36a, Z und A) mit dem Beinamen „der Große (7a) vom Lande der nach Süden gebogenen Küste" — Bohuslän — (8) den vor ihm versammelten Untertanen seines Stammes (9) und noch zwei anderen (10) benachbarten Stämmen den Vorschlag (11), nach dem nur zwei Tagereisen (12) entfernten sagenhaften „Lande der vielen Pferde" (13) über die See (14a) auszuwandern (14, 3c—d und 14b), wo Fleisch in Menge sei, um es sich zu erkämpfen (11), statt hierzulande Hungers (4) zu sterben. Diesem Plane schlossen sich zunächst weitere acht Stämme aus den verschiedenen Landesteilen an (15). Man billigte den Vorschlag (9, 10) und man sandte nach dem ersehnten Lande einen Kundschafter mit vier Begleitern (16a und III 16) aus, die das neue Land bis über die bewohnten Gebiete hinaus erforschten (III 16b). Nach ihrer Rückkehr versammelten sich (17) die Ältesten der zehn umliegenden (17a) Stämme am Sognefjord (18), und zwar in der Nähe von Lärdals-Øren (19). So beschlossen (17, weil kreisrund umschlossen), nach dem Bericht des Kundschafters, der sich in jenem Lande ein Pferd erworben hatte, und so der Versammlung hoch zu Roß (18a) Vortrag halten konnte, ja sogar der staunenden Volksmenge die Schnelligkeit seines Rosses in vollem Galopp vorführte (19), anfangs die Ältesten von 7 Stämmen, den von ihnen vertretenen Stammesangehörigen zu empfehlen, ihre Heimat, das „Land der herabsausenden Schlitten" (5), mit Hab und Gut zu verlassen (20), während 3 Stämme noch im Lande blieben (17b). Dieser Vorschlag fand Anklang (Z), man nahm Abschied (20a) von den Zurückbleibenden, d. h. man trennte sich voneinander, und bestieg die Schiffe zur Abreise (Z).

Kurz nach der Abreise, die im Frühjahr, der „Zeit der Schneeschmelze" (Z, 14) erfolgte, brach leider, als sie noch in der Nähe der Heimatküste waren, ein schwerer Sturm aus (21), der zwei Tage (22) lang wütete und der Auswandererflotte schmerzliche Verluste zufügte, indem drei Schiffe untergingen (23) und eines an der felsigen Küste (24) zerschellte (25). Aus diesem Grunde blieb ein Teil der Auswanderer zurück (26). Trotz dieses Unglücks fuhr der Rest (27) weiter, vorbei an den Inseln ihres Nachbarvolkes (27a), der heutigen Dänen (Z, Ib) zu der gleichfalls von germanischen Volksstämmen (Z) bewohnten Flachküste (28) und erreichte

*) Erklärung weiter unten im Abschnitt: „Entdeckung des Namens des Königs Thorson-Orion".

glücklich das feste „Land der Pferde" (29), auf dem zu der Zeit aber noch hartgefrorener Schnee lag (20a). Sie gingen ans Land (30) an der Mündung des „großen Flusses" (31), der Oder, der zwei längliche Inseln (Usedom und Wollin) (Z und 32) vorgelagert waren. Diese fanden sie bewohnt (33a). Über ihnen leuchtete nachts das Sternbild des Himmelswagens (32a).

Am Eingang der westlichen Flußmündung lag zunächst ein Ort, der, vielleicht mit dem uralten Füne-da (= Vineta) (33) identisch, — wahrscheinlich der Hauptort der damaligen südlichsten Ur-Fünen war und weit später unter dem slavischen Namen Jumne (= Szumne, d. i. schöne Stadt) um 1095 im Meere versank (A). — Weiter am Lande, und zwar an der linksseitigen Küste, d. h. nach Osten zu, erblickte man Siedlungen, neun an der Zahl (32). Nun ging es zu den übrigen Ortschaften dieses Landes (35a) und zwar in die Gegend von Putbus, Stralsund und Greifswald (31). Sodann fuhr man die Peene hinauf, etwa bis zum heutigen Demmin (34) und Tribsees (35), ging an Land (36) und suchte weiter wandernd diese Gegend in der Richtung gen Südwesten ab (36a). Die ersehnten Pferde aber fanden sich nur in geringer Zahl (37). Zudem wurden sie von dem zu Pferde erscheinenden Könige des südwestlich wohnenden Volkes an einer Besetzung des Landes gehindert (38) und auch von Raubtieren (Wölfen u. a.) belästigt (39). Dennoch zogen sie noch zwei Tage (Z) weiter, besuchten Alt-Kalen (40) und Malchin (41) und kehrten schließlich unverrichteter Sache um, zurück zum Fluß (Z). Weiter suchend fuhren sie in das Haff hinein und in den Mündungsarm Dievenow etwa bis Wollin, sowie in die Nebenflüsse der Oder, soweit sie schiffbar waren, wie der Ihna, etwa bis Stargard — das noch nicht bestand (42) — in den Dammschen See bis Stettin (43) — das schon damals existierte —. Von hier aus fuhr man die Randow hinauf und durch die Welse bis Schwedt (44) — die Reglitz bestand noch nicht — in die Oder und das Oderbruch hinein und dann in einen alten Nebenarm im oberen Oderbruch (44). Eine Abteilung fuhr die Warthe nach Osten etwa bis Sonnenburg hinauf (45), in die Lenze hinein, vorbei an Ögnitz und Droffen (45) weiterhin in die Eilang bei Reppen, Gräben, Schwetzig (45), wieder in die Oder hinein, während der Hauptteil die Oder hinauf und in die Neiße fuhr bis etwa zu der Stadt Guben (46). Auf der Rückfahrt zur Oder trafen sie die anderen Abteilungen (Z) und fuhren dann zusammen die Oder aufwärts bis zur Stelle des heutigen Glogau (47). Hier ging man von neuem an Land und legte eine Siedlung an. Eine Abteilung suchte dann die Umgegend nach Südosten ab, überstieg die kleine Hügelkette der Gotenberge (= Katzenberge)

(48)*) und entdeckte einen neuen Fluß, die Quellober, die damals durch das Urstromtal in die Elbe floß (49), und einen großen See (50) — das spätere biblische Schilfmeer —. Man fuhr auch den See und den Oberquellfluß hinauf bis dort, wo etwa das heutige Ratibor liegt (51), das damals noch nicht bestand. Das Gebiet dieses Flusses eignete sich nicht zur Besiedelung, weil es durch Hügel (48) von der unteren Oder getrennt war. Sein Wasserspiegel lag höher (52 u. Z) und war daher zu Schiff nicht gut erreichbar. Dann kehrten sie unverrichteter Dinge zurück (Z).

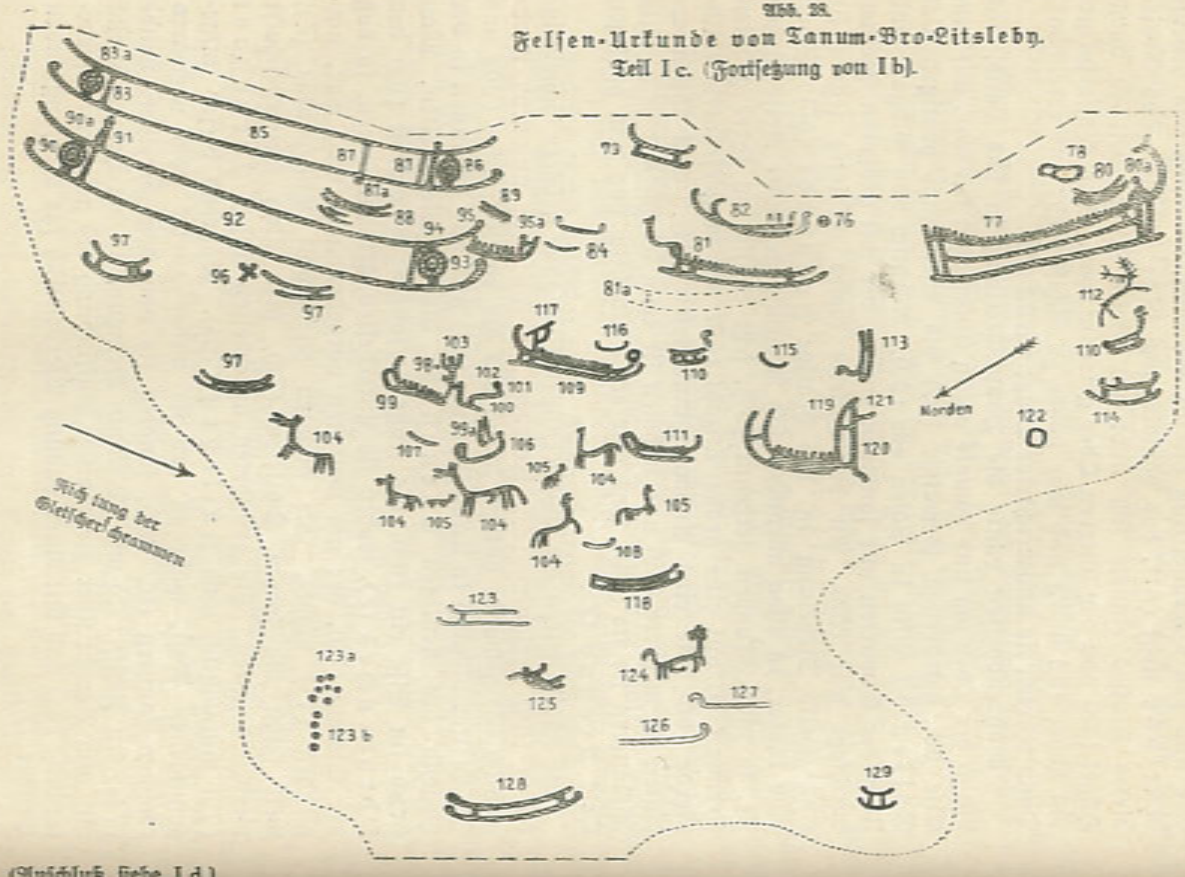
Währenddessen rückte die Hauptabteilung in das Land, das östlich der Oder lag und damals völlig unbewohnt (Z) war, auf dem Eise der gefrorenen Gewässer (53) bis etwa zum heutigen Ort Reisen bei Lissa in Posen vor (54). Nördlich von Glogau fand sie wider Erwarten nur sandigen Boden, der mit größeren Steinen durchsetzt war (55). An der Ostseite dieses Gebietes legten sie eine zweite Siedelung an, das heutige Fraustadt (56). Schon nach kurzer, in etwa nördlicher (Z) Richtung gehender Reise stießen sie, in vier Gruppen getrennt (57), jetzt endlich zu ihrer größten Freude (58) auf eine große Anzahl (59) der langersehnten Wildpferde (60), die eine Anhöhe hinaufliefen (61). Von ihnen erjagten sie mehrere (62) und nahmen sie teils lebend mit (63), teils schlachteten sie sie (64). Das war etwa südöstlich von dem heutigen Orte Brenno (Z).

Bis dahin waren die Wanderungen (65) ohne größere Schwierigkeiten (66) verlaufen (Z). Nachdem sie sich aber nunmehr nordwestlich (Z) gewandt hatten, schlug das bis dahin frostige (20a und 65) Wetter plötzlich in Tauwetter um (67) und nun begannen in der Gegend des heutigen Unruhstadt die Schwierigkeiten. Man brach im Eise ein (68), die Füße versanken in Morast (69) des Obrabruches (Z), wohin sie unterdessen gelangt waren, so daß der Stamm (70), der am weitesten vorgedrungen (69a) war, umwenden (71) mußte. Sie machten wiederholt Ruhepausen (Z), weil selbst die leeren Schlitten (73), hier nicht weitergeschafft werden konnten. Sie gründeten unterdessen außer Unruhstadt (72) mutmaßlich auch Züllichau (72a). Während dieser aufgezwungenen Rast, während der sie weder zurück noch vorwärts kommen konnten (Ic, 83a), sandten sie von dem bereisten Lande (74a) ein Schiff (75) mit 19 Mann Besatzung in die Heimat zurück mit dem Bericht über die endliche Auffindung des gesuchten Pferdelandes (74a) und mit einer Ladung Pferdefleisch für die hungernden Brüder (Z).

*) Die Zeichen 48—52 bilden den wichtigsten Teil der von mir entdeckten neuen Zeichen, die ich als wertvollste Berichtigung eintragen konnte. Sie sind zugleich ein unerschütterlicher Beweis für die Richtigkeit der Paradiesentdeckung und meiner neuen Darstellung des biblischen Durchzuges durch das angebliche „Rote Meer". Ein Beweis und Triumph von unerhörter Größe für uns Germanen!

Abb. 28.

Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby.
Teil Ic. (Fortsetzung von Ib).



(Anschluß siehe I d.)

Ic. Die Kunde hiervon erregte in der Heimat große Freude (Z). Denn sofort, d. h. noch innerhalb eines Tages (76) schiffte sich eine weitere Schar (77) zu einer neuen Reise (78) nach dem entdeckten Pferdelande (79) ein, ausgerüstet mit den für ihre fernen Genossen nötigen Ersatzschlitten (80) und wahrscheinlich auch Zelten (80a). Die neuen Auswanderer unter Führung der zurückkehrenden 19 Mann (81) fuhren förmlich um die Wette dahin (82). — Fig. 81a konnte wegen Undeutlichkeit noch nicht entziffert werden. — In dem Pferdelande hatte inzwischen acht Tage lang mildes Wetter (83) geherrscht, so daß nach Ankunft der zurückerwarteten (84) Verstärkung die vereinigten Züge infolge des mitgebrachten Materials auf dem höher gelegenen Gelände (Z) ein gutes Stück weiterwanderten (85), bis der Morast, worin schon mehrere Schlitten steckengeblieben waren, die Auswanderer nach 7 Tagen (87) bei Stentsch, das ebenfalls gegründet (87a) wurde, von neuem zum „Stehen" brachte, zumal sich das Wetter während der letzten Tage immer mehr verschlechtert hatte (86). Nur auf kurze Strecken war das Eis noch haltbar (88), sonst mußte man über den Morast regelrechte Brücken bauen (89). Ein Teil der Auswanderer war vorher schon die Oder hinunter bis zur Warthe und diese hinauf den landabsuchenden Volksgenossen wahrscheinlich mit dem schweren Gepäck entgegengefahren (95a, 98 und Z), um die Reise zu beschleunigen. Die das Land absuchende Abteilung „mußte" (90a) aber etwa in der Gegend von Muschten an der „Faulen Obra" 13 Tage (90) mit „Nichtstun" verbringen (Z und 91), bis die Wege durch den während der folgenden Tage anhaltenden Sonnenschein besser wurden.

Hierauf traten sie den zweiten Teil ihrer Reise an (92), der sie ebenfalls durch Hügelgelände führte, indem sie dabei nach ihren zu Schiff fahrenden Genossen Umschau hielten (Z), trotzdem seitliche Erkundungen (96) nach besserem Boden wegen der Sümpfe nur auf kurze Strecken (97) möglich waren. So erreichten sie endlich nach weiteren 12 Tagen (93) die „Warthe", wo sie die schon längst „wartenden" (91 und Z) Schiffsgenossen (Z 95 und 95a) an der Obramündung (95, 98) bei Schwerin, antrafen (95) und sich mit ihnen vereinigten (95a). Hier nahm die „schwierige" (Z) Land-Reise ein vorläufiges Ende (Z), und sie gründeten hier ebenfalls eine kleine Niederlassung, das heutige Schwerin a. W. (98).

Da die Schlitten sehr gelitten hatten (84, 97), so fuhren sie jetzt nur noch mit den Schiffen weiter (99), und zwar die Netze (100) bis zur Drage hinauf (101) etwa bis zum heutigen Ort Lukatz (102). Hier gingen sie an Land (99a), denn diese Gegend wimmelte zu ihrer großen Freude (103) von Pferden (104). Das „Paradies der Pferde" war also gefunden, und Fleisch war im Überfluß vorhanden (Z). Junge (105) und alte Tiere standen da und wieherten

mit hochgezogenen Nüstern oder sprangen auf dem Felde umher (Z). Sofort machte man auf die kostbaren Tiere Jagd (106), indem man ausschwärmte (107) und einige der Herden umzingelte (108).

In der alten Heimat muß es damals sehr schlimm ausgesehen haben, denn man hatte nichts Eiligeres (Z) zu tun, als mehrere Schiffsladungen (109—111) der erbeuteten Pferde, darunter auch lebende (110), auf den Weg zu bringen, um die Brüder in der Heimat vor dem Hungertode zu retten. — Groß muß die Freude gewesen sein, die durch die Ankunft der Pferde erregt wurde. — Auch anderes Wild wurde erbeutet, darunter als Merkwürdigkeit sogar Schelche (112) (= Riesenhirsche), die man aus dem noch nicht ganz erforschten neuen Lande (114) lebend in die alte Heimat schaffte. Der Transport der lebenden Tiere war mit großer Gefahr verbunden, denn sie wurden auf der See unruhig und drohten, die kleineren Boote zum Kentern zu bringen (113). Auch brauchbares Holz (115) fanden sie, das sie in die alte Heimat brachten (116). Mit den Häuten der vielen erbeuteten Tiere konnten sie auch ihre Segel (117) ergänzen und erneuern, so daß sie mit dem neuen Lande sehr zufrieden gewesen sein werden (Z). Auf Schlitten beförderten sie die Erzeugnisse zum Schiff (118).

Nun entstand ein lebhafter Verkehr mit der alten Heimat, und man fuhr die Flüsse durch das Bruchland hinunter, an den beiden

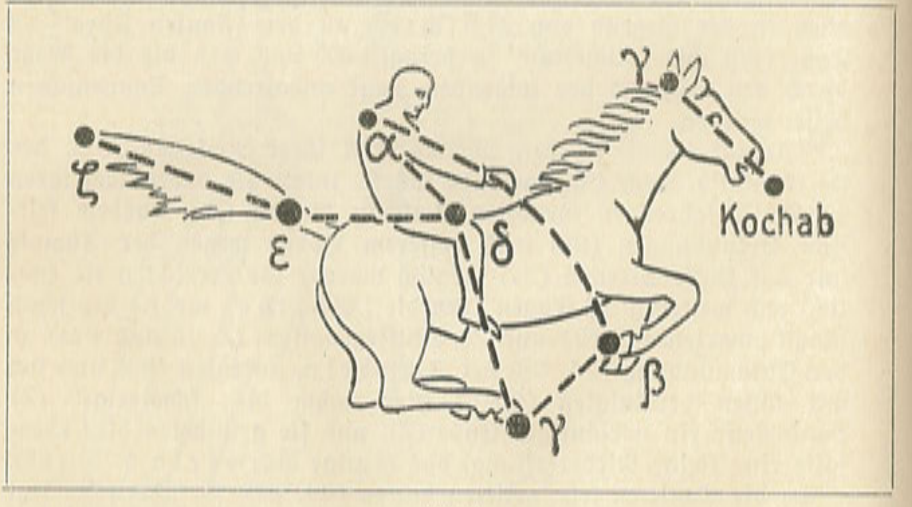


Abb. 29

Sternbild des Reiters.

Das heutige Sternbild des Großen Bären muß damals zu Ehren der neuen Reitkunst bezw. zum Andenken an das neu entdeckte Pferdeland, „der Reiter" benannt worden sein, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt. Die Kopfsterne und Kochab gehören dem heutigen Kleinen Bären an, der damals so tief stand. — Dieser Name hat sich bis heute noch als „das Reiterchen" erhalten, und zwar benennt man jetzt damit das kleine Sternchen Alkor. Das bedeutet eine uralte Begriffsverschiebung von einem ganzen Sternbildnamen auf einen einzigen Stern hin.

Inseln Usedom (119) und Wollin (120) und östlich der Insel Rügen (121) vorbei (die in diesem Teile des Berichtes auch angedeutet ist), die Insel Bornholm (122) an der Ostseite lassend. So wurde die alte geliebte Heimat mit dem so schmerzlich vermißten Fleische reichlich versorgt (Z).

Der Rest der Auswanderer ließ sich jetzt in einiger Entfernung (123) von der letzten Landungsstelle Lukatz am Netzefluß in dem heutigen Driesen, das somit gegründet wurde, nieder, wahrscheinlich um einige Tage gründlich auszuruhen (Z).

Infolge dieses überaus günstig verlaufenen Unternehmens und der dadurch bewirkten Rettung ihres Volkes aus höchster Not, versammelten (123a) sich die neuen Kolonisten und riefen ihren Führer und Retter zu ihrem Könige im neuen Bohuslän [Po(h)us(l)än] — Posen aus.

Bei dieser Gelegenheit wollte man, wie man es unterwegs von den westlich der Oder von jeher eingesessenen germanischen Ureinwohnern (38, Ib) gesehen hatte, ebenfalls die jetzt in Mengen eingefangenen Rosse als Reittiere benutzen (Z). Wie es sich gehörte, schwang sich als erster „Thorson, der große König", selbst mit Hilfe seiner hochbeglückten Untertanen (Z) auf den Rücken eines besonders dazu ausgesuchten Rosses (Z). Unglücklicherweise war ein äußerst wilder Hengst (124) ausgewählt worden. — Dieser verstand die ihm angetane Ehre nicht, und so geschah das Entsetzliche — mit einem gewaltigen Satze entledigte sich der Hengst seines königlichen Herrn, der wie ein ungeübter Reiter zur Erde stürzte (125). Mit hochaufgerichtetem Schwanze verschwand das niederträchtige Tier auf Nimmerwiedersehen (Z), denn die sofort aufgenommene Verfolgung (126) verlief ergebnislos (127). Zu spät hatte man den Unterschied zwischen einem wilden und einem zahmen Pferde erkannt, und so mußte der etwas zu voreilig unternommene erste nordgermanische Pferdereit- und -zähmungsversuch scheitern.

Nach diesem verdrießlichen Vorfall, der sich (Z), sonderbarerweise anscheinend an der Stelle des heutigen Driesen ereignete, gingen (123b und Z) die Auswanderer daran, in der Umgegend für jeden Stamm das nötige Land auszusuchen (Z). Das in Betracht kommende Hügelgebiet wurde gründlich untersucht (128—[Id] 136), wobei noch einige der schon vorher so stark gebrauchten Schlitten zerbrachen (137), und einer (wahrscheinlich) sogar im Eise einbrach und stecken blieb (138). Da das weitere Gebiet keinen Anreiz zur Niederlassung bot, weil es meist Heideland war, kehrte (139—141) der größere Teil der Auswanderer in die Nähe der Flüsse zurück und gründete noch eine und zwar die letzte Niederlassung des Jahres (142), — deren genaue Identifizierung unmöglich ist, mutmaßlich Filehne? — Füllen (junges Pferd).

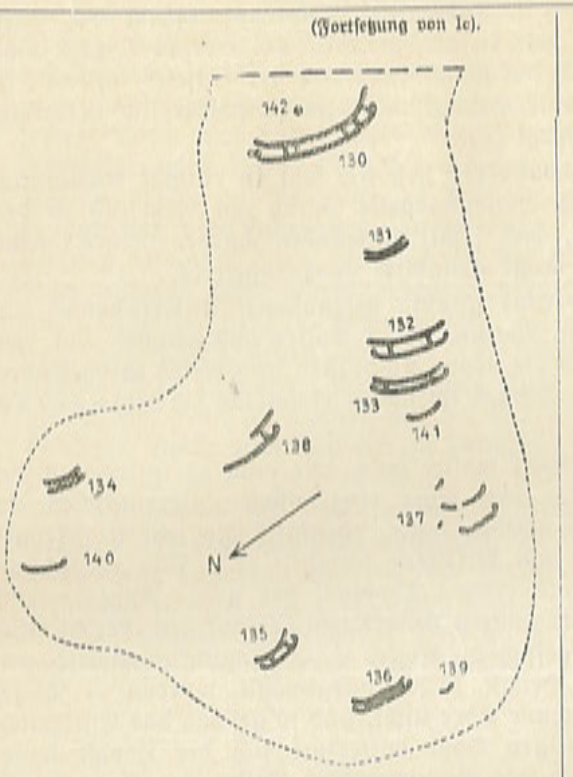


Abb. 30
Felsen-Urkunde
von
Tanum-
Bro-Litsleby.
Teil Id.

IV. Sobald es das Wetter erlaubte, konnte nun jeder Siedler seinen Ackerboden in der neuen Heimat mit Freude bepflügen und bebauen (143), allerdings nur mit Hilfe des mitgebrachten Jungviehs (144) (Kälber), das man vor den dreiteiligen, aber radlosen Stachelpflug spannte, weil das Altvieh infolge der großen Not in der alten Heimat abgeschlachtet werden mußte (Z).

Während die Einwanderer friedlich das Feld bestellten, wurden sie von dem im Frühjahr in seine gewohnten Jagdgründe von Norden, also aus der Küstengegend zurückkehrenden alten Jägervolke (145) wegen der Besetzung des Landes (144a) überfallen (145a), wobei sie indessen Sieger (146a) blieben, zumal ihnen trotz der großen Entfernungen von allen Seiten die verwandten Stämme (147—148) zu Hilfe eilten (149). An diesem schweren Kampfe beteiligte sich jung und alt (150—151). Als weiterer Nachschub (152) eintraf, stellten sie stärkere Wachen (153) zu Schiff auf, um ihre Siedlungen gegen Überfälle zu schützen (154). Man wachte indessen vergebens, denn die Feinde kamen nicht wieder (155).

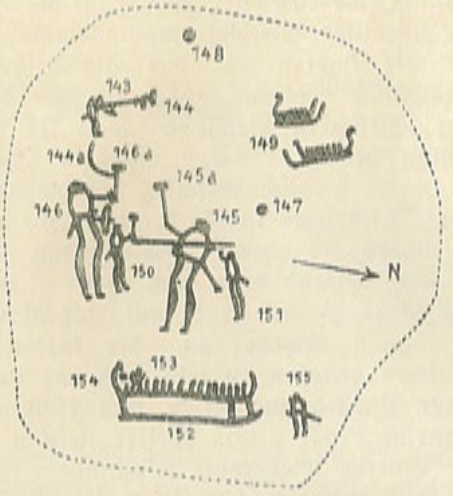


Abb. 31
Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby. Teil IV.

V. Man baute sich auch Wagen (156), um die Transporte über Land zu den Schiffen zu bewältigen. Im Sommer (157) und Herbst (158) wurden in treuer Sorge um die daheim zurückgebliebenen Brüder für den kommenden Winter vollbeladene Schiffe nach der alten, verarmten, aber neu auflebenden „Heimat der herabsausenden Schlitten" (159) abgesandt.

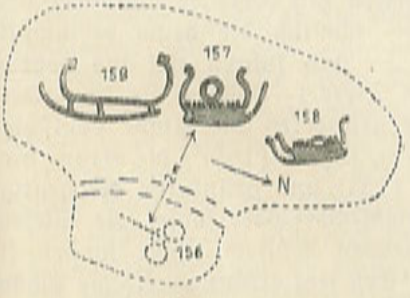


Abb. 32
Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby. Teil V.

VI. Nach einiger Zeit, als sie sich in der neuen Heimat etwas eingelebt hatten (Z, 160, 161), sahen sich die neuen Ansiedler etwas weiter im Lande um (Z), und zwar vor Beginn des nächsten Jahres, also ehe sie mit ihren Feldarbeiten beginnen konnten (Z und 162). Sie fuhren zunächst die Netze aufwärts vorbei an dem heutigen Czarnikau — wohl ursprünglich Thornings-Au — über Nakel (163), dann an dem heutigen Bromberg (polnisch zu Bydgosc ver-

stümmelt, ursprünglich wohl Bodengeest) vorbei (164). Die Flüsse Netze, Brahe und die nördliche Weichsel waren damals mit einander verbunden (164). Sie suchten nur das Flachgelände, welches sie zum Feldbau brauchten (Z) und fuhren in das Stück der nördlich von Bromberg schiffbaren Brahe — weil sie von Hügeln umgeben war — nicht hinein, sondern ostwärts (Z, A und 164) nach Norden zu, in die heutige Weichsel, die damalige Ossa, bis Graudenz und einige Kilometer in die heutige Ossa hinein (165). Von hier aus fuhren sie zurück über Fordon und Bromberg (164) — die Weichsel bestand dort noch nicht — nach Nakel (163) und wieder die Netze hinauf (166) auf Hohensalza, d. h. Inowrazlav — der Kühnen Fahrhof zu. Sie entdockten ohne bisher auf andere Menschen gestoßen zu sein, daß das Land nach Osten zu von ungeheurer Ausdehnung sei (Z und 166) und fuhren wieder nach Nakel zurück (167, 169). Weiter stellten sie fest, daß die Obra und die Warthe wiederholt miteinander verbunden (169) und somit für die Schiffahrt (171) sehr geeignet sind und daß alle Flüsse nach Osten (168) ohne Ende ins Ungewisse führen; ferner fiel ihnen auf, daß sie im Vergleich zu der unerwartet großen Ausdehnung des Landes nur verschwindend wenige Menschen seien (170). Sie fuhren diesen langen Fluß nach Osten weiter und gründeten Ortschaften, die den heutigen Städten: Schrimm (172) (= Strym = Stromstadt), Peisern (173) (Pysdry) = Beißern? = Raubtierstadt?) und Konin (174) (= Kahning = Schifferstadt) entsprechen. Diese wurden alle auf Pfählen erbaut (174, 175 und Z). Schließlich kamen sie an eine Stelle, von der aus sich das Wasser nach zwei Seiten hin verteilte und zwei verschiedene Flüsse verband (176) — nämlich die heute versumpfte Stelle zwischen Ner und Bzura — und fuhren tief ins heutige Polen hinein. Sobald die wilden Tiere (= Bären) sie bemerkten, flohen sie vor ihnen (177). Sie gründeten die Stadt Lentschiza (= Lenz- oder Frühlingsstadt) (178), fuhren (180)*) die Bzura hinunter bis in die Weichsel hinein (181) und gründeten die heutige Stadt Lowicz (= [Fluß] laufwiesen[stadt] oder soviel wie Wiesen-Stadt am laufenden = fließenden Wasser). Hier fanden sie ausgezeichneten Ackerboden (182). Erst jetzt erkannten sie die Schönheit ihrer neuen Heimat, ihres neuen Vaterlandes und schwuren

*) Da die Flußläufe 180, 181, 184 und 185 auf der Felsenurkunde nur skizzenhaft und zerteilt angegeben sind, so ist ihre genaue Bestimmung schwierig. Daher gebe ich hier noch eine andere Lesart. Es bedeuten: 180 = Bzura (= Bauernfluß) bis Sochaczew (= Sichelhof?), 181 = Bzura bis Mündung und Weichsel bis Plock (= Pflozk, griech., Pollux' [zurück gelesen 'Afkulap] Pal-lug's' = Pfahl = Lugier = Sohn; in Nebenbedeutung wohl Pfahl-z(a)k = Sack, Ende = Pfahlortende), 185 = in die Weichsel von der Bzura bis Warschau oder höchstens bis Stenßiza (bei Ivangorod) (= Dän-Sitze) 184 = Pilica (= Pfahlsitzfluß) von der Mündung bis Tomaßow (= Donashof = Dänenhof). Die obere Linie von 185 scheint auch nicht zum Pflug zu gehören. Sie dürfte dann dem Bug (= Buchenfluß) bis Nurr [= Bur = Bauernstadt] entsprechen. Die letztgenannte Linie ist jedoch problematisch. Diese Fragen, die allerdings nur von lokaler Bedeutung sind, können erst nach gründlicher Nachprüfung der Urkunde selbst geklärt werden.

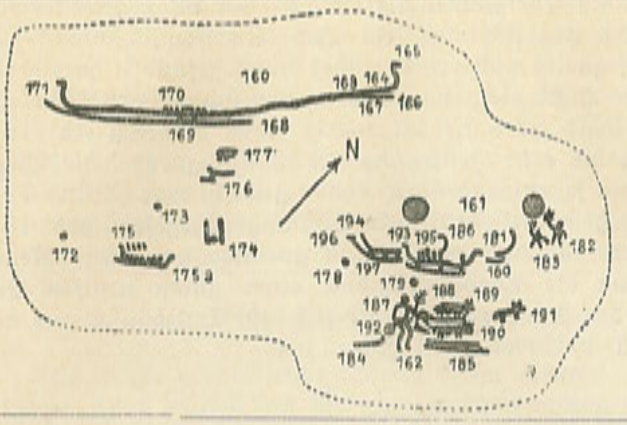


Abb. 33.
Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby, Teil VI.

hoch und heilig (183 und Z), sich hier niederzulassen, um es zu bebauen (183) *). Sie waren also keine Kommunisten oder Sozialdemokraten, denn sie liebten ihr neues Vaterland.

Sie befuhren auch die Weichsel nordwestlich der Bzuramündung, etwa bis Plock (184), kehrten dieser Gegend dann den Rücken und fuhren die Weichsel hinauf bis zum heutigen Warschau (Fahrers-Au? — Schiffergegend) (185), wo sie diesen Fluß entlang das Land beackerten (162). Über diese unerwartet große Entdeckung waren sie so glücklich, daß sie auf ihren Luren Freudenlieder (186 und Z) bliesen. Sie nannten sich deshalb auch das Volk der „Glücklichen" — altdeutsch Glück — geluke (— gelogau) — Glogau, Lugier — die Glücklichen (Z und A) (186 und 183). Sie waren alleinige Herren des Landes (187), da sie unterwegs keine fremden Menschen angetroffen hatten (Z). Ihr neues Land beackerten sie mit einem Pfluge, vor den sie junge Kühe spannten (190), die unterdessen wieder herangewachsen waren. Da sie aber noch zu wenig Rinder hatten, so verwendeten sie dabei gleichzeitig mit den Kühen gezähmte Elche, die sie in der neuen Heimat erbeutet hatten (189). Zum Antreiben der Zugtiere diente ihnen ein Baumzweig (188). Sie mißhandelten also ihre Haustiere nicht, wie es heute noch alle Orientalen und andere Völker tun, sondern schonten sie. Dies an sich unscheinbare Zeichen beweist am besten, daß unsere Vorfahren ein humanes, hochstehendes Kulturvolk waren.

Sie schickten zwei Schiffe (193 und 194) mit einem Teil der Mannschaften (195) zurück in ihre westlich gelegenen Siedlungen (196), um Bericht über die gefundenen Ländereien zu erstatten (197). Um sich gegen etwaige Überfälle zu sichern, nahmen sie

*) Die beiden Figuren 182 und 183 zeigen uns gleichzeitig das Urbild des sogenannten Ritlschwures, der, wie den wenigsten bekannt, niemals in der Schweiz entstanden ist, sondern, wie die Tell-Toko-Eigilsage in Skandinavien beweist, nordisch ist bezw., wie wir sehen, vom Netzedistrikt stammt.

Hunde (sogenannte Torfhunde) als Wächter bei ihren Feldarbeiten mit (191), jedoch ließ sich auch jetzt noch kein Mensch blicken. Da sie ein reich gesegnetes und ertragreiches Land gefunden hatten (Z), so brauchten sie nicht viel zu arbeiten, um sich zu ernähren (Z). Sie führten deshalb jeden siebenten Tag einen Ruhetag ein (192). Dies war wohl die erste Festsetzung der Sonntagsruhe, die höchstwahrscheinlich der segenspendenden Sonne geweiht war (Z und 192). Bei unserem gegenwärtig gültigen Sonntagsruhegesetz, das 1892 eingeführt wurde, handelt es sich also garnicht um etwas Neues, sondern nur um die Wiederaufnahme einer guten uralten Einrichtung! Für den Winter bauten sie sich feste Holzhäuser aus dem in großer Menge vorkommenden Holze (170).

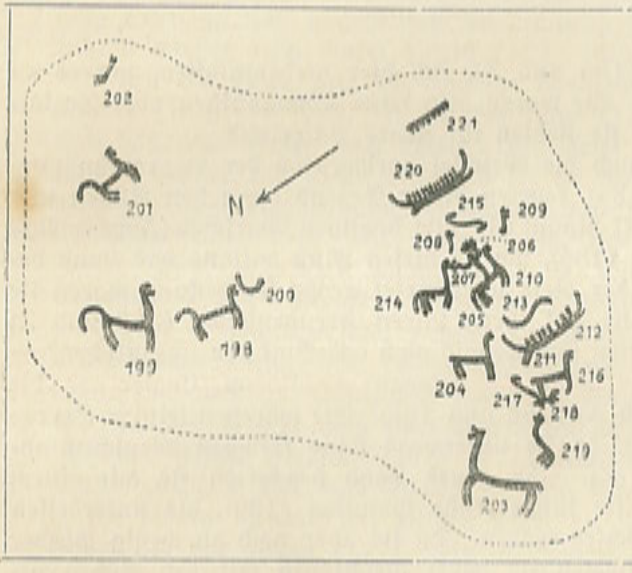


Abb. 34
Felsen-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby. Teil VII.

VII. Gewiß vergaß man auch die Jagd (200) auf das Wild (Z), besonders auf die vielen wilden Pferde (198, 199) unterdessen durchaus nicht. Ihre Zahl verringerte sich (Z und 201) infolge des Wegfangens sehr, und man mußte förmlich Jagdreisen (202) nach Südosten auf die Tiere unternehmen. Umso mehr wuchsen die Herden der unterdessen gezähmten Pferde an (203, 204), und so wurde mancher der Siedler recht wohlhabend (Z), da fast jeder einzelne (205) von ihnen mehrere (206) hundert (207) solcher gefangenen (214) Tiere sein eigen (Z) nennen konnte. Selbstverständlich lernte man auch bald das Reiten (210) und jagte die Wildpferde mit Hilfe der gezähmten Reitpferde (210). Die gefangenen (213) oder sonstwie erbeuteten (211) Tiere beförderte man mit den Booten zu den Siedlungen (212). Dann wurden die

gefangenen Wildpferde (216) auf den Angern festgebunden (217) und von Hunden bewacht (218), bis sie von selbst zahm wurden (219). Den gefangenen Pferden wurden die kostbaren Schwänze (203, 204) zum eigenen Gebrauch (A) abgeschnitten. Infolge der Ausübung des Pferdefangs (215) waren sie reichlich mit Fleisch versorgt (208, 209). Mit der Zeit schickten sie den zurückbleibenden Skandinaviern auch zahme Pferde (Z) und anderes in ihre alte unvergessene Heimat (220 und Z), wobei einmal im Sturm ein Boot mit 6 gezähmten Pferden unterging (221)".

Die übrigen Teile der Urkunde

Das ist die verblüffende Lösung dieser uralten, überaus wertvollen Urkunde. Hier müssen wir die weitere Übertragung vorläufig aufgeben, obwohl dieser Bericht weit umfangreicher und mit dem Schlußsatz noch durchaus nicht beendet ist. In der Tat gehören zu dieser Urkunde, wie schon erwähnt, noch weitere etwa 12 Ergänzungen, sofern bei systematischem Absuchen des Geländes nicht noch einige neue Teilurkunden entdeckt werden, auf deren Vorhandensein einige fühlbare Lücken in dem Text der Inschriften hinzudeuten scheinen. Von diesen 12 Ergänzungen, von denen sich einige eines größeren Umfanges erfreuen, sind mir vier bildlich bekannt und auch entziffert. Die restlichen acht oder neun sind mir nur nach einer Beschreibung bekannt. Die Weiterentzifferung dieser Urkunde bis zum Schluß ist aber jetzt nach Kenntnis der ganzen Urkunde so leicht, daß man sie im großen und ganzen schon nach der Beschreibung der vorhandenen Figuren, ohne sie gesehen zu haben, ausführen kann. Das ist umso begreiflicher, als man durch die Hauptürkunde über alle Einzelheiten auf das Genaueste unterrichtet ist, so daß die Schlußfolgerungen mehr oder weniger auf der Hand liegen. Die Entzifferung dieser Reste ist also den Verhältnissen entsprechend kein Kunststück mehr. Kurz und gut, diese restlichen 12 Ergänzungen berichten uns über die späteren Erlebnisse der Neueingewanderten in ihrer neuen Heimat und über die Überwindung unvorhergesehener Schwierigkeiten. Die Ergänzung dieser Urkunde kann erst dann veröffentlicht werden, wenn mit Hilfe der geplanten Expedition diese Reste genau aufgenommen und geprüft sind. Die vorstehende Übertragung ist eine völlig einwandfreie Wiedergabe der Inschriften, wie sie wohl kein Gelehrter erwartet hätte. Sie ist vollständig, genau, logisch, bestimmt und im ganzen in sich überzeugend bezw. über jeden Zweifel erhaben, obwohl bei genauer photographisch-mechanischer Aufnahme dieser Urkunden wohl noch hie und da ein neues Zeichen zu entdecken wäre, das die Übertragung inhaltlich niemals verändern, sondern nur ergänzen könnte.

Die Entzifferung war nur nach einem genauen, logisch und kategorial durchdachten Plane möglich.

Mit dieser Urkunde gewinnen wir eine wichtige Unterlage für die Urgeschichte unserer Vorfahren. Dieser Reisebericht allein weist der historischen Wissenschaft auf vielen Gebieten neue Wege, denn hier liegt keine Sage oder Märchen, sondern eine schriftliche Urkunde vor, also „beglaubigte Geschichte". Es ist die weitaus älteste schriftliche Urkunde der Menschheit überhaupt. Man ersieht aus der Darstellung unter anderem den Grund der Wanderung, die ausführlichen Vorbereitungen dazu, die Not dieses schon damals so hoch entwickelten Kulturvolkes, den Unternehmungsgeist, die Schwierigkeiten, die ihnen unterwegs begegneten, die Art ihrer Überwindung, die neuen, unbekannten Verhältnisse, den Zustand der Länder, die Liebe und Treue zur alten Heimat, die Hilfsbereitschaft für die Volksgenossen. Das alles kennzeichnet diese Leute als so tüchtig und sozial hochstehend, wie man es bisher nicht vermutet hatte. Unverfälscht von römischer Tendenzschriftstellerei, haben wir hier eine Urkunde von höchstem wissenschaftlichen, vor allem kulturhistorischen Wert und natürlicher Wahrheit, eine Urkunde ersten Ranges aus so ferner, ferner Zeit vor uns.

Wer war nun dies wackere Volk? Es war das ruhmreiche Volk der Lugier, das wegen seiner Tugend u. a. selbst von Papst Leo, dem Großen, geehrt wurde. Leider erdreistete sich, trotz dieses mehrfachen Lobes im Jahre 1794, also nach anderthalb Jahrtausenden, ohne jegliche geschichtliche Begründung, rein aus übermütiger Bosheit der lügnerische Bischof Gregoire von Blois, selbstverständlich ein Niederrassiger und dazu Franzose, die sittenreinen Helden mit zerstörenden und verheerenden Jakobinern zu vergleichen und damit das höchste Kulturvolk schändlich zu beschmutzen.

Es handelt sich also um ein Stück Geschichte unseres Volkes. Die Urkunde schildert uns, wie die Lugier (Vandalen) vor rund 200 000 Jahren unser menschenleeres Ostdeutschland kolonisierten. Sie blieben auf der neuen Scholle rund zwei Jahrhunderttausende lang — welch ein Zeitraum! — bis Teile von ihnen ab und zu der Drang zur Weiterwanderung ergriff, so daß sie schließlich das Land den lauernden niederrassigen Horden überließen, wobei die Slaven sehr spät, und zwar erst nach der Völkerwanderung, zum ersten Male unser Land betraten, nicht eher, wie ohne jegliche Begründung bisher behauptet worden ist. Vorher hausten hier spärlich zerstreut lebende, umherstreifende Sippen der Urlappen, die sich nur im Sommer in das Land hineinwagten und sonst an der Küste oder anderen Uferstellen wohnten.

Schon diese einzelnen aus der Menge der vielen uns erhaltenen Denkmäler herausgegriffene Urkunde spricht Bände und zeigt uns, wie wichtig die Aufschlüsse sind, die wir mit ihrer Hilfe über die Germanen aus einer Zeit erhalten, die weit vor unseren bisherigen geschichtlichen Nachrichten liegt. Was werden wir noch alles erfahren, wenn die große Zahl dieser Urkunden einst veröffentlicht werden wird!!

Vorläufig sollen aus den weiteren Forschungsergebnissen hier nur einige der wichtigsten Punkte hervorgehoben werden, aus denen sich ergibt, daß die Germanen in der Entwickelung der Weltkultur die weitaus erste Rolle gespielt haben. Denn es zeigt sich, daß die Germanen ursprünglich mit den Cro-Magnon und Aurignaziern identisch waren. Längst verschollene Zusammenhänge sind zu neuem Leben erweckt. Wellen der Zeit haben sich darüber gewälzt, deren Größe wir schwerlich erfassen können.

Ferner will ich hier feststellen, daß die Germanen im Gegensatz zu den bisherigen Annahmen schon Jahrhunderttausende vor der Aufzeichnung dieser Inschriften Skandinavien bevölkerten und nicht etwa nur zur Kökkenmöddinger-, Anzyllus- oder Yoldiazeit, sondern auch während der beiden letzten Eiszeiten, als der mildernde Ozean die Küsten bespülte. Denn es erscheint nicht als unmöglich, daß sich unsere Vorfahren trotz der Eiszeit wenigstens im eisfreien Südschweden ebenso gut aufhalten konnten, wie heute die Eskimos in Grönland unter noch schlechteren Verhältnissen. Selbstverständlich bewohnten sie schon vor der Eiszeit Süd-Skandinavien, wie wir es aus der Urkunde mit den Gletscherschliffen gesehen haben.

Diese nordischen Germanen haben nicht nur etwa die Odergegend bereist und kolonisiert. Nein, sie haben unvergleichlich viel mehr getan. Sie haben bestimmt den Rhein, die Mosel, den Neckar usw. befahren, ja, sie sind über den Jura gestiegen und haben die Donau erreicht. Sie haben Jahrtausende vor Beginn der ägyptischen Kultur den Nil befahren. Die Küsten Griechenlands und Kleinasiens, die Ägäischen Inseln und Afrika haben sie vor Jahrhunderttausenden umschifft. Sie besuchten Brasilien und Nordamerika. Sie sind das große, so lange gesuchte Urkulturvolk, das nicht nur die ägyptische, sondern auch die kretische und mykenische Kultur aufgebaut hat. Sie haben auch die großen Reiche der Azteken, Maya und Inka gegründet. Es liegen weiter verblüffende Hinweise vor, die sogar auf China deuten, so daß es keine Übertreibung ist, wenn man behauptet, daß auch die chinesische Kultur nordisch-germanischen Ursprungs ist. Auf ihren verwegenen Fahrten umschifften sie selbst die Eismeerküste von Asien, drangen durch die Beringstraße in den Großen Ozean und ins Ochotskische Meer nach Japan und Korea und begründeten auch dort die Kultur: Nordenskjöld war es beileibe nicht, der zuerst diese Leistung vollbracht hat. Diese ungeheuerliche Fahrt hat ein Teil der Expeditions-Teilnehmer mit dem Leben bezahlen müssen. Sie kämpften, wie die Urkunden berichten, mit dem riesenhaften Mammut und anderen vorweltlichen Ungeheuern. Die Germanen sind die Erfinder des Pfluges und somit des Ackerbaues, der Tierzähmung und Viehzucht. (Es ist wohl einleuchtend, daß der Ackerbau niemals von Süden kommen konnte, sondern nur vom Norden, wo die Natur den Menschen keine gebratenen Tauben in den Mund

fliegen läßt.) Sie sind auch die Erfinder des Rades und des Wagens, also des wichtigsten Verkehrsmittels zu Lande. Sie sind die ersten Astronomen, denn seit Jahrhunderttausenden haben sie zu ihren weltumspannenden Schiffahrten astronomische Kenntnisse unumgänglich gebraucht. Wir können hier ruhig von den maßlos übertriebenen Kenntnissen der Babylonier, Ägypter und besonders der Ebräer und des ganzen Orients absehen, die übrigens alle von den Germanen aufgebaut und ihnen dann gestohlen wurden, wobei jene sich mit fremden Federn schmückten. Schon vor Jahrhunderttausenden haben sie gewußt, daß die Erde eine Kugel ist, und nicht etwa die Griechen haben dies entdeckt. Sie mußten es ja bei ihren zahlreichen langen Seereisen mit der Zeit merken, zumal da sie nachweislich den Äquator wiederholt überschritten haben. Somit verblassen vor den Leistungen unserer ruhmreichen Vorfahren sämtliche Kulturen des Orients, also der ganzen Erde überhaupt.

Das überall auf der Erde verbreitete Hakenkreuz ist eine germanische Erfindung und einer der stärksten Beweise für die weltweite Ausbreitung, den weltweiten Einfluß und somit die Tüchtigkeit des glorreichen germanischen Volkes. Als Trophäen brachte es allerlei tropische Riesentiere mit in die bergige Heimat. Die Germanen sind weiterhin die Erfinder der Bilderschrift und der konventionellen Begriffszeichen, die sich auf einen einzigen, also germanischen Ursprung zurückführen lassen. Sie sind die Erfinder der Töpferkunst und des Schiffes, das sie offenbar aus dem Schlitten entwickelten. Das den schwedischen Schiffszeichnungen verblüffend ähnliche Auslegerboot der Südseeinsulaner ist zu Hunderten auf den sagenumwobenen Felsen von Skandinavien als Urmodell zu sehen. Das Segel kannten sie schon vor 200 000 Jahren bestimmt, es ist wahrscheinlich aber noch um vieles älter.

Nur eine Frage sei mir zum Schluß gestattet: Sollten wirklich diese nordischen Germanen, diese großen Helden der See, die Schiffe, auf denen sie fuhren, ganz ohne Kenntnis der Metalle gebaut haben, während doch in Skandinavien von jeher viel Kupfer, Silber und Eisen gefunden wird? Man weiß nicht, was verwunderlicher wäre: der Bau dieser seetüchtigen Schiffe ohne jeglichen Metallnagel oder die Größe dieser Fahrzeuge an sich (trotz etwaiger Nägel), die bis über „120 Mann Besatzung" nebst Proviant und Trinkwasser für monatelange Reisen fassen konnten, ja selbst Riesentiere, wie Kamele, Nashörner und sogar Elefanten weit über das Meer getragen haben. Wir müssen staunen über das Alter dieses großartigen Schiffbaues und ebenso darüber, daß die nordischen Germanen schon längst, d. h. Jahrhunderttausende vor der sogenannten orientalischen Bronzezeit die Metalle kannten und sie dann nach dem Orient brachten. Denn darüber kann schon heute ein Zweifel nicht mehr bestehen.

Und noch ist das letzte Wort nicht gesprochen. Wer weiß, was uns die Entzifferung der weiteren Felsenbilder noch bringen wird, wenn

diese Urkunden erst einmal durch die von mir geplante Expedition geprüft und berichtigt sind.

Die Folgen dieser ersten Entzifferung sind noch nicht abzusehen, aber so viel ist mir klar, daß dies Ergebnis infolge des ungeheuren Alters der Urkunden gleichsam das Sprungbrett bildet, von dem aus sich die gesamte Völkergruppierung, die Wanderungen in Europa und in großen Zügen auch auf der ganzen Erde von der geschichtlichen Zeit zurück über das ganze postglaziale Zeitalter hinaus zur dritten und zweiten Zwischeneiszeit im großen und ganzen genau rekonstruieren lassen wird. Aber auch in den Fällen, wo noch keine menschlichen Funde bekannt sind, bis weit ins Tertiär hinein, lassen sich mit Hilfe dieser Entzifferungen noch die wichtigsten Wanderungen der Urgermanen usw. feststellen. Das ist der glänzende Erfolg der Auffindung meiner Kategorien als Resultat eines geordneten Denkens und fällt so nebenbei als reife Frucht dieser jahrelangen Studien der Wissenschaft in den Schoß.

C. Ergänzende Erklärungen

Die beiden Oder-Flüsse und das biblische Schilfmeer

Der Ernst dieses Geschichtsereignisses, das durch die Entzifferung der Urkunde ersichtlich ist, ist freilich nicht zu Glossen für unfähige Zeitungsschreiber und sonstige Zeilenmacher geeignet. Narren haben bei Geschichtsdokumenten keinen Platz und keine Stimme. Hier können nur ernste Männer und Forscher mitreden.

Die Urkunde ist dem Werke von Baltzer „Hällristningar fran Bohuslän" entnommen und nach Holmbergs Zeichnung sowie nach meinen Untersuchungen an Ort und Stelle berichtigt worden. Die Baltzersche Zeichnung ist schraffiert, die von Holmberg hohl (also unschraffiert umzogen) gelassen. Meine eigenen Berichtigungen sind schwarz ausgefüllt.

Die Auffindung der Karten des Odergebietes zeigt, daß die von mir in meinem ersten Werk (vergl. „Die Entdeckung des Paradieses", S. 84—85, 188—192 und 223—226) aufgestellte Behauptung, die Oder sei früher von Breslau aus nach Westen in die Elbe geflossen und nicht, wie jetzt, nach Norden über Glogau in die Ostsee, richtig war. Die Karte ist somit einer der glänzendsten Beweise nicht nur für die Richtigkeit der Entzifferung infolge einer logischen Forschungsmethode durch die von mir aufgebauten Kategorien, sondern vor allem auch dafür, daß die Germanen die schwierigen Richtungsverhältnisse der Flüsse vollkommen richtig erfaßt und auf den Felsen genau wiedergegeben haben und auch dafür, daß sie tatsächlich genaue Karten zeichnen konnten. Ich habe vor der Auffindung der Oderlinie die Felsen nachweislich nicht gesehen und die in Frage kommende Zeichnung war bis dahin noch vollkommen unbekannt.

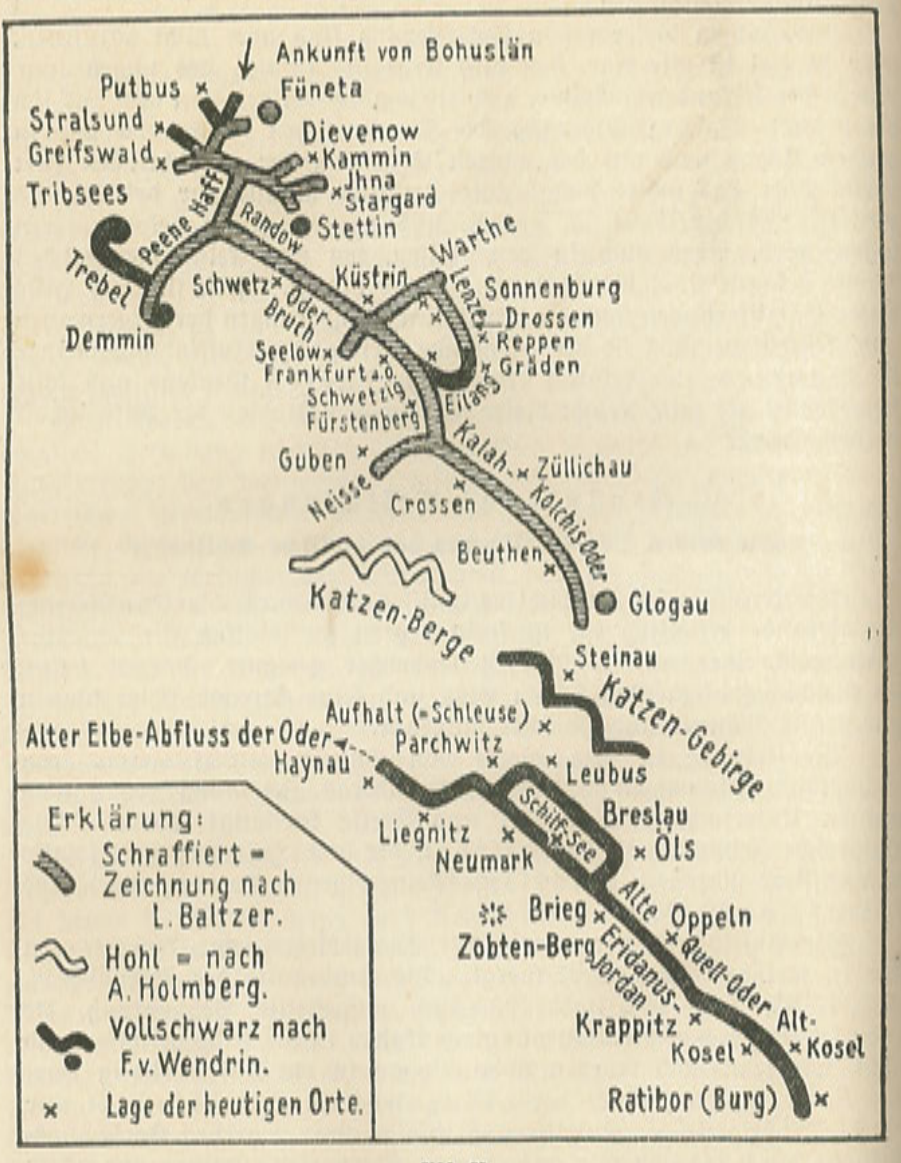


Abb. 35

Karte der beiden Oberflüsse der Tanum-Bro-Litsleby-Urkunde. 200000 Jahre alt.

Aus dieser Zeichnung ersieht man deutlich, wie unvollständig die bisherigen Kopien der Urkunden waren und wie wenig sie sich als Unterlagen für eine Entzifferung eigneten, da oft gerade die wichtigsten Teile fehlten, die erst vom Verfasser entdeckt wurden (schwarz ausgezeichnet). Diese vorgeschichtliche Karte ist wohl der wichtigste Teil der ganzen Urkunde sie entscheidet und beweist zugleich auf das bestimmteste die Richtigkeit meiner Entzifferung und läßt keine andere Deutung mehr zu.

Wie schwer die Entzifferung an sich ist, brauche ich hier nicht mehr hervorzuheben, denn der Leser, gleichviel ob vorgebildet oder nicht, wird einen deutlichen Eindruck davon erhalten haben. Aber ich möchte auf das jämmerliche Gekläffe der Gegner hinweisen, die ja alle nur recht traurige Laien sind, aber bei uns in Deutschland, obwohl sie unermeßlich viel Schaden anrichten, fast zum festen Bestande gehören. Ich gebe zu, daß manche von ihnen nur aus Mißverständnis gegen mich aufgetreten sind. Wenn gerade diese den angerichteten Schaden irgendwie wieder gutmachen, kann man ihnen ihren Irrtum nachsehen, im anderen Fall aber nicht, denn sie machen sich selbst als bezahlte Feinde des Fortschritts und der Menschheit hinreichend verdächtig. Der allgemeine Anstand verlangte von ihnen entweder zu warten, bis weitere Beweise kamen, oder sich bei mir danach zu erkundigen.

Der hohe Kunstwert der Darstellungen

Die Zeichnungen kann man, wenn man die große Härte des Granits, in den sie mühsam eingearbeitet sind, und die dadurch bedingte Einfachheit der Linienführung in Betracht zieht, keineswegs als primitiv bezeichnen, sondern sie müssen gut gelungen genannt werden. Sie sind so gut, daß sie zur Nachbildung einen äußerst geschickten Zeichner erfordern, damit die volle Schönheit der Darstellung in der Nachbildung zum Ausdruck kommt. Dieser Anforderung ist Baltzer wohl sehr nahe gekommen. Dagegen kann man die älteren Nachzeichnungen, wie die von Holmberg, als primitiv bezeichnen, nicht aber die uralten Originale selbst. Diese weisen vielmehr große Genauigkeit und Feinheit auf, die uns um so bewundernswerter erscheint, wenn wir berücksichtigen, daß unseren Vorfahren überaus primitive Hilfsmittel zur Verfügung standen.

Aber das ist noch keine ausreichende Würdigung des künstlerischen Wertes der Felsenbilder. Wenn man von den in ihrer Art einfachen Schiffs- und Schlittenzeichnungen bezw. von den konventionell stilisierten Menschenfiguren absieht und besonders die beiden Pferdezeichnungen Nr. 19 und 124 genauer betrachtet, so muß man sie geradezu als Kunstwerke ersten Ranges ansehen. Desgleichen 104 und 18a. Nr. 19 zeigt uns ein Pferd im Galopp. Man beachte die wunderbar nach hinten geworfenen Hufe, den so natürlich im Bogen gehobenen Schwanz, die fliegende Mähne, den ängstlich geduckten Reiter — er hat das Reiten erst vor kurzem auf der Reise erlernt —. Das Ganze ist nur in wenigen Strichen dargestellt. Bei 18a bewundert man die stolze, ruhige Stellung des zahmen Pferdes, auf dem der Kundschafter verkehrt sitzt und Vortrag hält, bei 104 neben dem Schlitten 97 das witternde, wiehernde, ohrenspitzende Pferd. Eine Glanzleistung bleibt unbestritten die Figur 124, das wild davonstürmende, ungezähmte Pferd, das den König abgeworfen hat. Man beachte den wildpeitschenden

Schweif, den mißtrauischen Blick nach rückwärts, die sprunghaften und so natürlich gezeichneten Beine. Erst mit Hilfe des Lichtbildes ist es uns möglich geworden, die einzelnen Phasen eines Sprunges richtig zu erfassen, während die bis dahin gezeichneten Pferdebilder meist falsch dargestellt waren. Das Pferd ist voller Leben in natürlicher, lebendiger Wildheit dargestellt, und wir werden lange suchen müssen, bis wir unter uns Kulturmenschen einen Maler finden, der in wenigen Strichen das gleiche leistet.

Nicht nur die nach oben sich verjüngenden Türme des Wappens von Tribsees (vergl. das Paradiesbuch) und die in gleicher Art gebauten Türme des Stadtwappens von Posen verraten uns, daß der ägyptische Tempelstil eine Nachahmung urgermanischen Baustils ist, sondern auch die große Königsfigur 7a zeigt uns, daß der viel jüngere ägyptische Zeichnungsstil selbst bis zum Ende nur eine sklavische Nachahmung des urgermanischen Zeichnungsstils ist, der sich nicht weiter zu entwickeln vermochte. Denn sämtliche ägyptischen Menschenbilder zeigen stets den Kopf von der Seite, Brust und Leib von vorn, die Beine wieder von der Seite. Deshalb gibt es keine orientalische Kultur oder Kunst. Alle orientalische Kultur ist Diebstahl oder Übertragung aus der germanischen, und sämtliche sogenannten griechisch-römischen Künste sind nur von germanischen Sklaven geleistet. Wir werden später noch mehr davon hören.

Das Zeichen Nr. 28 für „Flachland" ist dasselbe wie bei den ägyptischen Hieroglyphen und bei den chinesischen Schriftzeichen für „Land".

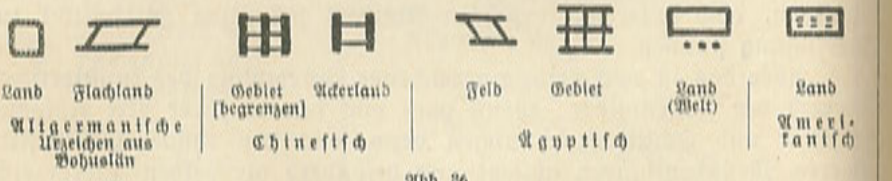


Abb. 36
Bildliche Bezeichnung des Begriffes „Land".

Erklärung der schwierigen Teile

Was die Bemerkung „Z" (aus dem Zusammenhang ersichtlich) anbetrifft, so ist damit nicht etwa gemeint, daß der von mir angenommene Wortlaut von mir selbst hinzugedacht, sondern nur eine durchaus nötige und selbstverständliche Begriffsverbindung ist, die nicht nur zum Text gehört, sondern auch darin enthalten ist, aber da sie durch mehrere Zeichenbegriffe wiedergegeben ist, meist noch außerhalb der jetzt üblichen Reihenfolge steht. So ist z. B. der im ersten Teil der Übertragung stehende Satz „und deren Fjorde noch an

den großen Gletschern leckten, konnte man nicht mehr genügend Feldfrüchte abringen", der aus eine Reihe von Zeichen zu entnehmen ist und dessen logisches Ergebnis sich zeigt, von mir folgerichtig aufgestellt. Wie sich aus der Verkürzung der Arme des Sogne-Fjords ergibt, mußten, da die Temperatur laut II bedeutend kälter war, die Gletscher gewachsen sein, während gleichzeitig die für den Landbau unentbehrliche Sommerhitze ausgeblieben war. Da die Germanen, wie Bild IV und VI zeigen, Ackerbauer waren und, wie aus 3a—e (mit 14) zu ersehen ist, wegen Übervölkerung auswandern mußten, und zwar, wie 4 bestätigt, weil sie von einer schweren Hungersnot bedroht wurden, so ist der logische Schluß, daß sie nicht genügend ernten konnten bezw. die Ernte nicht mehr gereift ist, wie auch die Vereisung des Sognefjords und die Vereisung der vom Wild entblößten Berge (5 und 5a) zeigt. In ähnlicher Weise sind die übrigen Ergebnisse logisch gefolgert worden.

Weiterhin will ich hier nicht unerwähnt lassen, daß die Germanen auf den Felsenurkunden eine überaus feinsinnige Raumsymbolik verwendeten. So haben sie den Bericht über die Reise nach Warschau, deren Orte am weitesten von Driesen entfernt liegen, folgerichtig am weitesten von der Haupturkunde in Tanum-Bro-Litsleby entfernt dargestellt. Noch besser ist der Kundschafter angebracht worden. Die Haupturkunde liegt nur wenige Schritte von einer Straße entfernt, die ihrer Anlage nach uralt sein muß, wohl so alt oder gar älter als die Urkunde selbst. Weg — auswandern, auf den Weg machen. An der Straße befindet sich 100 Schritt nach der Küste zu, eine Quelle mit einem versumpften Tümpel, etwa 10 Meter im Durchmesser, aus dem ein Rinnsal nach Litsleby zufließt. Dicht bei diesem Wassertümpel, d. h. jenseits dieses Wassers, von der Haupturkunde aus betrachtet, erhebt sich ein mannshoher Felsen, auf diesem ist eine einzelne Figur eingehauen (III 16 bezw. 16b). Das Ganze hat also nicht mehr und nicht weniger zu bedeuten, als daß der Kundschafter „jenseits des Wassers", also übers Meer gezogen ist, um das neue Land zu erforschen. Und er brachte den Bericht zurück, daß er sich allein in dem Lande jenseits des Wassers befunden habe, d. h. daß das Land unbewohnt sei und wirklich „nicht weit" liege, also ohne Schwierigkeit zu erreichen sei, wie es ihr Held Thorson bereits behauptet habe. Dies nur, um zu zeigen, wie wichtig es ist, ehe man an die Entzifferung herangeht, die dargestellten Tatsachen an Ort und Stelle zu studieren. Immer wieder betone ich, daß eine Expedition unumgänglich ist, wenn man diese wichtigen Urkunden richtig entziffern will.

Dauer der ersten Reise und Gründung der Stadt Glogau

Wichtig zur Vervollständigung der Urkunde ist auch die Feststellung der Zeit. Die seit Herstellung der Inschriften verflossene Zeit läßt sich glücklicherweise mit Hilfe astronomischer Berechnungen zweifels-

frei feststellen, da sich auf dieser Urkunde zwei vollständig erhaltene Sternbilder befinden, und zwar das des Großen Bären (32a) und das des Orion (36a). Diese Feststellung ist besonders mit Hilfe des Großen Bären gut möglich, so daß ihre Richtigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Die Berechnung fußt darauf, daß besonders die zwei Sterne α und η, die nicht zu dem Bärensystem gehören, ihre Stellung langsam verändern, wodurch sich das Bild im Laufe größerer Zeiträume völlig verschiebt. Da nun die Germanen als Seefahrer diese Sternbilder gut im Gedächtnis hatten, so ist es garnicht auffallend, daß sie die Sterne bei allen ihren Wanderungen mindestens als Richtungszeiger benutzten und sie daher auch auf ihren Felsenurkunden angebracht haben. Sie konnten diese Sternbilder natürlich nur in der Form zeichnen, wie sie sie zu ihrer Zeit gesehen haben. Da inzwischen große Zeiträume vergangen sind, in denen sich die Sternbilder veränderten, andererseits aber die Geschwindigkeit, mit der sich die Sterne verschieben, den Astronomen bekannt ist, so läßt sich diese Zeit in runden Zehntausenden von Jahren berechnen. Mit Hilfe des auf der besprochenen Urkunde befindlichen Sternbildes wurde von dem Astronomen Prof. Dr. P. Neugebauer in Berlin-Dahlem die ungeheure Zeitspanne von rund 200 000 Jahren errechnet, die sicher ist und sogar als Mindestalter angesehen werden muß, da die Sterne früher viel weiter von uns entfernt waren und sich scheinbar auch entsprechend langsamer bewegten, als es uns heute erscheint. (Nähere Angaben darüber im Hauptabschnitt: Das Alter der Urkunden.)

Anders verhält es sich mit der Reisedauer von Bohuslän nach der Küste von Deutschland. Die Urkunde berichtet, daß diese Fahrt mit Ruderbooten unter Zuhilfenahme von Segeln und wohl bei sich ablösender Rudermannschaft zwei Tage dauerte (12). Diese Angabe würde der Wirklichkeit entsprechen, wenn wir auch annehmen können, daß die Kürze der Reise vielleicht hierbei von dem damaligen König absichtlich übertrieben wurde, um die Leichtigkeit der Auswanderung zu begründen. Wir können also unbedenklich drei Tage Reisedauer von Tanum-Grebbestad durch den Sund an Rügen vorbei bis Vineta annehmen. Dieser Seeweg ist nicht ganz 500 km lang. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Sorge wegen der Hungersnot, besonders während der Zeit der strengsten Kälte, in der man den Hunger am stärksten empfindet, unsere Vorfahren außergewöhnlich stark plagte, da keine Aussicht auf Besserung zu entdecken war. Bei so strengen Frösten wird sich das an sich spärlich vorhandene Wild ganz und gar verkrochen haben (5a). Wie schwer diese Hungersnot war, geht aus dem Umstande hervor, daß sämtliche Haustiere und alle Rinder bis auf die Kälber abgeschlachtet werden mußten, damit sie nicht verhungerten. Auch der Torfhund (VII 191), den die Germanen schon längst als Haustier besaßen, scheint in dieser Not bis auf wenige Reste verspeist worden zu sein, da sich nur ein einziger Hund auf dem Bilde befindet,

andernfalls wären doch wohl mehr Hunde verzeichnet worden. Also auch dieser Hund deutet auf das Drama hin. Die stärksten Fröste treten in der Regel Anfang Februar auf. Um diese Zeit mag man auf Rettung gesonnen haben, so daß der Vorschlag zum Auswandern wohl nicht vor dieser Zeit gemacht sein wird. Hätten nicht die von mir angenommenen, sondern andere Gründe mitgesprochen, so wäre nicht verständlich, warum die Auswanderung bei strengem Frostwetter (also vor der Schneeschmelze) angetreten wurde. Wenn man nun annimmt, daß der Vorschlag mit den zwei Nachbarstämmen besprochen wurde, und diese wieder mit anderen Stämmen Fühlung nahmen, so daß eine Anzahl von Tagen verging, bis man sich zur Entsendung eines Kundschafters entschloß, so kann dieser nicht vor dem 15. Februar abgereist sein. Eine Monatszeiteinteilung haben die Germanen ja schon gehabt, wie aus IIa zu erkennen ist.

Die Reise des Kundschafters kann man sicher bis Stargard an der Ihna, d. h. bis über die Siedlungen hinaus, nach Figur 16b gerechnet, auf 10 Tage hin und zurück annehmen, was der obigen Annahme entspräche, denn eine Erkundung in unbekanntem Gebiet kostet mehr Zeit als in einem bekannten. Unterdessen mögen Boten von Stamm zu Stamm das Nähere vermittelt haben. Wenn auch die Rückkehr für den 25. Februar anzunehmen wäre, so müssen wir doch mit einem Zeitverlust von rund 4—5 Tagen bis zum Zustandekommen der Versammlung rechnen. Diese zeitlich ziemlich kurze Rechnung können wir getrost annehmen, da es gewiß ist, daß die Einberufung von Versammlungen und andere Nachrichten durch Signale, sei es durch Rauch oder Feuer, das an erhöhten Stellen angelegt wurde, sei es durch Stafettenboten oder Winkeinrichtungen, die damals schon im Gebrauch waren, in kurzer Zeit an ihren Bestimmungsort gelangten. In einem anderen Werke werde ich auf die Frage der Nachrichtenübermittlung zurückkommen, zumal die primitivsten Wilden eine solche ebenfalls haben, während die Germanen doch in verschiedener Beziehung eine höhere Kultur hatten, als wir sie heutzutage besitzen. Winkvorrichtungen (= Semaphoren) hatten die Germanen um diese Zeit ganz bestimmt, so daß sie die wichtigsten Nachrichten in einem Tage auf Entfernungen von Hunderten von Kilometern übermitteln konnten.

Wir nähern uns mit unserer Rechnung dem 1. März. An diesem Datum können wir unbedenklich festhalten, zumal ein weiteres Ereignis, nämlich der schwere Sturm, der vor der Abreise ausbrach, uns diese Zeit als Märzsturm bekräftigt. Dazu kommt als weitere Bestätigung das eintretende Tauwetter (67—68), das bei Fortsetzung dieser Rechnung auf den 25. März fiele. Auch manches andere spricht für diese Zeitannahme. Wir müssen für die Rückreise der Stammesältesten von der Versammlung, die vorher ihre Rückkunft und das Ergebnis nebst der Aufforderung zur Vorbereitung der Abreise signalisiert haben, und für die Vorbereitung selbst mindestens

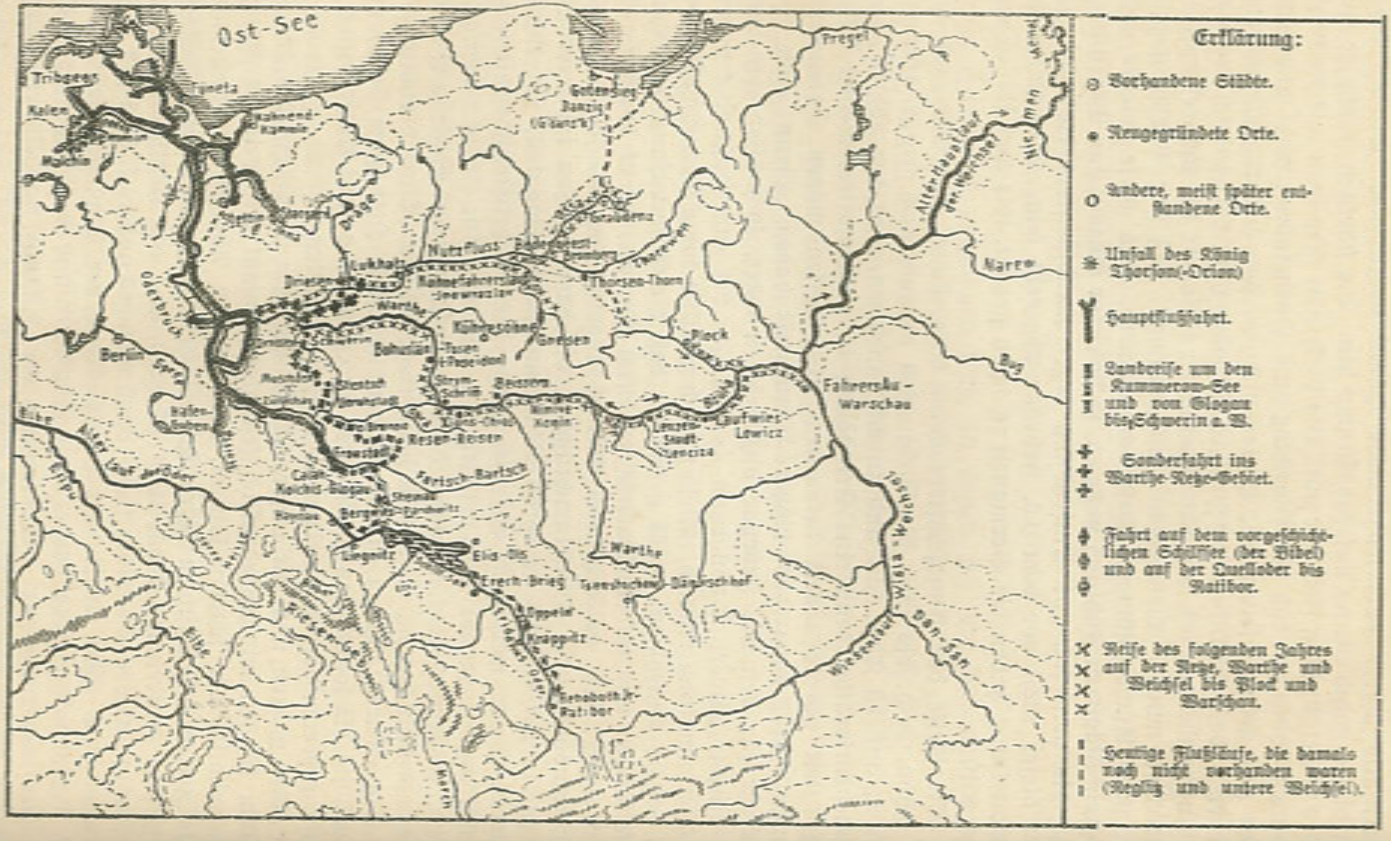


Abb. 37
Die Fahrten der Lugier bei ihrer Einwanderung vor 200000 Jahren.

3 Tage	veranschlagen	= 3. März
2 „	Sturm	= 5. „
3 „	Fahrt bis Fünefa auf Usedom . .	= 8. „
1 Tag	Erkundungsfahrt bis Putbus, Stralsund	= 9. „
1 „	bis Greifswald, Wolgast und bis zur Peenemündung (Stadt Usedom) . .	= 10. „
1 „	über Demmin bis Tribsees	= 11. „
1 „	bis Malchin über Demmin bis zur Peene	= 12. „
1 „	Peene, Haff, in die Dievenow bis Kammin	= 13. „
1 „	in die Ihna bis Stargard	= 14. „
1 „	zurück und in den Dammschen See bis Stettin, das damals schon bestand . .	= 15. „
1 „	zurück über Ückermünde in die Randow	= 16. „
1 „	über Schwedt bis zum Oderbruch . .	= 17. „
1 „	durch das Oderbruch bis Küstrin, die Warthe aufwärts bis Sonnenburg . .	= 18. „
1 „	über Drossen an der Lenze bezw. der andere Teil über Frankfurt-Fürstenberg, über Schwetzig an der Eilang, die Oder und Neiße bis Guben	= 19. „
1 „	über Krossen, Neusalz, Beuthen bis Glogau	= 20. „

wo die erste Ruhepause gemacht wurde und der ermüdete Teil der Auswanderer zurückblieb und sich ansiedelte.

Den anderen Teil der Oder von Steinau bezw. Haynau über Liegnitz, Breslau, Brieg bis Ratibor zu erforschen, scheint die Hauptabteilung nicht vorgenommen zu haben, sondern diese Fahrt müssen unterdessen Männer der Abteilung gemacht haben, die in Glogau zurückgeblieben war, weil nur die erforschte Karte beigelegt, aber nicht die Reise dorthin beschrieben ist.

Dauer der Landreise und Gründung weiterer Orte

Wenn wir einen Tag Ruhezeit annehmen, so marschierte die Hauptabteilung schon am 22. März nach dem heutigen Orte Reisen ab usw. Wir können die Zeitfeststellung weiter verfolgen:

1 Tag	Ruhe in Glogau	= 21. März
1 „	Landmarsch mit Schlitten etc. nach Reisen	= 22. „
1 „	nach Fraustadt—Frouwstadt—Herrenstadt	= 23. „
1 „	Ruhe und Gründung von Fraustadt .	= 24. „
1 „	Marsch nach Brenno. Erste Entdeckung der Pferde und sofortige Jagd . . .	= 25. „
1 „	Pferdefleischschmaus der Halbverhungerten, mutmaßlich sofortige Versorgung der Zurückgebliebenen in Fraustadt und Glogau	= 26. „
1 „	Weitermarsch bis Unruhstadt	= 27. „
8 Tage	Tauwetter	= 28. März bis 4. April

8 Tage Marsch bis Stentsch, Muschten = 5. bis 12. „
13 „ Tauwetter u. Wegebau in Muschten = 13. bis 25. „
12 „ Marsch bis Schwerin a. W. = 26. April bis 7. Mai
1 Tag Ruhe in Schwerin a. W. . . . . = 8. „
1 „ Reise zu Schiff bis Lukatz (Dragemündung) Entdeckung der Pferde und sofortige Jagd = 9. „
1 „ Ausladung und Aussuchen eines passenden Platzes zur Gründung eines Ortes als Hauptniederlassung — Driesen . = 10. „

Vom 1. März bis zum 10. Mai sind nach unserer Zeitrechnung 71 Tage. Abweichungen davon können nur sehr gering sein, da 46 Tage, also rund zwei Drittel der Zeit, auf der Urkunde verzeichnet sind. Das restliche Drittel der Reisezeit fußt auf ganz natürlichen Verhältnissen. Hierbei sind rund 100 km für den Tag angenommen. Schneller kann diese Reise, die sich fast durchweg flußaufwärts bewegte, nicht vor sich gegangen sein, zumal sie in unbekanntem Gelände vor sich ging, wo man oft nach kurzen Strecken zur Erkundung der Landschaft halt machen mußte. Weiter war die Mannschaft ermüdet und halb verhungert, wodurch ihre Leistungsfähigkeit beeinträchtigt wurde.

Wahrscheinlich haben die neuen Kolonisten den Pferdefang noch einen Tag fortgesetzt und die gefangenen Tiere am nächsten Tage in die alte Heimat verfrachtet. Dann werden sie wohl einen Tag geschmaust und gefeiert haben, wobei sie den großen Helden zum König des neuen Gebietes erhoben. Dies mag am 13. Mai, ehestens am 12. Mai geschehen sein. Als der Hengst durch das Abwerfen ihres so hochverdienten Königs der Feier ein jähes Ende bereitete, nahm die ganze Versammlung sofort eine wütende Verfolgung des Bösewichtes auf, konnte seiner aber nicht habhaft werden, wie aus Zeichen 127 hervorgeht. Am nächsten Tage untersuchte man noch die Umgegend und ging dann sofort an die Bebauung des Landes (143), was frühestens am 15. Mai geschehen sein kann.

Dauer der Teilreise von Glogau bis Ratibor

Schon deshalb, weil mit der Feldbestellung erst so spät begonnen werden konnte, kann die Ausreise unmöglich später als am 3. März vor sich gegangen sein. Unterdessen werden auch Hütten gebaut worden sein, in denen man sich wohnlich einrichtete. Auffallend ist auch der Name des Städtchens Driesen, mutmaßlich eine Verstümmelung von Driez-sen (sen = Sonne) = 13. des Sonnenmonats = 13. Mai, woraus sich gleichzeitig das Wort „(ver)drießlich" infolge des Unfalls als Nebenbedeutung bildete. Auffallend sind solche Namen auf alle Fälle, und wir werden noch über mehrere solcher uralten erhaltenen Wörter und Namen überrascht sein.

Die Teilreise an die Quell-Oder etwa bis Ratibor mag von den in Glogau zurückgebliebenen Gefährten ausgeführt worden sein, nachdem sie sich erholt hatten. Es ist anzunehmen, daß von den am 25. März gefangenen Pferden nach dem Schmause etwa am 26. einige Genossen genügend Fleisch nach Glogau gebracht haben, die dort am 27. abends eingetroffen sein können. Bis zum 28. hatte man sich dort auch gestärkt und ist der dringenden Eile wegen neugestärkt schon am 29. März aufgebrochen und gelangte wohl teils zu Kahn, teils die Kähne auf Schlitten übers Land schleifend über das heutige Steinau etwa bis Parchwitz, wo man den großen Diluvialsee, das spätere biblische Schilfmeer, etwa am 29. März abends entdeckte, folglich:

1 Tag von Glogau bis Parchwitz	=	29. März,
1 „ in Booten von Parchwitz über Liegnitz bis Haynau und zurück bis Parchwitz	=	30. „
1 „ den See hinauf über Breslau bis Brieg	=	31. „
1 „ über Oppeln, Krappitz, Kosel etwa bis Ratibor . . . . . wo man Umschau hielt, dann umkehrte und flußabwärts fuhr	=	1. April,
3 Tage von Ratibor zurück bis Glogau . .	=	4. „

Diese Teilreise ist auf der Urkunde genau so wenig im besonderen beschrieben wie die anderen Teilreisen über Frankfurt—Fürstenberg (45 bis 46), wie auch die besondere Reise zu Wasser bis Schwerin a. W. (95, 98) sondern nur durch die betreffenden Karten kurz angedeutet, so daß sie sich aus dem Zusammenhange von selbst ergeben. Selbstverständlich waren alle auf dieser Teilreise erwähnten Orte außer dem kurz zuvor gegründeten Glogau nicht vorhanden und sind vorläufig auch noch nicht gegründet worden.

Die letzte Reise und die Gründung von Warschau

Was die andere Erkundungsreise nach Osten betrifft, die erst im nächsten Jahre angetreten wurde, so ist anzunehmen, daß sie erst mit Beginn des Tauwetters vorgenommen wurde. Nehmen wir den 1. April als Ausgangszeit an, da sich damals Ende März oder Anfang April das Tauwetter einstellte, so erhalten wir folgende Daten:

1 Tag ab Driesen-Filehne die Netze hinauf bis Nakel	=	1. April,
1 „ über Bromberg, Kulm, Graudenz in die Ossamündung	=	2. „
1 „ zurück bis Nakel	=	3. „
2 Tage zurück in die Netze bis Hohensalza und wieder bis Nakel zurück	=	5. „
1 Tag zurück bis Driesen	=	6. „

2 Tage die Netze hinab und die Warthe hinauf
bis Schrimm . . . . . = 8. „
das zugleich gegründet wurde,
1 Tag bis Peisern . . . . . = 9. „
ebenfalls gegründet,
1 „ bis Konin . . . . . = 10. „
ebenfalls gegründet,
1 „ bis Lentschitza . . . . . = 11. „
ebenfalls gegründet,
1 „ bis Lowicz . . . . . = 12. „
ebenfalls gegründet,
2 Tage bis Plock und zurück bis Warschau . = 14. „

demnach kann Warschau am nächsten Tage, also am 15. April gegründet worden sein, Plock dagegen 2 Tage vorher, d. h. am 13. April.

Auch diese Daten, die hier der Ordnung und Vollständigkeit halber gebracht werden, können nicht als ein Phantasieprodukt aufgefaßt werden, da es sich doch gleich bleibt, ob die einzelnen Gründungen einige Tage früher oder später stattgefunden haben. Schließlich muß aber doch ein annähernd mittlerer Zeitpunkt geschaffen werden. Mehr haben diese Daten nicht zu bedeuten, was ich hiermit ausdrücklich feststellen möchte.

Aus dieser umfangreichen Betrachtung ersieht der Leser annähernd, was für eine Unmenge von langwierigen, scharfsinnigen, logischen Untersuchungen nur ein einziger Gedanke wie der der Dauer der Reise erfordert. Ebenso verhält es sich bei jedem einzelnen Zeichen, und deren gibt es auf dieser Urkunde weit über 300. Unter diesen Umständen kann man sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, wieviel unendliche Mühe eine solche Entzifferung kostet.

Wie ich aus der Inschrift unzweifelhaft festgestellt habe, bestanden damals schon die Städte Demmin und Tribsees (34, 35). Letzteres ist mutmaßlich mit dem biblischen Thyras (1. Mos. 10, 2) identisch. Ebenso bestimmt bestand auch schon Stettin (43).

Die Erhaltung der Städtenamen

Merkwürdig sind die Städte- und Flußnamen, die so auffallend zu dem Bericht der Felsenurkunde passen. Wären es nur eine oder zwei Übereinstimmungen, so könnte man ja an Zufall glauben. Das geht hier aber nicht an, da sie nicht nur durchweg mit der Urkunde in Verbindung stehen, sondern, wie wir weiter sehen werden, werden wir noch mehr solche passenden, auffälligen Übereinstimmungen finden. Übrigens stimmen diese Städtenamen auch in Betreff ihrer Lage, ja ihrer Entfernung und vor allem auch der Reihenfolge mit der Felsenurkunde überein. Da könnte doch nur ein Narr von Zufall reden oder die Übereinstimmung leugnen wollen, denn diese Übereinstimmung

ist doch geradezu erdrückend. Sonderbarerweise wollte sich mancher Gegner gerade wegen dieser Übereinstimmung nicht beruhigen, als wenn ich diese Namen erst erfunden hätte! Es ist doch nur gut, daß sie schon auf allen Karten seit Menschengedenken verzeichnet sind; denn sonst hätte man mich wohl gar beschuldigt, ich hätte diese Ortschaften heimlich umgetauft oder ihre Namen irgendwie zurechtgedreht oder sie gar gegründet, als wenn es bei einer genau kopierten Urkunde noch etwas zu drehen und zu deuteln gäbe. Aber Spaß bei Seite!

Glogau bedeutet „Stadt der Glücklichen", woraus der Name Lugier „die Glücklichen" entstanden ist. Die bisherigen Sprachwissenschaftler haben die Lugier als die „Lügnerischen" gedeutet. Diesen Unsinn hat aber niemand getadelt. Althochdeutsch heißt Glück = geluke. Dies Wort steht dem Worte Glogau doch entschieden näher als das althochdeutsche liugan, liegeo, leuken usw. = lügen. — Ich kann mir diese Verdrehung nur so erklären, daß die interessierten Germanenfeinde, Ebräer und Rom, seit Jahrhunderten unseren Germanisten mit voller Berechnung solche Irrtümer unterschieben, in dem Bestreben, alles Germanische herabsetzen, und daß die sonderbaren deutschen Gelehrten als verhunzte Graecisten und Orientalisten die deutsche Wahrheit vor lauter römisch-ebräisch-orientalischem Lug und Trug aus Bequemlichkeit übersehen. — Glück hängt auch mit dem althochdeutschen gelichan = gelingen zusammen, und Gelingen ist eben Glück.

Bisher glaubte man, daß sich diese Wörter nicht so lange hätten erhalten können, weil die böse „germanische" Lautverschiebung sie zerstört habe. Diesen Irrtum widerlegen die Orts- und Flußnamen gründlich, die genau den Hergang der uralten Wanderung wiederspiegeln. Andererseits kann es nie eine germanische Lautverschiebung gegeben haben, sondern nur eine entsprechende Lautverschiebung bei den anderen, also den nichtgermanischen Völkern, die Wortanleihen bei den Germanen gemacht haben und die Worte dann mit ihrer schweren Bastardzunge verunstalteten. Ein Volk wie die Germanen, das eine so viele Jahrhunderttausende alte, mundgerecht geformte und völlig abgeklärte Sprache hatte, und besonders sein niederdeutscher und sein nordgermanischer Teil, konnte keine Lautverschiebung haben, es sei denn bei einigen weniger alten Wörtern. Das Urgermanische hat fast gar keine Verschiebung erfahren, wenigstens keine nennenswerte, und zwar seit vielen Jahrtausenden nicht. Die sogenannte erste germanische Lautverschiebung hat also niemals stattgefunden, sondern sie spukt nur in den Köpfen einiger „deutscher" Orientalisten. Dagegen haben alle Bastardsprachen eine Lautverschiebung durchgemacht. Die deutschen Wörter und Laute sind also so gut wie echt, trotz mancher späteren neuen Zusatzlaute, die von den Bastarden übernommen wurden. Das germanische Volk ist dasjenige, das am wenigsten verbastardiert ist, und zu einer Lautverschiebung ist starke Bastarderei die Voraussetzung. Die sogenannten Lehnwörter im Deutschen sind also nicht etwa aus

dem Lateinischen von uns übernommen worden, sondern umgekehrt, die aztekisch-asiatischen primitiven Lateiner haben alle Wörter, die sie noch nicht hatten, von uns übernommen und sie dann verhunzt. Discus ist also aus dem germanischen tisk = Tisch entstanden und nicht etwa umgekehrt Tisch von Discus, wie man es uns in der Schule erzählte. Die Skandinavier nennen uns noch heute Tyskare = Tischler = Holzbearbeiter. Die Germanen waren als Holzschnitzer von jeher weit und breit berühmt. Sogar die Italiener bezeichnen unser Volk heute noch mit dem Worte tedesco (= Volk mit den Tischen), das sich in irgend einer romanischen Mundart erhalten hatte und von ihnen aufgegriffen wurde. Dies Wort ist ein Beweis dafür, daß die alten Lateiner keine Tische kannten und z. B. beim Essen mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde saßen. Te'-desco = Ten-desco = Dän-Tischler.

Wieviele Jahrtausende sich germanische Wörter erhalten haben, geht, um nur eines der vielen zu nennen, recht klar aus dem uralten germanischen und vor Jahrhunderttausenden auf der ganzen Welt verbreiteten Worte Öl hervor. Althochdeutsch: oel, Gothisch: alew, angelsächsisch: ael, englisch: oil, niedersächsisch: ölje, schwedisch: olja, dänisch: olie, isländisch: olia, holländisch: oli, tschechisch: oleg, krainisch: vojle, polnisch: oley, französisch: huile, italienisch: olio, spanisch und portugiesisch: oleo, irländisch: ola, wallisisch: olew, lateinisch: oleum, griechisch: elaion und selbst patagonisch (Südamerika): oli, auf den Kokosinseln (im Indischen Ozean): lolo. Dazu gehört auch das lettische allus, estnisch: olei, mandschurisch: olua (flüssig), osmanisch: elga (Fluß), mongolisch: ule usw. usw. Wie kommt das Wort nach Patagonien? Wie nach den Kokosinseln? Wie zu den Mongolen und Mandschuren? Sehr einfach, die Germanen haben es vor mindestens 150 000 Jahren dorthin gebracht. Wenn sich dies Wort und tausend andere Wörter selbst bei den Bastarden so lange erhalten haben, ist man da nicht zu der Annahme gezwungen, daß sie sich erst recht lange in ihrer ursprünglichen Heimat erhalten haben müssen! Damit bricht die sogenannte germanische Lautverschiebung glatt zusammen. Die sogenannte zweite, d. h. die langobardische Lautverschiebung beweist am besten, daß nur Bastarderei mit Niederrassigen eine Lautverschiebung veranlaßt. Sie hat mit der Invasion der schwarzstoppeligen italienischen und römischen Pfaffen begonnen, die durch die Ausübung des von ihnen beanspruchten „Rechtes" auf die erste Brautnacht unser halbes Volk verseuchten. Diese Lautverschiebung ist aber in Mitteldeutschland stehen geblieben, wo die gemeingefährliche römische Horde mit ihrem Brautnachts-„Rechts"-Betrug nicht weiterkam und bald durch die Reformation hinausgeworfen wurde. Aber weiter, Fraustadt, althochdeutsch: frow = Herr = Frowstadt = Herrenstadt. Obra = oberhalb des Wassers, d. h. auf dem Eise reisend. Faule Obra = langsame Obra, aber laut der Urkunde aus dem Nichtstun entstanden (91). Muschten = sie waren gezwungen, also „mußten"

an der Faulen Obra 13 Tage im Nichtstun verbringen (90). Warthe — sie mußten „warten". Das Wort wird durch einen „nichtstuenden" Mann ohne Arme — ohne Arbeitsmöglichkeit dargestellt, der nach seinen Genossen Ausschau hält, also „wartet". Auch die Abteilung bei Schwerin a. W. wartete, bis sie ihre Gefährten traf. Im Paradiesbuch gebe ich auf Seite 87 dasselbe Zeichen als Hilfsbemerkung „gewartet haben" an. Es ist gekennzeichnet durch ein an den Schlitten anstoßendes Schiff, das gleichzeitig „Treffen" bedeutet und wird durch das Zeichen des „Vereinigens" (95a) am Bug des Schiffes noch verdeutlicht. Dies deutet schon das weitere an, nämlich daß sie dann vereint weiterreisten, folglich vorher getrennt gewesen sein mußten.

Unruhstadt — Stätte der Unruhe, der Sorge infolge des Tauwetters. Reisen — ursprüngliches Reiseziel, Stentsch — „Stehen" — Aufenthalt. Schwerin a. W. — Ende der „schwierigen" Reise. Netze — Nutzlandfluß, der das biblische Land Nod (1. Mos. 4, 16) im Süden begrenzt. Übrigens war dies Land dasjenige, das unsere Kolonisten aus der schweren Hungersnot rettete, und wohl schon damals das Land Not genannt wurde, umgekehrt Don — Dänenland. Driesen oder besser Königsdriesen ist schon besprochen worden (— dreizehnte Sonnenmonatsstadt oder Stadt des Verdrusses). Filehne — Stätte der Fohlen (Füllen — junge Pferde). Posen = Bo'us'än (— Bohuslän), polnisch Poz„n"an. Das „n" ist aus dem polnischen ł entstanden, das dem Runenzeichen n ᚾ ähnlich ist und daher mit diesem verwechselt wurde. Später ist aus Posen das orientalische Poseidon — Posendänenstadt geworden, wobei das ł mit dem gleichförmigen N verwechselt wurde. Warschau — Fahrers-Au? oder Hafen (polnisch Warschawa, wohl das 'Arsonium des Ptolemäus) soviel wie Schifferstadt oder Schiffshafen. Die Waren in Mecklenburg waren eben Schiffer — Fahrer. Lukatz — Glückliche Hatz — Jagd. Die übrigen Ortsnamen habe ich schon erklärt.

Nach dieser Erkenntnis muß man überrascht fragen, wie sich diese Namen, ohne besonders stark verstümmelt zu werden, so lange erhalten konnten. Dies war einzig und allein nur dadurch möglich, daß das ganze Ostoder- und Weichselgebiet und das Land östlich davon bis in die geschichtliche Zeit von Germanen bewohnt war, während sich erst mit der Völkerwanderung die Slaven langsam dort festsetzten. Mit der Einführung des Christentums wurde die deutsche Sprache durch die heuchlerischen römischen Pfaffen ausgerottet, und die Sprache der ehemaligen Sklaven und Knechte der Germanen von der Kirche künstlich hochgepäppelt wie heute die der Neger durch gemeingefährliche Bibelgesellschaften und sogenannte Heidenmission. So wurden in kurzer Zeit aus den germanischen Palen auf einmal slavische Polen, aus den fröhlichen germanischen Zechern — slavische Tschechen aus altgermanischen Quaden (= Koa-Dänen — Kuh- oder Rinder-Dänen) slavische Kroaten (Kroa — Krowa — slavisch Kuh). Also

nur deshalb, weil die germanische Bevölkerung in diesen Gebieten erst vor wenigen Jahrhunderten, also vor verhältnismäßig kurzer Zeit, slavisiert wurde und in den Städten noch lange Zeit vorherrschend war, konnten sich die für uns so überaus wichtigen Namen fast unverändert erhalten.

Die Urkunde mit dem Bericht über die Eiszeit

Ein weiteres wichtiges Stück der Urkunde ist der Teil II, der einen wunderbaren Bericht über die anrückende vorletzte Eiszeit darstellt, wie ihn sich die Wissenschaft, besonders die Geologen und Archäologen niemals erträumt hätten. Dieser Teil II wird unzweifelhaft noch durch die Zeichen 5, 5a, 5b, 6 und 18 der Haupturkunde Ia und durch 157 und 158 der Teilurkunde (tiefliegende Sonne) ergänzt, so daß man annehmen kann, daß Schweden damals innerhalb des Polarkreises lag, der wohl über Bornholm hinweggegangen ist.

Eiszeiten sind in den Bohusläner Urkunden wiederholt verzeichnet, und zwar auch die letzte Eiszeit, die einige Jahrzehntausende später eintrat. Da sich so wichtige Tatsachen aus den Urkunden herauslesen lassen, so wird man es begreiflich finden, daß ich mit meinen Behauptungen so bestimmt auftreten konnte. Auch die längst ersehnte Lösung der Frage nach der Entstehung der Eiszeiten ist mit Hilfe der Urkunde gefunden. Denn wenn alle Urkunden dem Alter nach geordnet sind, kann man aus den Begleitumständen den Hergang erkennen. Auch die Arbeit der Ordnung nach dem Alter ist bereits geleistet, denn ich habe dies mit sämtlichen Urkunden, etwa 200 an der Zahl, getan. Aber sie müssen durch die Expedition an Ort und Stelle noch nachgeprüft werden. Dann erst werden Wissenschaft und Menschheit Überraschungen erleben, wie sie sie noch nicht erlebt haben. Die Ordnung nach dem Alter war eine nervenaufreibende und mühevolle Arbeit, die besonders dadurch erschwert wurde, daß eben von den allermeisten Urkunden nur Bruchstücke vorhanden sind.

Wir haben schon oben gesehen, daß die große Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby von dem eiszeitlichen Gletscher stark beschädigt wurde. Man kann die Gletscherschliffe noch jetzt mit aller Deutlichkeit erkennen, so daß kein Zweifel darüber entstehen kann, daß eine Gletscherzunge während der vorletzten Eiszeit, die in der Urkunde erwähnt ist, diese Urkunde eine Zeit nach ihrer Herstellung erreicht hat. Dieser Zustand kann aber nicht lange angehalten haben, wie man auch aus anderen Tatsachen ersehen kann. Die Gletscherzunge hat die Küste bei Litsleby nicht erreicht, sondern ist an dem etwa 100 m von der Inschrift entfernten Felsenberge Litsleby-Bro stehen geblieben, nachdem sie auf kurze Zeit die Urkunde mit ihren Eismassen begraben und nur leicht beschädigt hatte.

Die fragliche Gletscherzunge kann m. E. nur aus dem ostwärts liegenden Gebiet von Fröstorp gekommen sein, und zwar über Gerum, Tegneby bis Bro bezw. Litsleby, und zwar bis etwa an die Eisenbahnlinie. Um die Frage nach der Zahl der Eiszeiten zu klären, muß man noch mehr Urkunden heranziehen, die möglichst vollständig sein müssen. Immerhin scheint soviel festzustehen, daß es sich nicht um eine einzige Eiszeit handelt, die verschiedene Schwankungen hatte, sondern laut der Bohusläner Berichte hat es eine Anzahl mehr oder weniger große Eiszeiten mit warmen Zwischenperioden gegeben, wie Penck und andere festgestellt haben. Andererseits scheint es aber, als wenn die ältesten Urkunden weit in die Tertiärzeit hineinreichen. Auch die uralte, eingangs erwähnte Fauna spricht stark dafür. Das wäre an sich schon deshalb nicht unmöglich, weil man sogenannte Prä-Eolithen der Duanienperiode nach Rutot gefunden hat, die bis zur Kreidezeit hinabreichen. Das sind von Menschenhand zu Werkzeugen zurechtgeschlagene Steine. Ihre Hersteller waren Urgermanen, denn die Niederrassigen spazierten damals noch auf allen Vieren umher. Damals

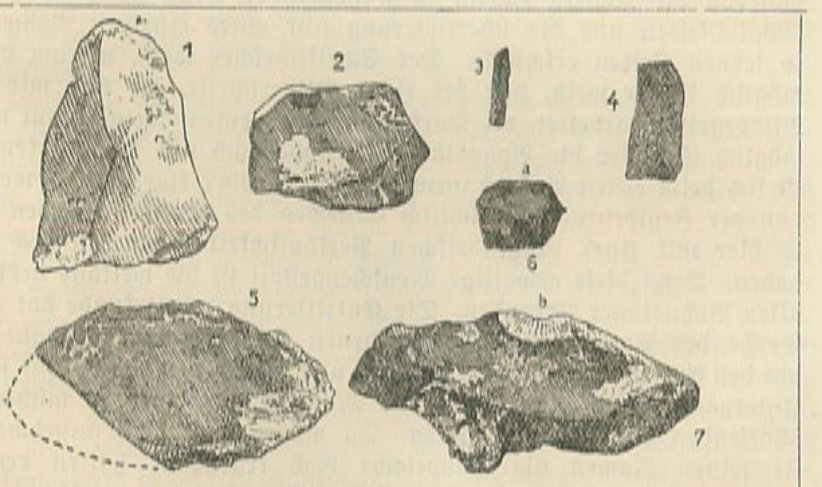


Abb. 38.

Eocäne Prä-Eolithen aus Duan (Eure-et-Loire) 4/7 nat. Größe.

Älteste bisher gefundene Steinwerkzeuge, von Menschenhand zurechtgeschlagen. Ihr Alter kann mit 6—7 Millionen Jahren jetzt als gesichert angenommen werden. 1—4 sind Reste von Spitzen- und Klingenformen; 5 ein typischer Schaber; 6 mit feiner Randretusche bei a; 7 mit Schlagmarke bei b und großer Schlagfläche.

hatte der Mensch schon steinerne Waffen und Werkzeuge angefertigt. Das heißt, mit anderen Worten gesagt, zu einer Zeit, die von den Geologen auf rund sechs Millionen Jahre veranschlagt wird. Bei dieser Zeitangabe beginnen uns die Sinne zu schwinden, da wir sie mit unserem kleinen Menschenverstande nicht erfassen können. Versuchte Einwendungen dagegen seitens einiger Gelehrter wie Verworns, Breuil, Lavill und

Obermaier, daß diese Prä-Eolithen nur natürliche Zufallsprodukte wären, sind völlig unhaltbar, da ihre sogenannten Gegenbeweise einander vollkommen widersprechen. Gleichviel was uns nun die nächsten Urkunden bringen, soviel ist sicher, daß nur durch eine gut vorbereitete Expedition alle solche Fragen gelöst werden können, die die Inschriften an Ort und Stelle sorgfältig untersucht und vor allem auf das Genaueste kopiert, möglichst vervollständigt und besonders auch sämtliche Sternbilder wegen der Zeitberechnung genau vermißt.

Die Entdeckung des Namens des Königs „Thorson" — Orion

Wir kommen jetzt zur letzten Frage dieser Urkunde, deren Lösung wohl mit Recht das größte Aufsehen erregen wird. Es muß einen jeden befremden, daß in einer Urkunde wie dieser von Tanum-Bro-Litsleby, die eine so genaue Beschreibung der betreffenden Ereignisse bringt, nicht die Hauptperson mit ihrem Namen benannt bezw. bezeichnet wird. Mindestens fragt der Nichtfachmann danach, der Prähistoriker wird bedauernd die Achseln zucken, denn gerade er weiß, welche ungeahnten Möglichkeiten uns die Überlieferung nur eines einzigen Namens aus so fernen Zeiten erschlösse. Der Schriftforscher weiß, warum das unmöglich ist, er weiß, daß bei einer Bilderschrift, die nur mit reinen Bildbegriffen arbeitet, die Darstellung von Eigennamen so gut wie unmöglich ist. Wer die Bohusläner Urkunde auch nur flüchtig kennt, der ist sich beim ersten Anblick unzweifelhaft darüber klar, daß — wenn wir von der Fehldeutung hinsichtlich Erstechen des Mondes absehen — wir es hier mit einer prähistorischen Persönlichkeit ersten Ranges zu tun haben. Denn diese gewaltige Menschengestalt ist die weitaus größte von allen Bohusläner Urkunden. Die Entzifferung der Urkunde hat uns die Größe der Taten bestätigt, von denen sie berichtet. Es handelt sich um den Erretter eines ganzen Volkes aus bitterster Not und vor sicherem Untergange, den seine dankbaren Mannen auf einer so mühevoll zu schaffenden Urkunde verewigten. Da müßte man doch annehmen, daß sie seinen Namen als Hauptsache doch irgendwie hätten erwähnen müssen. Andernfalls wäre das Fehlen des Namens, nachdem wir die Ursache der Aufzeichnung kennen, einfach unerklärlich. Wir könnten uns höchstens damit beruhigen, daß es unmöglich war, diesen Namen darzustellen.

Angesichts solcher unerhört großen und uns unfaßbar erscheinenden Zeiträume von Hunderttausenden von Jahren wird keinem vernünftig denkenden Menschen, sofern er unser heutiges Wissen in Betracht zieht, im entferntesten der Gedanke kommen, daß von diesen so weit zurückliegenden Vorgängen etwa noch Sagen oder ähnliche Überlieferungen erhalten sein könnten. Und doch wurde ich durch meine Weiterforschung eines besseren belehrt. Wer begreift meine maßlose Überraschung, als ich bei dem mühsamen Weiterforschen auf einer anderen Urkunde plötzlich

auf einige Zeichen stieß, die unverkennbar die Austreibung aus dem Paradiese nach I. Mos. III, 1—24 darstellen, also mit noch in der Bibel schriftlich erhaltenen, wenn auch verstümmelten Urkunden inhaltlich übereinstimmen. Welch ein überwältigender Gedanke! Welch ein Ausblick in die Zukunft für die Geschichtsschreibung der Germanen und der Menschheit überhaupt.

Haben sich soviele der weniger wichtigen Städte- und Flußnamen bis heute erhalten, so müßte sich doch auch der Name des so bedeutenden Königs erst recht irgendwo erhalten haben. Aber wo? Vielleicht in Sagen oder Märchen? Wer soll aber all diese Hunderte von Sagen usw. kennen? Schließlich scheint doch dieser König einer der berühmtesten Männer der Germanen gewesen zu sein, denn sonst hätte man ihn doch nicht so groß verewigt, und er müßte sicher in einer Sage erhalten sein. Welches sind nun die bedeutsamsten oder auffallendsten Taten, die aus der Urkunde zu ersehen sind? Denn nur große Taten erhalten sich in Sagen.

1. Dieser König hat ein ganzes Volk durch Erbeutung von Pferden vor dem Verhungern gerettet. Er war ein mutiger Jäger, was durch den großen Speer noch bestätigt wird.
2. Er hat ein ganzes Volk zu Schiff über die Ostsee geführt und neu angesiedelt.
3. Er wurde in dem neu errichteten Reiche zum König gewählt. Sein Reich wurde groß, es erstreckte sich von der Oder bis zu den Rokitnosümpfen, von der Ostsee bis zu den Karpathen und Sudeten.
4. Ihm wurde aus Dankbarkeit eines der schönsten Denkmäler von Bohuslän gesetzt, denn er wurde wohl von seinen Untertanen als Held verehrt. Die Germanen waren in diesen alten Zeiten besser und dankbarer als die Deutschen von heute, die ihre großen Männer für ihre Taten anspeien, ankläffen, verleumden.

Auch wenn wir keine Mythologen sind und die griechischen Sagen nur flüchtig kennen, so fällt uns schon bei dem ersten Punkt die Ähnlichkeit mit der Sage des Orion auf. Wollen wir doch, um uns kurz zu fassen, die Beweise zusammensuchen, dabei aber nicht vergessen, daß in diesem Falle besondere Schwierigkeiten überwunden werden müssen, denn die Sage müßte ja das ungeheure Alter von zweihunderttausend Jahren haben und stark verflacht sein. Nach der griechischen Sage war „Orion ein berühmter Jäger, der das Meer überschritten und ein gewaltiges Reich gegründet hatte." Das stimmt ja an sich ganz auffallend, aber der Name Orion will mir garnicht gefallen, er klingt orientalisch, stark verbastardiert. Solche Vokalgruppierungen wie „io" haben doch die Germanen nicht gehabt, sondern wir finden sie nur bei den niederrassigen Griechen und anderen Orientalen. Die Germanen sprechen die Konsonanten kernig aus. Bei diesem Worte versagen alle Sprachkünste. Auch die beste Lautverschiebungslehre ist hier machtlos. Es sind ja 200 000 Jahre verflossen! Der Name ist

uns durch die Griechen, also durch betrügerische Bastarde und berüchtigte Geschichtsfälscher überliefert worden. (Vergl. „Die Entdeckung des Paradieses", Seite 159.) Wenn man aber eine Geschichtsfälschung begeht, so muß dies auf eine raffinierte Art geschehen, damit es die Öffentlichkeit nicht merkt. Man verstümmelt diese oder jene Buchstaben und ver-

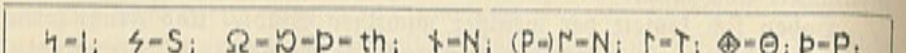


Abb. 89.
Wandlung der Buchstabenformen, wodurch sich zwangsläufig andere Lautwerte herausbildeten.

schleiert so den Namen. Wir sind also gezwungen, den Namen bezw. seine einzelnen Buchstaben zu untersuchen und mit germanischen und griechischen Alphabeten zu vergleichen. Die Schreibweise des Namens

in griech. Zeichen: ΩPIΩN in Runen: ᛟᚱᛁᛟᚾ = ᛟᚱᛋᛟᚾ = ᚦᚱᛋᛟᚾ

Schon durch den ersten Vergleich kommt Licht in die Fälschung. Das Runen-I hat zwei Schreibweisen, von denen die zackige Art fast genau wie ein Runen-S aussieht und nur etwas steiler gestellt wird. Uns wird sofort alles klar, wenn wir die Heulsilbe ION für „SON" annehmen; dann würde der Name ORSON lauten. Damit ist bewiesen, daß der falsche Orion ein Germane gewesen sein muß, denn die Silbe -son (Sohn) ist ja ein echt deutsches Wort. Weiter ist bewiesen, daß die Orionsage aus dem Germanischen entnommen, aber auf eine ganz raffinierte Art verstümmelt und in eine „echt" orientalisch-griechische Sage verdreht wurde. Auch die erste Silbe Or ist nicht germanisch, sondern ebenfalls verbastardiert. Das griechische Omega (Ω) sieht wenn man es steil stellt, wie ein altgermanisches |ↄ = th aus, und hier ist die gleiche Verdrehung geschehen wie bei der Verwandlung des S zu I, indem man das o unterdrückt und aus einem th ein Omega gemacht wurde. Nun wissen wir, wie der große Jäger (der angeblich griechische Orion) hieß. Er hatte den echt germanischen Namen „Thorson", in Runen: ᚦᛟᚱᛋᛟᚾ Ja, das ist doch etwas ganz Anderes.

Berichtigung der Orion-Thorson-Sage.

Ich will, nachdem wir das wichtigste, nämlich den Namen des Königs, gefunden haben, die Orion- oder richtiger Thorson-Sage folgen lassen und alle darin vorkommenden Namen, soweit wie möglich, klären. Die fettgedruckten bezw. unterstrichenen Wörter ergeben den berichtigten Text der verhältnismäßig wenig verstümmelten Sage:

„(Orion =) **Thorson war ein berühmter Jäger** (11), [durch Pferdejagd ein ganzes Volk gerettet], **der die Jagd auch nach seinem** (Tode ? lies =) **Abschied** (20 a) [Auswanderung] (in der Unterwelt = Süden bezw.

=) **in Posen fortsetzte** (104 Pferdejagd in Posen) **Sohn des** (HYRIEOS) = griechisch (XYP = Herr, — IE = SEE oder Sohn? des) **Herrn des Meeres** (oder Sohn des „POSEIDON", spätere Verstümmelung von „Posen", entstanden aus Bohuslän) **aus Bohuslän und der** (HEURYALE = Herrin = Königin -ale = helle?, blonde?) **blonden** (Herrin) **Königin** nach griech. Sage die: 'AM'ΦI-T'PITH =) **Himmelsfee -Thoridäna** (= Heimfee *). (Poseidon hat ihm die Gabe verliehen, über das Meer zu schreiten =). **Die Bewohner von Bohuslän ermächtigten ihn, das Meer zu überschiffen** (17), **worauf er Posen entdeckte und besetzte.** Der biblische Petrus = (Fels, Stein, Gebirge [= Gebirgsfischer oder]) Fischer von der felsigen Küste (= Bohuslän) ist auch über das Meer (fälschlich See Genezareth) geschritten, aber dabei beinahe ertrunken = der zweitägige Sturm vor der Abreise (Vergl. Urkunde Abb. 25, I a, Fig. 21—26) gehört also der gleichen Sage an. Petrus umgekehrt gelesen = SUR-TEP [s = th und umgekehrt th = s] = Thor, TEP = TEN [Runen N = N, also mit N gefälscht] TEN = SEN = SON = SOHN, folglich Petrus =

ΘUR-ΘEN = THUR-SEN = THORSEN = Thorson.

Petrus und die Jünger haben auch einen großen Fang beim Fischen [Verwechselung mit Pferdejagd] gemacht. (OI-NOP-ION hat ihn geblendet = OI = nordisch Insel, griech. NOP = nor = Nord =). **Die Nordsöhne der Inseln** (= Dänemark, Rügen, Usedom, Wollin, Greifswalder „Oi") **haben ihn von einer dortigen Landbesetzung abgelenkt** (38). **Thorson wurde von seinen Gesellen** (= Mitfahrern, KEDALION, = Goten, -LION, wohl Verstümmelung von -ling = Jüngling) **den Gotenjünglingen** (Helden) **nach Süden** (= südlicher) **begleitet, wo er** (an der Sonne =) **im Süden** (sehend wurde =) **das neue Land entdeckte. Er kam auch nach** (Chios = XIOZ = XION = Stadt der Kühnen = Ginnen der Edda, daraus Hünengräber = Heldengräber, Gräber der Könige. XION ist das Städtchen XIONS in Posen, 17 km östlich von Schrimm, das nichts mit dem polnischen Wort ksiadz = Priester gemein hat, sonst wäre es wie dieses geschrieben. Gerade das X, das im polnischen Alphabet fehlt, beweist auf das beste, daß Chios aus Xion(s) entstanden ist. Dreht man das griechische Z halb um, so entsteht ein N, daher die Verwechselung. Die Richtigkeit dieser Annahme wird noch einmal durch die Tanum-Urkunde auf das beste (Figur 177 und 168) bewiesen. Es handelt sich um die Gegend von Schrimm, = XIONS, Peisern usw. Dieser Name steht unerschütterlich fest und ist auf das klang-

*) Da die Worte Heim, Heimat, Himmel, Haus, Habe aus dem uralten Wort Hafen oder Heim entstanden sind, so ist der Name dieser Königin leider noch nicht ganz genau festzustellen. Es bleibt sich demnach zwar gleich, ob man sie Heimfee, Heimatfee, Himmelsfee, Hausfee, Hafenfee, (Strandfee, Meerfee) oder (In-habe-rin = Besitzerin, Herrin bezw.) Herrscherfee nennt. Für die Wissenschaft wäre allerdings die genaue Feststellung des Namens sehr wichtig. Ich habe mich für Himmels(fee) als den sprachlich günstigsten oder für Heim(fee) als einen der ältesten Namen entschieden. Wir können, sofern nicht bessere Argumente eine andere Bezeichnung wahrscheinlicher machen diese Königin Himmelsfee oder Heimfee nennen.

ähnliche Chios umgemünzt worden. **XIONS** (in Posen), **das er von wilden Tieren reinigte** (= Flucht des Bären, VI/177).

Das ist aber noch lange nicht alles, denn jetzt folgt der glänzendste Beweis —! — **Nach seinem Tode wurde Thorson nebst seinem** (Hunde [?] = Torfhund, [VI/191], Sirius = wohl richtiger seinem „Pferde" — Sirius griechisch Seirios [oder Sothis, Sopdet,] klangverwandt mit „See-Roß", wie deutsch noch heute ein altes Pferd „Mähre" = Meertier, d. h. das über das Meer gebrachte Tier heißt — darum auch Poseidon mit Seeroffen) **Seeroß** (Roß = Reisetier, Reittier) **zu den Sternen an den Himmel versetzt** (siehe das Sternbild des Orion (36 a), das von nun an „Sternbild des Thorson" heißen muß). **Sein** (Grabmal) = **Gedenkstein steht in** TANA-GRA = Tanum, — Gra = BRO = griechisch ΓΡΑ, = ΓΡΑ = germ. PRA, Runen: ᛒᚱᚨ=ᛒᚱᚨ = BRA = BRO; also TANA-GRA = **TANUM-BRO.**"

Das sind doch erdrückende Beweise für die Entschleierung einer so raffiniert verdeckten und gefälschten uralten germanischen Urkunde. Wie kommt nun der Name Tanum-Bro in das orientalische Griechenland? Es ist klar, daß bei weiterem Fortschritt der Eiszeit auch den in Bohuslän zurückgebliebenen Bewohnern alle Lebensmöglichkeiten geraubt wurden, so daß sie gezwungen waren, das Land zu verlassen. Die vor den vorrückenden Gletschern flüchtenden Tanumer Germanen haben wohl eine getreue Kopie dieser und wahrscheinlich auch aller anderen Urkunden bis nach Griechenland gebracht. Die Griechen müssen also die Kopie gesehen haben, sonst könnte die Sage unmöglich so passend überliefert worden sein. Vielleicht ist sie in den Ruinen von Tanagra in Griechenland noch irgendwo etwa als Keramikschmuck erhalten. Man grabe nur nach!

Nach anderer Lesart sind in dieser Sage noch mehr Namen enthalten, wie Hephaistos, Merope, Eos, die sich aber alle als spätere Einschiebungen herausgestellt haben und z. T. wenigstens auf Verwechselung mit dem Übervölkerungszeichen (3, 3a—c) beruhen können. Das spricht ebenfalls dafür, daß die Griechen eine Kopie dieser Urkunde recht lange besessen haben müssen. An sich ist es selbstverständlich, daß das gerettete Volk seinem Retter und hoch geachteten König die schönste der Frauen verehrt hat, denn die früheren Germanen waren edler und dankbarer als die heutigen.

Eine weitere Einschiebung ist die Person des Askulap, der den toten Thorson erweckt haben sollte (vergl. Figur 58, 59). Diese Verwechselung ist dadurch entstanden, daß die Berglinie (Fig. 61) als Stab des Askulap, eine schlechte Nachzeichnung des Pferdes (Fig. 60) als Schlange angesehen wurde, wie sie auch Holmberg angenommen hat, indem er wegen der schlechten Sichtbarkeit ebenfalls ein schlangenähnliches Ungeheuer anstatt des Pferdes (60) aufzeichnete. Da Thorson

mit dem Speer zufällig auf diese Richtung zielt (11), so ist er mit Zeus, der den Askulap tötete, verwechselt worden. Auch das zeugt dafür, daß die Griechen eine Kopie der Urkunde besessen haben müssen.

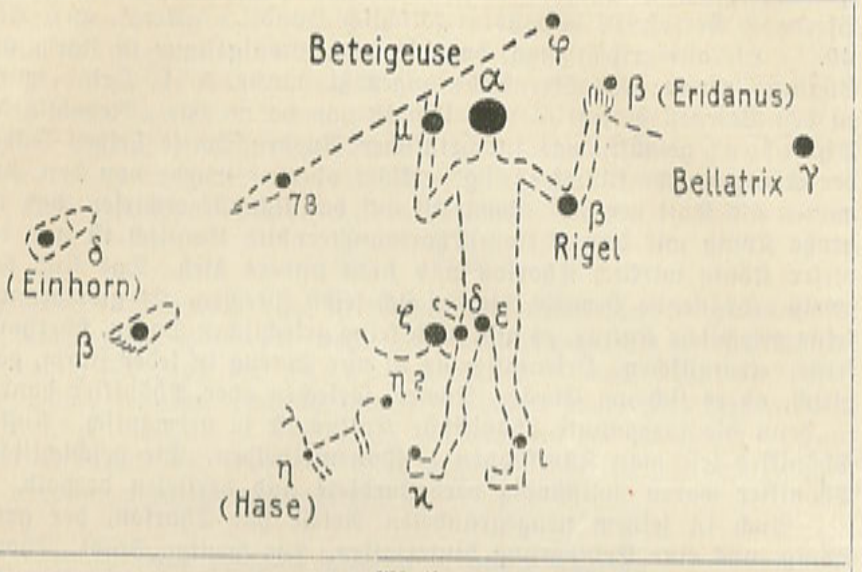


Abb. 40

Das „Sternbild des Thorson" (Orion) als Urbild.

Die Thorsonfigur mit dem Pferd (Sirios-Seeroß) ist auf das genau vermessene Sternbild eingezeichnet. Die während der inzwischen verstrichenen rund 200 000 Jahre eingetretene Verschiebung der einzelnen Sterne ist sehr stark. Z. B. ist μ bis heute etwa 5 Grad nördlicher gewandert, desgleichen Bellatrix und besonders Rigel. Soweit die Sterne wieder erkannt sind, wurden sie mit den heute üblichen Zeichen belegt. Auffallend ist, daß südlich von diesem Sternbild das Sternbild des Eridanus-Flusses = Oberfluß liegt. Denn das neugegründete Reich Thorsons lag ja an der Oder. Somit beweist auch dieses Sternbild die Richtigkeit meiner Entzifferung.

Wenn auch die sogen. Erweckung des Thorson als Irrtum erwiesen ist, so scheint Askulap immerhin hierbei doch nicht ganz unbeteiligt gewesen zu sein, wie wir schon aus dem Namen Plock — Pollux', zurückgelesen Askulap, gesehen haben. Als Askulap vermute ich die Person der Fig. 58 auf Abb. 25 (vielleicht auch 162 auf Abb. 33), da er wahrscheinlich der Anführer des Zuges war, der die ersten Pferde entdeckte. Vermutlich war er Priester, Arzt und Sterndeuter. Sicher aber scheint Askulap — Pollux' der Gründer der Stadt Plock a. Weichsel zu sein, wie es der Name P'lock zeigt.

Als ich nun diesen Erfolg durch den Vergleich der Thorson- und der Orion-Sage erreicht hatte, fand ich noch keine Ruhe und untersuchte nochmals das auf der Urkunde befindliche Sternbild des (Orion) Thorson (Fig. AA—P der Abb. 25), das zu meiner größten Überraschung mit der Form der großen Königsfigur übereinstimmt. Die Sterne AA, B entsprechen den Auswanderungssohlen 20a; C und F dem Speer 11,

E der Hand mit dem Speer, D dem Kopf, H dem Ellenbogen des anderen Armes, G der Hand des gleichen Armes mit dem Kommandostab, I den Punkten 15, J, K, L den beiden beginnenden Oberschenkeln und dem Frauenteil 3e, O und P den beiden Beinen (Waden), M und N dem Pferde — Seeroß 13 (Sirius — fälschlich Hund)! — Vergl. auch Abb. 40. — Hieraus ersieht man, daß die große Königsfigur in Form und Stellung genau dem Sternbilde angepaßt wurde, d. h. Orion wurde zu den Sternen versetzt — nach ihm ist von da an das „Sternbild des Thorson" getauft, was in christlicher Ausdrucksweise heißen würde, der König wurde für „heilig" erklärt oder er wurde von den Germanen als Gott verehrt. Damit ist auf das sicherste erwiesen, daß der große König mit dem (Orion-)Thorson-Sternbild identisch ist und daß dieser König wirklich Thorson und nicht anders hieß. Das sind doch gewiß erdrückende Beweise, die für sich selbst sprechen. Es gibt demnach keine griechische Kultur, es gibt auch keine griechischen Sagen, überhaupt keine orientalischen. Orientalismus ist nur Betrug in jeder Form, ganz gleich, ob es sich um Ebräer, Römer, Griechen oder Phönikier handelt — denn die sogenannte phönikische Kultur ist ja germanisch. Anstatt Phönikier lese man Fünikühnen — Danenseehelden. Die geschichtlichen Phönikier waren vollständig verbastardiert und verfielen deshalb.

Auch in seinem neugegründeten Reiche hat Thorson, der große König, uns eine Erinnerung hinterlassen. Die heutige Stadt „Thorn" trägt seinen Namen und ist nicht nach einem beliebigen plumpen Tor (Tür) benannt. Das Wappen von Thorn ist infolge dieser Begriffsverwechslung nicht mehr echt, und diese Stadt sollte sich als Wappenbild diese Königsfigur von Bohuslän mit dem damaligen Sternbild des Thorson zulegen. Thorn war die mutmaßliche Residenzstadt dieses ersten Königs und muß demnach früher „Stadt des Thorson" geheißen haben. Die beiden ähnlichen, nur verschieden verdrehten Formen von S und N wurden wohl zusammengeschmolzen. ᚦᛟᚱ(ᛊ)ᚾ

Die Königin Dänethora (Demet'ra — Ar'temis) — Die Gemahlin des Königs Thorson (— Orion)

Seine Frau hieß vielleicht Dinathora oder Dänethora, stammte aus Bohuslän und ist identisch mit der alten griech. Göttin Demeter — DÄNETHORA. Sie war die Göttin des Ackerbaus, Urheberin der festen Wohnsitze (— Städte- und Reichsgründung) und stiftete Ehesegen (— Volksvermehrung nach der Besetzung des entblößten Landes).

(Ihre Tochter?? wohl) Demeter selber wurde von Hades-Pluton (— Gote-Pfahldäne also Thorson), dem Gott der Unterwelt (— Südland — Unterland — Posen), der plötzlich aus dem Erdboden emportauchte (— im Lande erschien — das Land entdeckte) entführt (— aus Bohuslän mitgenommen).

Die Mutter (= Leto, Mutter der Dänethora) irrte lange in Trauerkleidern (= Nahrungssorgen) umher und verbarg sich in einer Einöde (=Hungerland, ein solches war damals Bohuslän), so daß die Erde keine Früchte mehr trug (= Eiszeit). Sie ist gleichbedeutend mit der römischen Göttin Keres (Ceres) = Heres = Herrin, man ehrte sie durch Fasten (= Hungerzeit).

Sie ist weiter identisch mit Artemis = griechisch: AP'TEMIZ = alte Form: AR'TEMIÞ umgedreht DIMET'RA (ebenfalls Dänethora) römische Diana = Dänin, Göttin der Jagd, Pflegerin der Tiere (= Hebung der fast vernichteten Viehzucht) Tochter der Leto = Latona = Letona = Lit-bona oder aber Leth-to = Lith-to =

ᛁᛋᚦᛏ'ᛉ ᛁᛋᚦᛚ'ᛉ

= Lith-lev = Lits-leby. (Sie ist Schwester des 'Apollon? = Havelahn?) Sie wurde auch Hekate, wohl Haff-Gotin, genannt, in griechischer Bedeutung die „von der Ferne gekommene" = aus Bohuslän, demnach müßte sie aus Litsleby stammen. Hekate war Vermehrerin des Viehstandes, Göttin des Fischfanges = Fischerin, der Schiffahrt = Seereise und Göttin des Mondes? Dies Ergebnis läßt sich mit dem Inhalt der Urkunde durchaus vereinbaren.

Der biblische Nimrod — König Thorson

Deutscher Michel, dich haben die Ebräer und Römer eingeseift wie sonst keinen in der Welt! Dir haben sie als Köder eine Religion vorgeworfen, die jeder Beschreibung spottet und die du zu schlucken hast! Den Jäger Nimrod haben die Ebräer zeitlich nach der Austreibung aus dem Paradiese und nach der Sintflut eingereiht. In Wirklichkeit hat der Mann weit über 100 000 Jahre früher gelebt.

Nimrod und Orion sind ja schon längst als identisch bekannt. Sie haben ja auch das gleiche Sternbild. Trotzdem ist es sehr wichtig, daß wir auch diesen Namen noch unter die Lupe nehmen. Hier haben wir es ja leicht. Wir wissen, daß die Ebräer die Fälschungen durch plumpe Verdrehungen erzeugen. NIMROD drehen wir um, und da entpuppt sich mit einem Schlage unser bekannter DOR-(Min) = Thor- ... Die erste Silbe liegt also ganz klar auf der Hand. Da nun der arme Nimrod in die Hände ebräischer Schriftfälscher (man nennt sie frecherweise Schrift„gelehrte") und Geschichtsschieber geraten ist, so müssen wir das ebräische Alphabet heranziehen, um die zweite Silbe zu entschleiern. Und da werden wir auch recht bald erfahren, wie Nimrod wirklich hieß. MIN = ebräisch נים und SON = נום sun oder son, weil die Ebräer ein eigentliches o nicht kannten, schrieben sie u für o. Also hieß Nimrod = DORSON = Thorson und wird von nun an wieder für immer so heißen müssen. — Wie wird euch zumute, ihr ertappten Betrüger? — Zur Aufklärung will ich hier noch den Unterschied zwischen

MIN und SON näher angeben. Der rechte dünne Strich ist beim ebräischen m gerade, bei s ist dieses Strichelchen ein ganz klein wenig gebogen. Der untere Strich des i ist um die winzige Stärke eines Papierblattes kleiner als u. Daß eine solche Gaunerschrift zum Fälschen der Geschichte wie geschaffen ist und deshalb von notorischen Fälschern wohl gepflegt wird, ist begreiflich, genau so wie die Tatsache, daß die Hauptbestandteile der Gaunersprache aus dem berüchtigten Ebräischen entnommen sind. Mich wundert es nur, daß noch kein deutscher Staatsanwalt aufgetreten ist, um dieser „ehrwürdigen" Gaunerschrift den Garaus zu machen und die in dieser Schrift verfaßte Literatur mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die Erklärung der Laut- und Wortverschiebung befindet sich im nächsten Abschnitt.

Die ominöse Bibelstelle mit der Erzählung von Thorson (alias Nimrod) hat folgenden Wortlaut: (Die Namen werden nach dem Beispiel von Nimrod umgewandelt; nicht alle Wörter sind verdreht, sondern nur diejenigen, die der Allgemeinheit allzu verständlich sind.)

1. Mos. 10, 1. Dies ist das Geschlecht der Kinder Noahs: Sem סם (= identisch mit סמ Seth, Satan), Ham = Mach = Machael = Michael, Japhet = Jawet ו w = ר r, *) Waren (an der Havel). Und sie zeugten Kinder nach der Sintflut.

2. Die Kinder (?) Jawets = Waren sind: Gomer = Kuh-Meerier, Magog = Meergoten, Madai = Madüsee (in Pommern) = Mada = Adam = Ebräer, Jawan = (Wawan, w = r =) Waren (in Mecklenburg), Tubal = Taifalen, Mesech = Möser oder Masuren (zugleich ebräischer Name für Ägypten, ein Beweis, daß das Ägypten der Bibel mit Mitteldeutschland identisch ist) und Tiras = Trewer = Tribseeser (a = u = ebr. w ו und r ר = z ז [s]).

6. Die Kinder von Ham = Michel sind: Chus (Kusch =) Goten. (Der beste Beweis durch Nimrod, daß das Land Kusch des Paradieses das Gotenland ist, weil der Germane (Nimrod) Thorson von Chus = Kusch = Goten abstammt.) Mizraim = Marsen, Put = Budinen und Canaan = Ginan (= Kühnen der Edda)

8. Chus (= Goten) aber zeugte den Nimrod = Thorson (Paradiesbeweis durch die Bibel selbst). Der fing an, ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden. (Er hat sich zum König emporgeschwungen).

9. Und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod = Thorson.

10. Und der Anfang seines Reiches war Babel (Babylon = Havilan) = Havelland = Land am Oder-Haff), Erech = Brieg (slavisch = Bereg, asyrisch): uruk = wruk = brug), 'Accad = Warschau = 'Arson(ium), (ק ך = r ר, zweites ק ך = z ז [s, sch] d ד = n נ bezw. u, w ו)

*) Vergl. auch die Schriftproben von Abb. 45, die die Umwandlung aller hier und im folgenden angeführten Buchstaben zeigen.

= 'Arſon, Farſ'aw- Warſchaw(a), ſpätere Verſtümmelung Fahrers = Au? (Gerade dieſer ſo ſehr verräteriſche Name Warſchau mußte gründlich verſtümmelt werden, andernfalls man ſchon längſt hinter den Schwindel gekommen wäre) und Chalne [vielleicht Calah? 12. Vers = Glogau? lateiniſch Galaeg(ia)] (Chal'ne = נ = g ג = kh כ) (ebenfalls das gleiche Ergebnis), im Lande Sinear = Silen-Au = Schleſien (n נ ı ל, r ר - u ו).

11. Von dem Lande iſt darnach gekommen der Aſur = Aſen und baute Ninive = Konin (k ך = w ו) und Rehoboth-Ir = Ratibor (-hof = Burg) (h ה = th ת, o ו = i י, th = dh ד = r ר, i י = o ו, r ר = w ו = f) und Calah (= Glogau) wohl Ober-Glogau (Ob.-Schl.) Es war eine unerhörte Dreiſtigkeit des Fälſchers, das Städtchen Konin mit dem großen aſſyriſchen Ninive zu verſchleiern. Dieſe Heldentat ſteht aber nicht einzig da. Die Bibel wimmelt von ſolchen ſchweren Fälſchungen.

12. Dazu Reſen = Reiſen (54 der Felſenurkunde) bei Liſſa in Poſen, zwiſchen Ninive = Konin und Calah = Glogau. Dies iſt eine große Stadt (Groß-Glogau heißt es heute noch).

Weil Glogau „zweimal" als Stadt in Schleſien vorkommt, ſo iſt in der Bibel (außer Calne) der Name Calah ebenfalls „zweimal" in den aufeinanderfolgenden Verſen 11 und 12 ſymboliſch genannt. Ein Trick, damit einſt die ſpäteren Ebräer, falls ſie hier einmal herausgeſchlagen werden, das gelobte Land Deutſchland wiederfinden. Das Calah des 11. Verſes iſt Ober-Glogau (Oberſchleſien), weil es zuerſt, d. h. über (= oberhalb) dem zweiten Calah zu leſen iſt. Groß-Glogau (a. Oder) iſt dagegen mit dem Zuſatz „große" Stadt heimlich und heimtückiſch bezeichnet. Welch eine Bosheit! — Und andererſeits, welch eine Übereinſtimmung! — Calne (Vers 10) könnte auch Kulm a. Weichſel, Kolo a. Warthe oder Kaliſch ſein. Letzteres muß noch näher unterſucht werden.

Der Name Nimrod iſt auf Keilſchrifttäfelchen gar nicht vorhanden, was doch der Fall ſein müßte, wenn ſein Träger der Gründer Aſſyriens geweſen wäre. Das iſt ein guter Beweis, daß es einen Nimrod niemals gegeben hat, ſondern nur einen germaniſchen Thorſon. Fände man aber irgendwo den Namen Nimrod mit Keilſchrift aufgezeichnet, ſo wäre dies nur ein Beweis für das Alter der Fälſchungen.

Durch die Orionſage haben wir wichtige Beweiſe dafür erhalten, daß die Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby richtig entziffert iſt, und zwar mit dem überraſchenden Ergebnis, daß es mir gelungen iſt, den uralten Namen dieſes Heldenkönigs von Tanum noch nach einem ſo gewaltigen Zeitraum von 200 000 Jahren zu entdecken. Weiterhin, daß Thorn wahrſcheinlich ſeine Reſidenzſtadt war, und daß Xions = Chios iſt und ſo vieles andere.

Durch die bibliſche Nimrod-Erzählung wurde uns nicht nur die Gründung der Städte Glogau, Reiſen, Konin, Warſchau be-

stätigt, einschließlich der Reichsgründung, und bewiesen, daß das Reich Babel — Babylon mit Ostdeutschland identisch ist, sondern wir erhalten auch Nachricht von der Gründung zweier weiterer Städte, die wohl einige Jahre nach der Besetzung erfolgt ist, von Brieg und Ratibor, vielleicht auch von Oberglogau? u. a.

Nun, Michel, hast du auch erfahren, wo du das in der Bibel so viel erwähnte Babylon — Hafftland zu suchen hast, um dessen Zerstörung du nach dem Vorbilde des alten Testamentes und der Offenbarung Johannis mit Hilfe deiner frommen Geistlichkeit seit Jahrhunderten Gott so inbrünstig gebeten hast. „Wehe, wehe dir, Babylon, die Stunde deines Unterganges wird kommen" uff. (J. O. 18, 10), und „daß er die Große Hure (= Germanen) verurteile" (J. O. 19,2), oder „daß die anderen mit dem Schwert erwürgt werden", „daß der, der auf dem Pferde saß, (= Germanen) . . . . und alle Vögel von seinem Fleisch satt werden" (19, 21) uff.

Sehet, Germanen, eure Gebete wurden von Gott wirklich erhört, denn euer eigenes Vaterland ist von dem erflehten Fluch getroffen worden, und das Niederrassentum triumphiert über euch, wie Michel es im Schlaf gewünscht hat. Und da wundert ihr euch noch über den Ausgang des Weltkrieges, und darüber, daß euch euer Jehova verlassen haben soll? Nein, das ist ein Irrtum, Jehova hat euch erhört und getan, wie ihr es betend gewünscht habt.

Werdet ihr jetzt endlich aufwachen und euch ändern, indem ihr nie wieder den Untergang Babylons—Havellandes, eures Vaterlandes, erfleht — — — —?

*

Zum Schluß will ich noch betonen, daß die Feststellung des Namens Thorson und auch der Dänethora, der Orte usw., nicht nur von ungeahnt großem Wert für die weitere Geschichtsforschung in Verbindung mit Sprachforschung und Mythologie ist, sondern vor allem der beste Beweis für die Richtigkeit meiner Sprachforschungsmethode.

Nur mit Hilfe dieser neuen Forschungsmethode ist es möglich gewesen, die ganz und gar verstümmelten orientalischen Sagen, die Bibel, die Edda und anderes richtig zu stellen, die nun der glorreichen Geschichte der Germanen wiedergegeben werden können.

Die Entzifferung der Paradiesurkunde

Archäologie und Sprachforschung

Den Archäologen, die doch einer verhältnismäßig jungen Wissenschaft dienen, ist es durch zusammenfassende Forschungen z. T. gelungen, eine einigermaßen einheitliche Darstellung der prähistorischen Kultur zu geben, obwohl sie die uns bisher unbekannt gebliebenen Reste alter und uralter Kultur aus den verschiedensten Gegenden der Welt wie Scherben, Steinsplitter, Knochen, Waffen, Erdstraten usw., die meist nur in sehr geringer Anzahl vorhanden sind, zur Grundlage ihrer Forschung machten, so daß man mit den Leistungen dieser Wissenschaft vorläufig zufrieden sein kann. Den bisherigen Ergebnissen dieser jungen Wissenschaft haften freilich noch erhebliche Mängel an. Wenn also die Archäologen ihr Lehrgebäude auf gänzlich vergessenen und uns bis dahin völlig unbekannten Bruchstücken aufbauen, so darf man die Ergebnisse der philologischen Forschung, die mit Hilfe noch gebräuchlicher, also bekannter Begriffe, Worte, Laute und Dinge sprachvergleichend arbeitet, umso weniger absprechend beurteilen, als doch ihre Grundlage, die einzelnen Worte noch nicht einmal abgestorben und nicht unbekannt sind, sondern Teile der lebendigen, noch im Gebrauch stehenden Sprache bilden. Wer es dennoch wagt, der ist nicht ernst zu nehmen oder hat andere Interessen.

Die Archäologie und die Philologie müssen, wie aus meinen Arbeiten klar hervorgeht, Hand in Hand miteinander arbeiten. Nur beide zusammen werden in Gegenwart und Zukunft die großen Täuschungen und Irrtümer berichtigen können, mit denen die ganze Weltgeschichte und besonders unsere germanische durch eine geringe Anzahl interessierter niederrassiger Elemente verfälscht wurde. Ja, gerade der prähistorischen Philologie ist es möglich, in Zeiten vorzudringen, die die Archäologen niemals erreichen können, und sodann mit Hilfe der Mythologie die Lücken zu füllen, die die Archäologen nicht ausfüllen können. Ist doch die Sprache weit älter als alle Scherben und Steinsplitter, als alle Werkzeuge und Waffen zusammengenommen. So viel auch die Archäologen bisher gesammelt haben mögen, soviel Museen sie auch gefüllt haben mögen, so fehlte ihren Forschungsergebnissen doch der lebendige Inhalt. Man wußte nämlich bisher in den

wenigsten Fällen, von welchem Volke diese gefundenen Kulturreste stammen. Und nun wird es mit einem Schlage anders. Nur die Sprach- und Schriftforschung vermag mit Hilfe der Kategorienlehre die Namen der Völker, der Rassen, der Stämme, der Städte usw. festzustellen, ja sogar Namen einzelner Personen, die vor Hunderttausenden von Jahren lebten.

Wohl ist die Archäologie nach jahrzehntelanger Sammelarbeit zu einem scheinbar einheitlichen Lehrgebäude gelangt, das ihr weitere Erfolge verbürgt. Der Philologie hat eine solche Einheitlichkeit bisher gefehlt. Darum habe ich dieser überaus wichtigen Wissenschaft ein einheitliches festes Gefüge zu geben versucht, wodurch sie in den höchsten Rang der Wissenschaft eintritt, indem nun die bisherigen Ergebnisse der prähistorischen Philologie die Kraft einer durchaus zuverlässigen Urkunde erhalten, damit ist gleichzeitig eine neue kategorische Disziplin geschaffen. Ich habe also in der Sprache eine Urkunde entdeckt, wie sie wertvoller kaum gedacht werden kann. An den folgenden Beispielen werden wir sehen, wie zuverlässig diese neue Methode arbeitet. Was diese neue Forschungsmethode bereits geleistet hat, davon haben wir uns schon zur Genüge überzeugt.

Wer diese neue Sprachwissenschaft bei Seite schieben will, der vergißt, daß er die prähistorische Wissenschaft um eine der besten Urkunden bringt, die sich durch keine andere ersetzen läßt. Denn nur die vergleichende Etymologie ist imstande, die Lücken der Vorgeschichtsforschung auszufüllen. Den interessierten Gegnern würde die Einfältigkeit, wie sie die jämmerlichen Tastversuche Fuhrmanns aufweisen, freilich besser passen, um so die uralten Betrügereien weiter verschleiern zu können.

Die Sprache der Germanen die Quelle aller anderen

Mein Wort-, Laut- und Begriffs-System fußt auf den Entzifferungs-Ergebnissen der Bohusläner Felsenurkunden. Da diese Urkunden unerschütterliche Tatsachen aufdecken, so ergibt sich daraus, daß

1. die Germanen die einzige Kultur- und Menschenrasse sind und ihre uralte Sprache, die viel, viel älter ist, als wir bisher glaubten, die Quelle ist, von der alle anderen Sprachen ausgegangen sind;
2. es daneben eine sprechunfähige, kulturlose, tierische Primitivrasse (Urneger) gab, der durch Vermischung mit Urgermanen eine mit der Zeit völlig deformierte Primitivsprache aufgepfropft wurde, die sich in zahlreichen Spielarten entwickelte und deren Wurzeln heute noch vielfach feststellbar sind. (Vergl. A. W. Schleicher, Afrikanische Petrefakten, Berlin 1895);
3. im Anfangszustande auch die germanische Ursprache (Grundsprache) wandelbar war, daß sie verschiedene Entwicklungsstufen durchmachen

mußte, die jedoch so weit zurückliegen, daß sie für uns praktisch bedeutungslos sind;

4. die Primitivsprache der Neger weit stärkeren Schwankungen unterworfen war. Durch Verbastardierung germanischer Sippen aller Zeiten mit diesen Negern entstanden die in allen denkbaren Graden und Entwicklungsstufen qualitativ entarteten Bastardsprachen, wie die australische, die amerikanische, die semitische, die slavische, die lateinische, die mongolische, die indische usf.

Aus diesen Urkunden ergibt sich weiter, daß

1. die germanische Quellsprache eine verhältnismäßig große Festigkeit besitzt und daß sich infolge des Trägheitsgesetzes die seit Jahrhunderttausenden abgeklärten und stabil gewordenen Wortwurzeln ohne zwingende Umstände auch während großer Zeiträume so gut wie garnicht verändert haben — sicher gibt es noch eine Anzahl solcher Wortformen, die man mehrere Jahrhunderttausende weit zurückverfolgen kann, so daß sie mindestens aus dem Zusammenhang der Wurzeln ihrer Begriffsgruppe zu erkennen sind.
2. die Verschiebung einer stabil gewordenen Sprache, selbst der eines Nomadenvolkes, die am meisten der Veränderung unterworfen ist, so geringfügig ist, daß man diese Wörter und insbesondere ihre Wurzeln noch viele Jahrtausende zurück zu erkennen vermag — z. B. haben sich die semitischen Sprachen nach Trombelli seit 8000 (in Wirklichkeit seit fast 50—100 000) Jahren so gut wie garnicht verändert.
3. die germanische Sprache als die älteste noch viel ältere Wortformen als alle anderen Sprachen bewahrt haben muß, die noch heute in den germanischen Zweigsprachen und ihren einzelnen Mundarten wie auch in allen anderen Sprachen zerstreut vorhanden sind; daß dagegen, je stärker und älter die Trennung von der germanischen Sprache, um so größer die Abweichung ist, gleichviel, ob es sich um die chinesische, die Bantu- oder Inka-Sprache, um das Nordamerikanische, das Arabische oder um Sanskrit handelt; daß sich Volks-, Stammes-, Geschlechts-, Götter-, Orts-, Landes- und andere geographische Namen, wie Flurnamen usw. im allgemeinen am längsten erhalten.
4. die bestehenden Sprachverschiedenheiten nur durch Verbastardierung in allen Quantitätsgraden usw. entstanden sind. Während einer Verbastardierung verschiebt sich die davon betroffene Sprache vielfach rasch, entsprechend dem Grade der Vermischung. Dieser Vorgang kann von der Entstehung einer Mundart bis zur Bildung einer stark abweichenden neuen Sprache führen. Wird die Bastardierung später überwunden bezw. ausgetilgt, so schwenkt die verschobene Sprache häufig wenigstens teilweise, zu den bequemeren, ehemals abgeklärten Urwörtern zurück, sofern sie in ihren Abarten nicht ganz verwischt wurden, während die Grammatik meist verstümmelt bleibt.

Diese Forschungsergebnisse stehen allerdings im Gegensatz zu vielen bisherigen Ansichten, indem man 5—12 und noch mehr Ursprachen angenommen hat, ohne weder die Grenzen zwischen den einzelnen sogenannten Ursprachen ziehen, noch ihren eigentlichen Ausgangspunkt bestimmen zu können. Dagegen habe ich durch meine Untersuchungen festgestellt, daß es nur eine Urrasse gab, nämlich die germanische, die sich in Europa entwickelte, während daneben viel später eine Primitivrasse mit tierischen Eigenschaften im Gondwanaland entstand, woraus der Urneger, Neanderthaler, Ebräer und ähnliches hervorging.

Die Verhältnisrechnung
— ein Beweis für die einheitliche Sprachquelle

Es ist bekannt, daß man mit den üblichen 10 Vokalen und etwa 25—30 Konsonanten rund 1000 Billionen verschiedene, praktisch gut voneinander unterscheidbare Wörter bilden kann. Sämtliche Sprachen der Erde, etwa 1000 an Zahl, haben zusammen aber noch nicht einmal 10 Millionen verschiedene Stammwörter. Wären diese Sprachen verschiedenen Ursprungs, so müßten in ihnen die verschiedensten, von einander weit abweichenden Gruppen innerhalb der 1000 Billionen Wortmöglichkeiten vorhanden sein. Die moderne Sprachforschung lehrt uns dagegen, daß sich alle Sprachen nur um eine einzige Stelle in verschiedener Entfernung und Richtung gruppieren und die gesamten übrigen gewaltigen Wortmöglichkeiten garnicht benutzen, was der klarste Beweis dafür ist, daß sie alle mehr oder weniger nur aus einer Sprache entstanden sein können.

Daß andernfalls eine Ausnutzung dieser 1000 Billionen Wortmöglichkeiten hätte stattfinden müssen, lehrt uns der Umstand, daß es Sprachen gibt, die, wer weiß durch welche Umstände veranlaßt, viel unbequemere Laute benutzen und damit teilweise sogar außerhalb des Rahmens der 1000 Billionen Worte liegen. Hierzu gehören die südafrikanischen Schnalzsprachen, die mittelamerikanischen Sauglautsprachen oder die ostasiatischen Singsprachen. Es gibt auch noch andere bequeme Verständigungsmöglichkeiten wie Pfeifen, Musik (z. B. durch Trommeln), Gebärden usw., die ausschließlich hätten benutzt und entwickelt werden können.

Am besten erkennt man die Beweiskraft der angeführten, sehr zuverlässigen Verhältnisrechnung, wenn man sich in Gedanken eine leere Buchseite vorstellt, auf der man in irgend einer Ecke der ganzen weißen unbenutzt gedachten 1000-Billionen-Wortfläche ein Dutzend kleine Pünktchen (= 10 Millionen : 1000 Billionen) einzeichnet und sich außerdem noch etwa 3 Pünktchen an anderer Stelle außerhalb dieser Fläche vorstellt. Dann wird man sehen, wie erdrückend der Beweis für die Entstehung der Sprachen aus einer einzigen Quelle ist, und daß, wie

wir aus den Felsenurkunden ersehen, diese Quelle nur die germanische Sprache sein kann.

Diese Tatsachen setzen voraus, daß alle prähistorischen Sprachforschungen mit ihren Untersuchungen an der endlich gefundenen Quelle zu beginnen haben, um die Fehlermengen auf ein Minimum herabzusetzen, denn je weiter man sich von der Ursprache entfernt, wie dies z. B. beim Lateinischen, beim Sanskrit oder gar bei einer Sprache der Fall ist, die niemals existiert hat — man denke an die nie gewesene arische Ursprache oder an das Indogermanische — um so geringer sind die praktischen Ergebnisse. Darum eben meine überraschend großen Erfolge, weil ich die Quelle aller Sprachen, das Germanische, entdeckt habe und somit das arisch-indogermanische Gespenst als erledigt gelten darf.

Sprach- und Wortforschung

Die Sprachwissenschaft war infolge ihrer bisherigen dürftigen Forschungsmittel so gut wie unfruchtbar, was ja bekannt ist. Sie kann sich nur durch die von mir gezeigten neuen Wege zu einer wertvollen und ergiebigen Wissenschaft erheben, wie durch meine Arbeiten bewiesen ist, indem endlich ein einheitlicher Forschungsgrund gelegt wurde.

Wenn wir von den grammatischen Veränderungen, denen eine Sprache unterworfen ist oder unterworfen sein kann, absehen, so hat die bisherige Sprachwissenschaft in langwieriger Arbeit die Lautverschiebungslehre aufgebaut und durch mehr oder weniger sichere Regeln gefestigt. Aber weiter ist man nicht gekommen. Diese Regeln habe ich als richtig angenommen. Logischer Weise ging ich noch einige Schritte weiter und ergänzte die Veränderungsformen hinsichtlich der Sprech-, Schreib- und anderen Verständigungsmittel — denn sind die ersten Regeln richtig, so müssen auch meine Ergänzungen richtig sein. Es gibt außer der bekannten Ethymologie noch folgende Arten von Veränderungsformen:

1. Klangabweichung, die deshalb wichtig ist, weil ursprünglich nicht die Sprache, sondern der Gedankeninhalt selbst aufgezeichnet wurde und später nur eine sehr rohe Buchstabenschrift vorhanden war, die alle möglichen Umstellungen und Verwechselungen der einzelnen Worte zuließ, zumal eine geregelte Schreibweise, wie sie heute bei uns durch die Rechtschreibung (Orthographie) festgelegt ist, nicht vorhanden war. Daher wurden die Worte, wenn sie undeutlich ausgesprochen, schlecht verstanden und infolgedessen falsch weitergegeben und pendelten deshalb oft in ihrer Lautgruppe herum, z. B. Wetter, Winter, winden, wenden, wanden, Wunder, finden, fand, Pfand, Band, Bund, binden, darum auch Bodenlag — B'dolach (vergl. mein Paradiesbuch). Dazu gehörten auch Sprachfehler — man denke an die schwere Zunge des biblischen Moses — und die

berüchtigten Übersetzungsfehler bei der Übertragung in fremde Sprachen, wie bei der Übersetzung der Bibel (siehe Paradiesbuch): Verschreiben, Veränderung der Buchstabenform, Falschlesung, Fälschungen usw., wie die vielen schon bekannten Fälschungen der Bibel und der Religionen überhaupt beweisen.

2. Begriffsverschiebung innerhalb verwandter Begriffsgruppen, z. B.:
   Kälte: Gletscher, Eis, Schnee, Reif, Frost, Gewitter, Wetter, Winter, Wind, Sturm, Kälte, kühl;
   Bewegung: gehen, laufen, eilen, jagen, fliehen, wandern, wandeln, folgen, führen, kommen, holen, bringen;
   Lichterscheinung: leuchten, scheinen, strahlen, hell, grell, glänzen, glitzern, glühen, brennen, heiß, Feuer, Sonne, gleißen, funkeln, schimmern, schillern usf.

Es ist selbstverständlich, daß innerhalb der einzelnen Begriffsgruppen im Laufe größerer Zeiträume Begriffsverschiebungen vorkommen, besonders bei Vermischung zweier verschiedener Völker. Manchmal gehen die Verschiebungen über solche Gruppengrenzen hinaus und sind dann wissenschaftlich nicht mehr gut erfaßbar. Der Übergang eines Begriffes in gänzlich fremde Begriffsklassen, wie etwa die drei erwähnten (Kälte, Bewegung, Erscheinung) ist vollkommen ausgeschlossen, wenn man nicht gerade Irrtümer oder absichtliche Eingriffe annehmen will. Im letzten Fall aber ist ein solches Wort für die Forschung verloren.

3. Veränderung der Buchstabenform und die dadurch mögliche Verwechselung mit einer anderen. Es ist doch durchaus bekannt, daß alle Alphabete starke Wandlungen durchgemacht haben, wobei die einzelnen Formen durcheinander gerieten oder sich so ähnlich wurden, daß man sie miteinander verwechselte. Manchmal wurde auch weniger bekannten Formen beim Wiederlesen älterer oder fremdartiger Texte ein neuer Wert untergeschoben. Gerade diese Veränderungen sind so stark, daß man sich wundern muß, daß die Philologen sie noch nicht erkannt haben und schweigend daran vorbeigegangen sind. So entstand aus ᚫᚾᛋᛚ = ASEN, ᚫᚾᛋᛚ = AIAS, ᚦᛟᚱᛋᛟᚾ ein ORION anstatt Thorson. Aus GE|ↄIDEN = Getiden ist GEPIDEN entstanden usw.

Das indische Land „Mu" = Dana

Die Amerikaner und Engländer hat mein Ruhm nicht schlafen lassen. Jene sind verärgert, daß die Deutschen das Paradies haben. Sie wollen sich auch eins suchen und haben sich dazu die Mongolei ausgewählt. Ein paar alte Knochen und einige altgermanische Bruchstücke

(denn die Germanen waren nach den Bohusläner Urkunden schon vor 165 000 Jahren in Mittelasien) werden dann triumphierend nach Washington gebracht, irgend ein Amerikaner wird über den Paradies-„frieden" reden, und das alles wird Beweis genug sein, daß das amerikanische Paradies in der Mongolei lag. Schließlich werden auch noch die Liberianeger aufbrechen, um sich ein Paradies bei den Affen auf den Bäumen im Urwald zu suchen. Aber Spaß bei Seite. Die Engländer sind doch ganz andere Kerle. Sie wandten sich „neidlos" an ein paar buddhistische Bettel-Mönche, die ihnen aus alten Sanskrit-schriften verrieten, wo das Paradies lag. Leider aber konnten diese indischen Mönche die landläufigen Devangarischriften (Sanskrit) sehr schlecht lesen, und so erlebten sie mitsamt den tüchtigen Engländern das unsägliche Pech, bei ihren Lügen von mir schon beim Durchlesen der ersten Nachricht ertappt zu werden. Anfang Dezember 1924 ging durch die gegnerische Presse die schadenfrohe Nachricht, daß ich Konkurrenten bekommen hätte und aus meinem pommerschen Paradiese vertrieben wäre. Das war ja für ängstliche Gemüter eine schreckliche Nachricht! Aber leider dachte ich garnicht daran, die Paradiesfegel zu streichen. Vielmehr gelang es mir, diese Tatarennachricht zu meinen Gunsten zu wenden, so daß selbst die Gegner sehr verblüfft sein werden. Das Land, in dem das Paradies nach den buddhistischen Mönchen gelegen haben soll, hat nach den indischen Klosterurkunden „Mu" geheißen und soll vor 13 000 (?) Jahren im Stillen Ozean (?) versunken sein usw. Ja, das ist freilich sehr traurig. War nun dies einzige Wort „Mu" für die Engländer Beweis genug, warum sollte es dann nicht auch Beweis für mein Paradies sein, so dachte ich und nahm das Wörtchen etwas schärfer unter die Lupe. Der erste Buchstabe m hat in Altsanskrit fast die gleiche Form wie der Buchstabe n in dem neuen Sanskrit, —„Sanskrit" lies „Dan-Schrift" — !!! Damals hatte aber der Buchstabe n den Lautwert von „na". Der Buchstabe u ist in gleicher Weise dem Buchstaben d sehr ähnlich, das den Lautwert „da" hatte. Liest man diese beiden Silben zusammen, so heißt das vermeintliche Paradiesland Mu auf einmal „Da-na" (= Dänenland = Germanien).

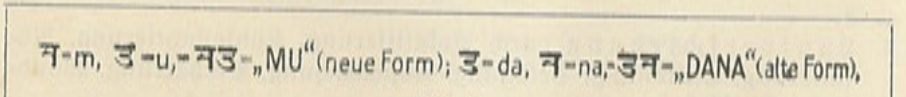


Abb. 41.
Entstehung des indischen Namens „Mu"
aus dem alten Namen „Dana" („Dänenland = Germanien.) Ein auffallendes Beispiel für die Wandlung der Buchstabenformen und zugleich ein kräftiger Beweis dafür, daß das Paradies in Norddeutschland lag.

Wer bis jetzt noch nicht wußte, wo das Paradies lag, der hat es jetzt unter gütigem Beistande der Engländer genau erfahren. Meine Gegner werden gewiß etwas lange Gesichter machen und nun wohl oder übel zufrieden sein müssen. Nur die Engländer und

die buddhistischen Bettelmönche werden wohl etwas verschnupft sein. Lügen und Dummheit haben hier eben wieder einmal sehr kurze Beine gehabt. Ob die Zeitungen die interessante Tatsache auch so rasch verbreiten werden mit dem Zusatze, daß ich noch immer fest im Paradiese sitze? Einige Zeitungen, die es mit den Anstandsregeln nicht genau nehmen und sich aus bekannter deutscher Dankbarkeit für meine Arbeiten in Verleumdungen nicht genug tun konnten, überkugelten sich fast vor Schadenfreude, als sie das indische Märchen vom Lande „Mu" hörten. Schadenfroh schrieb z. B. ein badisches Blättchen: „Man darf nunmehr gespannt sein, was Wendrin aus Pommern zu seinen Konkurrenten sagt!" Ob sich solche Blättchen nach dieser Abfuhr endlich mausern und wieder Vernunft annehmen werden?

Universal-Regel der Lautverschiebung

Wir haben im deutschen Sprachgebiet eine große Anzahl von Mundarten, die zum Teil so stark voneinander abweichen, daß sich die einzelnen Stämme ohne Zuhilfenahme der Schriftsprache garnicht verständigen können, z. B. Bayern und Schleswiger, Ostpreußen und Elsässer, Schlesier und Rheinländer, Wiener und Mecklenburger usf. Ja, sogar die Deutschen in der Schweiz verstehen sich untereinander kaum, z. B. Appenzeller und Walliser. Garnicht zu reden von Schweizern und Ostpreußen, die sich natürlich überhaupt nicht verstehen. Dabei sind die anderen germanischen Sprachen wie das Niederländische, das Schwedische, das Englische, das Isländische, das Dänische garnicht in Betracht gezogen. Das war gewiß vor 1000 Jahren gelinde gesagt nicht besser. Wir sprechen kurz von einer althochdeutschen oder von einer mittelhochdeutschen Sprache, ohne daran zu denken, daß es auch damals Mundarten gab. Obendrein war die Aussprache der einzelnen Wörter im Laufe der Zeit Veränderungen unterworfen, denn im Althochdeutschen finden wir z. B. für Glied folgende Formen: gelid, lido, lid, lidi, lede usw.

Die Etymologen kennen den Lautwandel in verschiedenen Formen, z. B.

1. Lautverschiebung durch Vokalisierung, Konsonantierung, Nasalierung, Enttonung, Betonung, Abschwächung, Verhärtung, Wandlung, Entfärbung usw.
2. Schwund eines Lautes durch Verkümmerung, Aufsaugung, Öffnung, völliges Verschwinden, Ausfall.
3. Verstellung durch Umsprung, Umbau, Verteilung, Trennung, Inversion, Zusammenziehung, Artenwechsel.
4. Neubildung durch Einschiebung, Ausgleichung, Dissimilation, Fremdwortersatz.

Genau in der gleichen Richtung habe auch ich gearbeitet, indem ich die von den Etymologen aufgestellten Regeln benutzte, und wer

die Etymologie in meinen Arbeiten großspurig ablehnte, hat damit nicht mich, sondern die heutigen Philologen getroffen, und dazu noch mit Unrecht, weil diese Regeln im großen und ganzen richtig sind.

Da nun jede einzelne Sprache ihre besonderen Lautwandelgesetze hat, so ist die Zahl dieser Gesetze scheinbar endlos, und man hat bis jetzt keine allgemeinen Regeln, d. h. keine für alle Sprachen gültigen aufstellen können. Diesen Schritt habe ich getan, und zwar aus folgenden einfachen wie logischen Gründen. Da sich alle Sprachen zusammen nur einer bestimmten Anzahl von Lauten bedienen, so kann sich folgerichtig der Lautwandel nur im Rahmen dieser der Zahl nach bestimmten Laute bewegen.

Um der bisher herrschenden Verwirrung zu steuern, habe ich nach langwierigen Untersuchungen ein allgemein gültiges Lautverschiebungsschema aufgestellt, aus welchem man die zwangsläufige natürliche Lautverschiebung aller Sprachen ersehen kann. Dadurch wird das ganze Lautverschiebungs-Sammelsurium auf eine einzige kleine Tabelle beschränkt. Gerade wegen dieser Leistung, die eines besseren Lohnes würdig wäre, sind die Zeitungsschreiber über mich hergefallen. Das, was die anderen zusammen nicht leisten konnten, habe ich allein zustande gebracht, nämlich das Fundament zu einer systematischen Sprachforschung gelegt. Leider muß ich mich hier sehr kurz fassen und kann aus Platzmangel nur eine kurze Probe geben. Ich werde aber auch diese Arbeit später vervollständigt herausgegeben. So habe ich z. B. die Konsonanten nach ihren Klangfarben geordnet, wie ich an einem Beispiel zeigen möchte, ebenso die Vokale. Von der Konsonantentabelle bringe ich hier eine Teilprobe.

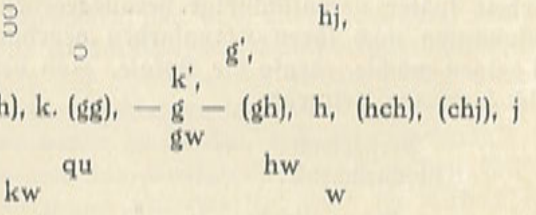
Verstärkend: ←——				
abschwächend: ——→				
Gaumenlaute:	k	g	ch	h
Zungenlaute:	t	d	s	ſ
Lippenlaute:	p	b	f	w
	kurz	lang	kurz	lang
bezw.:	hart	weich	hart	weich

Die Lautverschiebung geht in allen Sprachen in folgender Weise vor sich:

1. Die Verschiebung kann abschwächend (also von k zu g) oder verstärkend (von g zu k) eintreten.
2. Die Verschiebung kann dämpfend (etwa von einem weichen tj zum harten t) oder färbend (von t zu tj oder zu anderen färbenden Lauten wie th) wirken.
3. Diese beiden Gesetze können auch gleichzeitig angewandt sein.

4. Die Lautverschiebung vollzieht sich in der Regel lückenlos von einem Laut zum nächsten. Diese Regel erleidet nur dann eine Störung, wenn z. B. ein schon vorhandenes Wort ein neues werdendes der Ähnlichkeit wegen ausschließt, z. B. Ship wird zu Schiff oder umgekehrt, wobei b übersprungen wurde, weil das schon vorhandene Wort schieben mit dem neuen verwechselbar wäre.
5. Der Übergang von einer Lautreihe in eine andere, z. B. von der Gaumen- in die Zungenlautreihe geschieht schon viel seltener. In der Kindersprache heißt es z. B. „deben" statt „geben".
6. Ungleich seltener vollzieht sich der Übergang wie bei Punkt 5 von einer Lautreihe zur anderen und gleichzeitig in abgeschwächter oder verstärkter Form (— schräge Richtung), und zwar um so seltener, je mehr Buchstaben dabei übersprungen werden.
7. Der Übergang von Konsonanten zu klangähnlichen Vokalen, z. B. von j, w, h zu i, u, a und umgekehrt ist häufig, einschließlich aller Verbindungen wie sj, tj, th, qu usw.
8. Außerdem kommen in einzelnen Sprachen, z. B. im Französischen, ausgesprochene Sprünge vor, die alle Regeln durchbrechen und deshalb als wilde Verschiebungen anzusehen sind. Aus lateinischem Studium z. B. ist étude geworden, also s in e übergesprungen.

Aus diesen Regeln geht hervor, daß sich jeder Laut zwar nach allen Seiten verschieben kann, jedoch nicht wild hin und her bezw. ordnungslos, sondern nur Laut um Laut ordnungsmäßig wie folgt:



Wie hier das Beispiel an dem Konsonanten g zeigt, so verschiebt sich jeder andere Laut möglichst immer zum ähnlichsten.

Die Ursachen des Buchstabenwandels

Was die Erhaltung der uralten Namen anbetrifft, so bewahren sie oft eine staunenswerte Stetigkeit. Genau wie die Inka in Peru eine Knotenschrift besaßen, so hatten die Germanen diese ebenfalls und zwar lange vor jenen. Weil die Felle, auf die man früher schrieb, nicht ausreichten, und man keine anderen transportablen Flächen hatte, so erfand man als Ersatz für die Schriftflächen das Knüpfen von Buchstaben. Wie die Inka so haben auch die Chinesen, die Inder und andere Völker diese Knotenschrift von den Germanen erhalten. Das beweisen doch die alten Namen für diese Schrift, obwohl seither Jahr-

zehntausende vergangen sind. Die Knotenschrift von Peru nannten die Inka Qui-pu, das aus dem deutschen knüpfen entstanden ist. Der chinesische Schriftname Pa-kwa stammt aus der gleichen Quelle und ist nur eine Umstellung der gleichen Silben: Pa-kwa — Kwa-pa — Qui-pu — knüpfen.

Auch sämtliche Schriftsysteme der Welt sind aus den germanischen Schriftzeichen entstanden. Der alte Schwindel mit dem phönikischen — ebräischen Alphabet ist ein für allemal erledigt. Trotz der in räumlichem wie zeitlichem Sinne überaus großen Entfernungen ist sogar die Klangähnlichkeit der aus dem Worte knüpfen entstandenen Schriftnamen Qui-pu und Pa-kwa noch merkbar erhalten. Es wäre daher ein Zeichen von Torheit, wenn man diese Tatsache als Forschungsmittel nicht benutzen wollte, zumal sie auch durch viele andere klangähnliche Wörter bewiesen ist. (Vergl. „Die Entdeckung des Paradieses.")

Wir kommen nun zu dem von mir aufgedeckten dritten Punkte, nämlich der Wandlung der Buchstabenform. Freilich kann ich aus Platzmangel hier nur das wichtigste streifen, und zwar so weit, daß man meinen Gedanken folgen kann, und muß die systematische Lehre der Wortwandlung für eine spätere Zeit aufsparen.

Wenn nun die Philologen eine Lautverschiebung als etwas Selbstverständliches bezw. Erwiesenes ansehen, so muß man außer der Laut- und Klangwandlung billigerweise auch die Wandlung der Schrift berücksichtigen, da man die Lautverschiebung unmöglich als die alleinige Ursache des Wort- und Begriffswandels ansehen kann. Die Etymologen machen den Fehler, die Lautverschiebung als allein maßgebend anzunehmen, die Folge davon ist, daß eine solche Etymologie unfruchtbar bleibt.

Zunächst darf man nicht vergessen, daß die alten Schriftzeichner oder Schreiber die Schrift, die sie schrieben, nur dürftig beherrschten, da es noch keine einheitlichen Schriftregeln gab und man es schon deshalb mit der Schrift nicht so genau nahm, wie wir es heute tun. Das gleiche gilt auch von der Schreibweise ganzer Worte. So findet man die alten Namen in allen möglichen sich ähnelnden Schreibweisen. Diese Tatsache ist für meine Namen- und Wortforschung mitentscheidend, da man sich ihr als exakter Forscher nicht verschließen darf. Das beste Beispiel haben wir ja an den beiden „schriftgelehrten" Bettelmönchen, die Dana als „Mu" gelesen haben. Könnte es unter diesen Umständen ein vernünftiger Mensch wagen, zu behaupten, daß es keine Formverschiebung bezw. Wandlung der Buchstabenbilder gegeben habe, zumal unter willkürlichen und ungeordneten Schriftverhältnissen?

Die Entstehung der ebräischen Schrift aus dem Aztekischen

Es ist bekannt, daß sich nicht nur die Runen, sondern auch alle anderen Schriftsysteme mit der Zeit änderten. Das geschah auch mit

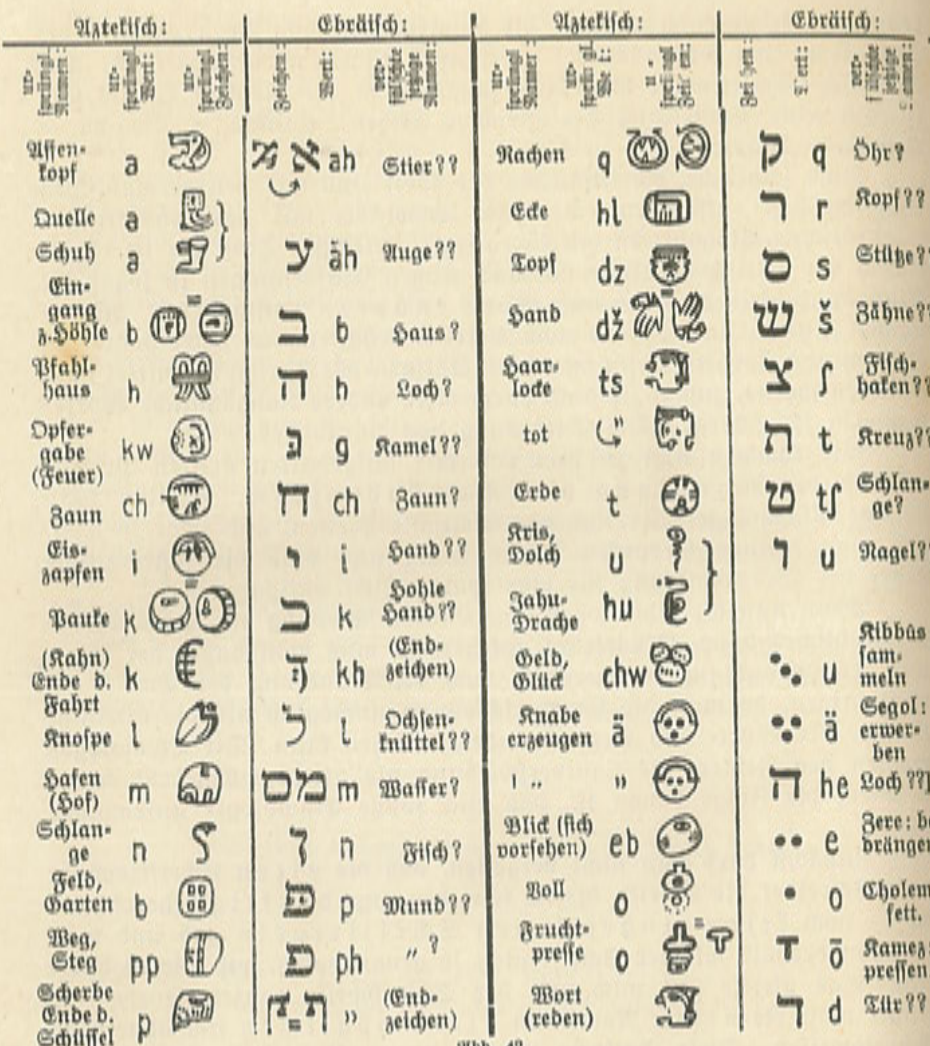


Abb. 42

Die Entstehung der ebräischen Schrift aus der aztekisch-jukatanischen Muschelschrift.

Die aztekische Schrift ist nachweislich aus den germanischen Ur-Bilderrunen entstanden. Übrigens ist doch die bekannte ebräische rüsselartige Nase — das berüchtigte Kainsmal der Bibel — ebenfalls eine drastische Urkunde, die beweist, daß die Ebräer und die ihnen verwandten Bastarde von dem langrüsseligen Azteken abstammen.

Die aztekischen Buchstabennamen (links) sind die richtigen und ursprünglichen, die ebräischen Namen (rechts) sind sinnlos verfälscht und durch germanische Runennamen verschleiert. So ist z. B. Affenkopf zum „Stier" umgefälscht, Schuh zum „Auge", Feuerherd zum „Kamel", Eiszapfen zur „Hand", Knospe zum „Ochsenknüttel", die aztekisch-ebräische Haarlocke zum „Fischhaken", Jahu-Jehova-Drachenvieh zum „Nagel" usw. Mit diesem Schwindel haben die Ebräer die ganze Wissenschaft jahrtausendelang an der Nase herumgeführt. Die Aufdeckung der Schriftverwandtschaft dieser beiden räumlich so weit auseinander liegenden Schriften liefert uns einen der stärksten Beweise dafür, daß die bisherige Annahme über die Entstehung der Schrift vollständig falsch war. Und mit dieser überraschenden, in ihrer Auswirkung noch nicht zu übersehenden Entdeckung bricht auch die gesamte, so großspurig angelegte sogenannte Semitische Urgeschichte samt den riesenhaften ebräisch-palästinisch-babylonischen Weltbetrug, samt der Bibel und den sogenannten masoretischen Schrift-„gelehrten", die es nach Ausweis dieser Entdeckung niemals gegeben hat, wie Plunder in sich zusammen. Schon diese Enthüllung allein beweist die Richtigkeit meiner Entdeckung des Paradieses mit allen ihren Folgen.

der ebräischen Schrift, die sich ursprünglich aus der Muschelschrift der Maya entwickelte und heute noch den Muschel- bezw. Quadratcharakter trägt, wie aus nebenstehender Tabelle (Abb. 42) ersichtlich, aus der man erkennt, daß die mittelamerikanische Schrift und die ebräische einander ähnlich sind wie ein Ei dem andern. Damit ist die niederrassige aztekische Herkunft der Ebräer gründlich festgenagelt. Im Paradiesbuch habe ich erklärt, daß die Maya genau wie die alten Ebräer einen Wotan angebetet haben. Auch die Sprache der Mittelamerikaner ist halb ebräisch. Daß diese Menschenfraß im Großen getrieben haben, wissen wir von Cortez. Aus der ebräischen ist die koreanische Schrift entstanden, wie man aus der beigegebenen Tabelle (Abb. 43) ersehen kann. Auch die Sprache der Koreaner ist halb ebräisch. Um die Inder besser ausbeuten zu können, haben die Ebräer später mit dem gestohlenen germanischen Schriftmaterial die buddhistische Religion gegründet, die darauf beruht, daß die buddhistischen

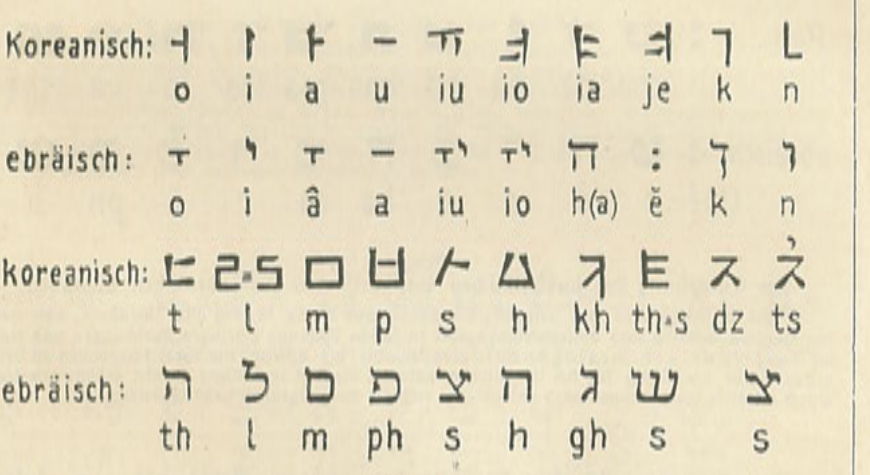


Abb. 43

Die Entstehung der koreanischen Schrift aus dem ebräischen Alphabet.

Selbst Korea blieb von dem ebräisch-römischen Drehwurm nicht verschont. Auch hier hat man für die einstige ebräisch-römische Weltherrschaft im stillen rechtzeitig vorgearbeitet und die Koreaner mit einer solchen Schrift beglückt. Nun ist dieser lang vorbereitete Plan eines ebräisch-römischen Weltbolschewismus entlarvt.

Gläubigen allem Guten entsagen müssen, damit die ebräischen Wucherer sie umso besser ausrauben können. Und da gibt es unter uns noch Menschen, die den Buddhismus als eine „Idealreligion" ausgerechnet für uns Germanen hinstellen, als wenn wir von den Ebräern noch nicht genug ausgeräubert wären! Ich glaube, alle diese sonderbaren Buddhistenschwärmer sind nur von Ebräern bezahlte Kreaturen, die heimlich auf Kosten der Germanen eine allgemeine ebräische Ein-

Gott- bezw. Jahu-Drachen-Religion verbreiten wollen. Soviel Unglück und Verbrechen haben die germanischen Götter zusammen nicht anstellen können wie der ebräische Jahu-Jehowa allein.

Beweis für den ebräisch-buddhistischen Religionsschwindel ist die Religion der Buddhisten selbst, insbesondere die Übereinstimmung der Buddha-Foto-Wotan-Christus- und der Maya-Maria-Mythen, sowie vor allem die Schriftgleichheit zwischen Pali (buddhistisch) und Ebräisch. Vergl. die beigefügte Abb. 44.



Abb. 44.
Die Entstehung der buddhistischen Palischrift aus dem ebräischen Alphabet.

Die Geschichte und der Ursprung der Ebräer und Roms, ist trotz aller intensiven, aber von den Ebräern heimlich stets hintertriebenen oder in falsche Richtung geleiteten Forschungen und trotz der breitspurigen, verlogenen Chroniken, die die Ebräer, um ihre Schandtaten zu verdecken, dreist als richtig für sich in Anspruch nahmen, bis jetzt in völliges Dunkel gehüllt gewesen. Durch all diese Entdeckungen wird endlich ihre ruchlose Vergangenheit gehörig beleuchtet.

Die Religion ist für die Ebräer weiter nichts als ein riesiger Betrug und ein „faines Geschäft".

Die sonderbaren Kritiker, die sich immer noch nicht schämen, eine so große Kulturarbeit, wie es das Paradiesbuch ist, zu verunglimpfen, beweisen durch ihr Geschrei, daß sie bezahlte notorische Volks- und Landesverräter sind; sie sollten deshalb angeklagt und bestraft werden. Obendrein beweisen sie damit auch, daß in ihren Adern niederrassiges Viehblut fließt, denn wer angesichts der von mir erwiesenen erschütternden Tatsachen noch kläfft, kann nur niederrassig sein. Man forsche nur die Stammtafeln der Gegner nach; dann wird man sich nicht mehr so wundern.

Ich will hier nur an einem einzigen Alphabet, nämlich dem ebräischen beweisen, wie sehr gerade dies zum Betrug geeignet ist und eine

durch und durch gemeingefährliche Schrift darstellt. Die mit böser Absicht wohlgepflegte Ähnlichkeit der meisten Buchstaben untereinander hat die ungeheuren Betrügereien, wie sie mit der Bibel vorgekommen sind, überhaupt erst ermöglicht. Vergl. Abbildung 45.

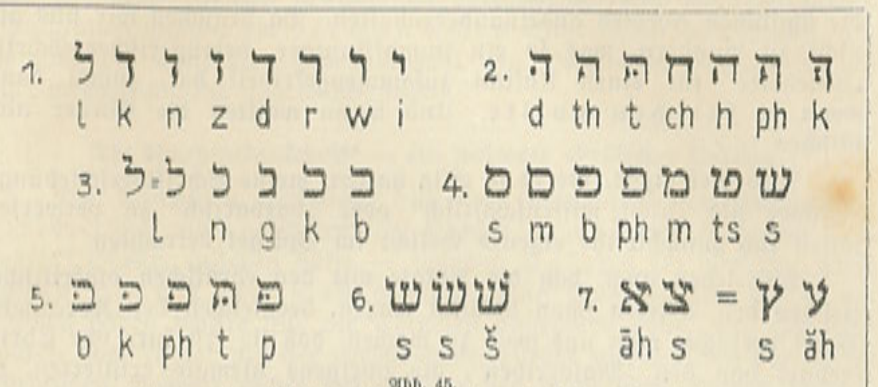


Abb. 45.

Die gemeingefährliche Ähnlichkeit der ebräischen Buchstaben.

Nur durch die heimlich gehütete Ähnlichkeit ist es möglich gewesen, solche ungeheuren Fälschungen der Menschheitsgeschichte zu begehen. Nur so konnte man mit Kalah-Kal'chas-Kolchis unauffällig Galaeg[ia]-Glogau verschleiern, oder die Oder in den Jordan verwandeln und Marschau in Akkad verfälschen, Peene in Pison, Eva in Ischa verdrehen. Die Griechen verfälschten König Thorson in Orion, Seeroß in Sirios usw. Während alle anderen Völker bestrebt sind, die Unterschiede der Buchstaben zu vergrößern, bemühen sich die Ebräer unter dem blendenden Schlagwort „Fortschritt", jeden wirklichen Fortschritt zu vereiteln.

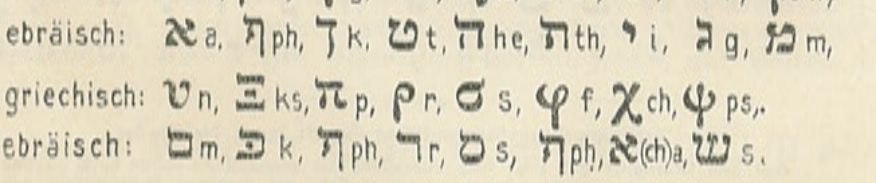


Abb. 46.

Ebräisierung des griechischen Alphabets.

Durch den Ebräer Kadmos-Kuthmoses [wohl mit Thutmoses von Ägypten identisch, der um 1850 vor unserer Zeitrechnung lebte, den Adam-Atonkult als ebräischer Emporkömmling einführte und mit den Griechen in Verbindung stand] sind in das griechische Alphabet arglistig [genau wie in Korea, Indien usw.] ebräische Buchstaben eingeschoben worden, um der Welt den „ebräischen" Ursprung der Schrift und Kultur vorgaukeln zu können. Auch die großen Buchstaben Γ, Π, Ξ, Φ, Ψ, Χ, Ρ, Η sind hineingefälscht worden.

Desgleichen in viel späterer Zeit bei den Russen Г, З, П, Р, Н, В, Ф, Х, Ж, Й, Й, М, Ш, Щ, Ъ, Я. Bevor die Völker diesen niederrassigen Schandfleck nicht austilgen, kann man sie nicht als Kulturvölker anerkennen.

Nun muß man bedenken, daß wir heute eine Druckschrift haben, bei der alle Buchstaben der gleichen Form gleich und genau ge-

druckt werden, sodaß man sie durch feinste Unterschiede auseinanderhalten kann. Aber früher wurde doch alles von wenigeübten Personen mit schlechten Schreibmitteln, wie Pinseln, Gänsefedern usw., nicht etwa mit fein gearbeiteten Stahlfedern geschrieben. Schon bei Benutzung der besten Schreibwerkzeuge hat ein tüchtiger Kalligraph große Mühe, die ähnlichen Formen auseinanderzuhalten. Da brauchen wir uns also nicht zu wundern, was so ein stumpfsinniger, betrügerischer Schrift-„Gelehrter" für einen Unsinn zusammengekritzelt hat, zumal dann, wenn er fälschen wollte. Und wann wollten die Ebräer nicht fälschen — ?

Also diejenigen, die es so eilig hatten, meine Schriftverschiebungsmethode als „nicht wissenschaftlich" oder „barbarisch" zu verwerfen, sollen sich zunächst ihr eigenes Gesicht im Spiegel betrachten.

Wir sehen auch, daß die Vokale mit den ebräischen diakritischen Zeichen den Azteken schon bekannt waren, desgleichen den Koreanern. Dabei versuchte man uns weis zu machen, daß sie erst kurz vor Christi Geburt von den „Masorethen", die übrigens niemals existierten, erfunden wurden. Da wir bei den Maya ihre Urform als Bild besitzen, so ist damit bewiesen, daß die ebräische Schrift von den Maya stammt und nicht etwa von den Ebräern zu ihnen gebracht wurde.

Aber auch die Hälfte der griechischen Buchstaben ist ebräisch verbastardiert (vergl. vorstehende Abb. 46) und die Griechen benutzten die diakritischen Zeichen genau so gern wie die Ebräer. Ebenso ist auch

	a	b	c	f	g	h	n	r	ä	ö	ü	z
Ebräisch:	א	ב	ס	ף	ג	ח	נ	ר	◌ֱ	◌ֲ	◌ֳ	צ
	a	b	s	ph	g	h	n	r	ä	ö	ü	z

Abb. 47.

Die Verstümmelung der deutschen Schrift durch die Ebräer.

Seit dem Mittelalter und zwar nach Ausrottung der germanischen Runen durch die Bastarde unter Karl dem Großen, dem Sachsenmörder, und seinem Sohn, der „frommen" Bestie Ludwig, vollzieht sich eine bisher noch nicht bemerkte Verstümmelung unserer Schrift. Außer den dargestellten Buchstaben des kleinen lateinischen Alphabets sind auch die Kurrentbuchstaben a, b, c, f, g, h, n, r, z, ß, ebenso die großen Buchstaben der Kurrentschrift: A, C, F, H, J, S, W verstümmelt worden. Vor allem ist der größte Teil unserer Frakturschrift A, C, F, G, H, J, K, M, N, O, S, T, B, W, Y, ß und a, b, c, g, h, m, n, r, v, w, z, y, z, ß und auch die lateinischen Großbuchstaben M, C, W in unser Alphabet langsam und bewußt eingeschmuggelt und verfälscht worden, damit die Ebräer einst beweisen können, daß alle Kultur von diesem aztekischen mit Negergeruch behafteten Kulturungeziefer herrührt.

die sogenannte phönikische Schrift verebräisiert, und aus diesem wenig bekannten ganz und gar jämmerlichen Irrtum, als wenn die phönikische Schrift mit der ebräischen stammverwandt wäre, wollte man den Ebräern (Abraham war ja Analphabet) bezw. den Phönikiern die Erfindung der Schrift unterschieben, und zwar wegen der scheinbaren „Ähnlichkeit" ihrer Schriftzeichen. Welch ein Betrug! Wie die

ebräisch-phönikische Ähnlichkeit entstanden ist, haben wir zur Genüge gesehen. Wie sich die beiden Bastardalphabete gleichen, so gleichen sich in allen Beziehungen Ebräer und Griechen und die verbastardierten Phönikier.

Übrigens ist das so überaus interessante und wichtige Maya-(Yukatan-)Alphabet der germanischen Bilderschrift entnommen, wie es noch die Ähnlichkeit einer Anzahl von Buchstaben beweist, die oft nur mißverständlich angewandt sind.

Die Naphtalin-Schrift — ein weiterer ebräischer Betrug

Die Mongolen berichten, daß dem Mongolenkaiser Kubilaikhan (1279—1294) ein „gelehrter" (?) Ebräer — als wenn es jemals „gelehrte" Ebräer gegeben hätte — namens Pasepa (?) von den Tibetanern Horyik oder Sop genannt, eine neue Schrift, die er erfunden haben wollte, für die Chinesen angeboten habe. Die Chinesen waren aber klüger als der verschrobene Ebräer und wollten von dieser ebräischen Bosheit nichts wissen. Da der sonderbare Pasepa vorgab, tibetanischer Herkunft zu sein, so wollen wir ihn hier gleich als Geschichts- und Literaturfälscher sowie als einen gemeingefährlichen Rassenaufhetzer festnageln. — Noch nie haben die Ebräer und Römlinge Urkunden ungefälscht und Staaten unausgeräubert gelassen. Unsere berüchtigte Papiermark unter der ebräisch-jesuitischen Regierung ist ein bezeichnendes Beispiel dafür. Wer klüger war und sich gegen einen solchen Betrug wehrte, den hat man dann rasch, obwohl er unschuldig war, für einen Fälscher erklärt, und nicht etwa die niederrassigen Ebräer, die die wirklichen Fälscher waren.

Die Ableitung des Namens Pasepa möge hier als Beweis dienen: P — |ɔ — D, p — b lies: |ɔ-as-eb-a, zurückgelesen: A-be-sa-d — Abcd. Bekanntlich ist Abcd eine Bezeichnung des Alphabets, und Pasepa ist

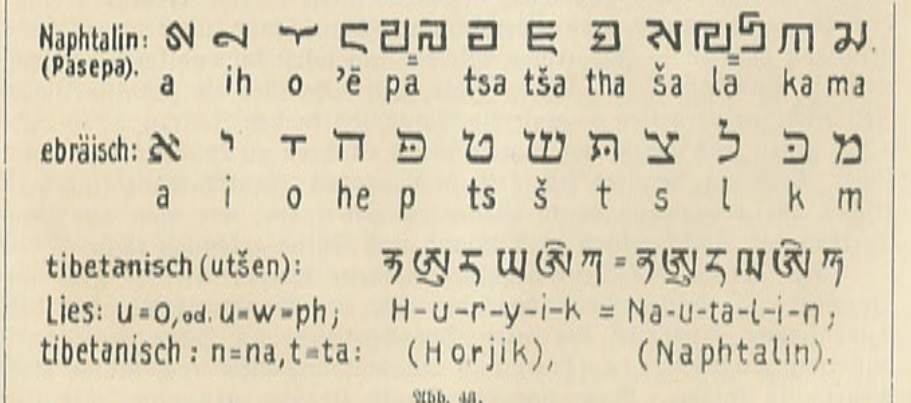


Abb. 48.
Ein gescheiterter ebräischer Fälschungsversuch.

ebenfalls eine solche. Will da noch jemand daran zweifeln, daß dieser ebräische Betrüger niemals so geheißen haben kann, sondern vielleicht Schmul, Itzig, Jakobsohn, Mendelssohn oder sonst wie! —

Nun zum Namen „Horyik". Die beiden i-Laute y und i erscheinen mir verdächtig und wir wollen auch hier hineinleuchten und sehen, was da für ein historisches Ungeziefer herauskommt. Ich untersuchte den Namen Horyik mittels der tibetanischen Utschenschrift. „Utschen" heißt im Polnischen „die Lehre", „Gelehrsamkeit" usw. Darum soll wohl der Pasepa-Ebräer so sehr „gelehrt" gewesen sein! — Ob dieser „gelehrte" Gauner etwa aus Polen stammt? Und wirklich, da kommt nicht etwa ein Kal-pa-tschan, Dalai Lama oder ähnliches heraus, wie wir es erwartet haben, nein, es entpuppt sich ganz keusch ein polnischer nach (Berg-)Balsam duftender „gelehrter" (?) Naphtalin. Wer von euch, liebe Leser, kennt nicht den Eber Naaphtaaliiin mit seinem persischen Insektenpulver „utschen"? — Er nannte sich auch „Sop", zurückgelesen: Pos(en); Posen war damals die Hauptstadt von Polen. Darum muß uns das polnische Wort „utschen" doppelt verdächtig erscheinen.

Um dieselbe Zeit war der Römling Marco Polo ebenfalls beim Kaiser Kubilaikhan in der Mongolei. Wie nett! Immer das gleiche, sattsam bekannte Pärchen Eber und Rom bezw. Naphtalin und der keusche Joseph aus Rom beisammen. Kurz darauf, im Jahre 1288, brachen die Mongolen zum zweiten Male in Europa ein und verheerten es bis Ratibor in Schlesien auf das entsetzlichste und die Naphtalins und Roms machten ihre Geschäfte dabei. Kein Ebräer und kein Römling wurde damals von den Mongolen getötet, sondern allein Germanen. Es ist bekannt, daß die Ebräer und ihre Rassenbrüder, die Zigeuner, damals den Mongolenhorden Spionendienste leisteten, während die Römlinge scheinheilig „Messen" (?) gelesen haben wollen. Was führte also den Ebräer Naphtalin aus Posen und den Römling Marko Polo aus Italien zu den Mongolen? — Sollten diese beiden Kreaturen etwa den Mongolen unser Lied „Deutschland, Deutschland über alles" vorgesungen haben? — Ja, armer Michel, nun wirst du endlich begreifen, wer die Hunnen 375 n. Chr. — die vielen Hunnen in prähistorischer Zeit nicht zu vergessen — und die Mongolen in den Jahren 1240 und 1288 gegen uns gehetzt hat, um in Ruhe räubern zu können. Ein ähnlicher Raubzug bereitet sich seit dem großen ebräisch-französisch-britischen Weltkriegsraub heute wieder im Osten vor, wie man aus dem Treiben der Bolschewisten in Rußland und China erkennen kann.

Ph. Stauff („Deutsche Judennamen, Berlin 1912") gibt im Vorwort (VI) seiner Verwunderung über die Wandlungsfähigkeit der Judennamen Ausdruck, die allen Sprachgesetzen und jeder Sprachentwickelung zuwiderlaufen, und wünscht, daß man auch hinter dies Geheimnis komme. Nun, das Geheimnis ist hier gründlich enthüllt. (Vergl. Abb. 45 und 48.)

Die Rebusurkunde am Krug von Tragliatella

Alle Buchstabenformen haben sich im Laufe der langen Zeiten verändert. Während sich die meisten Alphabete durch natürliche Umstände wandelten, wurden das ebräische, griechische und einige andere bewußt gefälscht. Das ist der Unterschied. An Hand dieser Kenntnis werden wir jetzt eine Anzahl biblischer und anderer alter Namen untersuchen und ihren wahren Wert feststellen, damit die schlimmsten Irrtümer und Geheimnisse beseitigt werden und wir dann um so leichter zur Entzifferung der Paradiesurkunde schreiten können.

Auf dem schon im Paradiesbuch behandelten Kruge von Tragliatella befinden sich neben den Figuren außer dem Wort TRVIA (= Troja) — AIVAL (vergl. Paradiesbuch, Seite 64—67, 135, 137 und 202) noch drei weitere kurze Inschriften, die bis heute nur zum Teil gedeutet wurden. Die erste Inschrift bezieht sich auf die Revolutionäre.

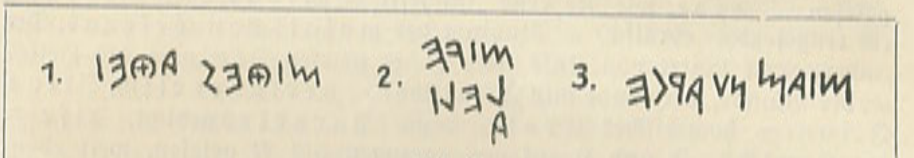


Abb. 49

Die wichtigsten drei Inschriften des Kruges von Tragliatella.

Fast sämtliche Zeichnungen dieses Kruges befinden sich in meinem Buch „Die Entdeckung des Paradieses."

Wenn man die erste Inschrift von links nach rechts liest, könnte es Jeha (Jecha) heißen, verwandt mit Jehu, Jahu, Jahve, das zweite Wort etwa Sechim (Sichem?) ist sonderbarerweise klangverwandt mit deutschem Segen oder Sieger und vor allem mit ebräischem Sebchim = Wolf (der hier nicht fehlen durfte). Liest man beide Wörter umgekehrt, so entsteht Achei = Achel = Achilles; Miches = Michel oder Miken (= Mecklenburg), daraus das griechische Mykenä. Liest man das ch (h) als „th" oder d, welchen Wert es einst hatte, so entsteht daraus von links nach rechts beim ersten Worte Jeda (= Eden?), beim anderen Wort Setim = Seth der Bibel oder Sita. Demnach muß die Sitasage um die Zeit der Herstellung dieses Kruges nach Indien gebracht worden sein (vergl. Paradiesbuch). Zurückgelesen würden die Wörter aber Athei (= Athaia, griechisch Athena) und Mites lauten. Athaia-Mann, Ateira = (Flaschen-)„apfel", Atheisten = Gottlose = Revolutionäre, Atheſie = Anarchie; Mites = Mithras (Anfangsglaube der Christen), auch Mitte = Mitgard und vor allem Mides = König Midas. Sonderbarerweise sind das alles bekannte Namen, die zu der gleichen Sache gehören, nämlich zur Vertreibung aus dem Paradiese. Im Zusammenhang gelesen (etwa wie

Deecke es tut), würde die Inschrift lauten: „Diesen (d. h. Apfel) schenkte (bezw. veranlaßte) Ateia" (aber nicht diesen „Krug", wie Deecke es auffaßte). Diese Deutung paßt zu dem Bilde genau. Aus der Inschrift geht hervor, daß es sich tatsächlich um eine kultische Rebusinschrift handelt, die verschieden gelesen, eine Anzahl nur zur Sache gehöriger Namen ergibt.

Die zweite Inschrift bezieht sich auf Adam und Eva. Von links nach rechts gelesen bedeutet sie Efim — Ewa-Mann (?) oder Herr (Efendi), effa-riert — verblüfft, effe-ktuieren — tun, machen, Effort — Bemühung (verführen). Weil der zweite Buchstabe doppelsinnig gezeichnet ist, so kann er auch als P oder D gelesen werden, folglich auch Edim — „Adam", Epim — Genosse, Beschützer. Umgekehrt gelesen ergibt sich Mife (Miphe) — Miva — gesüßte säuerliche Früchte (— Apfel), auch Quittenflüssigkeit; der Wortstamm mif ist nur noch in diesen Wörtern erhalten, sonst scheint er ausgestorben zu sein. Als D gelesen — Mide, wie die erste Inschrift — Midas oder Midrasch (R eingesetzt — ebräisch) — Studium des mosaischen Gesetzes. Der andere Teil lautet von links nach rechts gelesen Ilela — die Helle? — die Blonde, verwandt mit Illu(sion) — verführerisch, Ilias, Ilion — homerisches Troja- bezw. Paradiesgedicht, Ilse — die Keusche. I und L zusammengezogen als N gelesen, weil ebenfalls zweideutig, ergibt Nela und Nelly — englischer Name für Helena von Troja (lies Tribsees), Nila — Schlußgebet bei der ebräischen Beichte. Ein L als B gelesen ergibt Neva — die Neue bezw. Nefa(s) — Unrecht, ruchlos, frevelhaft, fluchbringend; bezieht sich auf das blutschänderische Verhältnis zwischen Eva und Adam. Beide L als B bezw. W gelesen, ergibt Jueva, verwandt mit Jvel, nordisch — Sonne und Juvel — Kleinod. Umgekehrt gelesen Lelia — Liebesgott, verwandt mit Lilie — die Reine. Auch nicht ein einziges Wortbeispiel widerspricht der Paradiesgeschichte, sondern alle, wie man sie auch deuten mag, sind, man könnte sagen, farbige dichterische Paradiesausschmückungen. Deecke deutete die Inschrift als „Mi Velena" — Ich Helene oder besser — Meine Helene — meine Blondine. Auch diese Lesart paßt vortrefflich.

Die dritte Inschrift bezieht sich auf Adam, der den Apfel annimmt. Das erste Wort, von links nach rechts gelesen, kann nur als Ekra gedeutet werden. Das nächstverwandte Wort ist Egera(tus) — Fortführer, Entführer. Das zweite Wort kann man als „un" — ein — deutsches „und" deuten oder lateinisches us(us) — Gebrauch, annehmen oder auch als „os" — Mund (Apfel essen), os — Bein (Stich in die Ferse) oder Geilheit, siehe die Paradiesurkunde weiter unten. Beim dritten Wort tritt die Beziehung zur Paradiesgeschichte noch deutlicher hervor, es lautet: „Maim". Das nächst verwandte Wort ist lateinisch „maialis" — verschnittenes Schwein bezw. Eber — Ebräer. Deutlicher konnte es nicht gesagt werden. Englisch maim

— verstümmelt, Eunuch, Ebräersklave — wahrscheinlich wurden die Ebräer wegen der Gefahr der Bastarderei entmannt, was auch die Paradiesurkunde bestätigt. Amicus — Liebling (Freund), Amans — Flußgott, wohl Schiffsklave, amandare — austreiben — hinausgeworfen wurden ja die Ebräer aus dem Paradiese. Im Zusammenhang gelesen, könnte man der Inschrift etwa den Sinn entnehmen: (Der) Entführer und Freund (— Egera un(u)m aim). Bei dieser Gelegenheit kommt man auf den lateinischen Namen für Jason, der ebenfalls beteiligt war, und zwar: (Ju(ve)nis (H)aemon(ius), Jueva — iuvenis, auch Junius — Juni, griechisch: aim-on(ia). Juni deutet auf den Überfall der Ebräer auf das Paradiesland im Juni (— Junirevolutionär). Im Paradiesbuch (Seite 320) habe ich Ende Mai angenommen, das stimmt also auffallend. Zurückgelesen heißt das letzte Wort miam. Das nächstverwandte Wort wäre englisch mean(s) — gering, niedrig, schlecht, also Ebräer. Miasma — Ansteckungsstoff, verderben, Verführer (Rebell). Das zweite kleine Wort kann nur „nu", „su", „ju" lauten. Der Sinn ist nicht mehr festzustellen, vielleicht handelt es sich um Kürzungen für nub — Nebel (Wolken), not (nut) — Nacht, Überfall auf das Paradies bei Nacht und Nebel, nud — nackt; n(a)u — Schiff. Su — germanisch „zu" oder nach der Lautverschiebung tu — tun — dun — Däne, ju — Juni. Das letzte Wort lüftet uns das Geheimnis noch gründlicher und liest sich zunächst als „arke" oder „arge". Griechisches Γ wird oft mit griechischem Γ verwechselt, so ergibt sich arpe, das klanglich verwandt ist mit Harpy — Ebräer (vergl. die Karte im Paradiesbuch), umgedreht Iprah bezw. Ibra — Ebräer. Arge ist auch mit arce — „Arche" bezw. mit dem Kolchisschiff Argo identisch. Auf dem Krug von Tragliatella ist tatsächlich das Schiff „Argo", also die Arche, auf der Eva geraubt und entführt wurde, abgebildet. (Siehe Paradiesbuch Seite 234.) Betrachten wir das Wort Arce durch die lateinische Brille, so erfahren wir noch einmal deutlich: arcanus — heimlich, verborgen, deutet auf Überfall. Arce — verschaffen, nehmen, rauben und zuletzt „arcas aper" — erymanthischer Eber — Ebräer. Das Schiff dieser Argonauten kam aber aus der Stadt Argo — Erech, der Bibel, heute Brieg an der Oder. Dies Argoschiff ist nach Apollonius auf dem Ister — Donau gefahren, sowie dem Eridanus — aber nicht, wie später umgefälscht, nach dem Kaukasus — daraus ebräisch (Na-) Jarden — Jordan, und dieser ist mit der Oder identisch. Jordan wird ebräisch ירדן geschrieben, aber von links nach rechts gelesen: ירדן — Odri (oder Udri), weil das ebräische Schluß-n mit dem u bezw. o verwechselt wird. Ja, eine Entlarvung solcher Betrügereien ist für das gesamte Niederrassentum vernichtend. Irgend ein alter gelehrter Narr hat den Eridanus als identisch mit dem Po erklärt. Dieser „saine Gelehrte" wurde aber wegen dieses Blödsinns nicht ausgelacht, weil eine solche Fälschung den Bastarden eben gepaßt hat. Liegen doch die

Namen Eridanus und Jordanes als identisch auf der Hand, während Po damit so wenig verwandt ist wie etwa ein Ebräer oder Neger mit einem Germanen.

Nach Deecke lautet die Inschrift im Zusammenhang: „Diesen (Krug? verfertigte?) Aimo." Das klingt sehr platt und kann höchstens lauten: „Diesen Apfel nahm Aimo" (= Jason)!! Das Bild, das deutlich eine Apfelschenkung darstellt, bestätigt diese Auffassung treffend.

Wer wagt es noch, den Wert dieser großartigen Urkunde auf dem Kruge von Tragliatella zu bestreiten? Es ist ja geradezu staunenswert, wie es die Alten verstanden haben, eine ganze Geschichte mit einem halben Dutzend Wörtern in Rebusform zu schreiben. Man muß eine solche Urkunde nur zu lesen verstehen. Der Leser erkennt, wie sehr berechtigt meine Auffassung der Formwandlung der Buchstaben ist. Andernfalls stände man vor diesen wenigen Wörtern wie vor einem unlösbaren Rätsel.

Auch aus diesen Inschriften ersehen wir, daß die Paradiesereignisse, wie ich es schon im Paradiesbuch gezeigt habe, mit den Erzählungen der Ilias, der Troja-Sage, von der Sintflut, der Kolchisfahrt, von Romus-Romulus, vom Raube der Sabinerinnen identisch sind. — Kolchis ist das biblische Kalne, Kalah, Kalacha — Galaegia, das heutige Glogau. Sämtliche nach meinen Sprachregeln sich ergebenden Wörter haben sich als nur zur Sache passend erwiesen und sind nicht etwa moderne außerhalb dieses Gedankenkreises liegende Worte. Das allein ist doch der beste Beweis für die Richtigkeit.

Kolchis und der Durchzug des Moses-Adam durch die Oder

Sabinerinnen sind die Frauen der Sabionen oder Semnonen — im Alt-ungarischen ist „m" der Rune B gleich, die Runen n und i sind einander sehr ähnlich — die nach Wilser in der Mark Brandenburg und in Mecklenburg wohnten. Gerade diese Feststellung wollen die Gegner unterdrücken! Wilser hat sie schon vor mir gemacht, freilich ohne die Ursache dieser Verschiebung zu erkennen. Damit wird die Geschichte von der Gründung Roms und überhaupt die gesamte Vorgeschichte der Römer hinfällig. Durch diese Feststellung werden auch meine Forschungsergebnisse, vor allem die Lage des Paradieses in Pommern-Mecklenburg auffallend gut gestützt. Auch die größten Teile der Bibel, wenigstens diejenigen, die sich mit Ereignissen befassen, die vor dem Anfange unserer Zeitrechnung liegen, sind gefälscht und gehören der deutschen Geschichte an. Nur einige Bruchstücke, die kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung entstanden, sind orientalischen, d. h. ebräischen Ursprungs.

Wie wir gesehen haben, gehört auch die Flutgeschichte und der Durchgang durch das sogenannte „Rote Meer" nach Deutschland,

wie die von mir gefundene Karte der Quellober zeigt. Aber wir werden noch eine andere draftischere Urkunde als Beweis kennen lernen.

Die Auffindung der Quellober auf der Urkunde von Tanum-Bro (Litsleby), die während der Paradieskämpfe durchbrach, halte ich für eine der wichtigsten Entdeckungen auf historischem Gebiete. Damit fällt der alte Betrug, damit kommt endlich die Wahrheit an den Tag. Diese von mir lediglich durch kategoriale Schlüsse — also ohne daß ich den Originalfelsen kannte — gefundene und im Paradiesbuch schon veröffentlichte Tatsache wurde durch die Auffindung einer zweiten Urkunde bekräftigt, und zwar einer Urkunde, die den Schleusenbruch bei Parchwitz-Steinau in Schlesien zeigt, der den Durchbruch der Oder zur Folge hatte.

Die zusammenschlagenden Felsen von Kolchis (= Kal'cha der Bibel, 1. Mos. 10, 12, bezw. das heutige Glogau und nicht das vorher von mir mangels einwandfreier Unterlagen vermutete Kalisch, vergl. Paradiesbuch S. 220) sind mit den zusammenschlagenden Wassermauern im sogenannten Roten Meer bei (Moses') Arons (Adon = Adam, ebräisch ד = r, ד = d, also nach meinen Sprachregeln durch sich selbst bewiesen) Flucht aus Ägypten (?, ebräisch Mazur), identisch. Masuren ist das heutige Polen-Preußen, demnach früher ebräischer geheimer Name für Ostdeutschland, später zur Verschleierung der germanischen Geschichte in „Ägypten" umgefälscht. —

Diese ebräische Bibel- und die griechische Sagenfälschung haben ihre historische Grundlage in dem Oderdurchbruch bei Parchwitz-Steinau, wo die Sandwände an den neuen Oderufern infolge Unterspülung der Katzenberge (Gotenberge), die etwa 40—50 Meter hoch waren, mehrere Jahre lang mit großem Getöse zusammenstürzten und zwar in einer Ausdehnung von etwa 10 Kilometern. Dieser Vorgang war veranlaßt durch den Schleusenbruch und den Abfluß des Schlesischen Sees, des fälschlich genannten biblischen Schilfmeeres.

Die Opferung bezw. Verurteilung Jesu vor Kaiphas ist ja identisch mit der griechischen Sage der Opferung der Iphi(gene) vor Kalchas. Dieser Kalchas ist identisch mit Jason (oder Jasom = Heiland. Jasom verkehrt gelesen Mosai = Moses, siehe Paradiesbuch). In der Kolchis-Sage wird die 'ephe(le) = Iphi-gene mit zwei Kindern erwähnt. Maria soll zwei Kinder gehabt haben: Jesus und Johannes, Eva ebenfalls zwei: Kain und Abel usw. Demnach ist also Jesus niemals vor Kaiphas gewesen. Dieser „Hohe"priester hat ja niemals existiert, sondern er ist, wie die ganze Leidensgeschichte samt der Kreuzigung, erdacht und erlogen. Ein schwerer Betrug an der ganzen Christenheit!!

Iphi(gene) = 'ephe(le) = Ewa = Maria = Mirjam usw. sind alle ein und dieselbe Person.

Die modernen Pastoren, die nur das Neue Testament als ein Religionsbuch erhalten und das Alte Testament verwerfen wollen,

würden damit dem Deutschtum noch mehr schaden, als wenn man das Alte Testament erhielte, d. h. es bei beiden Testamenten beließe. Die Ebräer, die das Naive der alttestamentlichen Fälschungen vor den wuchtigen Schlägen der modernen Forschung nicht mehr halten können, sind auf den verzweifelten Einfall gekommen, das Alte Testament fallen zu lassen und dem Michel nur noch das Neue zu empfehlen. Alle diejenigen, die diesen gemeingefährlichen Trick der Ebräer unterstützen, machen sich bewußt oder unbewußt des schwersten Volksbetruges schuldig, der noch schlimmer ist als Landesverrat. Denn ließe man das Alte Testament fallen, so würde man uns zum schweren Schaden des deutschen Volkes und zum Gaudium der im Trüben fischenden Ebräer und Römlinge einerseits der ältesten deutschen Geschichte berauben und andererseits den Ebräern und Römlingen die Schlinge, die sie sich selbst um den Hals gelegt haben, abnehmen helfen.

Kritische Würdigung und Streichung des Neuen Testaments

Auch das Neue Testament ist von Anfang bis zu Ende nichts weiter als eine Fälschung. Es ist noch in weit stärkerem Maße gefälscht als das Alte Testament, was ich hier ausdrücklich betonen möchte.

Das Alte Testament muß mit Hilfe der schwedischen Felsenbilder und anderer Urkunden gereinigt und der glorreichen Geschichte der Germanen zurückgegeben werden. Die Bibel ist ein Urkundenwerk und gehört in die Hände ernster Forscher und Gelehrten und nicht in die der Ebräer, der Römlinge, der Heilsarmee oder gar der gemeingefährlichen Bibel„forscher" bezw. der Bibelfälscher-Sekte und anderer deutschfeindlicher Fälscher-Sekten. Wollte man das Neue Testament beibehalten — was aber unmöglich und undurchführbar ist, da nach den eigenen Angaben des Sonderlings Friedr. Andersen in Flensburg die wichtigsten Teile gestrichen werden müßten, d. h. gerade die interessantesten, weil sie schon vor mir von der Wissenschaft als schwere Fälschungen erwiesen wurden und darum nicht mehr aufrechtzuerhalten sind — so würde man das deutsche Volk in eine Sackgasse jagen, aus der es kein Zurück mehr gibt.

Andersen selbst verlangt also als dringendste Maßnahmen folgende Reformen:

1. Streichung des ganzen Alten Testamentes, also gerade der wissenschaftlich interessantesten Teile der Bibel.
2. Streichung des Einzuges Jesu in Jerusalem.
3. Streichung einiger (?) Leidensgeschichten Jesu.
4. Streichung der Vorstellung, wonach Gott der Ehemann Marias ist, demnach einschließlich des Zacharias-Märchens und der Legende von Marias Verkündigung durch den Engel (?); lies:

Schändung durch den Ebräer Adam, nach Ausweis der Urkunde von Tragliatella und der Felsenurkunden von Bohuslän.

5. Streichung des Aufenthaltes Jesu in Aghpten einschließlich der Flucht und Rückkehr aus Aghpten.
6. Streichung des Kindermordes des Herodes.
7. Streichung der drei Weisen aus dem Morgenlande. (Die sonderbaren Weisen sind als eine schon 500 Jahre vor Jesu Geburt in Indien heimische Mythe nachgewiesen. Ein netter Reinfall! !)
8. Streichung von Marias Reinigung, weil sie der Reinheit Marias widerspreche.
9. Streichung der Beschneidung Jesu.
10. Streichung der Geburt Jesu in Bethlehem, weil es sich herausgestellt hat, daß diese Bibelstelle eine Fälschung und somit unhaltbar ist. Z. B. hat der bei Lukas angegebene Statthalter Quirinius nachweislich zu einer anderen Zeit gelebt.
11. Streichung der Wunder Jesu und „Ersatz" durch natürliche (?) Analogien, also eine unverblümte Aufforderung neue Fälschungen zu begehen.
12. Streichung der messianischen Weissagungen und ihrer Erfüllung!

Hat sich denn der Herr Pastor Andersen auch überlegt, was noch übrig bleibt, wenn er gerade die hübschesten Märchen wegstreicht? Das ist aber noch lange nicht alles, was vom Inhalt der Bibel gestrichen werden muß, denn ich stelle darüber hinaus folgende Forderungen:

13. Streichung der Offenbarung Johannis, da diese scheinbare Mythe der deutschen Geschichte angehört und deshalb wissenschaftlich gereinigt werden muß. Sie gehört in das Alte Testament.
14. Streichung des Märchens „Jesus vor Kaiphas".
15. Streichung der Himmelfahrt Jesu.
16. Streichung der Kreuzigung Jesu, da durch die Felsenurkunden nachweisbar ist, daß er niemals gekreuzigt wurde.
17. Streichung des Auferstehungsmärchens.
18. Streichung der Erzählung vom Petrus auf dem Meere.
19. Streichung der Versuchung Jesu durch den Teufel.
20. Streichung der Person Jesu überhaupt, da er nachweislich nicht zu dieser Zeit gelebt haben kann, dann könnte man die noch übrig bleibenden Gleichnisse und sonstiges höchstens als alte Weisheit lehren. (Vergl. Arthur Drews, „Christusmythe", Diederichs Verlag, Jena, 1910, sowie auch Bruno Bauer, A. Kalthoff u. a. Drews beweist auf das bestimmteste, daß Jesus vor 2000 Jahren nicht gelebt hat, was ja auch in meinem Paradiesbuche nachgewiesen wird.)

21. Streichung des „Heiligen Geistes". Das unbestimmte Verhältnis gerade dieses Drittelgottes ist völlig unhaltbar. Denn wissen wir aus Bibel und Christenlehre, daß Joseph nur der „Pflegevater" und daß Jesus der Sohn Gottes, also Gott-Vaters gewesen sei, und Maria seine Mutter, so schwebt das verwandtschaftliche Verhältnis Jesu zum Heiligen Geist doch vollkommen in der Luft. Man weiß nicht, ob er Jesu Onkel, Schwager oder sonst etwas ist. Folgerichtig bin ich gezwungen, anzunehmen, daß Gott Vater vielleicht zu alt war und der Heilige Geist ihn bei Maria vertreten und die Ehepflichten übernommen hat, was man von einem Geist kaum erwarten kann. Demnach wäre der natürliche Vater Jesu der Heilige Geist, wie es ja auch die Kirche zu verstehen gibt (vergl. die Erzählung von Marias Verkündigung), und Gott-Vater hätte das Verhältnis wegen seines Alters stillschweigend geduldet. Bei den griechischen Göttern war es ja gang und gäbe, daß sich die Göttinnen eine Anzahl von Hausfreunden hielten, was durchaus nicht als unmoralisch gelten kann, wenn es Götter und ähnliche Edle tun. Wir Germanen wollen jetzt ganz genau wissen, wer der Heilige Geist war, und nicht etwa „glauben"; denn gerade durch das fluchwürdige Glauben sind wir solchem schändlichen Betruge zum Opfer gefallen. Klarheit ist hier dringend nötig. Andersen will uns einen neuen Bären aufbinden, indem er behauptet, Jesus sei durch einen germanischen Hauptmann, der in römischen Diensten stand, gezeugt worden.

Hat sich dieser Sonderling auch überlegt, welche ungeheuerlichen Folgen diese neue Lüge für unser Volk mit sich brächte —? Demnach hätte Jesus einen in niederrassigen Diensten stehenden Vasallen zum Vater. Wie aber, wenn andere herausfinden, daß auch diese Annahme auf Irrtum beruhe, daß Jesu Erzeuger kein Hauptmann, sondern nur ein in römischen Diensten stehender Feldwebel oder gar nur ein Gefreiter war? ! — — —

Wie viel besser ist es doch, keine neuen Lügen zu erdenken, sondern gleich die reine Wahrheit zu sagen, wie sie ist! Schon im Paradiesbuch habe ich gezeigt, daß Jesus aus dem edelsten Germanengeschlecht stammt und selbst Gott, König und Herr der edlen Goten bezw. Cherusker war, wie es die Urkunden beweisen.

Ja, Herr Andersen, Ihr Märchen wird Ihnen heute niemand mehr glauben, aber vor historischen Urkunden kann sich niemand verschließen. Jesus war von der großen germanischen Allmacht dazu ausersehen, die Germanen vor dem Untergange zu bewahren. Solche Menschen sind schon durch ihre Taten heilig. Was die Vorsehung ein Edelwesen auszuführen bestimmt, dem soll und kann es sich seinem ihm zugedachten Schicksal gemäß nicht ent-

ziehen. Seine edlen Taten machen es heilig für das Volk und die Menschen. So war es auch bei Jesus.

Wie schon erwähnt, wird neuerdings von anderer Seite empfohlen, die Buddha (chinesisch Fo-to = Wotan) und Krischna (indisch = Christus) Mythe zu verschmelzen. Das würde ja ein netter Brei werden, obwohl es in der Buddha-Mythe ausdrücklich heißt, daß Buddha = Gotama hieß, d. h. Gotenmann, also Germane und nicht Ebräer war. Übrigens ist die Person Buddhas eine Fälschung wie die Christi; Buddha = Verstümmelung von Wotan. Buddha entstammte dem Geschlechte der Sykya = Sachsen (Angelsachsen) und war geboren in Kapila-watthu = „Havila-Gote". Seine Mutter hieß Maya (= Maria). Seine erste Predigt hielt er bei Bena-res (= Verfolgung der Ebräer) an der Peene. Buddha starb am Genuß von fettem Schweinefleisch (= durch die Ebräer). So ungefähr muß man auch die Krischnasage lesen.

Nähme man alle die unerläßlichen 21 Streichungen vor, so wäre der übrig bleibende Rest so fade, daß ein solcher Religionsflickversuch mit flauen platten Wortklaubereien niemand als Religion ernst nähme noch daran glaubte.

Das deutsche Volk braucht eine ganz andere Religion, die seiner edlen Herkunft, seinem Heldenwesen und seiner ruhmvollen Urgeschichte entspricht, an die es nicht nur glauben soll, sondern deren es auch in vollem Umfange bewußt sein muß, gleichviel, ob gebildet oder nicht. Niederrassige ebräisch-römische Betrüger dürfen die deutsche Gutmütigkeit nicht durch Religionsschwindel geschäftlich ausbeuten! Besonders hiergegen müssen unser Volk und unsere Rasse geschützt werden.

Eine Religion soll die höchste Blüte des Volkstums sein, die jeder schätzt und die jeden zufrieden stellt. Die jetzige niederrassig-christliche Religion ist nur ein Beruhigungsmittel für Geistesschwache und alte Weiber (beiderlei Geschlechts). Wir müssen eine echte Volks- und Heldenreligion haben, die unser würdig ist.

Jahwes Niederlage bei Katscher-Bauerwitz (Schlesien)

Im Paradiesbuch habe ich u. a. auch Adams Flucht zum Zobtenberge, dem Sinai der Bibel, und die Niederlage der Ebräer bei Katscher-Bauerwitz in Oberschlesien durch die Amalergoten = Westgoten (= biblisch Kades-Barnea und Amalekiter) behandelt. Ich habe gerade in diesem Punkte größere Angriffe erwartet, aber sie sind so gut wie ausgeblieben. Der Schreck muß den Gegnern gerade bei dieser Entlarvung in die Glieder gefahren sein, so daß man glaubte, die Sache am besten mit Schweigen übergehen zu können, um diesen peinlichen Punkt in Vergessenheit geraten zu lassen. Das gefährliche Katscher wurde in den ebräischen Zeitungen in „Katschalk" umge-

fälscht, damit die Leser der Besprechungen nicht aufmerksam würden. Wir wissen, daß Katscher-Kades sonderbarerweise an dem Flüßchen Troja liegt, das bei Schammerwitz in die Zinna mündet. Trojakämpfe und Paradieskämpfe sind ja identisch. Bauerwitz — Barnea liegt an der etwas größeren Zinna. Beide Orte sind etwa 18 Kilometer von der Oder entfernt. Da meine Behauptung zwar glaubwürdig, aber scheinbar nicht genügend bewiesen war, so will ich das heute nachholen, und zwar deshalb, weil man mich als einen „Phantasten" hinzustellen versucht.

Leicht ist der Nachweis der Richtigkeit dieser Namenverschiebungen. Denn Katscher heißt heute noch im Volksmunde „Kät's" oder „Käd's", ebräisch קדם = K'd's (Kades). Der Name Bauerwitz — Barnea, slavisch „Baborow", „Baworow", stieß zunächst auf Schwierigkeiten, alle Regeln versagten, weil das „n" in Barnea nicht zu analysieren war, obwohl es aus anderen Gründen feststand, daß es Bauerwitz sein mußte. Da also der Beweis fehlte, und ich auf keinen Fall auf den Gedanken eingehen wollte, daß die Ebräer es zur Unkenntlichkeit verstümmelt hätten — denn dann hätten sie ja selbst den Faden zur Entschleierung verloren und könnten das Geheimnis später, wenn sie uns Germanen an Hand der Bibel beweisen wollten, daß die niederrassigen Ebräer die „echten" Germanen seien und daß die Germanen früher krumme Beine sowie rüsselartig große Nasen gehabt hätten, nicht ohne weiteres lösen — so machte ich mich auf die Beine und reiste wegen des Namens nach Katscher und Bauerwitz. Dort stellte sich die ganze Intelligenz in den Dienst der Sache und in kurzer Zeit gelang es ihr, mir zu beweisen, daß Bauerwitz früher Babronitz geheißen hat. Das war gerade das, was ich suchte, Babronitz ist aus Bawronitz, dieses aus Barnitz entstanden. Barnea בארנע, ע = a, צ = s oder z, so ergibt sich Barnitz. Wäre auch der Beweis für den Namensübergang Barnea-Barnitz-Bauerwitz offen geblieben, was ja auch hätte vorkommen können und bei so spärlich vorhandenen Urkundenresten nach so langen Zeiten nicht zu verwundern gewesen wäre, so gelang es mir fast gleichzeitig, einen weiteren überaus interessanten Beweis für die Richtigkeit dieses Ergebnisses, nämlich durch die Bibel selbst, zu erbringen. Ganz treuherzig heißt es da im 4. Mos. 34,4: „Und daß dieselbe Grenze sich lenke von Mittag (Süden) hinauf gen Akrabbim und gehe durch Zinna (in den neueren Ausgaben durch Zin' verschleiert), und ihr Ende, vom Mittag bis gen Kades-Barnea, und lange am Dorf (?) Adar und gehe durch Azmon"!! Was soll das bedeuten? „..... gehe durch (die) Zinna = durch den Fluß Zinna ..... bis nach Kades-Barnea, d. h. Katscher-Bauerwitz ...." Bauerwitz liegt ja doch an der Zinna. Das ist ja recht nett, daß uns die Ebräer in ihrer allzu großen Einfältigkeit die Beweise für ihren Schwindel in die Hand liefern. Nun wollen wir noch die anderen Teile unter die Lupe nehmen. „Lange am Dorf (entlang gehen) — das ist ja ein Wider-

sinn! Wie wäre es, wenn wir für Dorf die Bezeichnung Fluß einsetzten, was um so richtiger wäre, als doch 18 Kilometer weiter die Zinna in die Adar = „Oder" mündet. Dadurch kommt endlich der richtige Sinn heraus. „und gehe .... lange am Fluß Oder usw."

Übrigens wird a und o im Ebräischen durch dasselbe Zeichen wiedergegeben. Die Oder ist ja wirklich lang. 'Azmon ist eine Verstümmelung von Gadmann = Goten, Amalergoten (biblisch = Amalekiter). Demnach „gehe durch das Gotenland (Azmon). Noch in Vers 2 des gleichen Kapitels heißt es: „so soll das Land, das euch zum Erbteil fällt im Lande Kana(an) = Dana seine Grenze haben". Nun weißt du, Michel, die Ebräer wollten ganz wie im Jahre 1918 Deutschland schon früher einmal erben, und da haben sie den damaligen Amaler-Goten wohl beweisen wollen, daß die Ebräer, die „echten" Erben und die „echten" Germanen seien. Jedoch Jahwe denkt und der Gote lenkt, die Eber haben sich bei Kades-Barnea = Katscher-Bauerwitz eine solche Wucht von Hieben geholt, daß Jahwe samt Moses und Aron = Adon in ihrem Schrecken nicht wußten, zu welchem Loch sie hinausrennen sollten. Akrabbim ('Krabbim) = עכראבים = entpuppte sich als das heutige P.-Krawarn = עכראפום = 'Kraph'arn = עכראפרן = 'Krawarn. Deutlicher braucht man ja nicht zu werden. Kades = Katscher an der Troja, Barnea = Bauerwitz an der Zinna, Adar = Oder, 'Krabbin = Krawarn, 'Azmon = Gatmon = Gotenmannen, Amale-kiter = Amaler-Goten uff. Die Auflösung der weiteren Namen muß ich des beschränkten Raumes wegen auf ein anderes Mal verschieben.

Die Lage der Paradiesurkunde

Bei der Behandlung dieser Urkunde können wir viel schneller vorwärts kommen, weil sich bei dieser Urkunde alle allgemeinen Fragen erübrigen. Westlich von den Weideplätzen von Tanum-Kyrkoryk bezw. westlich von Lilla-Gerum liegt ein ziemlich bedeutender Felsenberg, den man „Löfasen" nennt. Am Ostfuß dieses Bergzuges streckt sich ein kleines Buchenwäldchen dahin. Am gleichen Fuße liegen dicht an der Feldstraße die so viel Aufsehen erregenden Paradiesurkunden, die anmutig in dem genannten Buchenwäldchen, man könnte fast sagen, versteckt liegen.

Die Inschriften I a, b befinden sich auf einem stark geneigten Felsen, dessen Neigung 40—45 Grad beträgt. Infolge der Schräge kann man nur mit großer Vorsicht darauf stehen, trotz der man bei der geringsten Bewegung ins Rutschen kommen kann, um dann den glatten Felsen hinunterzufallen. Die Gefährlichkeit des Abrutschens wird noch dadurch erhöht, daß der Fels am Ende der Inschrift 4—5 Meter tief steil abfällt. Vielfach ist er mit nassen Flechten bewachsen, die stark schlüpfrig sind, so daß man, wenn man sich nicht irgend einen Halt verschafft, sei

es durch ein Seil, sei es durch sonst etwas, selbst dann ins Rutschen kommt, wenn man sich auf allen Vieren bewegt. Andererseits sind diese schlüpfrigen Flechten mit dem Felsen so zäh verwachsen, daß alle Versuche, sie mit einer Wurzelbürste abzukratzen, mißlangen, vor allem deshalb, weil der Fels selbst, der aus mittelkörnigem, weißem Granit besteht, die Bürste obendrein wie ein Reibeisen rasch abnutzt. Schon Baltzer klagte über die gerade dort allzu stark festsitzenden Flechten. Auch er hält diese Felsenurkunde für eine der bemerkenswertesten von ganz Bohuslän, obwohl er keine Ahnung hatte, daß es eine Bibel- und dazu noch die Paradiesurkunde war. Er ersuchte deshalb die örtlichen Behörden dringend, für ausreichenden Schutz und Erhaltung bezw. Reinigung dieser wichtigen Urkunde zu sorgen, was aber bedauernswerterweise bisher nicht geschehen ist.

Die Inschriften II und III liegen an dem steil abfallenden Teil des Felsens, der dort eine Neigung von etwa 80 Grad hat, die Inschrift III befindet sich etwa 1½ Meter rechts vom Hauptbilde, ein Stückchen weiter, etwa 2,60 Meter davon entfernt die Inschrift II.

Die linke Seite des Hauptbildes I ist leicht buckelartig gewölbt, die rechte Seite dagegen leicht muldenartig gesenkt. Diese leichte Mulde ist für die Erhaltung dieser Urkunde von großem Nachteil gewesen, weil beim Regen gerade dort das Wasser herunterläuft und den Felsen stark angreift, zumal die Flechten ein rasches Abfließen verhindern, wodurch das Wasser diese Stellen um so länger schädigen kann. Obwohl diese Urkunde nicht die älteste ist, wie es Baltzer der starken Erosion wegen annahm, so wird das Verschwinden der Zeichen noch durch den weichen Granit (Härte etwa 4½) beschleunigt, aus dem der Felsen besteht. Sein starker Gehalt an Glimmer begünstigt den Zerfall.

Bestätigung des hohen Alters der Paradiesereignisse durch den Großen Bären

Die Paradiesurkunde gehört zu den jüngeren Urkunden. Ich nenne alle diejenigen Urkunden relativ jung, die weniger als 100 000 Jahre alt sind. Mittelalt dagegen diejenigen, die älter als 100 000 Jahre, aber nicht mehr als etwa 1 Million Jahre alt sind. Alte Urkunden endlich sind die, die ein Alter von über 1 Million Jahre haben. Leider gibt es verschiedene Urkunden, die dieses Alter zu überschreiten scheinen, aber mehr kann ich darüber vorläufig nicht mitteilen. Ich muß hier „leider" sagen, denn gerade dieses hohe Alter ist es ja gewesen, das so viel Gegner gegen mich auf die Beine gebracht hat, die gegen mich Stimmung machten, als ob es sich um Inflationszahlen handele, ohne zu bedenken — so weit reichte nämlich der Verstand dieser sonderbaren Kritiker nicht —, daß ich für diese hohen Zahlen im Grunde genommen nicht verantwortlich bin. Denn das ist

vielmehr Sache der Astronomen. Daß aber diese nicht mit sich spaßen und sich nicht von Laien dreinreden lassen, hat schon unser vielgenannter lieber Landrat v. Hertzberg erfahren müssen. Der Landrat steckte auch hier seine bekannte Nase hinein und überfiel in einem echten Schulbubenton den Astronomen wegen seines Gutachtens, wobei er sich eine gründliche Abfuhr holte*). Aus Rache dafür überfiel er mich in sattsam bekannter Weise. Wie würde ich mich freuen, wenn ich an all diesen Zahlen eine oder gar zwei Nullen streichen könnte. Mir ständen ja infolge der Bedeutung meiner unerhört großen Entdeckung und Entzifferung, die in der Geschichte der Wissenschaft kaum ihresgleichen finden, alle Ehren offen, die größten Gelehrten würden auf diese Zeiten schwören, man würde mich zu wer weiß was allem ernennen, obwohl in Deutschland meist nur Außenseiter emporkommen, zumal, wenn sie eine Anzahl von Protektoren haben. Aber auch im Auslande würde man sich für die Sache regen. So hat man hüben und drüben eine hübsche Ausrede: „Die Zahlen sind für uns zu groß." Wenn man nur will, so findet sich bald eine Ausrede. Über diese Tatsache war ich mir von vornherein klar, und was gekommen ist, habe ich selbst vorausgesagt. Ich habe unter Verzicht auf Ehren und alle Bequemlichkeiten die Wahrheit geschrieben, nur um keine neue Weltlüge aufkommen zu lassen. Möge die Wahrheit recht bald über die traurige Gegenwart mit ihren gelehrten Fossilien hinwegschreiten und keinen dieser sonderbaren Helden schon wegen der Schädigung unserer Sache ungestraft lassen und diese Eulen in ihre finsteren Löcher zurückjagen, wohin sie gehören. Kein Mensch wird ihnen eine Träne nachweinen.

Aber weiter. Die Zeichen der Paradiesurkunde sind auf der linken erhabenen Seite sehr gut erhalten, weil sich dort kein Wasser sammeln kann, ebenso auf dem steil abfallenden Hang, wo das Wasser rasch und ungehindert abfließt. So ist z. B. die Zeichnung des großen Tannenbaums auf der linken Seite noch ganz in ihrer ursprünglichen Tiefe erhalten, die uns in Erstaunen versetzen muß. Die Rillen der Tannenbaumfigur sind etwa 4 Zentimeter tief mit schrägen, geglätteten Rändern, die jetzt aber etwas verwittert und rauh sind. Wahrscheinlich wird dieser Baum von Anfang an tiefer gewesen sein als die anderen Zeichen. Die Zeichen, die sich der Mulde nähern, werden immer flacher. Zuletzt sind sie so flach, daß man sie kaum noch erkennen kann. Besonders die rechts liegenden Zeichen sind von den früheren Germanen schon einmal nachgearbeitet worden, was aus der Arbeitsweise hervorgeht, um diese Urkunde vor dem Verschwinden zu retten.

Unter diesen Umständen konnte ich keine erschöpfende Nachkontrolle

*) Der Landrat von Hertzberg verschweigt eigenartigerweise den Briefwechsel mit Prof. Dr. Neugebauer, der ihm so wenig Ehre eingebracht hat, und erklärt, der Astronom Neugebauer existiere überhaupt nicht, er habe ihn wenigstens nicht finden können!? Um Ausreden ist also der Kgl. Landrat nicht verlegen. Dabei gebärdet er sich noch als ein „Vorkämpfer des Deutschtums." Ein sonderbarer wahrheitsliebender „Vorkämpfer." Eine Freude für Eber und Rom!

der Ritzungen vornehmen und konzentrierte meine Aufmerksamkeit auf eine Anzahl der wichtigeren bezw. entscheidenden Zeichen. Besonders das Sternbild des Großen Bären habe ich eingehend untersucht, photographiert, genau vermessen und vor allem die zu dem Baltzerschen Bilde noch fehlenden Sterne aufgesucht. Dies Sternbild ist auf dem Felsen in einer überraschenden Genauigkeit dargestellt und hat die Berechnung des Astronomen glatt bestätigt, da es sich mit dem astronomisch berechneten Bilde auf das Trefflichste deckt (vergl. Abb. Nr. 60), und zwar so gut, daß selbst der Astronom, Professor Neugebauer, auf das höchste überrascht war. Die zunächst berechneten 60 000 Jahre sind als Mindestalter anzusehen. Nach der unvermessenen Handzeichnung von Baltzer konnte man diese Stellung nur ganz roh auf 60 000 Jahre schätzen. Das vermessene Sternbild zeigt eine wesentlich ältere Zeit, und zwar rund „90 000" Jahre.

Die Ebräer — die Tierrasse

Es ist eigentlich müßig, nach Beweisen dafür zu suchen, warum es Ebräer sind, die nach Ausweis der Bohusläner Felsenurkunden die völlig untergeordnete und unbedeutende Zwergrasse im Gegensatz zu den großen, schlanken, edlen Gott-Germanen bildeten und die soviel Unglück und Verderb über die germanische bezw. über die Weltkultur gebracht haben und stets bringen werden, solange sie nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet sind. Der erdrückende Beweis der ebräischen Schrift, durch die die Ebräer als germanenfremde Azteken nachgewiesen werden, spricht Bände und erübrigt eigentlich alle weiteren Argumente. Dennoch will ich hier noch eine Anzahl anderer Tatsachen mitteilen, und zwar schon deshalb, weil sie sehr lehrreich sind und unsere bisherigen Annahmen über die Entwickelung der Menschheit umstürzen, sowie vor allem deshalb, weil sie die an sich schon genügend bekannten kulturfeindlichen und ordnungswidrigen boshaften Eigenschaften dieser gemeingefährlichen, pompgierigen, räuberischen Rasse noch besser beleuchten.

In den ältesten Zeiten bezw. auf den ältesten Urkunden von Bohuslän erscheint nur ein einziger Menschentypus, die große, schlanke, langbeinige Rasse der Germanen, die ich schon besprochen habe. Eine zweite kleinere Zwergrasse — eben die späteren Ebräer — tritt erst weit später auf, d. h. etwa nach Ablauf von einer Million Jahren und erscheint auf allen Inschriften stets in unwürdiger und untergeordneter Stellung gegenüber der großen Adels-Rasse.

Solange die Felsenurkunden noch nicht entziffert waren, standen der Feststellung der Identität der zwerghaften Tierrasse alle möglichen Schwierigkeiten im Wege, besonders wegen der noch ungeklärten oder besser gesagt verwirrenden Anschauungen der heutigen Anthropologie, die eine äußerst schlechte Unterlage für die Weiterforschung bieten.

Anfangs habe ich so wenig wie jeder andere Forscher geahnt, daß es sich um die Rasse der Urebräer handelt, bis sich bei der systematischen Durchforschung dieser Bilder die Beweise dafür dermaßen häuften, daß diese Annahme sich nicht mehr von der Hand weisen ließ.

Die Tatsache, daß die fraglichen Menschenbilder auf den älteren und ältesten Inschriften nicht vorkommen, beweist, daß es sich nicht um eine ureingesessene Zwerg- oder Tier-Rasse gehandelt haben kann, die von den Germanen versklavt und vernichtet wurde, sondern vielmehr um eine solche, die sich in das Gebiet der Germanen bezw. in Europa eingeschlichen hat oder von ihnen hierher gebracht wurde. Ich habe heute keinen Zweifel mehr darüber, daß es sich bei dieser halbtierischen kulturlosen Negerrasse um die Semiten, bezw. die heutigen Ebräer handelt. Die Abbildungen der typischen Ebräer auf den Felsenbildern sind die stärksten, durch nichts zu erschütternden Beweise dafür. Zu dieser Überzeugung bin ich durch eine Reihe von Tatsachen geleitet worden, die sich teils aus der körperlichen Form, Haltung, Benehmen usw. der abgebildeten Figuren, im Gegensatz zu denen der edlen Germanen, ergaben, zum anderen Teile aus dem Inhalt der entzifferten Inschriften.

Es ist hier aber nicht der Ort, das gesamte Beweis-Material zu veröffentlichen, das gehört in ein besonderes Werk, das die Rassenfrage behandelt. Hier will ich nur eine kurze chronologische Übersicht über die Entwickelung der Ebräer geben, weil sich dadurch sehr wichtige, bisher völlig unbekannte Tatsachen ergeben, die den Leser zur Genüge zu überzeugen vermögen. An Hand dieser Aufstellung werden wir am besten erkennen, was der Jude bezw. Ebräer und seine niederrassigen Verwandten, die Römlinge, für furchtbare Ungeheuer sind.

Da sich die Zeit des ersten Auftauchens der Ebräer in Europa nicht genau bestimmen läßt, weil dieselben nur gelegentlich und erst sehr spät erschienen und immer wieder von den Germanen in kurzer Zeit vernichtet wurden, so muß ich hier weit zurückgreifen und will gleichzeitig die Entwicklungsgeschichte des Urebräers (= Neandertalers) streifen, wie sie sich nach Ausweis der Bohusläner Felsenurkunden ergibt.

1. Auf den Urkunden mittleren Alters, d. h. vor etwa 800 000 Jahren erscheint ein langbeschwänzter Affen-Menschen-Typ, der auf sehr kurzen Hinterbeinen herumhupft, aber schon ganz das Gepräge eines Ebräers hat, den ich zum Unterschiede von dem heutigen Ebräer und seinen Zwischenstufen als den „langbeschwänzten Urebräer" bezeichnen will. Im Laufe der Zeit verkürzte sich der Schwanz immer mehr. Vor 80—100 000 Jahren werden sie auf den Urkunden nur noch mit kurzen Schwanzstummel abgebildet und kommen nur vereinzelt vor.
2. Vor etwa 500 000 Jahren lebten die Urebräer noch in viehischer Wildheit und wurden den Germanen besonders dadurch schädlich,

daß sie das von diesen erbeutete Wild sowie die Haustiere sodomitisch vergewaltigten und notzüchtigten.

3. Vor 350 000 Jahren meldet eine Urkunde, daß die Germanen die Urebräer scharenweise einfingen, sie dann zähmten und für rohe Arbeiten abrichteten, obwohl sie sehr faul waren. Um diese Zeit waren die wilden Urebräer noch langbeschwänzt.
4. Vor etwa 300 000 Jahren treten die Urebräer als Pferdediebe auf. Als solche richteten sie den Germanen gehörigen Schaden an und wurden ihnen sehr lästig. Die erbeuteten Pferde verzehrten sie in rohem Zustande.
5. Vor 280 000 Jahren trifft man wilde Horden von Urebräern und Bastarden scharenweise in England an, die von erschreckender Geilheit waren. Sie wurden von den Germanen als Schiffsknechte abgerichtet.
6. Vor 210 000 Jahren wurden die z. T. höher gezüchteten Urebräer wegen ihrer naturwidrigen krankhaften Geilheit den germanischen Frauen sehr gefährlich. Genau wie heute noch.
7. Vor 150 000 Jahren brachen große Schwärme von Urebräern und ihnen ähnlichen Bastarden nebst einem anderen Volke, vielleicht den Azteken, raubend und plündernd in die germanischen Besitzungen ein. Sie hatten es besonders auf die germanischen Frauen abgesehen, die sich vor dem geilen Ebräervieh auf die Schiffe flüchten mußten. Selbstverständlich wurden diese Horden, wie schon aus den zusammenhanglosen Einbrüchen hervorgeht, von den erbosten Germanen alle totgeschlagen und höchstens ein kleiner Rest von ihnen gezähmt und zum Arbeiten abgerichtet.
8. Um diese Zeit oder spätestens vor 100 000 Jahren brachen Aztekenhorden über die Beringstraße und Asien nach Europa ein, die wohl in längeren Kämpfen von den Germanen größtenteils erschlagen wurden. Der Rest vermischte sich mit den Urebräern (= Neandertalern). Aus dieser Verbindung gingen die heutigen Ebräer hervor, die von den Germanen zu Feld-, Haus-, Stall-, und Schiffssklaven gemacht wurden.

   Erst von da an kann man von Ebräern reden. Trotz aller Zähmung steckten diese neuen Bastarde dennoch voller Bosheit, Wildheit und Raubgier. Sie lebten seit jeher in völliger Sodomie, wovon auch die Bibel so oft berichtet, und frönten heimlich oder offen dem Kannibalismus, wie es heute noch der Fall ist. (Vergl. auch Paradiesbuch Seite 171 und die stillschweigend von verschiedenen Behörden, — wahrscheinlich aus „Pietät" vor diesen Bestien — geduldeten Ritualmorde an wehrlosen germanischen Kindern und Frauen).

   Durch die von den Ebräern getriebene Sodomie wurde den Germanen großer Schaden an Wild und Vieh angerichtet, so daß man,



Bild 8: Adam-Christus-Symbol (Paradiesfelsen Löfasen). Daneben H. Rydbo. Aufnahme des Verfassers.



Bild 9: Paradiesfelsen Löfasen (Tanum-Kyrkoryk), ganz mit Flechten bewachsen. Aufnahme d. Verfassers.

um weiteren Schaden zu verhüten die Ebräer, deren man habhaft wurde, entmannte.

Die Ebräer bildeten seit jeher nur einen unwichtigen und verschwindend kleinen Teil der Bewohner Europas, sie wurden von den Germanen nur als Sklaven geduldet, was zur Evidenz daraus hervorgeht, daß sie auf verhältnismäßig wenigen Inschriften vorkommen und stets eine wilde, raubgierige, durch und durch verkommene Horde bildeten, die jeglicher Kultur bar gewesen ist. Meist lebten sie wie die heutigen Zigeuner, indem sie fern den germanischen Ortschaften in Feld, Wald und Heide hausten.

Die erste „Heldentat" der neuen Ebräerbastarde war die blutige, grauenhafte Paradiesrevolution, während der sie ihre Herren und Bezähmer auffraßen, die Frauen und Mädchen raubten und vergewaltigten. Unter ihnen befand sich die junge Prinzessin, die Heilige Maria, die von Adam geschändet wurde. Diese Schandtat wurde von den Ebräern und Römlingen zur Legende von der unbefleckten Empfängnis umgefälscht, um die Bosheit zu verdecken. — Die Ebräer sind ja Revolutionäre und Kannibalen bis heute geblieben. Daß es diesen viehischen, stets unruhigen und unzufriedenen Ebräern überhaupt möglich war, die gräßliche Paradiesrevolution in Szene zu setzen, erklärt sich, abgesehen von der in ihnen stets schlummernden Wildheit und Mordgier, die mit grenzenloser Feigheit gepaart ist, nur durch den Umstand, daß die germanischen Männer zu jener Zeit größtenteils abwesend und diese Bestien daher fast ohne Aufsicht waren.

Ich könnte diesen Tatsachen und Beweisen noch eine ganze Reihe von anderen überraschenden Argumenten anfügen. Aber ich muß mich hier auf kurze Angaben beschränken. Der aufmerksame Leser wird in dem vorliegenden Werk noch manche Angaben finden, die die obigen Ausführungen zu ergänzen und zu bestätigen vermögen.

Soviel steht fest, daß das hier beigebrachte grauenvolle Material vorläufig vollkommen ausreicht, um die Ebräer, die in den Inschriften verzeichnet sind, als eine zweite völlig fremdartige, tiefstehende Rasse über allen Zweifel zu erkennen. Schon diese wenigen schaudererregenden Ergebnisse meiner Forschungen über eine solche furchtbare Rasse, wie es die Ebräer und das ihm verwandte niederrassige Rom sind, stellen tatsächlich alle bisherige Literatur dieses Gebietes — und möge dieselbe noch so kraß gewesen sein —, als viel zu nachsichtig gehalten, weit in den Schatten. Erschütternde Dramen haben die Germanen seit dem Auftreten dieser unter dem Zigeuner und unter den indischen Tschandala (= Schandrasse) stehenden Raubhorden erlebt. Und doch können wir uns für immer von dieser räuberischen Schandrasse befreien, wenn wir nur wollen — wollen!

Die Urkunde trägt eine Anzahl typischer Zeichen, die sie einwandfrei und unverwechselbar als die Urkunde der Austreibung aus dem Paradiese kennzeichnen und damit die Entzifferung stark beschleunigt haben. Entscheidende Beweise hierfür sind:

1. Der stilisierte Tannenbaum — Baum der Erkenntnis bezw. Baum des Andenkens, also das Denkmal zur ewigen Erinnerung an dieses furchtbare Ereignis (vergl. Fig. 135 der Paradies-Urkunde).

2. Der Biß des Wolfes in die Waden — Vergewaltigung der Germanenfrauen, verstümmelt bezw. später verwechselt mit Schlange und Ferse der Bibel. Man sagt im Volksmunde heute noch, wenn eine Frau ein Kind bekommt, der Storch habe sie ins Bein gebissen (vergl. Fig. 49 der Paradies-Urkunde).

3. Adam mit einem Affengesicht und einer großen kolbenartigen echten „Ebräernase" (vergl. Fig. 10 der Paradies-Urkunde) nach Holmberg, raubt ein etwa 10—12jähriges Mädchen — die Überlieferung spricht davon, daß Maria mit 12 Jahren Jesus geboren habe — das das Zeichen einer Prinzessin führt (vergl. Fig. 50 und 26 der Paradies-Urkunde). Wie das Bild zeigt, ist das Mannesglied des Adam ganz verkümmert (vergl. Fig. 53 der Paradies-Urkunde), was beweist, daß die Germanen wegen der Vergiftungsgefahr, die ihrer Rasse drohte, alle niederrassigen Halbmenschen, mindestens alle männlichen Bastarde bezw. Ebräer entmannt hatten, so weit man ihrer habhaft werden konnte. Das gleiche Verfahren sollte auch jetzt wieder in Deutschland gegen alle Niederrassigen schleunigst gesetzlich eingeführt werden, bevor unsere Rasse von den Galiziern völlig vernichtet wird. Diese Maßnahme würde um so eher durchführbar sein, als die Ebräer ohnehin schon an das Beschneiden gewöhnt sind und es sogar als einen heiligen Ritus pflegen. Auf diese Art würden wir von dieser Landplage recht schnell befreit werden.

4. Der Angriff des Knechtes auf Gott (vergl. Fig. 28 der Paradies-Urkunde).

5. Das Trinkgelage (mit Apfelmost) dieser Paradiesbolschewisten (vergl. Fig. 53—57 der Paradies-Urkunde), biblisch mit Apfel umschrieben und durch 1. Mos. 9, 21 bestätigt, da Adam, wie sich jetzt herausgestellt hat, mit Noah identisch ist. Noah ebräisch נרא — נרא Wenn man dies Wort nicht ebräisch verkehrt liest, sondern von links nach rechts und das u- (o-) Zeichen zu einem d dehnt, so heißt es Ad'n — Adon — Adam, identisch mit Aron.

6. Die Cherubenkrieger mit Schwertern (vergl. Fig. 96 u. a. der Paradiesurkunde).

7. Die Oberkarte, die stilisiert, d. h. gerade gestreckt ist (vergl. Fig. 41, 91, 92 und 95 der Paradiesurkunde und Abb. Nr. 53).

8. Die Karte der Tritonflüsse Peene, Trebel, Tollense (vergl. Fig. 7 und 25 der Paradiesurkunde und Abb. Nr. 51).

9. Der römische Wolf (der Name Welfen ist noch ein Überrest davon, vergl. Fig. 49 und 71 der Paradiesurkunde).

10. Das Zeichen der Schwangerschaft infolge der Bastarderei, die auch am Tragltatellakruge durch die Darstellung der Schändung der Heiligen Jungfrau Maria und anderer Frauen bestätigt wird (vergl. auch Fig. 10, 26, 50 u. 53 sowie 122 u. 123 der Paradiesurkunde).

11. Der Oderdurchbruch bezw. das Öffnen der Schleusen (siehe Paradiesbuch, vergl. Fig. 110—112, 133 u. 134 der Paradiesurkunde und Abb. Nr. 35).

12. Das Revolutionszeichen (vergl. Fig. 28, 29, 53—57, 96, 125—129 u. a. der Paradiesurkunde, bezw. Abb. Nr. 56).

13. Die Blutstropfen (vergl. Abb. Nr. 56).

14. Der gehängte Revolutionär Adam, woraus einerseits die Wotansage, andererseits die Mythe von der Kreuzigung Christi entstand (vergl. Abb. 56).

15. Adam wurde, nachdem er versprochen hatte, sich zu bessern, von den Germanen freigelassen (vergl. Abb. Nr. 56), woraus die Legende von der Auferstehung bezw. Himmelfahrt Christi entstanden ist. Himmelfahrt — Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat. Die gefälschten Füße am Ölberg bei Jerusalem sind nur eine Nachahmung der Bohusläner Freilassungsfüße. Auch damit ist bewiesen, daß den Bibelschreibern diese Urkunde bekannt war.

Abgesehen von der Feststellung des Sternbildes des Großen Bären halte ich Punkt 2, 5, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14 und 15 für die wichtigsten. Ich kann hier nur drei Teile dieser überaus wichtigen Urkunde erklären, da die anderen Teile, die eine Fortsetzung der Paradiesereignisse darstellen, an Ort und Stelle erst sorgfältig geprüft werden müssen. Sämtliche noch folgenden hierzu gehörigen Teil-Urkunden sind, wie ich mich überzeugt habe, durchaus biblischen Inhalts.

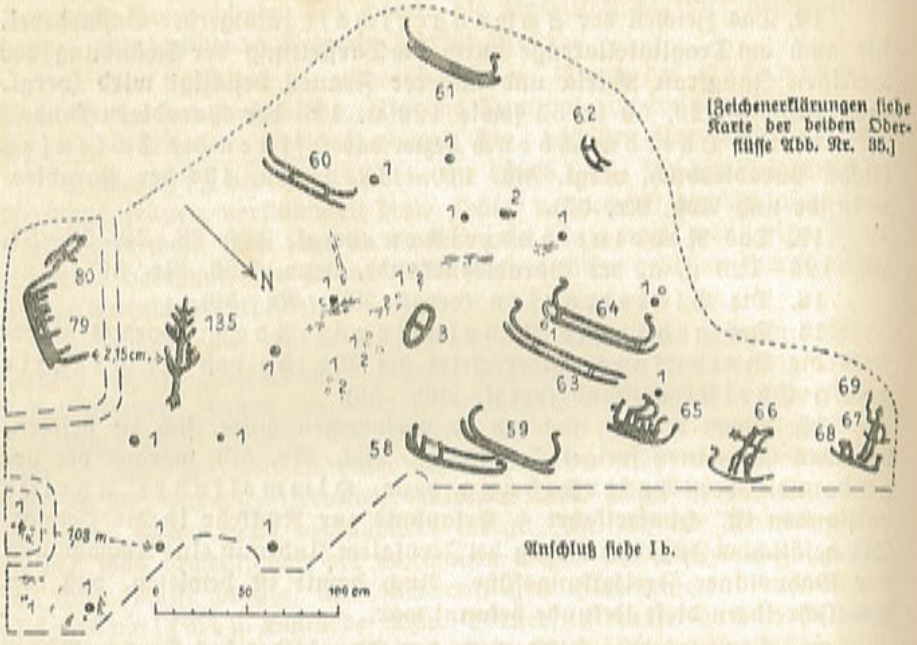
Da die Paradiesereignisse durch Bibel, Ilias und die Erzählung vom Raube der Sabinerinnen — Raub der Germanenfrauen aus dem Stamme der Sabionen (Seepeene-Ahnen) am Peenesee, dem heutigen Kummerowsee — genügend bekannt sind, so kann ich ohne besondere Erklärung mit der Entzifferung der Urkunde beginnen.

Umschrift der Paradiesurkunde

Ia. „Vor etwa 90 000 Jahren (1)*), als die Männer, wie es üblich war (Z), während der Frühlings- und Sommermonate (Z) weit über See (60—62) auf die Jagd (66 und Z) gezogen waren, und zwar ins

*) Das Alter des Felsenbildes hat sich nach erneuter Vermessung des zeitangebenden Sternbildes des Großen Bären, wie vorauszusehen war, auf die obige Zahl erhöht.

Winterland (2, 3) — Grönland und Nordamerika (?) — begannen die Sklaven sich zusammenzurotten (4) und aufsässig zu werden.



[Zeichenerklärungen siehe Karte der beiden Oberflüsse Abb. Nr. 35.]

Abb. 50
Felsen-Urkunde von Tanum-Kyrkoryk-Lösasen Teil I a.
mit dem Bericht über die Austreibung der Ebräer aus dem Parabiese und der [»Kolchis«] Fahrt.

Ib. Da gebot (5) Gottkönig (6) Mich(a)el (A), in seinem Lande der kreuzenden Flüsse (7) (Peene-Tollense-Trebel, genannt der „Garten Eden" oder das „Paradies") Zucht und Ordnung zu halten (Z). Diese halbtierischen (A, Z) Sklaven (8, Z) mit der Tierschnauze (9) und den großen Nasen (10) (nach Holmberg = Ebräer) benutzten die Gelegenheit der Abwesenheit der wehrhaften Männer (Z), um Ordnung und Gebote zu mißachten (Z), ließen die ihnen anvertrauten Arbeiten (11—14) liegen (Z, 6), legten die sehr entwickelte Schiffahrt (Z und 11—14) still — ein Streik, wie die heutigen von den Ebräern unterstützten Streiks — indem sie die Schiffe auf Land setzten (15), ließen die Haustiere (16—18) frei, versorgten sie nicht (Z und 19), zertrümmerten dazu noch alle erreichbaren Fahrzeuge (20—22) und legten so den Verkehr auch zwischen den Städten lahm (23—25). Das ganze niederrassige (26) Sklavengesindel kam von allen Seiten (26, 27) zu Schiff heran (27) und griff den Gottkönig an (28). Gottkönig Mich(a)el wehrte sich sofort (29) mit seinen wenigen Getreuen (30) gegen diese Revolutionäre (9), stand jedoch der ausgebrochenen Anarchie (oder Bol-

schewismus), die sich bis zum Schwanengebiet ausdehnte (32), machtlos (31) gegenüber. Sie wurden von der übrigen Welt abgeschnitten, so daß der Hunger seinen Einzug hielt (34). Einige Germanen suchten Schutz auf den zurückgebliebenen Schiffen (33).

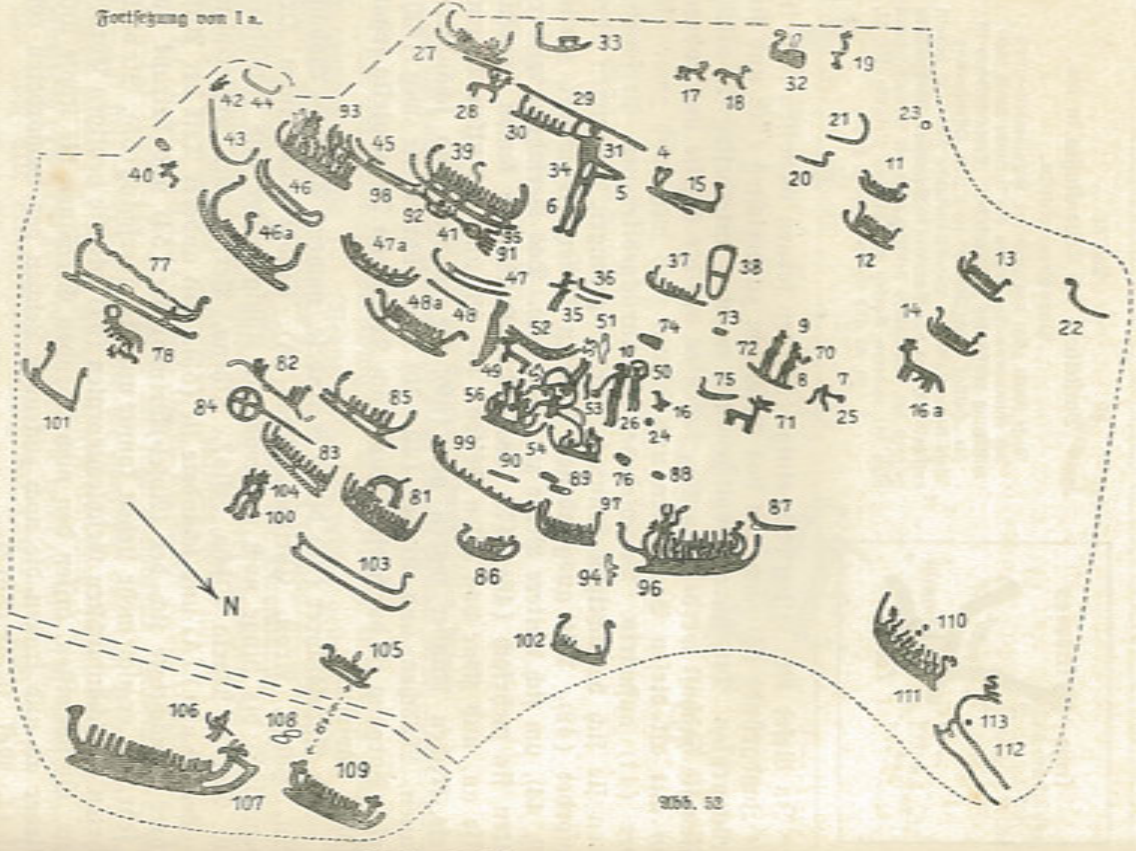


Abb. 51
Darstellung des Tritonflusses in der Paradies-Urkunde.
Diese Karte zeigt den Herd der Paradiesrevolution. Der Kummerow-See ist von der Urkunde durch Verwitterung vollständig verschwunden. Troja-Tribsees ist die „Heilige Stadt Gottes" nach Joh. Offenbarung. Diese kleine Karte der Paradiesurkunde Fig. 7, 25 beweist entscheidend, daß das Paradies in Pommern-Mecklenburg gelegen hat. Besonders deutlich wird der Beweis, wenn man die anderen Karten der gleichen Urkunde [Nr. 41, 91, 92 und 95] in Betracht zieht.

In dieser Not eilten (35) einige (37) den fernen Genossen (38) in ihre Jagdgründe (Z) nach, um das Geschehen zu berichten (36) und sie zurückzurufen. Die Paradiesbolschewisten raubten unterdessen (Z) alles, dessen sie habhaft werden konnten, luden es auf die Schiffe und fuhren (39) mit all diesen Sachwerten und Tieren (40) weg, und zwar die Oder (41) aufwärts. Verschiedene der zurückgebliebenen Personen, deren sie sich bemächtigen konnten, wurden gefangen genommen oder ermordet (42). Mit ausgeladenen Schiffen kamen sie wieder zurück (43, 44), um sich weitere Beute zu holen (45). Das Verfahren wiederholten sie mehrfach (46a, 47a, 48a). Die Raubschiffe kamen scharenweise an, und zwar von allen Seiten (43—48) und auf allen Wegen. Diese frechen Räuber waren geil (49), sie raubten und schändeten Frauen, Mädchen und Kinder (49, 50) und führten sie weg (52). Dieser Vorgang ist durch die Urkunde am Kruge von Tragliatella sogar bildlich bewiesen.

Der Rädelsführer (26) dieses Gesindels, namens Adam = Wodan, Odin, Hades, Aron, Christus, Noah (A), raubte aus einem Ort (Demmin?) die junge noch unerwachsene Königstochter und Jungfrau (50) Eva = Maria (Ischa, Isis?, Athena, Persephone, Proser-pina [= Peene] usw.) (A) und schändete sie (53). Ein anderer Teil der Aufrührer bemächtigte sich der (Apfel-)Weinvorräte (54) und betrank sich so sehr, daß er nicht mehr stehen konnte und sich überschlug (55). Sie vollführten die schändlichsten Geschlechtsorgien (57) wie die heutigen Ebräer bezw. Bolschewisten, bissen den noch lebenden Germanen die Köpfe und Glieder ab und fraßen die noch zuckenden Leichen der Gemordeten roh auf (1. Mos. 9, 4) (56).*)

*) Die Zeichengruppe 53—57 der Paradiesurkunde ist als die durch die Griechen zur Laokoonsage verstümmelte Gruppe festgestellt worden. LAOKOON = LAKON, umgekehrt gelesen gleich NOKAL oder NOKOL = (NAK'AL) = MAKHAL = MEKHAL oder MEKHOL = MICHOL, MICHEL. Aus NOKOL entstand sogar NIKOL-Nikolaus. Damit ist gezeigt, wer der mysteriöse Laokoon war, nämlich der Germanenkönig Michael, den die ebräisch-aztekische Schlange überfallen und samt seinen beiden Kindern [Maria? und Abel?] gefressen bezw. geraubt hat.



Felsen-Urkunde von Tanum-Kyrkoryk-Löfasen. Teil Ib.

Ia. Unterdessen mögen die Boten ihre fernen Jagdgenossen erreicht haben (58, 59 und Z), die sofort die Jagd aufgaben und die Jagdgründe verließen, um ihre Heimat von dem Gesindel zu säubern (60 bis 62). Unterwegs beeilten (63—64) sie sich, die Cherusker = Cheruben (A), ihre skandinavischen Brüder, von der dringenden Gefahr zu überzeugen (66), die auch sofort, unter Anführung ihres Gottkönigs Jesus (25, 50, 51, 67, 96, 110, 125, 129, 130, 132, 134, 135, Z und A; vergl. auch Paradiesbuch), zu Hilfe eilten (67), weil sie andernfalls auch für ihre Heimat eine Gefahr befürchten mußten (68).

Ib. Die Räuber in der Heimat erfuhren unterdessen auch bald von der Rückkehr der Männer und der Ankunft (70) der gefürchteten Cherusker mit ihren noch mehr gefürchteten Bronzeschwertern (Z und 69). Eine furchtbare Angst (71) bemächtigte sich ihrer und viele wurden vor Schreck nüchtern (70, 72) (siehe Bibel, 1. Mos. 3, 8). Sie liefen ratlos hin und her (73, 74, 76) und schifften sich schleunigst ein (75). Besonders der Rebellenhaufen, der sich die „Schlangen" nannte, stürzte sich als erster davon (77), selbst die geraubten Rinder und anderen Tiere im Stich lassend (78), floh am weitesten (79) und stand dann der weiteren Entwickelung der Ereignisse tatenlos gegenüber (Ia, 80). Auch die betrunkenen Räuber (nach 1. Mos. 9, 21/22: Noah) flüchteten Hals über Kopf (81) oder versteckten sich (82). Einige flohen, wohin der Zufall es wollte (83), nach allen Himmelsrichtungen (84), die übrigen hinterher (85). Wieder andere versuchten, noch den Raub wegzuschaffen (86).

Als die Krieger und Cherusker (96) endlich in der Heimat eintrafen, waren die Räuber verschollen (87). Man eilte ihren Spuren

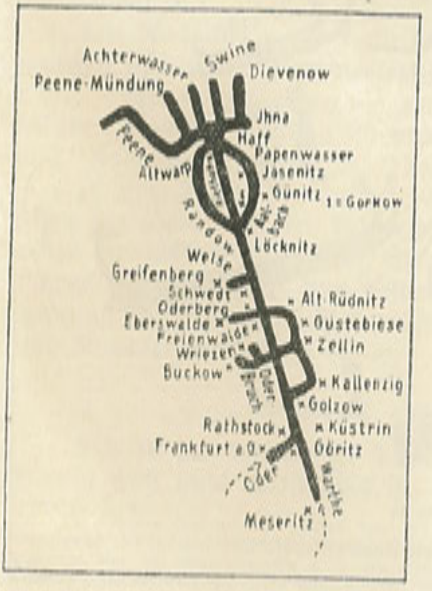


Abb. 53

Oder-Warthe-Karte auf der Paradies-Urkunde

(90000 Jahre alt). Die Flußkarte ist als Hauptfahrwasser gradlinig stilisiert. An dieser Hauptlinie sind die zu dem Paradiesereignis gehörigen Neben-Wasserstraßen links und rechts angebracht. Die × (Kreuze) geben zur besseren Orientierung die Lage der heutigen Orte an. Auch diese Karte entscheidet und beweist auf das bestimmteste die Richtigkeit meiner Entzifferung.

zunächst im Tritonfluß [Peene] (95) nach (88—90), durchsuchte die Odermündung wie Peene, Achterwasser, Swine, Dievenow, Altwarp, (= Alt-Fahrt oder Alte Warthe |⊃ = P), Ückermünde, Papenwasser, sowie Greifenberg und Eberswalde (91) und den Oderbruch einschl. Wriezen und Buckow (92) und befreite zurückgelassene gefangene Germanen (93). Die Verfolger überraschten endlich einen Teil des flüchtenden Gesindels (97) in der Nähe von Meseritz (Z und 98), wo sie ihnen in der Schlacht bei Paradies (Z, A), — biblische Austreibung aus dem Paradiese oder Schlacht am Tannenbaum (135 fälschlich Birnbaum), eine furchtbare Niederlage (A und Z und 99) bereiteten. Die aus dieser Schlacht entkommenden flüchteten erschreckt (100). Ängstlich nach allen Seiten spähend (104), verschwanden sie einzeln und ließen überall (101, 102) ihre beladenen Schiffe liegen (103), deren sich die Germanen wieder bemächtigten.

Der Hilfe ansichtig, kamen auch bald die Genossen, die sich vor den Räubern versteckt gehalten hatten, wieder zu Schiff an (94 u. 105).

Nachdem man das Land von dem ebräischen Raubgesindel (106) gesäubert hatte, sammelte man sich (107), um in die Heimat zurückzukehren (108) und diese wieder zu bebauen (109). Hierbei trafen sie auf ebenfalls zurückkehrende jubelnde Krieger, die bei der Verfolgung in anderer Richtung vorgegangen waren (110 und 111) und mehr Glück gehabt hatten als die erste Abteilung (Z). Sie kamen aus dem Unter-

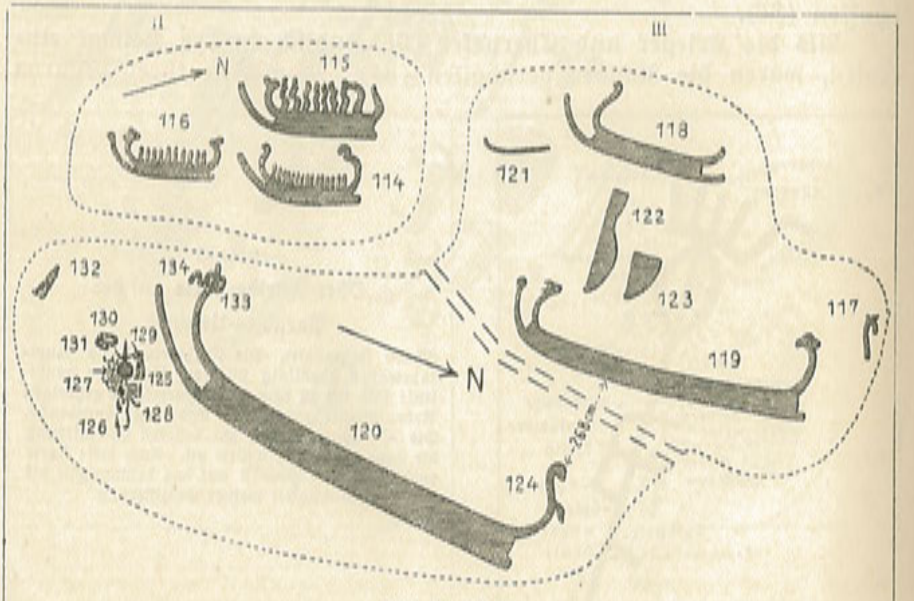


Abb. 54 und 55

Felsen-Urkunde von Tanum-Kyrkoryk-Löfasen

land (Südland — Schlesien) (Z), wo sie die durch eine Flut (— Oderdurchbruch) verschlungenen Schiffe der Ebräer fanden (112), die zum großen Teil dabei ertrunken waren (113).

II. Was nicht in den Fluten ertrunken war, wurde gefangengenommen (114) samt den Schiffen und dem Raube. Die gefangenen Ebräer zitterten vor Schrecken und winselten um Vergebung (115). Sie wurden zur Bestrafung zurückgeführt (116) und unschädlich gemacht (II, 117).

III. Die geraubten Gegenstände wurden von dieser Abteilung teils in der Nähe des Schauplatzes (118), teils weiter entfernt (119) zusammengesucht und in vielen Schiffsladungen (120) zurückbefördert (121). Die Schiffe waren so voll beladen, daß die Menschen keinen Platz mehr darin hatten (118—120). Man fand auch die durch das niederrassige Gesindel geschändeten Frauen (122), die der Niederkunft (51 und 123) entgegensahen, und führte sie in die Heimat zurück (Z und 119). Aber auch einen Teil der Räuber brachte man gefesselt zurück (124), darunter den Rädelsführer Adam (Wotan, Odin, Hades, Aron, Moses, Christus usw.). Nach einer Gerichtssitzung (125) über die angestellten Schandtaten, die vielen Morde, die Menschenfresserei (126), die Brandstiftungen (127) und die Zerstörung der Oderschleusen (128) und nach gründlicher Züchtigung (A und Z) hing man sie kurzerhand an Bäumen auf (129). Adam flehte sehr um sein Leben und versprach, sich zu bessern und auch die anderen noch nicht erwischten Rebellen zu bekehren (A, Z, 130—31). Die Germanen begingen leider die Unvorsichtigkeit, ihn nach drei (?) Tagen (A) vom Baum zu nehmen, machten ihn aber völlig unschädlich (130) und nahmen ihn unter Bewachung (131) in die Heimat mit (132)*).

Die Rückfahrt — es kann den noch erhaltenen Sagen nach Winter gewesen sein (siehe Paradiesbuch) — ging durch die neu durchbrochene Oder —Parchwitz-Steinau — zwischen den zusammenstürzenden Uferwänden hindurch (62,3, 133) und über die frischen Stromschnellen hinweg (Kolchisfahrt) (110 Ib, 134).

Ia. Zur Warnung und zur Erinnerung an die furchtbaren Schandtaten des niederrassigen, kulturfeindlichen Ebräergesindels hat man für ewige Zeiten den Baum der Erkenntnis (siehe 1. Mos. 1, 9 u. a.) zur ewigen Beispielnahme und besonders zum Zweck der rechtzeitigen Erkennung dieser ebräisch-niederrassigen Gefahr als Warnungs-, Bundes- und Siegeszeichen gesetzt (135)."

Nachwort zur Paradiesurkunde

Das ist das vorläufige Ende des Paradiesberichtes, obwohl dieser Bericht noch nicht vollständig ist, da noch eine größere Anzahl weiterer

*) Daraus entstand die Mythe von der Gefangennahme, der Geißelung, dem Kreuzweg, der Kreuzigung und der Himmelfahrt (Heimatfahrt) Christi. Christus ist also niemals gekreuzigt worden, sondern man hat ihn an einen dreiastig d. h. kreuzartig gegabelten Baum gehängt, wie die Urkunde beweist. Christus kann demnach mit Jesus nicht identisch sein. (Vergl. auch Paradiesbuch.)

Urkunden dazu gehört. Diese kann ich aber noch nicht veröffentlichen, weil, wie sich aus den vorgefundenen Resten ergibt, noch nicht alle aufgenommen oder gefunden sind. Die noch nicht veröffentlichten Urkunden enthalten die weiteren Ereignisse, die der ersten Phase folgten. Dieser Bericht ist trotz des furchtbaren Dramas, das er schildert, auffallend nüchtern geschrieben, ohne jede Spur von Übertreibung. Mit nackten Worten meldet er z. B. ganz kühl die Tatsache, daß die Ebräer sinnlos betrunken waren, die Germanen tot bissen, d. h. ihnen Köpfe und Glieder abbissen und die Leichen der so ermordeten Germanen roh auffraßen. Vergl. 1. Mos. 9, 4, wo berichtet wird, daß Gott nach der Überschwemmung das Essen von rohem Fleisch, d. h. „das noch lebt in seinem Blut" von neuem verbot. Es ist ein so wertvoller, durch und durch nüchterner Bericht über ein so grausiges Geschehnis, wie wir ihn in der Geschichtsschreibung noch nicht kennen. Gerade darum auch der unermeßliche Wert der Urkunde. Die Nüchternheit des Berichtes ist nur so zu begreifen, daß die Urkunde von den Cheruben in den Felsen geritzt wurde, die eigentlich nicht Augenzeugen dieser Scheußlichkeiten waren, sondern die halb aufgefressenen Leichen erst bei ihrer Ankunft vorfanden und von den überlebenden Aufklärung über das Vorkommnis erhielten. Deshalb ist zu vermuten, daß Berichte in erschütternder Darstellung, wenn sie überhaupt vorhanden sind, nur in Deutschland selbst gefunden werden könnten. Man müßte in Tribsees oder in Demmin, vielleicht auch in Greifswald an verdächtigen Stellen nachgraben, wo die größten Kämpfe stattgefunden haben. Vieles ist ja noch in den Sagen, z. B. in der Ilias und vor allem in der Bibel, versteckt erhalten. Die Teile der Paradiesurkunde, deren Veröffentlichung noch nicht möglich ist, bestätigen tatsächlich verschiedene weitere Berichte der Bibel, so daß noch viel äußerst wichtiges Material aussteht, und zwar die wichtigsten Teile des Alten und besonders des sogenannten Neuen Testaments. Daß die niederrassigen Ebräer ihre Götter und Herren aufgefressen haben, dafür haben wir heute noch als Beweis unser Abendmahl als sogenanntes Religionssymbol, das zu dem Spruch verstümmelt ist: „Das ist mein Fleisch und mein Blut" — man bedenke, wir Edelgermanen können doch keine Kannibalen sein wie die Ebräer — und bis heute war es ein Geheimnis, warum die Ebräer die Ritualmorde heimlich feiern.

Die Feder sträubt sich förmlich, dies zu schreiben, aber, Germanen, Wahrheit muß wohl oder übel Wahrheit bleiben. Wie schwer sind wir hintergangen worden! Was für eine entsetzliche Religion haben uns Rom und Eber untergeschoben?! Doch genug davon! Schon lange haben ernste Forscher auf den heidnischen fluchwürdigen Ursprung des Abendmahls hingewiesen, aber vergebens; sie fanden stets taube Ohren — und nun auf einmal diese furchtbare Entdeckung!

Germanen! tut, was ihr vor euerm Gewissen verantworten könnt!

Unübersehbar sind augenblicklich die wissenschaftlichen, d. h. ge-

schichtlichen, mythologischen und vor allem die rein religiösen Folgerungen. Denn soviel ist sicher; nur durch die Bohusläner Urkunden können wir zu einer neuen edlen Religion unter Austilgung alles Luges und Betruges kommen. Denn so viel Elend, Unrecht und Unglück konnten unserem armen deutschen Volke die uralten germanischen Heldengottheiten nicht zufügen wie der falsche 3×1-Gott der Römlinge und Ebräer, das Chamäleon unter den Götzen. Soviel steht fest, daß Jesus mit Christus nicht identisch ist, daß es sich vielmehr um zwei verschiedene Personen handelt. Christus ist der gehängte niederrassige Rebell, der mit Aron, Adam usw. identisch ist. Jesus ist mit Christus im Neuen Testament absichtlich vermengt worden. Jesus ist der, der die Ebräer aus dem Tempel hinausprügelte usw. Jesus ist der Cheruskerkönig, der in der Paradiesschlacht die Ebräer geschlagen hat. Jesus, der Cherusker, hat Wotan – Adam – Aron – Christus usw. für die Paradies-Schandtaten hängen lassen. Jesus ist mit dem Helden Josua identisch. Ebenso mit Jesus Sirach, umgekehrt gelesen – Charis – Paris der Ilias usw. Noah ist mit Adam, dem babylonischen Xisutros – Christus (dem griechischen Sisitros) identisch. Der keilschriftliche Name für Xisutros ist „Adra-Hasi". Adra – Oder; Hasi – Gasse bezw. Durchfahrt, italienisch Chiasso – Gasse, wendisch hasa – Gasse. Folglich bedeutet der babylonische Adra-Hasi soviel

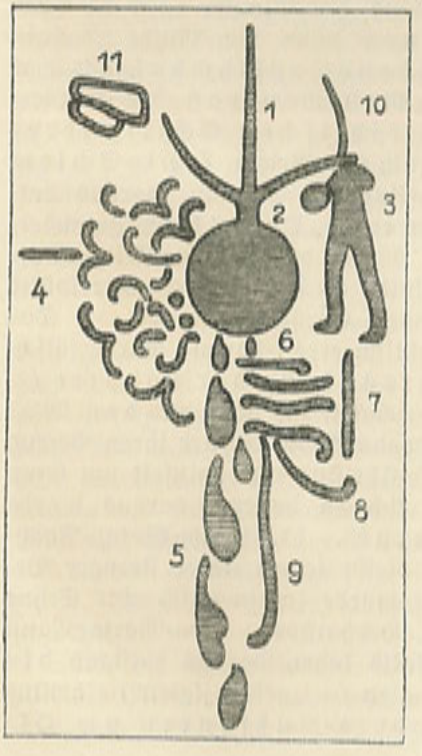


Abb. 56

Adam-Wotan-Noah-Christus usw. wird vom Gottkönig Jesus, für seine Schandtaten und besonders wegen Schändung der Heiligen Maria, der unbefleckten Jungfrau, an einen dreiästig gegabelten Baum gehängt.

wie Oberfahrer, Oberschiffer. Wagt da noch jemand daran zu zweifeln, daß der babylonische Xisutros, Utnapischtim, Gilgamesch — Adra-hasi, der sogenannte biblische Noah usw. mit seiner Räuberarche in dem Odersee (Schilfsee) zwischen Liegnitz und Brieg bis Ratibor umhergegondelt ist?

Die bildliche Darstellung der Bestrafung des Rebellen Adam-Wotan-Noah-Aron-Henoch-Christus aus der Paradiesurkunde (vergl. Abbildung) wollen wir einer eingehenderen Betrachtung unterziehen. Die Wiedergabe dieses Vorgangs ist so natürlich und typisch, daß selbst der gänzlich unvorgebildete Nichtfachmann sie leicht erfassen und an dem Zusammenhang nicht mehr zweifeln kann. 1. Der dreiästige Baum dem Paradies bezw. den Tritonflüssen und der Erde Gottes nachgebildet ist, woraus nicht nur das Henkelkreuz, das Venuszeichen (= Marienfymbol) usw., sondern auch das Kreuz Christi und die Kreuzigungsmythe entstand. 2. Aus der runden Scheibe entwickelte sich der Reichsapfel. 3. Adam-Wotan-Noah-Christus wird mittels auf den Rücken gebundenen Armen gehängt, daraus ist die Erzählung von der Geißelung Christi entstanden. 4. Die von den Ebräern angezündeten Wälder, vergl. Moses am brennenden Busch. 5. Blutstropfen als Sinnbild der scheußlichen Morde an den Göttern durch die Ebräer-Bolschewisten begangen. Daraus entstand der Glaube an das vergossene Blut des Gottessohnes bezw. die Mythe „das ist mein Leib, das ist mein Blut" als Abendmahlfymbol, das war ursprünglich ein Andenken an den Menschenfraß der Ebräer-Kannibalen. 6. Das Wasser des biblischen Schilfmeeres (vorgeschichtlicher Odersee zwischen Liegnitz und Brieg). 7. Die Schleuse bezw. Wasserfperre bei Parchwitz-Aufhalt-Steinau, daraus entwickelte sich der Stab Moses, mit dem er die „Quelle" hervorgezaubert haben soll, sowie der Stab, mit dem Moses das vorgegaukelte „Rote Meer" auf der Flucht geteilt haben soll. 8. Das Wasser unterspülte die Schleuse, wodurch die nachfliehenden Ebräer ertranken. 9. Das völlige Abfließen des Wassers (des Schilfmeeres), daraus wurde fälschlich das biblische Märchen von der Ertränkung der Ägypter (?) = ebräisch Maf'r im „Roten Meer" gemacht, die aber mit den Masuren in Deutschland identisch sind, wodurch die Ebräer ihren Betrug selbst verraten. 10. Adam-Wotan-Noah-Christus usw. winselt um Gnade bei den Göttern und verspricht, sich zu bessern, daraus wurde „Christi Todesangst am Ölberge". 11. Adam-Wotan-Noah-Christus wird tatsächlich freigelassen, bleibt jedoch unter strenger Bewachung, indem ihm ein Fuß gekürzt wurde (mutmaßlich eine Sehne — Herkulessehne (?) — durchschnitten, Hephaistos = Eva-Maria-Mann war nach der griechischen Sage ebenfalls lahm, daraus entstand die Auferstehungsmythe des gehängten (= „gekreuzigten") Christus und die nachgefälschten Himmelfahrts-Fußspuren am Öl-

berg bei Jerusalem, von denen die eine beschädigt ist. Man muß erstaunt fragen, woher die niederrassigen Roms und Ebers diese Mythe in so genau übereinstimmender Fassung genommen haben, daß selbst die Füße dieser Urkunde am Ölberg bewußt nachgefälscht werden konnten. Das alles weist immer wieder darauf hin, daß Eber und Rom in ihren Geheimbibliotheken noch viel mehr uraltes, den Germanen gestohlenes Geschichtsmaterial aufgespeichert besitzen, das sie bei passender Gelegenheit zu unserer Vernichtung ausspielen wollten. Das Schicksal will es aber anders und so sind diese niederträchtigen Geschichtsfälscher von mir vollständig entlarvt worden. Dieser entsetzliche Betrug muß endlich einmal ein Ende nehmen.

Ich muß diesen Abschnitt leider schließen und die weiteren Ergebnisse meiner Forschung für ein anderes Werk zurückstellen. Ich will zum Schluß, da in dem vorliegenden Werk die wenigen im Paradiesbuch noch nicht genügend geläuterten Stellen insbesondere das Verhältnis zwischen dem Gottkönig Jesus und dem Ebräer und Rebell Christus jetzt geklärt sind, hier nur noch einige weitere Punkte streifen:

Alle biblischen Orte, die man so nett und unpassend nach Palästina hineingefälscht hat, sind von mir in Deutschland festgestellt bezw. gefunden worden, einschließlich Jerusalem und Damaskus usw.

Rom versucht sich zu mausern. Nach der Zeitung „Der Tiroler" vom 18. Mai 1924, d. h. vier Wochen nach dem Erscheinen meines ersten Werkes, also nicht etwa vor dessen Herausgabe, ist man in Rom plötzlich munter geworden und will eine Urkunde „gefunden" haben, nach der Jesus ein Germane gewesen sei. Er soll blond gewesen sein und blaue Augen gehabt haben. Auch soll er sogar „geweint" haben. Ist das Weinen etwa für Dumme berechnet? Denn für so einfältig halte ich Jesus nicht, daß er der Ebräer wegen geweint hat. Nicht geweint hat er, sondern die Lügner und Betrüger geprügelt und sie zum Tempel hinausgeworfen. Man muß doch eine ziemliche Routine im Herstellen von alten „Urkunden" in Rom haben!!

Aber weiter. Laut dem „Pfarrblatt für die Katholiken der Stadt Basel" vom 31. Juli 1925 hat der Papst den Gläubigen empfohlen den ganzen August über für die Gotteslästerer zu beten. Der Erfolg dieser Anordnung war überraschend, denn im gleichen Augenblick gelang es mir als aufrichtigen Gottesgelehrten, sämtliche Widerstände meiner Gegner, der wirklichen Gotteslästerer, zu brechen und das hier vorliegende Buch in Druck zu geben. Mit wieviel Glück und Segen kann darum dieses Werk, das durch so viele inbrünstige Gebete der Katholiken geweiht und geheiligt ist, in die Welt hinausgehen. Betet nur weiter, Katholiken! Denn mein Werk braucht Segen und Hilfe.

Um die sehr peinlichen christlich-ebräischen Analogien in Amerika zu paralysieren, hat man nach Erscheinen des Paradiesbuches rasch in Buchform „beweisen" wollen, daß in der „Spätantike" die Orientalen —

ausgerechnet sie, die sich niemals auf das Weltmeer hinaustrauten — in Amerika gewesen seien und den Azteken und andern Bastarden das Kreuz und manche christlichen Religionsbräuche gebracht hätten. Auch das ist, gelinde gesagt, ein Märchen bezw. bestellte Arbeit, um die Germanen im Irrtum zu erhalten. Denn die Germanen haben es getan, noch ehe es ein Judentum oder ein Rom gegeben hat, nämlich vor vielen, vielen Tausenden von Jahren.

Zum Beweise dafür, wie sehr diejenigen meiner Gegner im Unrecht sind, die mich wegen der Lokalisierung des Paradieses in Pommern angreifen, möchte ich noch eine interessante Tatsache anführen.

„Apfel" ist ein mit dem Paradiese innig verbundener Begriff; dies Wort liefert uns von neuem den Beweis, daß das Paradies in Pommern gelegen haben muß. Apfel heißt im Französischen „pomme", d. h. Frucht aus Pommern.

Die nach Frankreich eingewanderten Germanen haben den staunenden neandertaloiden Franzosen schon in Urzeiten den Apfel aus Pommern mitgebracht. Darum bedeutet „la pomme" die Pommernfrucht. Diese Tatsache allein beweist auf das beste, daß der echt deutsche Name Pommern niemals aus dem berüchtigten slavischen „pomorzany" entstanden sein kann. Aber unsere Gelehrten behaupten immer wieder, daß Pommern ein „slavischer" Name sei.

Was bedeutet nun aber der Name P o m m e r n? Die Erklärung ist überraschend einfach. Die Germanen verehrten ihre Götter bekanntlich mit Vorliebe unter großen Bäumen oder in Hainen, in Wäldern, auf Bergen usw.: Baum heißt althochdeutsch „Bom" — Pomm; -ern — (ver)ehren bezw. Herren. Demnach heißt Pommern das Land der Verehrer unter den Hainen (Bäumen) oder in Nebenbedeutung Pommern — Baumherren bezw. Herrenland der Baumzucht. Bei dieser Gelegenheit fallen mir einige merkwürdige Verse aus der sonst so nach „Frömmigkeit" riechenden Bibel auf, z. B. Jerem. XXXXVIII, 26 „..... macht Moab betrunken, daß es h i n k l a t s c h t in sein Gespei" oder

Jesaias XXV, 10 usw. „.... die Moab in Grund und Boden zerstampft, wie Spreu zerstampft und in Mistjauche getaucht ..."

Wer waren nun diese in der Bibel soviel genannten Moabs eigentlich? Mit unverzeihlicher Leichtgläubigkeit bildet sich wirklich die ganze Welt, und besonders viele von unseren Herren Gelehrten, die über meine Leistungen die Nase rümpfen, ein, daß die Moab ein ausgestorbener Beduinenstamm Arabiens seien und uns wenig angehen. Welch ein Irrtum! Denn Moab ist ja nur ein ebräischer Deckname f ü r e i n n o c h l e b e n d e s, h o c h a n g e s e h e n e s, f l e i ß i g e s u n d h o c h s t e h e n d e s K u l t u r v o l k, das mit den Ebräern fast garnicht in Berührung kommt und denselben weiter nichts zuleide tut, als daß es von ihnen nichts wissen und mit ihnen nichts zu tun haben will.

Drehen wir das Wörtchen Moab um, so entsteht Baom — Baum — Baumland — Pommerland. Demnach soll es bei Jeremias, dem scheuß-

lichen Propheten, heißen: „Macht die Pommern betrunken, daß sie hinklatschen in ihr Gespei und die Hände ringen müssen (aus Verzweiflung), auf daß sie zum öffentlichen Gespött werden."

Daß diese erbärmliche Aufforderung nicht allein auf Pommern, sondern auch auf andere deutsche Gebiete gemünzt ist, geht aus einem anderen Vers hervor: „Das Horn Moabs (Hörner vom Mecklenburger Wappen) ist abgehauen und der Arm ist zerbrochen (altes Wappen von Stargard i. M.). Ebenso bezieht sich der Vers 9 auf deutsche Verhältnisse, wenn er den Ebräern den Rat gibt: Gebet Moab Federn, er wird ausgehen, als flöge er;...", d. h. „Erdenket für den dummen Deutschen alle Jahre eine neue närrische Kleidermode und er wird in seiner Dummheit eitel einherstolzieren, während Eber ihn ausplündert.

Diese Klarstellung wird den Lesern wohl genügen. Germanen! Das ist also eure heilige Bibel, die nach Moses' Zeugnis der liebe Gott teilweise persönlich diktiert hat! Ein eigenartiger „Lieber Gott", der es besonders auf die Deutschen abgesehen hat!

Die Wotansanbeter in Berlin

Die alten Germanen haben den Wotan-Adam infolge seiner sodomitisch-kannibalischen Schandtaten einem Raubvieh gleichgeachtet. Wie sehr müssen wir überrascht sein, wenn wir vernehmen, daß es seit einiger Zeit in Berlin Menschen gibt, die sich als Germanen und nationalgesinnte Deutsche gebärden und die das Wotan-Vieh als einen Gott anbeten, bejubeln und besingen. So ertönt wohl manch heißes Gebet im stillen Kämmerlein: „Heiliges Wotan-Vieh, hilf uns Deutschen in der Not, wir beten inbrünstig zu dir, du (Ebräervieh)...." Dieser furchtbare Irrtum wäre ja an sich zu verstehen, wenn man voraussetzt, daß Menschen, die über das Versagen der scheußlichen ebräisch-christlichen Religion sich in ihrer Verzweiflung nach einem neuen Gott umsehen und dabei das Unglück haben, einem noch schlimmeren Götzen in die Arme zu laufen. Vor diesem Irrglauben warnte ich schon in meinem Paradiesbuch. Anstatt den Irrtum einzugestehen, hat man mich wütend überfallen und unter häßlichen Beschimpfungen angegriffen.

Von solchen verblendeten Fanatikern hat sich besonders der „wahrheits"liebende Herr Dr. A. Falb hervorgetan. Da er mich auf andere Weise nicht angreifen konnte, so hat er die ihm genau bekannten Tatsachen bewußt verdreht. Er schwefelt von Gletschereis, mit dem Skandinavien noch vor 20 000 Jahren bedeckt gewesen sei, obwohl er nichts davon versteht, um den Leichtgläubigen einzureden, daß meine Entzifferung demnach nichts wäre. Wie kindisch dies Märchen ist, habe ich in dem Abschnitt „Das Alter der Urkunden" weiter unten ausgeführt. Mit allen möglichen lächerlich naiven Argumenten versucht

dieser „Doktor" Falb, mir Lehren zu erteilen, wie ich forschen soll. Die 800 000 Jahre germanischer Kultur glaubt dieser Daitschist damit abtun zu können, daß er mich mit einem „Lumpen" vergleicht. Es ist selbstverständlich, daß ich von solchen bewußt täuschenden frechen Narren und Dilettanten samt den Wotansköpfen einschließlich ihres Berliner Papstes, der sich von dem ebräischen Drehwurm leiten läßt, keine Weisungen entgegennehmen kann. Damit aber nicht genug! Die wotanspäpstliche Frechheit Falbs kennt keine Grenzen in dem, was dieser Lumpenkritiker, dessen Auslassungen doch nur Plunder sind, sich in den verkommensten jesuitischen Winkelblättern zu schreiben erdreistet. Er teilt der erstaunt aufhorchenden Welt mit, ich wäre mit meinen Studien ausgerechnet zur „Verjudung" der germanischen Götter gelangt. Lieber Leser, wer verjudet die Götter? Sicher doch nur die Wotanisten. Seht euch solche Doktoren genauer an! Ihr werdet von ihrem „vertrauenerweckenden" Äußeren genug haben.

Mich mit solchen Don Quichotes zu befassen, wie mit einem Willy Pastor, der mich in längeren Ausführungen angreift, davon will ich absehen. Jämmerlich ist es aber, daß unter dem verführerischen Namen „Jungdeutsche" die deutsche Jugend so schmählich um die wichtigste Wahrheit, nämlich um ihre ruhmreiche Abstammung betrogen wird. Schlimmer machen es die Ebräer nicht, als solche Jungdeutsche. Germanen, haltet die Augen offen! Denn gleißende Namen trügen, gleichviel ob „Wotanspapst" oder „Jungdeutsche". Ihr werdet von allen Seiten betrogen!

Von anderen blutigen Dilettanten, die über die Bohusläner Felsenbilder sprechen wollen und besonders über die schwierige Frage der von mir entdeckten Sternbilder mitzureden versuchen, und über die sich jeder aufrichtige Paradiesbuchleser lustig macht, will ich garnicht reden. Zu ihrer Charakteristik diene folgende Mitteilung, die mir unlängst zu ging: „Im September-Heft 1925 des „K..." ist ein Artikel über die Bohusläner Felseninschriften von Otto Sigfrid Reuter, der Ihren Namen nicht erwähnt und nur von Sternbildern spricht, die diese Inschriften darstellen sollen. Künstlerneid!" Es gibt noch mehr solcher Frösche, die sich mit meinem Material aufblähen und „neidlos" mit fremden Federn schmücken.

Da ich mir nicht anders zu helfen wußte, belegte ich diese heuchlerischen Wotansanbeter für all diese Bosheiten, mit einem schweren Fluch, damit sie ihre wohlverdiente Strafe erreiche. Es dauerte auch nicht lange, so wirkte sich dieser Fluch aus, indem laut Zeitungsmeldung ein großer Teil der Wotansanbeter samt ihrem „Pastor" Strohschain von der Polizei unschädlich gemacht wurde.

Die Fama erzählt, daß der von den Ebräern heimlich gedungene Pastor Strohschain mit seinen Helfern nur deshalb, mit boshafter Überlegung die Wotansverehrung unter Zugrundelegung der verlogenen Ebräerbibel einführte, um die antisemitische deutschvölkische Bewegung lächerlich zu machen und zu vernichten. Darum hetzt man gegen mich,

weil man meine Forschungen für sie für gefährlich ansieht. Wie ist es nur möglich, daß so viele ehrliche Männer diesem Ebräerknecht auf den Leim krochen und mich ungerechterweise verleumdeten, da doch schon der Name Strohschain erzjiddisch klingt? Sein Gebahren, seine Feigheit, sein Lug und Trug, seine Art, auf das niederrassig-römische Kreuz und die ebräische Bibel schwören zu lassen, war erzjiddisch. Durch Fememorde die deutsche Bewegung zu vernichten, ist erzjiddisch. Die ganze Sache so zu drehen, daß die von Strohschain hypnotisierten Mitläufer bestraft werden, während er wohl straffrei nach Amerika abgeschoben wird, ist erzjiddisch. Germanen zu überlisten und sie das erbärmliche, niederrassige ebräische Scheusal Wotan anbeten zu lassen, ist erzjiddisch. Hochstehende Edelgermanen schwören zu lassen: „Ich elender .....", ist erzjiddisch. Diese armen verführten und hypnotisierten Unerfahrenen auszubeuten, ist erzjiddisch. Deutscher Pastor zu werden, um das Deutschtum zu begaunern, ist erzjiddisch. Allein in Berlin haben wir ein halbes Dutzend Pastoren, die nachweislich ebräischer Abstammung sind und auf edle Germanen losgelassen werden.

Hat denn keiner von den Wotansanbetern diese erzjiddische Gaunerei bemerkt? — Soviel ist sicher, jetzt werden erst recht antisemitische Geheimverbände entstehen, die aber wohl vorsichtiger sein werden als die Strohschainer.

Germanen, ihr seht, daß ihr alle Ursache habt, eure Augen weit offen zu halten, denn es wimmelt von heimlich bezahlten Ebräerknechten aller Gattungen.

Lösasen — Die Siegesfeier aus Anlaß der Vertreibung Wotans

Es kann uns also nicht als verwunderlich erscheinen, wenn gerade die Wotansanbeter heimlich Stimmung gegen meine Forschungsergebnisse bei Leichtgläubigen zu machen versuchten, als wenn meine Entzifferung noch nicht genügend bewiesen und sozusagen nur eine willkürliche Annahme wäre. Freilich sind sie außerstande, auch nur ein Wörtchen dieser Behauptung irgendwie zu beweisen. Über allen Zweifel erhaben ist meine Entzifferung der Thorson-Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby, die sich, wie von mir nachgewiesen, mit der Orionsage deckt, so daß ich jede Einwendung als unberechtigt weit von mir weisen muß. Wenn man nun die Entzifferung der Paradiesurkunde genau untersucht, so wird man freilich finden, daß wohl die an dem Vorgang beteiligten Hauptpersonen sich widerspruchslos in die Darstellung einreihen lassen, gleichviel ob Adam, Eva-Maria, Michael oder Jesus — entstanden aus Cherusker — Herus — Herr, wobei in dem Worte Cherus das r mit der Zeit in ein s verwandelt wurde, so daß sich nach Abschleifung des Ch Esus ergab, welches, weil unverstanden, jodiert wurde. So entstand der Name Jesus. Die Cherusker — Cheruben sind Sieger

gewesen und haben den Hauptrebellen in einer Gerichtssitzung zum Tode durch Hängen verurteilt. Dieser Vorgang wurde, wie schon bekannt, wegen des dreigabelig geästeten Baumes mißverständlich in eine Kreuzigung umgedichtet. Christus bedeutet „der Gekreuzigte", woraus hervorgeht, daß Jesus und Christus Gegner waren und nicht identisch sind. Adam und Eva sind selbstverständlich zur Paradiesgeschichte gehörige Personen. Da Jesus, der Sieger, ebenfalls erscheint, so läßt sich auch Maria ohne besondere Schwierigkeiten in der Paradieserzählung erkennen. In diesem Falle ist sie mit Eva identisch (vergl. auch das Paradiesbuch). Die Existenz Michaels ist durch eine Anzahl anderer Vergleiche festgestellt, jedoch in diesem Zusammenhange weniger wichtig.

Anders verhält es sich mit dem Namen Wotan, der von allen diesen Personennamen am meisten entscheidend ist. Da der Name Wotan sich nur etymologisch als mit Adam identisch nachweisen läßt, so könnte diese Gleichsetzung dem wenig vorgebildeten Nichtfachmann als in der Luft schwebend erscheinen. Anscheinend sind die Wotanisten, da sie auf die Bibel schwören, mit der Edda recht wenig vertraut. Sonst würden sie wissen, daß in dieser Germanenbibel erzählt wird, daß Wotan von den Göttern an einen Baum gehängt worden ist. Wäre uns die Edda nicht bekannt, so könnten die scheinbar beleidigten Wotansanbeter mit einem gewissen Recht an ihre ebräische Brust schlagen und sagen: „Alles mag ja stimmen, aber der Wotan ist willkürlich hineingesetzt, um — wer weiß aus welchem Grunde — uns Wotanisten zu ärgern. Wenn man nur will, so findet man genügend Gründe, um dem Verfasser besonders vor Unwissenden kräftig eins auszuwischen und ihn samt seiner ganzen Germanenforschung zu zertrampeln, nur weil er angeblich ein paar Strohschainer Wotansköpfe ungewollt beleidigt hat. — Was fragt ein solcher „nationaler" Wotanist oder Jungdo nach Recht und Gerechtigkeit.? — Wie blutwenig eine solche Meinung zutrifft, dafür will ich im folgenden einen einwandfreien Beweis liefern.

Es ist leider Tatsache, daß nichts an Sagen in Bohuslän zu diesen Felsenbildern erhalten ist, so daß ich mich erst nach neuen Beweisen umsehen mußte. Ich war gezwungen, mit Hilfe der Urkunden die Reisen der alten Bohusläner in alle erdenklichen Weltgegenden zu verfolgen, und dort Sagenreste als kümmerliches Material zu sammeln. Freilich gibt es noch eine Anzahl anderer Beweise oder Hinweise, die meine Annahme bekräftigen, jedoch nur solche, die lediglich für den Fachmann verständlich sind, sofern er nicht aus irgend einem Sonderinteresse boshaft genug ist, sich absichtlich blind und dumm zu stellen oder dieselben zu ignorieren. Da mir begreiflicherweise noch mehr Tatsachen bekannt sind, die z. T. weit gefestigter sind, und da ich diese unmöglich in einem einzigen Buche unterbringen kann — obwohl, um den vielen Wünschen zu entsprechen, auch in diesem Werk in raumsparender Weise ein sehr umfangreiches Material zusammengefaßt wurde, damit dem Leser eine zusammenhängende Grundlage gegeben werden kann — so konnte bei

mir der Gedanke, daß die Entzifferung falsch sein könnte, garnicht aufkommen.

Es liegt mir durchaus fern, in dem vorliegenden Werke von den heute üblichen wissenschaftlichen Regeln, soweit das irgend möglich ist, abzuweichen und in das Reich des Übersinnlichen wie des Hellsehens, der Telepathie usw. einzudringen, obwohl eine Erörterung dieser Probleme nicht unterbleiben dürfte. Triftige Gründe veranlassen mich, hier streng wissenschaftlich vorzugehen, wie es heute allgemein Brauch ist. In den nächsten Werken werde ich wohl gezwungen sein, auch diesen Fragen näherzutreten. Aber zurück zu Wotan!

Wo außer den eben genannten kein Anhalt zu finden ist, da versagen die besten Hilfsmittel. Begreiflicherweise versagen hier auch die Kategorien. Die Paradiesurkunde ist schon längst, d. h. seit Jahren von mir entziffert, und zwar lücken- und widerspruchslos. An der Richtigkeit war auch von meiner Seite ein Zweifel nicht möglich, sonst wäre ich der erste gewesen, der an der Klärung eines solchen gearbeitet hätte. Viel später, als das Buch schon im Druck war, meldete sich bei mir plötzlich mit elementarer Gewalt ein ganz neuer, bis dahin unbekannter Gedanke, der mich minutenlang drückte. Man ist eine Art besonders feinfühliger Antenne geworden, um die sich uralte, jahrtausendelang latent gewesene Gedanken zusammen ballen, die das Gehirn auf die ihnen eigene Wellenlänge gleichsam zwangsläufig abstimmen und sich dann zu einem plötzlichen Durchbruch verhelfen. Handelt es sich um jüngere oder gar gegenwärtige Gedanken, so ist ihre Auffassung verhältnismäßig leicht. Sehr alte Gedanken melden sich meist durch eine langandauernde innere Unruhe vorher bei mir an — so auch hier — bis sie plötzlich von mir erfaßt werden.

Ich nehme ein Blatt Papier und, wie von einer unsichtbaren Hand gelenkt, schreibe ich das Wort Löfasen nieder, ohne zu wissen, warum. Löfasen — das ist ja der Name des Felsens, auf dem die Paradiesurkunde angebracht ist — das war mein nächster Gedanke. Die Schweden sprechen Lösoffen. Und nun wird mir mit einem Schlage alles klar. Ich untersuche das Wort rasch und in wenigen Augenblicken stehe ich vor folgenden Tatsachen. Im Schwedischen heißt löfte — Gelübde, Versprechen; lova — geloben, versprechen; loven — Treu und Glauben; lov — loben (Erlaubnis). Die Bedeutung all dieser Worte liegt also immer in der gleichen Richtung. Wenn man jemand lobt, so muß er etwas Tüchtiges oder Mutiges vollbracht haben. Wir wissen, daß in der Paradiesurkunde von einem siegreichen Kampf berichtet wird. So ergibt sich die Bedeutung Loben bezw. Belobigung der siegreichen Cheruben, demnach lov — Siegesfeier.

Aus dem zweiten Teil fosen entpuppt sich, wenn wir die altbekannte Wandlung von t zu s berücksichtigen, zu unserer größten Überraschung — Foten — Wotan! Welch ein Beweis! Welch eine Enthüllung urältester Geheimnisse, das der Thorsonfeststellung würdig zur

Seite gestellt werden kann! Da nun gerade mit der Hauptperson Wotan-Adam die ganze Darstellung steht oder fällt, so ist mein Beweis vollständig erbracht. Der ebräische Wotan, der erste Bolschewist, ist kein Märchen mehr. Er ist eine geschichtliche Kreatur, wenn auch in erbärmlichster Gestalt. Die weiteren Vergleiche vervollständigen das Bild noch bedeutend. Foten ist klangverwandt mit dem deutschen Pfoten. Lies: Wotan, der Tiermensch mit den Pfoten. Im Schwedischen bedeutet vod = Schaden (= Revolution); voda = Gefahr. Besonders auffallend ist es auch, daß föfa austreiben bedeutet. Fot = Verstoß = versündigen, väsen = Lärm, Skandal, also Revolution. Os = Ase; folglich waren die Asen, wie ich schon einmal erwähnte, niederrassige Ebräer und nicht Germanen. Das häßliche norddeutsche Scheltwort für eine Dirne, die mit Ebräern verkehrt, ist Fose; es gehört in diesen Zusammenhang und hat seinen Ursprung in der Austreibung aus dem Paradiese. Ich mußte dieses Wort hier erwähnen, um meinen gelahrten Gegnern zu zeigen, daß sich solche Worte Jahrhunderttausende von Jahren deutlich erhalten haben. Wo bleibt da das „gelehrte" Märchen von der deutschen Lautverschiebung?

Im Zusammenhang gelesen, lautet das, was ich dem einzelnen Worte Löfasen abgelauscht habe, folgendermaßen:

„Gelübde, d. h. Bund und Siegesfeier aus Anlaß der Vertreibung des tierischen Revolutionärs Wotan des Gefährlichen, der einen Vertrauensbruch bezw. Verstoß oder Versündigung begangen hatte."

Germanen! — Was habe ich entziffert??? — — — Und was haben die neunmal Klugen darüber geschrieben? Ich überlasse das Urteil der Öffentlichkeit. Wenn bei uns nach dem „heiligen" römischen „Recht" solche boshaften, niederrassigen Kritiker, die dem ringenden Deutschtum soviel Schaden bringen, ungestraft umherlaufen dürfen, so brauchst du, lieber Michel, dich nicht zu wundern, wenn es mit dir von Tag zu Tag weiter bergab geht.

Das Alter der Urkunden

Geologisches — Eiszeitfrage

Die Bekanntgabe des so überaus hohen Alters der Felsenurkunden hat angesichts des heutigen Standes der prähistorischen Forschung, wie zu erwarten, ungeheures Aufsehen erregt. Glaubte man bisher doch annehmen zu dürfen, daß die Eiszeit 6 000, höchstens 20 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung geendet habe. Ich weiß nicht, ob Tutkowski, so hieß einer dieser sonderbaren „gelehrten" Rechner, einen wissenschaftlichen Gleichklang mit der Bibel herstellen wollte, oder was er sonst beabsichtigte. Er hat sich die Berechnung sehr bequem gemacht, indem er annahm, daß der Gletscher, der unsere Breiten einst bedeckte, täglich um 30 Zentimeter bis 1 Meter kleiner geworden sei, so daß die Eiszeit längstens seit 18 000 Jahren, mindestens seit etwa 6 000 Jahren zu Ende gewesen sein könne. Mit einer solchen Geschwindigkeit schmelzen nicht einmal die Alpengletscher im Sommer ab; sonst müßten sie längst verschwunden sein. Ihre Fortexistenz ist der beste Beweis dafür, daß diese „wissenschaftliche" Rechnung nicht ganz stimmen kann. Sie setzt nämlich unsinnigerweise voraus, daß das ganze Jahr hindurch Hochsommerhitze geherrscht habe. An den Temperaturrückgang, der zu bestimmten Jahres- und Tageszeiten eintritt und den Abschmelzungsprozeß hemmt, unter Umständen den Gletscher sogar vergrößert, hat man garnicht gedacht. Ebenso nicht an die langen kälteren Perioden, die der Eiszeit folgten, während deren der Gletscher stabil blieb. In den letzten 50 Jahren der Gletscherbeobachtung glaubt man in der Schweiz einen geringen Rückgang der Gletscher festgestellt zu haben, wogegen die Gletscher Tirols größer geworden sind. Wo bleibt denn da die Abschmelzung von 30 Zentimetern oder gar 1 Meter für den Tag? Andere meinten, das Vorrücken des Gletschers von Südschweden bis Mecklenburg habe nur etwa 300 Jahre gedauert.

Solche und ähnliche Zahlen drohten, wenn nicht Wunder geschähen, zur heimlichen Schadenfreude der Germanengegner sich als „richtig und wissenschaftlich" und als „anerkannt" durchzusetzen. Diese Gefahr kann nunmehr als beseitigt gelten, da die bisherige Anschauung durch die Aufdeckung der Felsenurkunden zu völligem Zusammenbruch gebracht ist. Mein Buch „Die Entdeckung des Paradieses" und das vorliegende Werk gründen sich auf der Entzifferung der Felsenurkunden

von Bohuslän. Die Ergebnisse, die ich aus den Entzifferungen habe gewinnen können, sind, wie schon oben erwähnt, besonders deshalb vielfach angefochten worden, weil ich für die Entwickelung der Menschheit und speziell der Germanen ungeheuer viel größere Zeiträume in Anspruch nehme, als es bisher die Anthropologen, Archäologen, Prähistoriker u. a. getan haben.

Die heutigen Wissenschaftler machen ihre Zeitansätze in der Hauptsache auf Grund der Ergebnisse geologischer und archäologischer Forschungen. Der Grundriß der Erdgeschichte, der von den Geologen entworfen ist, wird besonders durch die Eiszeit bestimmt, die uns in der Erdrinde an verschiedenen Stellen deutliche Spuren hinterlassen hat. Nach den Berechnungen der Geologen liegt das Ende der Eiszeit zwischen 6000 und 18000 Jahren oder nach Obermaier bis zu 26000, nach Hildebrandt bis zu 30000 Jahren zurück. Einige wenige andere nehmen tastend ein noch höheres Alter an. Die Berechnungen über die Dauer der Eiszeit sind ebenfalls sehr schwankend. Rutot nimmt z. B. 139000 Jahre an, andere mauserten sich nach Erscheinen des Paradiesbuches rasch auf 200000 Jahre empor. Hildebrandt schätzte die Dauer der Eiszeit auf 500000, Penck bis auf 1 Million, Pilgrim auf 1290000 Jahre. So groß sind bei den einzelnen Forschern die Unterschiede in den Ergebnissen ihrer Berechnungen. Dabei sind die Gelehrten, die eine geringere Dauer annehmen als Rutot, hier garnicht erwähnt. Diese großen Unterschiede sind nur wegen der schwierigen Berechnung möglich gewesen, da man bis jetzt keine feste Grundlage hierfür hat finden können.

Abgesehen davon, daß diese Ansätze eigentlich keine Berechnungen in exaktem Sinne, sondern nur höchst subjektive Schätzungen sind, die infolgedessen bei den Geologen so erheblich variieren, ist auch der Schluß als sehr voreilig zu beanstanden, daß die Menschen bezw. die Germanen erst nach der Eiszeit begonnen hätten, sich über das Tier zu erheben und eine spezifisch menschliche Kultur zu entwickeln, nachdem die Eiszeitperiode der Erde überwunden war. Man nimmt gegenwärtig eine Eiszeit oder mehrere solcher an, in der Regel vier, bisweilen auch fünf. Auch in dieser, allerdings sehr schwierigen Frage sind sich die Fachgelehrten noch lange nicht einig. Wie lächerlich ist es doch anzusehen, wenn sich gerade in die Eiszeitfrage Laienkritiker einmischen, die, wie ich mich nach Erscheinen meines Paradiesbuches nur zu oft selbst überzeugen konnte, auch nicht den geringsten Schimmer davon haben. Selbst die Frage, wie die Eiszeiten entstanden sind, ob durch irdische oder kosmische Vorgänge, ist noch unbeantwortet.

Mit Hilfe der Felsenurkunden von Bohuslän kommt langsam in alle diese Fragen Licht hinein. Soweit ich bis jetzt erkennen kann, haben wir immer eine Eiszeit gehabt, und zwar wohl seit dem Kambrium, wenn nicht schon früher. Die Eiszeit oder die Eiszeiten,

die nach Europa kamen, scheinen nur durch Polschwankungen hervorgerufen worden zu sein. Die augenblickliche Eiszeit der nördlichen Halbkugel herrscht in Grönland, in Nordkanada, auf Spitzbergen und in Franz-Josephs-Land bezw. um den heutigen Nordpol herum.

Was die Zahl der Eiszeiten anbetrifft, so scheinen diejenigen Forscher im Rechte zu sein, die mehrere Eiszeiten angenommen haben, wie z. B. Penck, obwohl gerade dieser wegen unberechtigter Kritik mit seiner Annahme nicht recht durchkommen kann. Nach den Felsenurkunden von Bohuslän stehen jetzt schon drei Eiszeiten fest, darunter die große Europäische Vereisung als die drittletzte. Wie wir gesehen haben, liegen tatsächlich glänzende Berichte der Germanen aus uralten Zeiten vor, die, wie ich feststellen konnte, nicht nur wegen ihres unfaßbaren, hohen Alters, sondern auch wegen ihrer großen Zuverlässigkeit als Urkunden ersten Ranges zu gelten haben. Darunter haben wir Berichte über die Eiszeiten gesehen, in so schöner und packender Darstellung, daß wir sie uns besser nicht hätten träumen können.

Aber das ist noch nicht alles. Auch in der Edda, die gleichfalls eine wenn auch vielfach verstümmelte Urkunde ist, werden uns die Eiszeiten angedeutet, und zwar mit dem Worte: „Fim-bul-tyr".

Schwedisch fem = fünf, bul = Pol, tyr = Wetter, entstanden aus Wehen (Schneewehen) und der alten Wurzel tyr für Wetter. Wehen ist sinnesverwandt mit wehtun, d. h. durch starken Frost frieren. Deshalb sagt man wohl Schneewehen, aber nicht Regenwehen, weil Regen keinen schmerzenden Frost bringt. Mit dem Worte Fim-bul-tyr, das nichts mehr und nichts weniger als „fünftes Pol-Wetter" bedeutet, ist die fünfte Eiszeit gemeint.

Sollte man es für möglich halten, daß uns die ruhmreichen Germanen sogar die Anzahl der Eiszeiten in der Edda überliefert haben? — Nach dem, was wir über die germanischen Berichte und Urkunden wissen, dürfen wir dies mit Bestimmtheit annehmen. Demnach müssen die Germanen vor der Eiszeit, also schon im Tertiär, ein hochentwickeltes, sogar geschichteschreibendes Kulturvolk gewesen sein. Die Felsenurkunden bestätigen tatsächlich die Angaben der Edda. Diese muß demnach uralt sein und gehört also zu den stolzesten Geschichtswerken der Germanen. Schade, daß nur so wenig davon erhalten ist. Sie ist ja leider zum Teil von den kulturfeindlichen Römlingen und Ebräerkannibalen systematisch vernichtet worden. Germanische Geschichtsschreibung aus dem Tertiär! Diese Feststellung wird wieder recht viele Nörgler gegen mich auf die Beine bringen. Das tut aber nichts. Ich habe Beweise dafür. Die Narren mögen mich wieder für wahnsinnig erklären, ich werde ihnen, wenn es Zeit sein wird, mit den nötigen Belegen aufwarten. — —

Auch für die Ermittlung der Dauer der Eiszeiten hat man bisher keine ausreichenden Unterlagen gehabt, die eine genaue Berechnung ermöglicht hätten. Wenn, wie aus dem Obigen hervorgeht, der lokale

Wechsel der Eisbedeckung der Erde nur durch starke Verlagerung der Erdachse erklärt werden kann — was kosmische Ursachen nicht ausschließt — so ist es klar, daß man, um den Gang und die Dauer dieses Wechsels berechnen zu können, zunächst feststellen muß, welchen Schwankungen die Achse heute ausgesetzt ist und in früheren Zeiten wie in der ältesten Vergangenheit ausgesetzt war. Wie wenig Positives in dieser Beziehung bisher festgestellt ist, werden mir alle Fachgenossen bestätigen. Kreichgauer und andere nehmen als Ursache der Schwankungen Schollenverschiebung der Erdrinde an, die aber allein zur Erklärung dieser Erscheinung nicht ausreicht, wie die Tertiär- und Diluvialknicke seiner Polbahn zeigen. Mit Hilfe der Bohusläner Felsenbilder ist es mir nun aber gelungen, neue Anhaltspunkte zu finden und feste Unterlagen für die Dauer der einzelnen Eiszeiten zu gewinnen. Allerdings müssen all diese Unterlagen nicht nur durch die dringend nötige Expedition noch genauer nachgeprüft, sondern auch möglichst noch vervollständigt werden. Bevor das geschehen ist, kann ich mich in Beziehung auf die wirkliche Dauer der einzelnen Eiszeiten außer der in der Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby erwähnten noch nicht binden.

Eine andere nicht minder wichtige Erkenntnis, die wir aus den Dokumenten von Bohuslän schöpfen können, ist die Feststellung, daß die Kultur der germanischen Götterrasse ganz erheblich älter sein muß, als bisher angenommen wurde. Wie gewaltig der Unterschied zwischen meinen Ergebnissen und der bisherigen wissenschaftlichen Annahme ist, kann man daraus ersehen, daß die Bohusläner Felsenurkunden bisher auf ein Alter von rund 3 000 bis zu etwa 4 000 Jahren geschätzt, d. h. als während des Bronzezeitalters hergestellt angesehen wurden. Nur ganz vereinzelte Gelehrte glauben, daß einige dieser Urkunden „etwas" älter sein können, vielleicht noch 1 000 Jahre älter. Die Entstehung der germanischen Rasse verlegt man frühestens auf die Zeit um 3 500 vor Beginn unserer Zeitrechnung. Was aber vorher das Schicksal der Germanen war, ob sie etwa auf den Wolken oder auf dem Monde gelebt haben, darüber schweigt man sich aus. Im Gegenteil wollen uns besonders ebräische „Gelehrte" weismachen, daß wir hochgewachsenen Germanen von den verkrüppelten Ebräern abstammen sollen. Solche dreisten Lügen verbreiten sie in der Welt (vergl. den Aufsatz „Der Mensch der Eiszeit" von Prof. B. Mendelsohn im Berliner Tageblatt vom 7. 1. 1923). Und die deutschen Gelehrten schweigen zu diesem niederrassigen Hohn!!

Ehe die Expedition und die schwierigen astronomischen Berechnungen, die auf Grund meiner Angaben eingeleitet sind, ihre volle Durchführung gefunden haben, kann ich natürlich noch keine absolut zuverlässigen Angaben über den Beginn der Kulturentwicklung machen. Soviel steht aber heute schon fest, daß die älteste Kultur der Germanen auf keinen Fall jünger sein kann als viele Hunderttausende von

Jahren und daß die Germanen eine ganz andere rassische Entwicklung durchgemacht haben, als man es sich bis heute vorgestellt hat.

Man höre also endlich auf, mit dem biblisch durchfeuchten Unfug der 3500 Jährchen, wie es uns Kossinna und andere einreden wollen. Des Betruges und der Gaukeleien sind endlich genug, mehr als es unser Edelvolk ertragen konnte. Denn unser armes Volk klagt seine eigenen Gelehrten wegen der Schuld an dem Niedergange des Germanentums schon jetzt bitter an.

Ich muß mich hier auf diese wenigen Andeutungen beschränken, da ich mit dem von mir gesammelten Beweismaterial mehrere starke Bände füllen könnte und daher immer nur das wichtigste mitteilen kann. Es genügt mir für den Augenblick, die Allgemeinheit darauf aufmerksam zu machen, daß die bisherigen Theorien über die Eiszeit und über die Germanenkultur sowie über die Menschheit überhaupt außerordentlich schwach begründet sind, so daß man sich nicht wundern kann, wenn sie durch eine einzige neue Entdeckung, wie ich sie gemacht habe, samt und sonders über den Haufen geworfen werden. Das ist jedoch durchaus nichts Verwunderliches, denn der Fortschritt vollzieht sich eben auf allen Gebieten durch den plötzlichen Umsturz lang eingewurzelter Irrtümer, durch das siegreiche Auftreten der Wahrheit.

Der Beweis für das Alter der Urkunden

Zu allen mit Hilfe der kategorischen Regeln zu lösenden Fragen gehörte außer den eingangs besprochenen auch die nach dem Alter der Urkunden. Es ist begreiflich, daß ich nach eingehender Untersuchung aller Urkunden und Einzelzeichen, nachdem sich alle anderen Vermutungen als unhaltbar erwiesen hatten, langsam erkannte, daß ein Teil der vielen Punkte Sternbilder sein müssen. In der Tat war das der einzig richtige Gedanke, wie sich bald zeigen sollte, so daß wir durch die Felsenurkunden in die Lage versetzt werden, das außergewöhnlich hohe Alter der germanischen Kultur genau festzustellen.

Ich entdeckte nämlich auf einer Urkunde eine Gruppe von Punkten, deren Stellung dem Sternbilde des Großen Bären entsprach. Mit der Zeit erkannte ich einige weitere Sternbilder, die ebenfalls solche des Großen Bären sein mußten. Aber alle diese Bilder zeigten in ihrer Form mehr oder minder starke Abweichungen. Diese treten besonders stark bei zwei Sternen hervor, nämlich bei η und α, also den Sternen, die den Astronomen als verschiebbar bekannt sind. Schon bei einer flüchtigen Berechnung des Alters dieser Sterne erhielt ich so hohe Zeiten, daß mir vor Schreck fast die Sinne schwanden, 20 000, 60 000, 100 000, 140 000 bis 180 000 Jahre. Was nun? Daß diese Berechnungen im großen und ganzen richtig sein mußten und sogar noch

als Minima zu gelten hatten, wußte ich, weil ich mich von Anfang an bemüht hatte, möglichst kleine Zahlenwerte zu erhalten, soweit sie sich wissenschaftlich verantworten ließen. Obwohl meine Berechnungen keine groben Fehler enthalten konnten, wurde ich gegen meine eigenen astronomischen Kenntnisse mißtrauisch und versuchte, das Alter mit Hilfe des Platonischen Jahres festzustellen. Das Resultat war das gleiche. Ja, die Zahlen erhöhten sich sogar noch, weil ich bei der ersten Berechnung sozusagen gebremst hatte.

Die Lage wurde kritisch, da, wenn ich die Ergebnisse meiner Berechnungen mit Archäologen besprochen hätte, mich diese für geisteskrank erklärt hätten. Man bedenke, daß gerade die Archäologen das Alter der Felsenritzungen auf höchstens 5 000 Jahre schätzen. Hier hieß es also, recht vorsichtig vorzugehen. Ich besprach diese Sache mit verschiedenen Personen. Man riet mir, wegen der großen in Betracht kommenden Zeiträume die hohen Zahlen einfach auf 20 000 abzurunden. Mit diesem Gedanken ging ich zum Astronomischen Recheninstitut in Dahlem und besprach die Angelegenheit mit dem Leiter dieses Institutes, Prof. Dr. Neugebauer, nachdem ich ihn auf die bisherigen archäologischen Schätzungen von 5 000 Jahren aufmerksam gemacht hatte, in der Hoffnung, daß er, wenn er ebenfalls auf hohe Zeiten käme, diese nochmals nach Fehlern untersuchen und möglichst niedrige Zahlen angeben würde. Diese Vorsicht war aber, wie vorauszusehen, nutzlos; denn schon nach kurzer Prüfung durch den Astronomen und nach vorläufigem Überschlag waren die Zahlen, ungeachtet aller weiteren Einwendungen, so hoch, daß ich mir darüber klar wurde, daß der Fehler, so groß er auch sein möge, nur bei den Archäologen zu suchen sei. Nach weiteren Unterhandlungen bat ich Prof. Dr. Neugebauer auf Wunsch eines Archäologen, dem ich von dem Ergebnis der Berechnungen Mitteilung gemacht hatte, um nochmalige Nachprüfung und genauere Berechnung und um gleichzeitige Ausstellung eines diesbezüglichen schriftlichen Gutachtens, zur Berechnung legte ich ihm die entzifferten Urkunden von Tanum-Bro-Litsleby vor. Noch bevor das Gutachten fertig war, erschien als erste Veröffentlichung aus meiner Feder in Westermanns Monatsheften der Aufsatz „Germanen vor 20 000 (?) Jahren", der soviel Aufsehen verursachte.

Das Gutachten ist ein geradezu erdrückender Beweis für die Richtigkeit meiner Entzifferung, denn, wenn alle meine Argumente nicht beweiskräftig genug wären, dies Gutachten wäre allein in der Lage, alle meine Gegner zum Schweigen zu bringen und die gesamten Ergebnisse, zum mindesten aber die Grundresultate als unerschütterlich richtig zu beweisen.

Letzten Endes spitzt sich das Altersproblem auf die Frage zu, ob die in Rede stehenden Punkte wirklich Sternbilder sind. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme ließe sich am sichersten erbringen, wenn es gelänge, von den verschiedenen Urkunden eine Anzahl Phasen

eines Sternbildes zusammenzustellen, und zwar eine möglichst lückenlose Reihe in verschiedenen Altersstufen vom ältesten bis zum heutigen Sternbilde. Am aussichtsreichsten wäre ein solches Beginnen beim Großen Bären, der auf den Felsenurkunden am leichtesten zu finden ist.

Sollte es möglich sein, eine solche Aufstellung zu machen, so wäre einerseits das hohe Alter der germanischen Kultur unzweifelhaft erwiesen, andererseits aber auch die enorme Höhe dieser Kultur, da ein Volk, das Sternkunde betreibt, ein Kulturvolk ersten Ranges sein muß.

Die erste Forderung, die mir Prof. Neugebauer stellte, ist, wie wir aus dem unten folgenden Gutachten ersehen können, zweifellos sehr hart. Denn wenn es mir nicht gelänge, eine solche Zusammenstellung zu geben, so könnte die gänzlich ungerechtfertigte Meinung aufkommen, daß der Beweis sich überhaupt nicht führen ließe. Ich brauchte diese Forderung indes nicht zu fürchten. Denn die große Anzahl von Sternbildern, die auf den Felsenbildern verzeichnet sind, erlaubten es mir, eine lückenlose Reihe von Nachbildungen des Großen Bären aus den verschiedensten Perioden zusammenzustellen. Diese konnte ich gleich nach Erhalt des Gutachtens vorlegen und damit den strikten Beweis für die Richtigkeit meiner Annahmen erbringen.

Das Gutachten lasse ich hier im vollen Wortlaut folgen. Es lautet:

„Berlin-Steglitz, den 30. V. 23.

Sehr geehrter Herr!

Endlich sende ich Ihnen die mir freundlichst überlassenen Sachen zurück. Wie ich jetzt zufällig durch den mir bekannten Prof. Sch., höre, bezweifeln die Archäologen die Identifizierung der Sternbilder. Als Astronom kann ich nun unbedingt sicher erklären, daß z. B. hinsichtlich des Großen Bären ein Zweifel garnicht möglich sein kann. Es gibt einfach keine Konstellation anderwärts, die dieses markante Bild auch nur entfernt nachahmen könnte.

1. Es kommt nun darauf an, daß Sie die alten Bilder durch eine lückenlose Reihe allmählicher Veränderungen in die jetzige Form überführen können. Dabei ist astronomisch nur eine gradlinige oder leichtgekrümmte Richtung der Verschiebung möglich.

2. Spiralen sind reine Phantasie und absolut unbegründet. Wenn sie sich ergeben, so sagt das nichts weiter, als daß das Augenmaß bei der Wiedergabe täuschte, und so Fehler entstanden sind, die zufällig in dieser Form sich gruppieren. Man muß bedenken, daß alles nach freiem Auge gezeichnet ist, nicht nach Messungen.

3. Was die Verschiebung von α Ursae majoris in die Stellung nördlich von ε und δ anbetrifft, so sind dafür in der Tat Zeiträume erforderlich, für die wir nur Schätzungen angeben dürfen. Die Eigenbewegung der Sterne, die derartige Verschiebungen der Konstellationen herbeiführt, ist wahrscheinlich nicht konstant, sondern unterliegt gesetz-

eines Sternbildes zusammenzustellen, und zwar eine möglichst lückenlose Reihe in verschiedenen Altersstufen vom ältesten bis zum heutigen Sternbilde. Am aussichtsreichsten wäre ein solches Beginnen beim Großen Bären, der auf den Felsenurkunden am leichtesten zu finden ist.

Sollte es möglich sein, eine solche Aufstellung zu machen, so wäre einerseits das hohe Alter der germanischen Kultur unzweifelhaft erwiesen, andererseits aber auch die enorme Höhe dieser Kultur, da ein Volk, das Sternkunde betreibt, ein Kulturvolk ersten Ranges sein muß.

Die erste Forderung, die mir Prof. Neugebauer stellte, ist, wie wir aus dem unten folgenden Gutachten ersehen können, zweifellos sehr hart. Denn wenn es mir nicht gelänge, eine solche Zusammenstellung zu geben, so könnte die gänzlich ungerechtfertigte Meinung aufkommen, daß der Beweis sich überhaupt nicht führen ließe. Ich brauchte diese Forderung indes nicht zu fürchten. Denn die große Anzahl von Sternbildern, die auf den Felsenbildern verzeichnet sind, erlaubten es mir, eine lückenlose Reihe von Nachbildungen des Großen Bären aus den verschiedensten Perioden zusammenzustellen. Diese konnte ich gleich nach Erhalt des Gutachtens vorlegen und damit den strikten Beweis für die Richtigkeit meiner Annahmen erbringen.

Das Gutachten lasse ich hier im vollen Wortlaut folgen. Es lautet:

„Berlin-Steglitz, den 30. V. 23.

Sehr geehrter Herr!

Endlich sende ich Ihnen die mir freundlichst überlassenen Sachen zurück. Wie ich jetzt zufällig durch den mir bekannten Prof. Sch., höre, bezweifeln die Archäologen die Identifizierung der Sternbilder. Als Astronom kann ich nun unbedingt sicher erklären, daß z. B. hinsichtlich des Großen Bären ein Zweifel garnicht möglich sein kann. Es gibt einfach keine Konstellation anderwärts, die dieses markante Bild auch nur entfernt nachahmen könnte.

1. Es kommt nun darauf an, daß Sie die alten Bilder durch eine lückenlose Reihe allmählicher Veränderungen in die jetzige Form überführen können. Dabei ist astronomisch nur eine gradlinige oder leichtgekrümmte Richtung der Verschiebung möglich.

2. Spiralen sind reine Phantasie und absolut unbegründet. Wenn sie sich ergeben, so sagt das nichts weiter, als daß das Augenmaß bei der Wiedergabe täuschte, und so Fehler entstanden sind, die zufällig in dieser Form sich gruppieren. Man muß bedenken, daß alles nach freiem Auge gezeichnet ist, nicht nach Messungen.

3. Was die Verschiebung von α Ursae majoris in die Stellung nördlich von ε und δ anbetrifft, so sind dafür in der Tat Zeiträume erforderlich, für die wir nur Schätzungen angeben dürfen. Die Eigenbewegung der Sterne, die derartige Verschiebungen der Konstellationen herbeiführt, ist wahrscheinlich nicht konstant, sondern unterliegt gesetz-

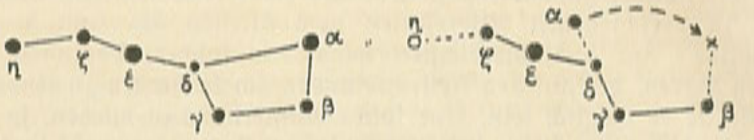


Abb. 57 und 58.

Das Sternbild des „Großen Bären."

Die erste Abbildung (57) zeigt das Sternbild von heute. Die zweite Abbildung (58) zeigt die Verschiebung des Sternes α in 200 000 Jahren. Stern η war damals noch nicht zum Bild herangewandert. Die anderen Sterne sind bei diesem Bild zwecks besserer Übersicht als nicht verändert dargestellt, obwohl sie sich ebenfalls, wenn auch bedeutend langsamer verschieben.

mäßigen, uns noch nicht genügend bekannten Veränderungen. Deshalb können wir nur sagen: Wenn die Eigenbewegungen sich nicht geändert haben, so ist für die geforderte Verschiebung ein Zeitraum von „zweihunderttausend" (200 000) Jahren erforderlich! — Dann ist aber auch η von dem Bild nach links weggewandert und muß in dem Sternbild fehlen!

4. Wir kommen jedenfalls für die unter 3 genannte Verschiebung auf Zeiten von mindestens 100 000 Jahren rückwärts; 20 000 Jahre genügen nicht im entferntesten, man müßte dann annehmen, daß die Eigenbewegungen früher viel größer gewesen sind, wofür ein greifbarer Anhalt aber fehlt!

Mit besten Grüßen
ergebenst
Prof. Dr. Neugebauer."

Aus diesem Gutachten geht auf das deutlichste hervor, daß die Ergebnisse meiner Forschungen bei fachmännischer Nachprüfung als vollkommen richtig befunden und zweifelsfrei bestätigt wurden. Zu den einzelnen Punkten des Gutachtens möchte ich in folgender Weise Stellung nehmen:

Zu 1.: Ein lückenloser Nachweis der allmählichen Veränderung ist, wie schon erwähnt, mittels einer Anzahl von Darstellungen des Großen Bären, die bis über 800 000 Jahre rückwärts reichen, von mir bereits erbracht und zur Nachprüfung vorgelegt worden.

Zu 2.: Die Beanstandung einer Spiralbahn durch den Gutachter, der als ein äußerst genau und kritisch urteilender Astronom gilt, ist noch nicht genügend geklärt. Prof. Neugebauer ist eine Autorität auf dem Spezialgebiete der Fixsternverschiebung, so daß sein Urteil unanfechtbar ist. — Diese Spirale, die eine interessante, wenn auch nur rein astronomische Frage aufrollt, scheint trotz alledem in der Natur vorhanden zu sein, und zwar ist sie in der Zeit von vor 50 000 Jahren bis jetzt trotz aller etwa anzunehmenden Zeichenfehler feststellbar. Sie

kann jedoch auch durch einen anderen Stern vorgetäuscht sein, z. B. durch den Stern λ im Bootes. Andererseits weist die Spirale vielleicht auf die Tatsache hin, daß das gesamte Sonnensystem um einen bisher noch unbekannten Punkt kreist, was Prof. Neugebauer nach einer neueren Mitteilung eventuell für möglich hält. Nach seiner vorläufigen Schätzung würde dann die Sonne in etwa 150—200 000 Jahren wie er mir unter dem 25. VI. 23 schrieb, eine Art Kreisbahn (Spiralbahn) beschreiben, deren Spiegelbild diese Spirale sein müßte. — Es liegen übrigens Beweise dafür vor, daß die alten Germanen seit mehr als einer Million Jahren äußerst genau arbeitende Astronomen waren und auch die alleinigen Begründer der Sternkunde sind. — Die topographischen und erst recht die astronomischen Darstellungen zeugen von einer Genauigkeit und Peinlichkeit, die unser höchstes Staunen erregen.

Zu 3.: Die übrigen uns noch unbekannten Veränderungen, d. h. die Eigenbewegungen der Einzelsterne des Bärenbildes scheinen nach

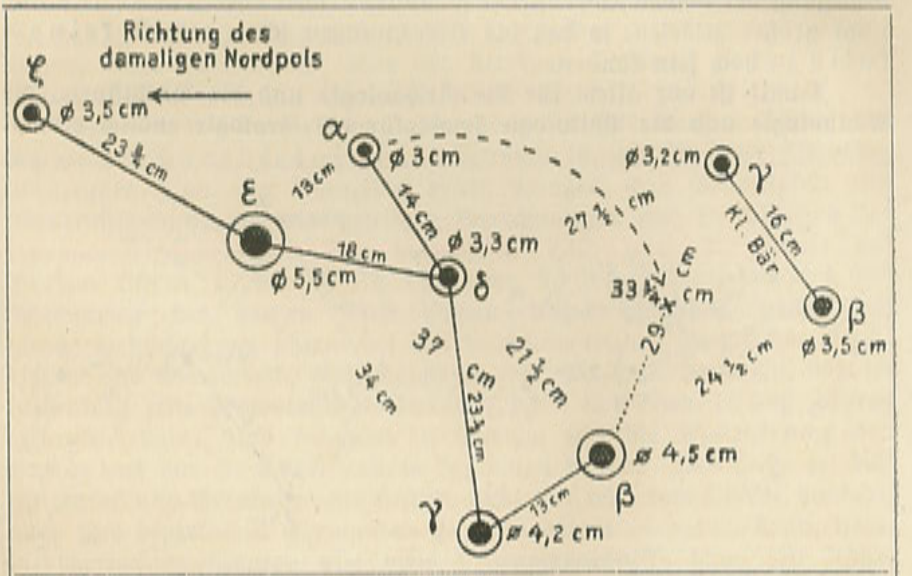


Abb. 59

Das Sternbild des „Großen Bären"

vor 200 000 Jahren nach der Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby, in genauer Vermessung.

Der Nordpol ist stark nach Osten verschoben gewesen. Die Platonischen Schwankungen können damals größer gewesen sein, als sie es heute sind. — Die Kreise um die schwarzen Punkte geben die Größe an, in der die Sterne auf der Urkunde dargestellt sind. Die verkleinerten Punkte geben das ungefähre Größenverhältnis an, in dem das Sternbild heute auf astronomischen Karten wiedergegeben wird. Die gekrümmte gestrichelte Linie vom Stern α bis zum × (Kreuz) gibt den Weg an, den der Stern in den 200 000 Jahren zurückgelegt hat. Auch die verschiedenen Sternbilder sind periodischen, bisher wenig bekannten Schwankungen gegeneinander unterworfen, wie es aus den beiden Sternen des „Kl. Bären" ersichtlich ist, die stark nach Süden verschoben waren.

Ausweis der Felsenbilder ebenfalls vorhanden zu sein, wie ich unabhängig von den mir damals noch nicht bekannten Annahmen der Astronomen an den einzelnen Bärensternen und auch anderen Sternen feststellen konnte. Die Eigenbewegung der Sterne innerhalb der Bärengruppe wäre als der neugefundenen Sonnenbahn ähnlich anzunehmen. Der letzte Bärenstern η ist auch, wie das Sternbild des Großen Bären von Tanum-Bro-Litsleby zeigt, tatsächlich noch nicht da, d. h. er ist noch nicht herangewandert.

Zu 4.: 20 000 Jahre sind von mir absichtlich und nur vorläufig als Mindestalter vorsichtshalber angegeben worden, weil ich das Felsenbild damals zwar auf das hohe Alter von rund 180 000 Jahren schätzte, aber noch nicht genügend Beweise dafür hatte. Durch astronomische Berechnungen konnte das Alter der Urkunde später einwandfrei auf 200 000 Jahre festgelegt werden. Im übrigen wäre ein Aufsatz mit einer höher angesetzten Zeit von keiner Zeitschrift angenommen worden. Schon die Angabe von nur 20 000 Jahren hat mir gerade genug Schwierigkeiten verursacht. — Übrigens ist die scheinbare Eigenbewegung der beiden Bärensterne α und η früher eher geringer und nicht größer gewesen, so daß die Berechnungen schon deshalb keinesfalls zu hoch sein können.

Damit ist vor allem für die Archäologie und die Prähistorie, die Mythologie und die Philologie sowie für die Geologie endlich einmal

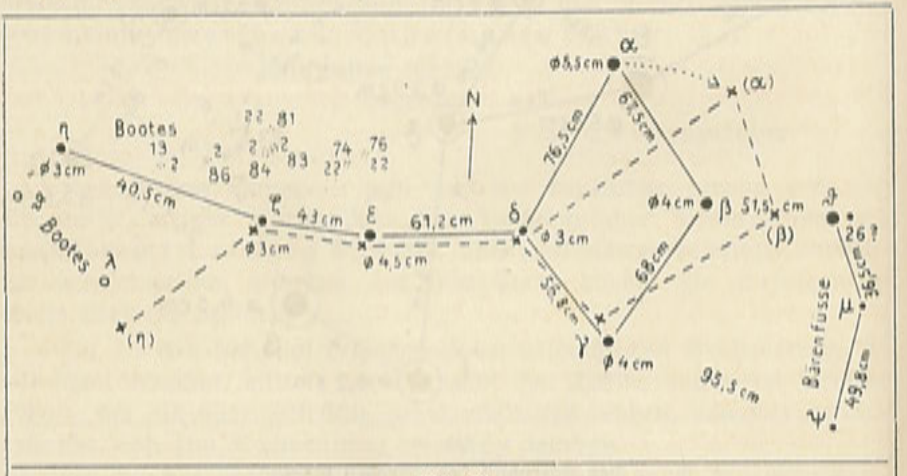


Abb. 60

Das Sternbild des „Großen Bären"

vor etwa 90000 Jahren aus der Paradiesurkunde.

Die punktierten mit (?) Fragezeichen versehenen Zeichen (Bootes 13, und Gr. Bär 74—86) scheinen ebenfalls Sterne zu sein. Sie sind jedoch auf der Urkunde nur so schwach erhalten, daß man dies nicht mit Sicherheit sagen kann. Immerhin passen diese Zeichen gut auf die betreffenden Sterne. Das Gutachten über dies Sternbild befindet sich im Paradiesbuch. Die gestrichelten Linien mit dem × zeigen das Bild des Großen Bären von heute. Das Sternbild ist vom Verfasser vermessen, nachgeprüft durch Hans Nybbo-Tanum.

eine feste chronologische Grundlage gefunden, die freilich wegen der ungeheuer großen Zeiträume sehr überraschen mußte. Alle anderen Worte sind hier überflüssig. Dies glänzende Gutachten spricht für die über alle Zweifel erhabene Richtigkeit meiner Forschungsergebnisse.

Mit dem Gutachten ist übrigens, wie aus dem Schlußsatz Punkt 4 hervorgeht, das Alter der Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby auf 200 000 Jahre als Mindestalter gesichert, da sich die Sterne früher nicht schneller bewegten, so daß man berechtigt wäre, diese Zeit auf etwa 100 000 Jahre zu verkürzen, denn die Sterne haben sich damals bestimmt noch langsamer bewegt als heute.

Das Sternbild des Thorson (Orion) wird ein anderes Mal in einem astronomischen Werke behandelt werden. Auch hier sind die Verschiebungen wegen des hohen Alters sehr stark. Beispielsweise steht auf dieser Inschrift der Stern μ bei der Beteigeuze um etwa 5 Grad südlicher als heute, ebenso die übrigen Sterne. Diese Tatsache möchte ich hier erwähnen, weil der sattsam bekannte Rabulist Mellenthin, der obendrein von Sternkunde nicht die geringste Ahnung hat, die Dreistigkeit besitzt, der kritiklosen Öffentlichkeit gegenüber zu behaupten, daß die Punkte zwar Sternbilder, aber der heutigen Stellung gleich (?) oder sehr ähnlich, d. h. so gut wie unverändert wären.

Das von mir vermessene zweite Sternbild des Großen Bären, das sich auf der Paradiesurkunde befindet, ist, wie sich jeder Astronom überzeugen kann, ein Glanzstück ersten Ranges, was Genauigkeit und Übereinstimmung mit den heutigen Berechnungen und Kenntnissen der Astronomie anbelangt. Das vermessene Bild zeigt die Phase des Großen Bären, in der er sich vor etwa 90 000 Jahren befand. Die Astronomen der ganzen Welt sollten dieses Sternbild nachprüfen. Große Ernüchterung scheint bei den Archäologen auf Grund von Nachrichten aus Südamerika eingetreten zu sein, die u. a. berichten, daß im Inkalande eine hochentwickelte Keramik schon vor etwa 12 000 Jahren bestanden habe. Und bei uns in Europa soll die Entwickelung der Kultur erst vor 6—8 000 Jahren begonnen haben? Das hieße ja, daß die Inkas und Botokuden die Kultur nicht nur nach dem Orient, sondern auch nach dem kalten Germanien gebracht hätten — —!!! Nein, nein, die Germanen kannten alle diese Kulturerzeugnisse schon seit Jahrhunderttausenden; das ist die Wahrheit. Hier müssen sich die Archäologen gewaltig umstellen und das werden sie nach diesen Beweisen auch gern tun, zumal noch andere sehr triftige Gründe vorliegen, damit die große Lüge von dem germanischen „Barbarentum", diese große Kulturschande, für ewig abgetan werde.

Schlußbetrachtungen

Die Bohusläner Urkunden erweisen sich als von so gewaltiger Bedeutung und so hohem Wert, daß sie aller unserer Vorstellungen, und wären sie noch so träumerisch und phantastisch, rundweg spotten. Sie bringen uns nicht nur bestimmte Nachrichten aus allerfernsten Zeiten über die Entwickelung des Germanentums und der einzelnen germanischen Stämme oder über verschiedene Länder, sei es in geologischer, hydrographischer, kosmischer, anthropologischer, mythologischer, zoologischer, schriftkundlicher, etymologischer, biblischer und mancher anderen Beziehung, nein, sie bringen auch bestimmte Nachrichten über die Gründung verschiedener Städte, wie wir schon gesehen haben, darunter auch von Städten, die noch heute bestehen, worüber ich aber z. Zt. noch nichts veröffentlichen kann. Diese haben z. T. ein ungeheures Alter von beispielsweise rund 320 000 Jahren. Die heutigen Leiter dieser Städte würden sich nicht träumen lassen, daß der Boden, auf dem sie stehen, ein so alter Kulturboden ist.

Aber damit nicht genug! Diese uralten, ehrwürdigen Urkunden stürzen alle bisherigen Vermutungen und liefern uns nicht nur den Nachweis, daß die meisten Sagen, die heute noch im Orient umgehen, und alle die Überlieferungen, wie die von der Atlantis, von Karthago und ähnliche in der bisher bekannten Form unzutreffend sind; sie geben uns auch wertvolle Winke für die Erforschung einer Anzahl von Wappen, namentlich hinsichtlich ihrer Entstehung und ihrer Grundidee. Wir erhalten Aufschluß nicht nur über Länder- und Städtewappen, sondern, was uns ganz besonders überrascht, sogar über Familienwappen, die heute noch von Adelsgeschlechtern geführt werden, und aus denen sich vielfach auch die Entstehung der Familiennamen herleiten läßt.

Unendlich viel alter Irr-Glaube stürzt vor der eindringlichen Sprache der Felsenbilder in sich zusammen. Hat man doch z. B. ernsthaft angenommen, daß die Wappen einschließlich der Familiennamen erst im Mittelalter entstanden wären —! Aber auch die Rätsel der bis heute so sehr mißverstandenen Edda lösen sich mit Hilfe der Felsenurkunden in überraschender Weise. Um die Spannung der Leser nicht auf das Höchste zu treiben, werde ich mich bemühen, tunlichst schon im nächsten Werk nähere Angaben darüber zu machen.

Aber die Leser müssen auch dafür sorgen, daß mir böswillige, ge-

dungene Gegner nicht Hindernisse in den Weg legen, wie es bisher leider geschehen ist. Denn jedermann hat die ernste Pflicht, nach seinen Kräften mitzuhelfen und alle gegen meine so wichtigen Forschungen heimtückisch geführten Angriffe sofort mit allen Mitteln abzuwehren, gleichviel, wer der Angreifer sein mag, und es nicht bei leeren Reden bewenden zu lassen.

*

Meine Arbeiten sind nicht ohne Wirkung verhallt. Das deutsche Volk horchte bei Erscheinen des Paradiesbuches auf. In allen Gauen unseres Vaterlandes, in allen Kreisen unseres Volkes, vom einfachsten Mann bis zu den einflußreichsten Führern erbebte man bis ins Innerste, voll Abscheu gegen das Niederrassentum Eber und Rom.

Hoch wallte auf das Herzblut und Zornesröte verfärbte manches Gesicht wegen des Schicksals unseres infolge seiner Gutmütigkeit so sehr ausgebeuteten großen Volkes und unserer edlen Rasse. Die Welle pflanzte sich fort bis weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus. Der Telegraph meldete es in die fernsten Winkel der Welt, teils Überraschung, teils Furcht verbreitend, vom Neide ganz zu schweigen.

Bei uns hat man Einkehr gehalten. Was kein Raunen, kein Protestieren, kein Zeitungsgeschrei erreichte, das schaffte mit einem Schlage das Paradiesbuch. Ebräische Tücke hat es einst vollbracht, daß zum Hohn der Welt auf der Spitze des Turmes der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin meterhoch über dem Kreuz ein ebräischer Stern angebracht wurde, zum Zeichen, daß Eber die evangelische Kirche beherrscht und mithin das deutsche Volk. Erst als das Paradiesbuch erschien, merkte der deutsche Michel, was geschehen war. Rasch baute man an diesem so außergewöhnlich schwer zugänglichen Turm ein Gerüst und der jüdische Stern wurde ohne viel Federlesen von seinem unverdienten Piedestal heruntergeholt und dem Volke zu Füßen gelegt. Das heimtückische Ebräersymbol ist nicht mehr, d. h. Eber ist wenigstens sinnbildlich erledigt. Nur in unserem Geldbeutel surrt noch die galizische Fraihaitsbestie.

Die Beseitigung des Sternes ist ein Erfolg meines Werkes: „Die Entdeckung des Paradieses", was beweist, daß man endlich gewillt ist, mit den Heuchlern und Betrügern Rom und Eber abzurechnen. Das Paradiesbuch war nicht vergebens geschrieben! Die Herabholung des Sternes ist der Anfang einer neuen Ära. — Germanen, wir haben noch viele solcher Sterne herunterzuholen! Und viele römische Kreuze sind noch zu entfernen, um Platz zu machen, dem gleichschenkligen Kreuz auf dem Paradies-Apfel, dem uralten Sinnbild der germanischen Rasse.

*

Der ebräisch-römische Palästinaschwindel ist entlarvt und unter den wuchtigen Schlägen meiner Forschungen zum Zusammenbruch gebracht worden. Damit wirken sich die Jahrtausend alten, millionenfachen

Flüche und Verwünschungen des betrogenen deutschen Volkes an seinen Bedrängern Eber und Rom aus. Nur ein Narr kann trotz des ungeheuerlichen Bibelbetruges, nach den von mir gelieferten Beweisen noch daran glauben, daß auch nur ein einziger dieser niederrassigen Galizier aus Paläſtina stammt. Juda und Rom sind von mir tödlich getroffen, ihre einstige Macht bricht in sich zusammen.

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Juda verläßt Paläſtina. Seit Erscheinen des Paradiesbuches sind die Ebräer dermaßen erschrocken, daß sie im Begriff stehen, ihr verlogenes Paläſtina (lies Palesdäna — Land der Pfahldänen) aufzugeben, und man sollte es nicht glauben in allen ebräischen bezw. demokratischen Blättern eine heillose Propaganda für die langrüsseligen Azteken entfalten, die jetzt auf einmal für ein geheimnisvolles „hochstehendes Kultur"-volk erklärt werden, das die mexikanische Kultur aufgebaut habe. Man sieht, daß Eber sich ein neues Kulturnest sucht, indem er ein Heimatrecht geltend machen möchte, nachdem das alte Schwindelnest in Paläſtina zusammengebrochen ist. Diesen neuen ebräischen Drehwurm schlage ich aber schon gleichzeitig im voraus in Stücke und erkläre hiermit ausdrücklich, daß die Kulturen Mexikos, Yukatans und des gesamten übrigen Amerika nachweislich germanischen Ursprungs sind. Die Ebräer haben auch diese Kulturen zerstört und den Menschenfraß in Massen eingeführt, den noch Cortez vorfand. Damit kann auch dieser erneute ebräische Täuschungsversuch als erledigt gelten, zumal es zweifelsfrei feststeht, daß die Germanen vor mindestens 180 000 Jahren in Mexiko gelandet sind. Da helfen keine jüdischen in haarsträubender Weise zusammengelogenen und »gefilmten 10 Gebote oder Troja-Märchen und sonstiger ebräischer Kino- oder Literaturschwindel. Ich stehe mit meinen Forschungsergebnissen durchaus nicht allein, denn schon treten mutige Gelehrte mit ähnlichen Feststellungen hervor, nachdem sie auf Grund ihrer Untersuchungen auf anderen Gebieten zu dem gleichen Ergebnis gekommen sind wie der Jenaer Zoologe Professor Ludwig Plate, der in gleicher Weise wie ich erkannt hat, daß das heilige auserwählte Volk Gottes eine durchaus minderwertige Rasse ist.

*

Die so überaus große Geheimnisse entschleiernden Felsenurkunden von Bohuslän, die stolzesten Werke unserer Väter, die in der Weltgeschichte nicht ihresgleichen haben und wohl auch nicht finden werden, und deren Entzifferung für die ganze Welt von einschneidender Bedeutung ist, ermangeln leider eines zureichenden staatlichen Schutzes, um vor Zerstörung bewahrt zu sein. Sie sind ja bei weitem noch nicht alle entdeckt oder ausgegraben. Ja, die bisher bekannten sind nicht einmal alle abgebildet. Was bisher nachgezeichnet wurde, genügt aus den besprochenen Gründen für wissenschaftliche Forschungen noch nicht in allen Fällen. Deshalb erhebe ich hier mit aller Kraft meine

Stimme, damit der Kulturstaat Schweden unverzüglich diesen heiligen Urkunden ausreichenden Schutz zuteil werden lassen möge. Heute scheint man sich dort leider wenig darum zu kümmern.

Eine bloße Umzäunung der einzelnen Urkunden dürfte kaum ausreichend sein. Das beste wäre eine Überdachung jeder Urkunde, die bei weitem nicht so unmöglich ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte, obwohl über 300 kleine Schuppen oder Hütten in Betracht kämen, von denen einige wohl etwas größer sein müßten, um die Urkunden vor den schlimmsten Wetterschäden zu bewahren. Vor allem müßten aber die nächstwohnenden Einheimischen verpflichtet werden, über jede einzelne Urkundengruppe zu wachen, damit sie nicht von



Abb. 61

Entwurf zu einem Wörterbuch der Felseninschriften, dem auch eine bildschriftliche Begriffs-Grammatik angeschlossen werden muß.

Diese unerläßliche und wichtige Arbeit konnte leider noch nicht in Angriff genommen werden, weil die Herstellung eines solchen umfangreichen Werkes sehr teuer ist und nur mit staatlicher Hilfe geschehen kann.

Gegnern beschädigt werden. Viele Nachbarn haben erfreulicherweise diese Pflicht schon freiwillig übernommen, aber die Bewachung ist noch nicht einheitlich durchgeführt.

Ferner ist es dringend nötig, daß von allen Urkunden Gips- oder Zementabgüsse hergestellt und in einem Museum untergebracht werden. Wenn diese Arbeiten erledigt sind, ist es weiter erforderlich, daß die schon zu stark verwitterten Urkunden in den Felsen vorsichtig nachgemeißelt werden, damit die Zeichen nicht ganz verschwinden, wie es die alten Germanen schon bei verschiedenen Urkunden getan haben.

Selbstverständlich müßten einige kleine Wege, die über die Urkunden führen und diese rasch abwetzen, gesperrt bezw. umgelegt werden. Nach Herstellung sorgfältiger Lichtbild-Aufnahmen von allen Urkunden wird es möglich sein, die einzelnen Zeichen zu ordnen, um für diese Bilderschrift ein Wörterbuch aufstellen zu können. Das ist eine dringende Aufgabe. Ich gebe hier eine Probe aus einem solchen Werke.

Würde die alsbaldige Inangriffnahme der oben besprochenen Arbeiten verabsäumt, so wären wir heutigen Germanen nicht wert, solche Urkunden zu besitzen, um die uns das gesamte Niederrassentum beneidet. Zu ihrer Durchführung bedarf es großer Mittel. Das dringendste Erfordernis ist die Herstellung einwandfreier Lichtbildaufnahmen, die die Grundlage für die weitere Forschung geben sollen. Die Kosten für eine Expedition, die sich auf diese Aufgabe beschränkt, würden auf etwa 150 000 R.-Mk. veranschlagt werden müssen. Beiträge zu den hohen Kosten können alle vaterländischen Vereine und Verbände durch Sammlungen aufbringen, was gewiß nicht schwer fallen dürfte, wenn nur der Wille dazu da ist. An der Sammlung können sich besonders die Kritiker des Paradiesbuches beteiligen, die durch ihren Sammeleifer am besten beweisen könnten, daß sie das deutsche Volk durch ihr Vorgehen nicht haben schädigen wollen. Nur hierdurch könnten sie den Schaden wieder gut machen, den sie der guten Sache bewußt oder unbewußt zugefügt haben, gleichviel wer sie sind und wie sie heißen.

*

Die vielen Millionen Christen ersehen, wenn auch leider sehr spät, nach einem schweren mehrtausendjährigen Betruge, daß Christentum, Islam und Buddhismus einschließlich aller Sekten vom Niederrassentum mit boshafter, geiler List nur deshalb begründet wurden, damit das niederrassige, ekle Jerusalem und das heuchlerische Rom die Welt und besonders uns Germanen, auf deren Vernichtung sie es abgesehen haben, „geschäftlich" ausplündern und sich in Ruhe an den geraubten Gütern mästen können.

Dabei darf man nicht vergessen, daß um die Existenz des Christentums, des Islam und des Buddhismus unzählige Kriege haben geführt werden müssen, die ein Meer von Blut über dummgläubige Schäfchen

brachten, die naiv genug waren, sich wegen ihrer falschen Götter gegenseitig wie Vieh abzuschlachten. Unsäglicher Schaden ist dadurch der Welt und ihrer Kultur zugefügt worden. Das alles ist nur unter dem verräterischen „Schutze" der ebräisch-christlichen Religionen möglich gewesen.

Germanen! Diese von Gott und der Welt verlassenen Kreaturen wagen es, sich in zum Himmel schreiender Ungerechtigkeit „heiliges auserwähltes Volk Gottes" oder gar „Stellvertreter Gottes" zu nennen, um unter dieser Maske die arme Christenheit wie Vampyre aussaugen zu können. Doch die heiligen Urkunden von Bohuslän stempeln diese Heuchler über Nacht zu „Betrügern Gottes" und „Betrügern der Welt" und zu „Stellvertretern des Teufels"! — Wehret euch und schützet euer heiligstes Land, eure heilige Rasse, eure unschuldigen hungernden Kinder und Kindeskinder, eure darbende Intelligenz, bevor es zu spät. Zerreißt alle diese erbärmlichen Lügengespinste!

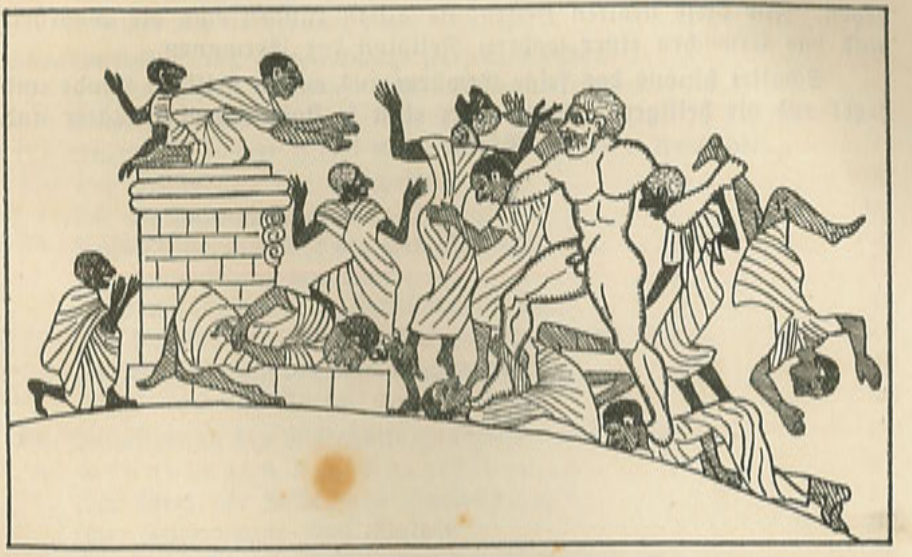


Abb. 62

Der biblische Samson (= Dansohn = Germane) sollte dem ebräischen Jahu-Jehowa „geopfert" werden. Er zerriß die Fesseln und schlug die Ebräer tot. Der ebräische Schlangenhäuptling (Hohepriester) liegt schon totauf der Steinstufe. Siehe: Richter 13—16. Diese Bibelstelle ist völlig verdreht und verfälscht und muß noch berichtigt werden. (Nach einem Etruskischen Vasenbild aus Cäre, auch bei Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei I.)

Nicht nur ein Bismarck, nicht ein Samson soll uns wieder erstehen, sondern unzählige solcher! Jeder einzelne Germane auf unserer heiligen Erde sei ein Bismarck am Ganzen und ein Samson zugleich!

O großes Volk — o heilige Rasse der Germanen, wie bist du geschändet worden! Sieh herab auf das dich voll Bosheit umschleichende falsche Geschmeiß, das dem edelsten Volke gleich sein möchte. Vergiß nicht die Wunden, die dir, dem Unschuldigen, ein verfälschtes Christentum geschlagen, denn wir stehen mitten im Verfall unseres früheren ungeahnten Glanzes, von dem heute nur noch schwache Schatten Zeugnis ablegen. Ein Sturm der wildesten Entrüstung fege diese Übeltäter hinweg! Du hast der ganzen Welt gegenüber eine heilige Pflicht zu erfüllen!

Edle Germanen, ihr habt einen falschen Gott angebetet — das Chamäleon Jahu-Jehova eurer Räuber, der Eber und Roms.

Vernehmet die gewaltig dröhnenden Stimmen der Zeit!

Eine edle Religion, die gegründet ist auf einer wahren und edlen Weltanschauung ist eure einzige Rettung. Sie bringt die Auferstehung des ewigen Germanentums! — Die heiligen Felsen von Bohuslän, sie schreien nach Vergeltung des gewaltigsten Unrechts, das je die Welt gesehen. Nur diese uralten Felsen, sie allein künden euch die Wahrheit und das Erwachen einer wahren Religion der Germanen.

Schaffet hinaus das feige Gewürm aus eurem heiligen Lande und feget aus die heiligen Tempel eurer einst so stolzen großen Väter und Götter — — ! !

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 5
Einleitung 19
Die wichtigsten Abbildungen der Bohusläner Urkunden . . 22
Die ursächlichen Verhältnisse 23
Die merkwürdigsten Figuren dieser Urkunden 24
Ernste Urkunden und keine Spielereien 27
Der Stil der Figuren 28
Mängel der bisherigen Nachbildungen 29
Zuverlässigkeit der Bohusläner Felsenurkunden 31
Höchste Beweiskraft der Bohusläner Urkunden 31
Beweiskraft der Sprache und Logik 33
Unzuverlässigkeit alter Papier- und anderer Urkunden . . 34
Die Entstehung der Inschriften 36
Die Herstellungsweise der Inschriften 36
Anordnung und Art der Einzelzeichen 42
Die Entwickelung der Schrift 45
Unvollständigkeit des Urkundenmaterials 45
Die Anzahl der bisher bekannten Urkunden 46
Die Behandlung der beschädigten Teile 48
Zerstörung und Verfall der Urkunden 49
Die Entzifferung der Felsenbild-Inschriften von Bohuslän . . . 51
A. Grundlagen der Entzifferung 51
Der Wert der bisherigen Nachbildungen 51
Die Zeichnungen von Baltzer 53
Die Versuche zur Erkennung der Einzelfiguren 55
Fehlschlag der Deutungsversuche Magnusens 56
Die richtige Entzifferung der gleichen Urkunde — Die Entdeckung Amerikas durch Thorfinn 58
Kolumbus ein Plagiator
Symbolische Deutungsversuche 63
Phantastische Deutungsversuche 64
Lautsymbolische Deutungsversuche 66
Meine praktische Grundanschauung 67
Plagiate 69
Die Entwickelungsstufe der Bohusläner Inschriften 71

Seite
Tradition und konventionelle Zeichen 73
Nutzloser Rückschluß auf Champollion 74
Feststellung der Entzifferungsregeln 74
Begriffe und Beziehungen 75
Logische Beziehungen 77
Entzifferung der Bisonzeichnung von Niaux 79
Der Babylonische Siegelzylinder 81
Zusammenfassung der Teilergebnisse 82
Die negative Frage 83
Was zeigen uns die Bohusläner Inschriften nicht? 84
Germanen — die Hersteller der Inschriften 88

B. Entzifferung der Felseninschrift von Tanum-Bro-Litsleby 90
Innere Erkenntnisse 90
Die Sichtbarkeit der Zeichen 92
Die Beschädigung der Inschrift durch die vorletzte Eiszeit . . 93
Das Suchen der Urkunden 95
Die Untersuchung der Urkunde an Ort und Stelle 97
Die überraschenden Ergebnisse der Untersuchung für die Wissenschaft 98
Die Festigkeit der Regeln 99
Der Mann, der den Mond erstochen 101
Die vier Grundfragen zur Lösung der Urkunde 102
Die Unzulänglichkeit der Grammatik 103
Die Karten der Naturvölker und der Orientalen 104
Germanische Kartographie 106
Die Entdeckung des geographischen Hauptmerkmals 107
Die Entdeckung des Sognefjords 108
Die Ursache der Wanderung 110
Umschrift der großen Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby . . 112
Gründung des Reiches der Lugier
Teil Ia—d und Teile II und III 114
Teil IV 122
Teil V und VI 123
Teil VII 126
Die übrigen Teile der Urkunde 127
Kurze Folgerungen 128

C. Ergänzende Erklärungen 131
Die beiden Oderflüsse und das biblische Schilfmeer 131
Der hohe Kunstwert der Darstellungen 133
Erklärung der schwierigen Teile 134
Dauer der ersten Reise und Gründung der Stadt Glogau . . 135
Dauer der Landreise und Gründung weiterer Orte 139

Seite

Dauer der Teilreise von Glogau bis Ratibor 140
Die letzte Reise und die Gründung von Warschau 141
Die Erhaltung der Städtenamen 142
Die Urkunde mit dem Bericht über die Eiszeit 146
6—7 Millionen Jahre alte germanische Steinwerkzeuge
Die Entdeckung des Namens des Königs „Thorson" = Orion 148
Der große Jäger Orion — ein deutscher Herrscher
Berichtigung der Orion (= Thorson)-Sage 150
Hyrius, Poseidon, Heuryale, 'Amphi-Th'rite = Himmelssee-Thoridäna, Petrus, Oinopion, Kedalion, Sirios = See-Roß; Chios (in Posen), der Grabstein des Orion in Tanagra (Bohuslän); Askulap = Pollux', der Gründer der Stadt Płozk a. Weichsel
Die Königin Dänethora (Demet'ra = Ar'temis) — die Gemahlin des Königs Thorson = Orion 154
Der biblische Nimrod — König Thorson 155
Berichtigung der Bibelstelle 1. Mos. 10; 1—2 und 6; 8—12 und der Untergang Babylons = Havellands (= Deutschlands)
Die Entzifferung der Paradiesurkunde 159
Archäologie und Sprachforschung 159
Die Sprache der Germanen die Quelle aller anderen . . . 160
Die Verhältnisrechnung — ein Beweis für die einheitliche Sprachquelle 162
Sprach- und Wortforschung 163
Das indische Land „Mu" = Dana 164
Universal-Regeln der Lautverschiebung 166
Die Ursache des Buchstabenwandels 168
Die Entstehung der ebräischen Schrift aus dem Aztekischen . 169
Die Urebräer als menschenfressende Azteken entlarvt — Beweis durch Schriftvergleiche: ebräisch-aztekisch; ebräisch-tornanisch; ebräisch-Pali — Die Gemeingefährlichkeit der ebräischen Schrift — ebräisch-griechisch; ebräisch-deutsch — Betrug auf der ganzen Linie
Die Naphtalin-Schrift — ein weiterer ebräischer Betrug . . 175
Die Rebusurkunde am Krug von Tragliatella 177
Fahrt der Arche Noahs zwischen Breslau, Brieg und Ratibor
Kolchis und der Durchzug des Moses = Adam durch die Oder . 180
Die Wahrheit über den Zug der Argonauten vor 90 000 Jahren — Kaiphas = Kalchas = Kolchis = Kalah' = Galaegia
Kritische Würdigung und Streichung des Neuen Testaments 182
Streichung des Heiligen Geistes — Wer war der Vater Christi?
Jahwes Niederlage bei Katscher-Bauerwitz (Schlesien) . . 185
Die Ebräer wollten Deutschland „erben"
Die Lage der Paradiesurkunde 187
Bestätigung des hohen Alters der Paradiesereignisse durch den Großen Bären 188
Die Ebräer — die Tierrasse 190
Die langbeschwänzten Urebräer — wurden von den Germanen ge-

Seite

zähmt — sodomitische Vergewaltigung der germanischen Haustiere durch die gezähmten Ebräer — Flucht der germanischen Frauen vor dem geilen Ebräervieh

Durchschlagende Beweise für die Paradiesurkunde 194
Adam mit dem Affengesicht

Umschrift der Paradiesurkunde, Teil Ia—b 195
Die wilden Ebräer fraßen die Germanen, ihre Götter und Bezähmer, bei lebendigem Leibe auf — Gottkönig Michael = Laokoon = Nikolaus — Die Schlacht bei Paradies — Flucht und Untergang der Ebräer-Bolschewisten bei Steinau

Teil II und III 201
Gottkönig Jesus läßt Adam = Wotan = Christus usw. für seine Schandtaten, die Schändung der Heiligen Maria, der unbefleckten Jungfrau, an einem Baum aufhängen
la pomme = Pommern, das Baumland, nicht Pomorzany — Moab ein ebräischer Deckname für Pommern

Nachwort zur Paradiesurkunde 201
Die Wahrheit über die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi — Die Himmelfahrtsfüße Christi am Ölberg eine Fälschung — Der Zauberstab Moses usf.

Die Wotansanbeter in Berlin 207
Ein neuer ebräischer Trick zur Schädigung der Germanen

Lösasen — die Siegesfeier aus Anlaß der Vertreibung Wotans 209
Ein durchschlagender Beweis für den Namen der Hauptperson Wotan = Adam durch das Wort Lösasen

Das Alter der Urkunden 213

Geologisches — Eiszeitfrage 213
Die falschen Berechnungen über die Eiszeit — Fim-bul-tyr der Edda = die fünfte Eiszeit

Der Beweis für das Alter der Urkunden 217
Das astronomische Gutachten von Professor P. Neugebauer und Berechnung des Alters der Lugierurkunde (= Thorson) auf 200 000 Jahre — Die Paradiesurkunde 90 000 Jahre alt

Schlußbetrachtungen 224
Germanen die ältesten Städtegründer — Atlantis und Karthago — Die Wappenfrage — Der tückische ebräische Stern an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche ist nicht mehr — Das Ende des ebräisch-römischen Palästina-Betruges — Verhinderung eines neuen ebräischen Betrugsversuches — Landung der Germanen vor 180 000 Jahren in Mexiko und Begründung der amerikanischen Kultur durch die Germanen — Die Ebräer auch nach anderen Gelehrten eine minderwertige Rasse — Der mangelnde staatliche Schutz dieser wertvollen Urkunden — Die Frage eines Wörterbuches der Bohusläner Bilderschriften — Die Kosten für die Expedition — Die Entdeckung der Urkunde mit dem biblischen Samson

Aufruf

zur Gründung eines

Abwehrbundes der Germanen

— Bund zum Schutze Germanischer Rasse und Kultur —

In meinen Büchern: „Die Entdeckung des Paradieses" und „Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän", habe ich nachgewiesen, wovon schon viele Germanen durch innere Erkenntnis überzeugt gewesen sind, — daß die germanische Rasse nicht nur das älteste Volk der Welt gewesen, sondern daß auch alle höhere Kultur der Erde auf diese Adelsrasse zurückzuführen ist.

Ich habe auch nachgewiesen, daß schon seit den ältesten Zeiten von Andersrassigen immer wieder versucht worden ist, diese gerechten Ansprüche der Germanen zu leugnen, zu verschleiern oder zu verfälschen. Leider haben dabei auch Germanen aus Unkenntnis oder Verblendung mitgewirkt. Und dieses Treiben hat, Gott sei's geklagt, auch heute noch kein Ende. Noch heute verfechten die niederrassigen Ebräer ihren Anspruch ihrerseits das „auserwählte Volk Gottes" und die Stammväter der Menschheit sowie die Begründer aller Weltkultur zu sein. Noch heute werden die niederrassigen Römer, Griechen, womöglich auch noch die Assyrer, Ägypter, Chinesen, Neger und Juden in beiden Beziehungen höher gestellt als die Germanen. Und unter uns selbst müssen wir alle Tage erleben, daß Politiker, Arbeiter, Schriftsteller, Gelehrte, Beamte, Militärs, Maler, Eltern, Erzieher, Frauen, Adel, Geistliche, Gläubige, Zeitungen, Juristen, Verleger, Theater, Museen, Akademien und allerlei Geheimverbände ihre deutsche Art gering einschätzen oder verleugnen und unser Volk für einen ganz jungen Sprossen der Menschheit erklären, der seine Kultur erst in späterer Zeit von anderen minderrassigen empfangen habe.

Andererseits müssen wir blutenden Herzens zusehen, wie auch unter den Germanen des Auslandes viele, selbst Angehörige der gebildeten Stände, die oft einflußreiche Stellungen innehaben, vielfach eitlen, hohlen Schmeicheleien — die mit Absicht und Berechnung von den Gegnern

ausgeteilt werden — unterliegen und, ihre eigene germanische Edelrasse vergessend, für das Niederrassentum schwärmen, und so ihr eigenes Blut, ihre Kinder und Kindeskinder tagtäglich verraten.

Kein echt deutsch empfindender Mann, keine deutsch empfindende Frau kann darüber im Zweifel sein, daß diesem Unwesen ein Ende gemacht und die Germanen in die ihnen zukommende Stellung wieder eingesetzt werden müssen, wenn nicht unser Volk und alle anderen Germanen-Völker dauernd in den Augen der anderen als tiefstehende „Hunnen" oder wilde „Barbaren" gebrandmarkt, und dadurch auch in ihrer politischen Stellung immer mehr herabgedrückt werden sollen.

Der ganze Weltkrieg samt seinen verhängnisvollen Folgen ist der sprechendste Beweis dafür.

Durch die Gegner gerät unser Volk in Gefahr rassischer Verseuchung, unser Gemütsleben, unsere natürlichen Sitten wurden durch das Judenchristentum verdorben, unsere gute germanische Religion zerstört, unser Recht verkümmert. Sie haben die Dokumente unserer glorreichen alten Geschichte vernichtet, unser Reichtum und einstiger Glanz ist ein Raub des Niederrassentums der Ebräer und Römlinge, unsere alte Literatur gestohlen und verfälscht, unsere sogenannte politische Führung auf allen Gebieten und in allen Graden vom Niederrassentum durchwuchert oder mit ihm verschwägert.

Es gilt nun jetzt Hand anzulegen um einerseits alle diese Fälschungen nach und nach aufzudecken, die schon seit alten Zeiten zu Ungunsten der germanischen Völker aus Unkenntnis oder Bosheit von Andersrassigen verübt worden sind. Es gilt unser Blut zu säubern von dem niederrassigen Schmutz. Es gilt unsere Kinder zu warnen, zu schützen vor dem Gifte fremden Blutes. Es gilt andererseits auch heute sofort jeden weiteren Angriff der Gegner auf die germanische Rasse, der hinsichtlich ihrer genealogischen und kulturellen Priorität und Überlegenheit erhoben wird, wie es leider täglich geschieht, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln abzuwehren. Es gilt schließlich, das schon Zerstörte wieder aufzubauen, bevor es zu spät ist.

Dies ist aber eine riesenhafte Aufgabe, die ein Einzelner oder ein kleines Häuflein Gleichgesinnter nicht wirksam zu lösen vermag.

Hier ist eine Aufgabe, an der alle selbstbewußten Germanen und insonderheit alle Deutschen mitarbeiten müssen, die auf ihr Blut und ihre Rasse stolz sind. Eine Anzahl Männer von treugermanischer Gesinnung haben sich daher entschlossen, zu einem *Bund zum Schutze germanischer Rasse und Kultur* zusammenzutreten, und rufen jeden echten Deutschen und jeden echten Germanen zur Mitwirkung an diesem großen Ziele auf.

Der Zweck der Vereinigung soll erreicht werden, durch möglichst umfangreiche tätige Mitarbeit aller gemäß ihren besonderen Gaben, und zwar durch aufmerksame Beobachtung des öffentlichen Lebens und besonders der Presse und sofortigen Eingreifens im Falle irgend eines Angriffes auf die Stellung des Germanentums. Andererseits nachdrückliche Unterstützung der deutschgesinnten Presse, Buchhandels u. a. Die Zentralverwaltung wird dazu erforderlichen Falles die nötigen Weisungen erteilen und das Material zur Verfügung stellen. Ferner wird aber auch die Letztere selbst in gleicher Weise wirken und soll als Organ ihrer Bestrebungen eine besondere Zeitschrift herausgeben, die die Mitglieder zum Vorzugspreise erhalten. Auch soll eine Kommission gelehrter Männer eingesetzt werden, deren Aufgabe es sein wird, die Literatur des Altertums und Mittelalters usw. von allen Fälschungen zu säubern und die Öffentlichkeit entsprechend zu warnen, um die uralte ruhmreiche Geschichte der Germanen wieder neu aufbauen zu können.

Damit ist das Arbeitsprogramm des neuen Bundes in großen Linien umrissen; das Einzelne festzustellen wird Sache der Gründungsversammlung oder der eingesetzten Organe sein.

Männer, Frauen und Jugendliche jeden Standes sind willkommen. Der Beitrag soll gering bemessen werden und wird in einer verfassunggebenden Versammlung festgesetzt. Anmeldungen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Berlin O. 27, den 1. Oktober 1925.

Franz v. Wendrin.

Nachtrag!

Soeben verbreitet die B. Z. am Mittag, Berlin, vom 19. 10. 25, mit großem Tamtam die Tatarennachricht, daß auf dem Berge Sinai eine mit ebräischen Schriftzeichen bedeckte Tafel gefunden sei, die von der Hand eines gewissen „Manasse" (?) herrühren soll, der dann gleich ohne weiteres mit Moses zusammengeworfen wird. Das Berliner Tageblatt pfeift, wie auf ein heimlich verabredetes Zeichen, natürlich auf der gleichen Flöte. Diese Nachricht, die nichts weiter, als eine neue ebräische Fälschung darstellt, ist ebenso wie der Schwindel vom Lande „Mu" lediglich zur Abschwächung der katastrophalen Enthüllungen über den ebräischen Weltbetrug, der durch meine Entzifferung gründlich entlarvt wurde, in die Welt gesetzt worden. Übrigens ist mir diese Sinaiinschrift, die ja keine Spur von ebräischen Schriftzeichen oder von einem Uralphabet aufweist, schon seit Jahren bekannt. Man vergleiche dagegen die erdrückende Ähnlichkeit der ebräischen Schrift mit dem Azteken-Alphabet auf Seite 170 und die Bemerkung über Thutmosis auf Seite 173 dieses Buches. — Der Gipfel der Frechheit ist es jedoch, daß man von einem Komitee schwefelt und mit Hilfe äußerst zweifelhafter Elemente von der deutschen Regierung die Mittel für eine Expedition zur Bergung dieses Unsinns zu erpressen versucht. — Der Leser falle in Zukunft niemals auf ähnliche ebräische Bluffs hinein. Alles, was die Ebräer und Rom berichten, ist Lüge und nur Lüge. Später mehr darüber.

Der Verfasser.

Den Beginn eines neuen Zeitalters

verkündet

das aufsehenerregende Buch

Die Entdeckung des Paradieses

von

Franz v. Wendrin

Achte Auflage

— 250 Seiten auf holzfreiem Papier —
43 Abbildungen im Text und 2 Karten
In prachtvollem Ganzleinenband 7 GMk.

Die überaus zahlreichen Besprechungen und Kritiken, die das Paradiesbuch des Verfassers erfahren hat, und die sich sogar bis ins Persönliche versteigenden Angriffe aus allen Lagern zeigen am besten, wie innig die Interessen aller Parteien und Konfessionen durch das so bedeutsame Werk berührt worden sind! — Trotz all dieser Angriffe konnte von den Aufstellungen des Autors auch nicht ein Wort widerlegt werden! — Das hochinteressante Werk hat dem gewaltigen Ansturm der Gegner, wie er in der Geschichte der Literatur kaum seinesgleichen findet, siegreich widerstanden! —

Die Ergebnisse des Verfassers fußen auf durchschlagenden Beweisen und nicht auf schwankenden Theorien wie die Arbeiten anderer Forscher.

Der Inhalt ist durchweg fesselnd, die Darstellung allgemeinverständlich! — Jeder Gebildete muß das Buch gelesen haben!

Begeisterte Zuschriften liefen aus allen Kreisen, allen Parteien und Konfessionen ein.

Auch die gegnerische Presse konnte sich vor den erstaunlichen Enthüllungen nicht verschließen.

Das Werk ist für jedermann von dauerndem Wert! Es hinterläßt besonders auch für die Jugend beiderlei Geschlechts kostbare Erinnerungen für das ganze Leben.

Verlag Germanische Welt / Berlin O. 27

Stimmen der Presse

Allgem. Ev.-Lutherische Kirchenzeitung, Leipzig: „Unter dieser Aufschrift ist vor einigen Monaten ein Buch bei G. W. B. erschienen, in prächtigem Einband .... das schon nach 6 Wochen vergriffen war; schnell folgte die 2. Auflage, heute ist die dritte im Druck. Vor allem sind die Gebildeten die Käufer, es ist für viele „das" Buch, das man kennen muß, das man atemlos verschlingt, über das einer den andern fragt: „Haben sie es schon gelesen? Das müssen sie lesen." Der Verfasser Fr. v. Wendrin tritt mit dem Anspruch auf, ein Werk geschrieben zu haben, das die verbreitetste Anschauung der Menschheit zum völligen Zusammenbruch bringt... Er redet immer von Bilderschriften in Schweden, die er entziffert habe. Warum bringt er sie nicht heraus?..."

Weltrundschau, Berlin: „... teilt nun Fr. v. Wendrin einen Teil seiner Forschungsergebnisse mit. Er ist von verschiedenen Seiten scharf angegriffen worden, was um so verständlicher ist, als die Ergebnisse seiner Forschungen tatsächlich alles das, was bisher von unserer Wissenschaft geleistet wurde, auf den Kopf stellen....!"

Demminer Tageblatt: „... Verfasser und Verleger haben keine Mühe in der Herausgabe dieses bildergeschmückten und kunstvoll gebundenen Buches gescheut. Der Inhalt ist so überwältigend, daß, falls die Wendrinschen Deutungen zuträfen, unsere ganze geschichtliche Vorstellung zusammenbrechen müßte... Nach dem Verfasser steht absolut fest, daß die Uridee des Henkelkreuzes aus dem kartographischen Bilde des Paradieses bezw. des Tritonflusses Peene, Trebel Tolosa (Tollense) mit dem Kummerowsee entstanden ist. Die Hypothese wird mit beispielloser Kühnheit gestützt ... Die Schrift liest sich fesselnd..."

Schlesische Volksstimme, Breslau: „Fr. v. Wendrin hat in diesem Buche, das im Verlag G. W. B. erschienen ist, eine Großtat vollbracht, die an die Kühnheit eines Kolumbus, eines Vasco da Gama erinnert, gegen die die Züge der spanischen Konquistadoren ins unbekannte feindliche Land in ein Nichts zerfließen. Er hat ein Werk von ungeahntem Ausmaß geschaffen, das dem eines Kopernikus, eines Luther würdig zur Seite gestellt werden kann.... Es ist das Hohelied auf das helle, lichte, gottgewollte und gottgesegnete Germanentum.... Es ist ein Werk von epochaler Bedeutung, es ist die heilige Schrift der Germanen."

Weltwille, Leipzig: „... Unerhörte Kombinationsgabe ist am Werke, uns wiederzugeben, was uns von Anfang an ureigentümlich war. — Hochauf wallt das Herzblut beim Lesen. Da wird uns welthistorische Rechtfertigung zuteil just heute, wo uns die Völker des Niedergangs allen Wert rauben, alle Bedeutung absprechen möchten!

— Und wäre es nur eine Fiktion, so ist sie gewiß gewaltiger, als alle, die je die Wissenschaften gefördert haben... Nun heißt es umlernen in Worten und Taten: Weltadel verpflichtet!"

Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M.: „Nun ist also das große Werk geglückt! — Das Rätsel, das so viele Forscher gequält, wo das Paradies gelegen habe, ist gelöst. Es ist über allen Zweifel sicher erwiesen.... Der Verfasser ist auf dem Gebiet der Sprachforschung ein genialer Neuerer... Mit... Empfindung.. mag man es hören, daß das deutsche Publikum eine solche Schrift... in Tausenden von Exemplaren gekauft hat..."

Berliner Tageblatt, Berlin: „... im Amte Bohuslän befinden sich an Felsenritzen Zeichnungen in unerhörter Mannigfaltigkeit und Menge. Namhafte Prähistoriker haben ... versucht, sie auszudeuten... Fr. v. Wendrin betrachtet ... diese Zeichnungen als Bilderschriften. Die Schrift ist allen Freunden ... warm zu empfehlen.."

Leipziger Neueste Nachrichten: „... Dies um so mehr, wenn man sehen muß, mit welchem Eifer... Werke wie die eines Herrn Franz v. Wendrin über die „Entdeckung des Paradieses" — dessen ursprüngliche Lage an der Odermündung (!) in Pommern hier mit allem Ernste nachgewiesen wird! — gekauft und gelesen werden.."

Vorwärts, Berlin: „... Wendrin kündet nun der Welt, daß die Abbildungen eine uralte Bilderschrift seien, deren Entzifferung ihm gelungen sei, die älteste Bilderschrift, die Bilderschrift der Germanen von vor achthunderttausend Jahren. Eine Bilderschrift von diesem respektablen Alter wäre allerdings keine Kleinigkeit, da die nichtvölkische Wissenschaft die bisherige Lebensdauer des homo sapiens nur auf einige zehntausend Jahre bemißt... Wird das Buch Gläubige finden, die auf seinen Inhalt schwören? Wer möchte es für ausgeschlossen halten!..."

A. B. C., Madrid (Spanien): „Es ist erreicht sogar uns ein beunruhigendes und aufsehenerregendes Buch. Schon der Titel für sich allein weckt die Neugier..."

Es gibt kaum eine Zeitung in Deutschland, die nicht zu diesem überraschenden Werk ihre Besprechung gebracht hat. Ja sogar zahlreiche andere angesehene Blätter des Auslandes nahmen zu diesem bedeutsamen literarischen Ereignis Stellung, von denen hier nur einige angeführt seien: **National-Zeitung**, Basel; **Tiroler Grenzbote**, Kufstein; **Berner Tageblatt** (Schweiz); **Freie Presse**, Lodz (Polen); **Hamburger Börsenzeitung; Allgem. Österr. Chemiker- und Techniker-Ztg.**, Wien; **Fränkischer Kurier**, Nürnberg; **Westfälische Zeitung**, Bielefeld; **Le Matin**, Paris; **Le Soir**, Paris; **Il Popolo d'Italia**, Rom; **Journal de l'Est**, Straßburg (Elsaß); **Socialdemokraten**, Stockholm; **Göteborgs Handels och Sjöfarts Tidning; Svenska Dagbladet**, Stockholm; **American News; Neues Wiener Journal; Neue Züricher Zeitung** u. a. m.